A° 1942
Heimkehr - Eine religiöse Entwicklung
Frankes Vlg. Otto Borgmeyer, Breslau

O[#001 Kap.I. Till
T[Der Lebensraum, in den ein Mensch hineingeboren wird, ist auch für seine religiöse Entwicklung von grundlegender Bedeutung. Er entscheidet von vornherein über seine Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft, mithin innerhalb unseres Kulturkreises vor allem darüber, ob er durch das Sakrament der Taufe in das Christusreich der Kirche eingegliedert wird oder nicht. Zum geistigen Erbgut meiner Ahnen gehört der katholische Christusglaube.]
O[#002 Kap.I. Till
T[Meine Wiege stand in der Nähe der holländischen Grenze am Niederrhein, in dem zum Kreise Kleve gehörenden Till - das als Pfarrdorf in der Geschichte des nahen Moyland schon 1294 Erwähnung findet - auf dem Gute meiner Eltern, deren beiderseitige Vorfahren schon seit vielen Generationen in der dortigen Gegend ansässig waren. (Angemerkt sei noch, daß Till sprachlich mit dem in "deutsch" steckenden Stamm Diet = Volk in Verbindung gebracht wird und in Namen wie Tidemann, Tieck, Dietrich, Dietlinde anklingt - mithin als ein "kerndeutsches" Dorf deutbar ist. Der Neubau der Kirche erfolgte Mitte des 15. Jhrh., der Bau des nördlichen Seitenschiffes im 16. Jhrh.. Eine Holzfigur stammt aus dem 10. Jhrh., ein an der Außenseite befindlicher Memorienstein aus dem 9. Jhrh.. Der Taufstein ist Ende des 13. Jhrh. aufgestellt. Die Barockkanzel stammt aus dem Jahre 1697, das renovierte Sakramentshäuschen vom Ende des 15. Jhrh., ein eiserner Wandleuchter aus dem 16. Jhrh.)]
O[#003 Kap.I. Till
T[Schäfchen gehörten zu meinen ersten Spielgefährten. Auch für Tauben und Pferde hatte ich eine besondere Vorliebe. Schon als Junge von fünf Jahren ritt ich. Katzen waren mir zunächst sehr fremd und rückten mir noch ferner, als ich zusehen mußte, daß unser entflohener Kanarienvogel von einem solchen kleinen "Raubtier" geschnappt wurde. Erst viel später lernte ich als Erwachsener auch diese Tierart, zumal in ihren besten Exemplaren, besser "verstehen" und bezeichnete schließlich die richtige Katzenbehandlung als eine wichtige "Vorstufe" menschlicher Erziehungskunst. Die tägliche Begegnung mit dem im ländlichen Betriebe tätigen Menschen, das Spielen mit Kindern der Tagelöhner sowie der Besuch der Dorfschule legte den frühzeitigen Grund zu dem Bewußtsein einer mir stets geläufig gewesenen "Volksgemeinschaft", die einen Standesdünkel nie aufkommen ließ. Daraus wird es verständlich, daß ich noch vor wenigen Jahren einen unserer damaligen Knechte, den trotz seiner hohen Achtziger noch außerordentlichen regen Dores Berendonck in Appeldorn aufsuchte, dessen freundliche und fürsorgliche Art sich meinem Gedächtnis besonders einprägte.]
O[#004 Kap.I. Till
T[Mein Vater Hubert Verweyen, der vom kinderreichen Born´schen Gute in dem unweit gelegenen Altcalcar stammte, starb, kaum 30 Jahre alt, am 17. Oktober 1883, ein halbes Jahr nach meiner am 11. Mai (18 1/2Uhr) erfolgten Geburt; nach 1 1/2jähriger Ehe mit meiner am 8. Februar 1936 heimgegangenen Mutter, deren Mädchenname Anna Sybilla Nissing lautete. Mit bewundernswerter, ungewöhnlicher Standhaftigkeit nahm meine Mutter, trotz vieler sich schon bald bietenden Möglichkeiten, das nicht leichte Los einer 53jährigen Witwenschaft auf sich. Sie tat es, wie sie selbst bekannte, aus Liebe zu ihrem einzigen Kinde sowie aus treuester Anhänglichkeit an den so frühe von ihrer Seite genommenen Gatten, von dem sie - wie so viele, die ihn kannten und mir von dem seltenen Zauber seines gütigen und strahlenden Wesens erzählten - mit

Worten verehrender Liebe zu sprechen pflegte. Der seltene Einklang, der meine Eltern vor allem auch dank der Gemeinsamkeit religiöser Grundhaltung verband, bedeutete eine besonders günstige Grundlage für mein eigenes Leben und Werden. Es macht den ungewöhnlichen Grad meiner Existenzfreude verständlich - der Freude darüber, überhaupt "da" zu sein, zu "existieren", somit an dem Leben des ewigen Gottes Anteil zu haben - und bewegt mich an jedem Geburtstage zum Ausdruck des innigsten Dankes an jene, die mir nächst meinem Schöpfer dazu verhalfen.]
O[#005 Kap.I. Till
T[53 Jahre meines Lebens hindurch begleitete und umhegte mich die treue Fürsorge meiner Mutter. Mochten auch unsere Beziehungen äußerlich während einiger Jahre leider eine starke Trübung erfahren - weil sie mit gutgemeintem Eifer herber Entschiedenheit ihr Nein zu meinem Lebenswege zum Ausdruck brachte -, so gehört es doch zu den tiefsten Freuden und größten Erfolgen meines bewegten Lebens, durch eine wachsende ruhige Haltung und durch den Ernst meines Ringens ihr Zutrauen in einem ungewöhnlich, mich ebenso ehrenden wie tief beglückenden, Maße erobert zu haben. So konnte ich gerade in der letzten Phase unserer Hausgemeinschaft, in der Zeit vor ihrem Hinscheiden, oft in religiösen wie sonstigen Angelegenheiten der zwischen uns strittigen Lebensfragen ihr weitblickendes, von froher Sachlichkeit und Gerechtigkeit zeugendes Urteil bestaunen und ihrem eigenen Urteil nicht widersprechen: "Niemand versteht dich so gut wie deine Mutter."]
O[#006 Kap.I. Till
T[Obwohl ich mit leiblichen Augen meinen allzu früh verlorenen Vater bewußt nie sah, wob ich doch aus den vielen erhaltenen Schilderungen ein lebendiges Bild seines edlen Wesens. Oft hielt ich an seinem Grabe, zumal in entscheidenden Lagen meines Lebens, Zwiesprache mit ihm und wußte mich gerade auch von ihm verstanden in den Nöten und Kämpfen meines religiösen Lebens. Als mich als jungen Dozenten einmal einer seiner lebenden Brüder in sicherlich gut gemeinter, obzwar temperamentvoller Form wegen meines Fernbleibens von dem sonntäglichen Gottesdienste mit den Worten zurechtwies: "Wenn das dein guter Vater wüßte!", konnte ich mit ruhiger Bestimmtheit erwidern: "Gerade er würde mich verstehen." Darum widmete ich auch gerade aus solcher tiefen Verbundenheit heraus eine meiner ersten Schriften "Philosophie und Theologie im Mittelalter, die historischen Voraussetzungen des Antimodernisteneides" (1911) trotz damaliger grundsätzlicher Abwendung von dem Glauben meiner Väter "dem Andenken meines Vaters". Ich wollte damit zum Ausdruck bringen, daß die Redlichkeit des Suchens und Ringens, die Reinheit der Gesinnung und des Gewissens, kurz: der "gute Wille" auch dort eine geistige Gemeinschaft unter Menschen und Generationen aufrecht zu erhalten vermag, wo sie in ihren "Anschauungen", zumal den religiösen, voneinander abweichen. So bewahrheitete sich in der nie erloschenen Verbindung mit meinem Vater mein eigener Ausspruch: Tote können ebenso lebendig, ja, viel lebendiger für uns sein als Lebende.]
O[#007 Kap.I. Till
T[Der in katholischen Gegenden vielfach übliche Totenzettel rühmte meinem Vater nach, das er "seine langen Leiden im steten Andenken an seinen leidenden Erlöser mit höchst erbaulicher Geduld ertrug. Er starb vollkommen ergeben in den heiligen und allweisen Willen seines Schöpfers, den er in Demut anbetete und kindlich liebte, mehrmals gestärkt und wohlvorbereitet durch den andächtigen Empfang der hl. Sakramente. Sein Leben wie sein Tod war ein stetes Opfer im Dienste des Allerhöchsten." Es ist das Schönste, was ein Seelsorger von seinem Pfarrkinde bei dessen Heimgang zu sagen vermag. Die darin gepriesene Haltung der unbedingten Gleichförmigkeit des eigenen Willens mit dem göttlichen, die Bereitschaft eines frohen, mit schöner Selbstverständlichkeit vollzogenen, Jasagens zu allen Fügungen des Himmels - den Zeitpunkt und die Art des Todes einbegriffen - ist auch für den Sohn ein Hochziel seines Lebens geworden. Mit vollem Rechte durfte, wie ich aus eigener Beobachtung bezeugen kann, die Totenzettel meiner Mutter hervorheben, daß sie die vielfache Schwere ihres an

Heimsuchungen und Prüfungen aller Art reichen Lebens mit unerschütterlichem Gottvertrauen auf sich nahm. Im Gebete, in lebendiger Gott- und Christusverbundenheit überhaupt, fand sie immer wieder die starken Wurzeln der Kraft und Zuversicht, als ihr einziger Sohn sich zu ihrem großen Schmerze im Zuge seiner philosophischen Entwicklung vorübergehend von seinem angestammten Glauben abwandte. Besonderen Trost schöpfte sie dabei aus der Erinnerung an die Muttertränen der hl. Monika, die auch nicht vergeblich ihre Opfer und Gebete für die Wandlung ihres Sohnes Augustinus dargebracht hatte. Nie verlor sie, wie der ihr und mir nahestehende Bonner Geistliche Dr. Burg es einmal ausdrückte, den "Glauben an ihren Sohn". "Ich habe noch eine Mission zu erfüllen und kann noch nicht fortgehen" - sagte sie mit der ihr zuletzt immer mehr eigenen Abgeklärtheit einige Jahre vor ihrem Tode. Ich verstand, was sie meinte und lächelte freundlich, ohne daß wir den Grund weiter erörterten.]
O[#008 Kap.I. Till
T[So war die Schwere meiner Geburt, von der mein ärztlicher Onkel mir berichtete, zu einem Gleichnis der seelischen Schmerzen geworden, die meine Mutter durch meine religiöse Entwicklung im Laufe der Zeit erlitt; auch zu einem Gleichnis der inneren Schwierigkeiten, die sie selbst, trotz des äußerlich ungewöhnlich günstigen Rahmens des Elternhauses, zu durchkosten hatte.]
O[#009 Kap.I. Till
T[Bei meiner Taufe in der dem hl. Vincentius Ferrerius, dem spanischen Diakon-Martyrer (+304), geweihten Tiller Dorfkirche läuteten die Pfingstglocken. Dies veranlaßte, wie meine Mutter mir mit begreiflicher Freude erzählte, eine einfache Frau aus dem Volke zu der Bemerkung: "Wenn dieses Kind den hl. Geist nicht bekommt, wer soll ihn dann bekommen!" In der heiligen Taufe empfing ich als ersten den gleichen Namen wie mein verstorbener Großvater mütterlicherseits, als zweiten, vielfachem katholischen Brauche gemäß, den Namen der Mutter Jesu. "Sie tragen den schönen Namen: Johannes Maria" - sagte vor einigen Jahren mein Berliner Pfarrer Gebhardt in der unvergeßlichen Stunde meiner Wiederaufnahme in die römisch-katholische Kirche und knüpfte daran einen Gebetshinweis auf das erste Kapitel des vierten Evangeliums sowie auf das täglich aus dem weiten Erdenrunde aus hunderttausenden von Herzen aufsteigenden Salve Regina - sei gegrüßt, Mutter der Barmherzigkeit! Mehr und mehr hat sich mir der tiefe Sinn und die erhabene Verpflichtung erschlossen, die solcher **Doppelname** mit sich bringt. "Als Jesus seine Mutter und den Jünger, den er liebte, stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe da deinen Sohn! Darauf sagte er zu dem Jünger: Siehe da deine Mutter! Von dieser Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." (Jo. 19.) - Der Jünger, den die tiefe Frömmigkeit meiner Eltern mir bei der Taufe zum hohen Namenspatron gab, und die Mutter des Herrn, deren besonderem Schutze sie mich anvertrauten! Es ist, als ob eine Ahnung sie dabei leitete, der Sohn werde dereinst inmitten aller seiner religiösen Wirrsale gerade der besonderen Obhut Mariens bedürftig sein - die man als die "Braut des Hl. Geistes" und mächtige Widersacherin aller Haeresien zu bezeichnen pflegt - und werde sich gerade für die johanneische Darstellungsweise der "frohen Botschaft" besonders empfänglich erweisen, vor allem für das Wort des Lieblingsjüngers: "Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott; denn (die allzu oft überlesene oder überhörte Begründung entgeht am wenigsten dem Philosophen) Gott ist die Liebe." "Kindlein habt einander lieb!" - wenn eine freie Übersetzung erlaubt ist: macht doch keinen unnötigen "Krach" in dem ohnehin so zerrissenen Menschendasein! - war das immer wiederkehrende Predigtthema des hochbetagten Apostels in Ephesus, der zugleich als "Seher von Patmos" sein Bild tief in meine Seele grub; nicht zuletzt mit dem Worte, das sich am Kopfe des Totenzettels meines Großvaters Johann Nissing (+Karfreitag 10.4. 1868) findet, zugleich als Vorspruch einer Exerzitienpredigt in meinem Gedächtnis lebt: "Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." (Geh.Off.2.10.) Auch der Totenzettel meines Großvaters Stefan V., der am 6. Oktober 1889 "ruhig und gottergeben dem

Herrn entschlafen ist", weist einen Leitspruch aus der Geheimen Offenbarung (14, 13) auf: "Selig sind die Toten, die im Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach."]
O[#010 Kap.I. Till
T[Mit voller Deutlichkeit steht der Morgen jenes Apriltages vor mir, an dem mich meine Mutter in Begleitung einiger Nachbarkinder auf dem halbstündigen stillen - inzwischen verkehrsreicher gewordenen - Landwege zum ersten Male in die Dorfschule brachte, die ich zwei Jahre hindurch bis zu unserer Übersiedlung nach Kleve besuchte. Ein weiter Weg von dieser Dorfschule bis zur Bonner Hochschule, der ich später lernend und lehrend nahezu drei Jahrzehnte angehörte! Weit - nicht an letzter Stelle im Hinblick auf meine religiöse Entwicklung. Wie an den ersten Unterricht überhaupt, so habe ich insbesondere auch an den von dem liebenswürdigen Pfarrer Bennemann erteilten Religionsunterricht die angenehmsten und lebendigsten Erinnerungen. Bei Befragung meines glücklicherweise gut entwickelten Gedächtnisses finde ich dabei die ersten Spuren einer gänzlich unbegründeten Ängstlichkeit, die mir in späterer Zeit - übrigens auch, wie ich aus vielen Anzeichen weiß, meiner Mutter - viele unnötige Qualen bereitete, die ich erst allmählich überwand. Die peinliche Gewissensfrage, die in der Religionsstunde gelegentlich gestellt wurde, lautete, ob wir auch ganz andächtig in der Kirche gewesen seien. Wer könnte vor dem höchsten Ideal der Andacht bestehen? Ich spürte wohl schon damals, obgleich erst in schwachen Regungen als siebenjähriger, das es "eigentlich" niemand kann, und hatte darum ein etwas beklommenes Gefühl, ohne daß ich mich gedrängt sah, mich wegen einer Störung anzuklagen oder gar zu melden.]
O[#011 Kap.I. Till
T[Deutlich erinnere ich auch die Stelle, an der ich unter den übrigen Jungens in der Kirche meinen Platz hatte. Mit dem Psalmisten "war ich froh, als man mir sagte: laßt uns in das Haus des Herrn gehen!" Ohne das geringste Widerstreben, ja mit größter Bereitwilligkeit erschien ich sonntäglich, im Sommer auch an zwei Wochentagen vor "dem Altare Gottes, der meine Jugend erfreute" und - nach vorübergehenden Wirrsalen meine tiefste Freude geblieben ist bis in die Stunde, da ich dies niederschreibe. Wenn ich die Ministranten sah, hegte ich den sehnlichsten Wunsch, in ihrer Mitte zu sein und auch bei den heiligen Feiern "dienen" zu dürfen; ein Wunsch, der sich einige Jahre später in Kleve erfüllte.]
O[#012 Kap.I. Till
T[Besondere Erinnerung bewahre ich an die in der Tiller Kirche erlebten Christmetten, zu denen wir in der Frühe um 1/2 6Uhr durch den knisternden Schnee fuhren. Von den damals gehörten Predigten klingen mir die Karfreitagsworte im Ohre: "Eli, Eli, lama sabacthani - mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Von dem nachdenklichen Ernste, mit dem ich den trauten Kirchenraum mit seinen Feiern erlebte, zeugt die Frage, die ich einmal, als kaum sechsjähriger, an meinen Großvater auf dem Gang über Land - an einer noch deutlich gegenwärtigen Stelle - richtete, ob man am Nachmittage dasselbe noch einmal beten dürfe wie am Vormittage. Der bedächtige, gütige Mann - ich nannte ihn "mein liebes Großväterchen" - hatte natürlich keine Bedenken, die Frage seines Enkels zu bejahen. Ebenso kündigte sich mein grüblerischer Sinn an in der Frage, was es eigentlich heißen sollte, daß die - am Gründonnerstag nach dem Gloria bis zum Gloria des Karsamstags verstummenden - Glocken "nach Rom seien". Eine rechte Aufklärung erhielt ich über den Sinn dieser Redensart begreiflicherweise nicht.]
O[#013 Kap.I. Till
T[Noch ein zweites Beispiel für den früh erwachten nachdenklichen, ja grüblerischen Sinn, der sich später der religiösen Welt so stark bemächtigte. Im Alter von fünf Jahren hörte ich zum ersten Male das Wort Photographie. Ich sollte in Kleve zum ersten Male photographiert werden und bestürmte nun meine Mutter und Tante sowie wohl auch unseren guten Verwalter Gerhard von Aerssen - der noch heute hochbetagt an der holländischen Grenze lebt - mit vielen Fragen, wie das

vor sich ging. Mir kam das nicht ganz geheuer vor. Ich hatte den Eindruck und hegte ernste Besorgnis, die Sache könnte mehr oder weniger lebensgefährlich verlaufen. So betrat ich eines Tages mit größtem Mißtrauen in Begleitung meiner Mutter und einer ihr befreundeten Verwandten das photographische Atelier Coßmann. Zu meiner Beruhigung wurde ein Kanarienvogel an meine rechte Seite gestellt. Die rechte Hand stützte sich leise auf eine Unterlage, während die linke bis auf den Daumen in der Rocktasche gehalten werden sollte. Im letzten Augenblick steckte ich aber auch den Daumen hinein, um wenigstens ihn vor dem drohenden Verhängnis zu bewahren. Der prüfende Gesichtsausdruck auf diesem Bilde ist eines "kritischen Philosophen" durchaus würdig und wurde später von Kennern nicht mit Unrecht humorvoll als mein "Vogelkäfiggesicht" bezeichnet. (Die Bezeichnung stammt von meiner ältesten Bonner Hörerin Elisabeth von Schmidt-Pauli, die inzwischen eine bedeutende katholische Schriftstellerin geworden ist - in genauester Erfüllung der tröstlichen Worte, die ich ihr einmal anläßlich ihres Konfliktes mit einem, hinter ihrer Geistigkeit bei weitem zurückbleibenden Literaturhistoriker sagte.) Die Rückkehr in die Bewußtseinslage, die dieses Kinderbild erkennen läßt - und dies ist ein Hauptgrund seiner Erwähnung - schien mir später als ein sehr erstrebenswertes Ziel, das ich erst während der letzten Jahre nach dem Urteile mehrerer "kompetenter" Beurteiler erreicht habe. Wer mit charakterkundlich geschulten Augen dieses Bild betrachtet, wird es verständlich finden, daß die scharf prüfenden Augen des heranwachsenden Kindes auch strenge Ansprüche an die Tragfähigkeit der dargebotenen Begründungen religiöser Glaubenslehre stellten und sich von manchen "gewogenen, aber zu leicht befundenen" abwendeten, um mit angeborener niederrheinischer Zähigkeit vermeintlich oder wirklich bessere zu suchen.]
O[#014 Kap.I. Till
T[Aber dieser Knabe war keine ausschließlich grüblerische (reflexive), sonder auch eine tätige ("aktive") Natur. Oft entrang sich seiner gepreßten Brust, wenn er im Vorgarten des Hauses seiner Mutter begegnete, der schwere Seufzer: "Ich hab' gar nichts zu tun" oder: "Ich möchte etwas zu tun haben." Die Antrittsrede des 25jährigen Bonner Dozenten galt dem Thema: "Die Tat im Ganzen der Philosophie" (1908).]
O[#015 Kap.I. Till
T[Der schon damals im Knaben sich regende Zug zur "angewandten" Frömmigkeit, zur Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe, trat in folgendem Verhalten zutage. Namentlich an Samstagen kamen viele bettelnde Frauen, die an der Seitentür zu beten pflegten. Als ich einmal eine solche Frau stehen sah, eilte ich fort, schleppte zur heiteren Überraschung aller, die es sahen, einen großen Schinken herbei und erklärte: "Arme Leute müssen Speck haben." So fiel das Wort Meister Eckharts, dem ich später begegnete, auf den fruchtbaren Boden einer früh sich regenden sozialen Charakteranlage: "Wenn einer wie St. Paulus in den siebenten Himmel verzückt wäre und sähe einen Bettler, der einer Suppe bedürftig wäre, so wäre es besser, er ließe die Verzückung und diente dem Bedürftigen."]
O[#016 Kap.I. Till
T[Eigene äußere Not blieb mir zeitlebens erspart. Oft wünschte ich, sie kennen gelernt zu haben und dadurch vielleicht unter einen wohltätigen, von vornherein größte Straffheit fördernden, Druck gekommen zu sein. In mehr als einer Hinsicht waren mir, abgesehen von dem frühzeitigen Verlust des Vaters, günstige Umstände des Elternhauses beschieden. Sie ermöglichten mir in Verbindung mit der opferbereiten und fürsorglichen Betreuung durch meine Mutter und deren mit uns lange Zeit hindurch zusammenlebenden - leider viele Jahre ihres Lebens an schwerer Niedergeschlagenheit leidender, um ihren Neffen stets besorgten - einzigen Schwester Everhardine eine in materiellen Rücksichten weitgehende, fast allzu große, Unabhängigkeit der Berufswahl und Studienzeit, allerdings zugleich eine vielseitige, namentlich auch musikalische, Ausbildung. Andererseits aber brachte es eigentümliche Gefahren der Entwicklung mit sich, als einziges Kind - obzwar keineswegs

als "verwöhntes" oder sentimental verhätscheltes "Muttersöhnchen" - ohne Leitung durch die Vaterhand aufzuwachsen und schon frühe innerhalb einer großen ländlichen Hausgemeinschaft im "Mittelpunkt des Interesses" zu stehen. Einen gewissen Ausgleich bot die 3 1/2jährige straffe Internatserziehung in der frohen Schar der weit über hundert zählenden Gaesdoncker Zöglinge. Immerhin behauptete sich eine von Hause starke - auf verhältnismäßig nur wenige äußere Widerstände stoßende - Eigenbewegung, die in späteren Jahren auf religiösem Gebiete geraume Zeit hindurch eine Abkehr von den Bahnen der Väter begünstigte.]
O[#017 Kap.I. Till
T[Schließlich bleibt noch erwähnenswert, daß ich im Alter von etwa sieben Jahren die erste bewußte Begegnung mit dem Tode erlebte. Der Pflegesohn des Tiller Lehrers Ferrier - eines Mannes, der wie die Mutter seiner vier Kinder und diese selbst, insbesondere der Sohn, der spätere Steyler Ordensmann, eine hohe allgemeine, insbesondere auch religiöse, Kultur aufwies - war beim Schlittschuhlaufen im benachbarten Nebenarm des Rheins, im sog. Kalflach, ertrunken; mit ihm ein ungefähr gleichaltriger zwölfjähriger Sohn der Stiefeltern meiner Mutter, um den ich sie noch sehr trauern sehe. Der erstmalige Anblick der Leiche flößte mir keinerlei Schrecken ein. Wir Kinder, die wir in den Raum der Aufbahrung geführt wurden, knieten nieder und beteten. Bei dieser Gelegenheit begegnete ich auch der ersten Beerdigung. Bis zum heutigen Tage übt der "Ruheort der Toten", an denen es nach des Dichters Worten "still zu sein pflegt", in der unmittelbaren Umgebung der Tiller Dorfkirche, eine feierliche Anziehungskraft auf mich aus. Ja, diese tönende Friedhofsstille sprach im Laufe der Zeit immer beredter zu mir - aus Gründen, die das letzte Kapitel aufdecken wird.]
O[#018 Kap.II. Kleve
T[Die zweite Station meines Lebensweges war die als "Perle des Niederrheins" gerühmte, teilweise auf einem Hügel gelegene, von großen Wäldern umgebene, ehemalige Herzogstadt Kleve, die damals gegen 10.000 Einwohner zählte, inzwischen auf etwa 20.000 angewachsen ist.]
O[#019 Kap.II. Kleve
T[Hier erlebte ich als achtjähriger in der in der Oberstadt gelegenen, 1341 erbauten sog. "großen Kirche" - im Unterschied zu der in der Unterstadt gelegenen kleineren - meine erste Beicht bei dem gütigen Kaplan Niesert, die sowenig wie die ihr folgenden irgendwelche Bedrückungen des Knabengemütes mit sich brachte; im Gegenteil, es war ein gern unternommener, den Druck kleiner Verfehlungen nehmender, Gang. Vier Jahre später hieß es - dem Titel eines damals verbreiteten Kinderbuches entsprechend. "Der große Tag naht heran." Sorgfältig war die Vorbereitung durch den gelehrten Religionslehrer des dortigen humanistischen Gymnasiums, Dr. theol. Scholten, gewesen, ergänzt durch ein gemeinschaftliches tägliches Gebet mit der Mutter, die mit begreiflicher Freude diesem hohen Festtag ihres einzigen Kindes entgegensah. Welches Herz einer echt katholischen Mutter schlüge nicht höher in Erwartung des Tages, an dem ihr Kind zum ersten Male zum "Tisch des Herrn" treten darf! Wenn ein Napoleon später diesen Tag auf St. Helena bei der Rückschau auf sein bewegtes Leben durch höchstes, einmaliges Glück ausgezeichnet fand, so begreift auch der Außenstehende, dem dieses Glück versagt blieb, was solcher Tag im Leben eines katholisch erzogenen Menschen bedeutet.]
O[#020 Kap.II. Kleve
T[Es war an dem denkwürdigen 21. April 1895, als der eben nach Untertertia versetzte Knabe morgens gegen 1/2 7 Uhr, an einem von der Frühlingssonne begrüßten Sonntage in Begleitung seiner Mutter das von einem großen Garten umgebene Haus in der Lindenallee verließ. Auf dem Platze einer Elementarschule versammelten sich alle Kommunionkinder und zogen prozessionsweise - mein allzu frühe verstorbener Vetter Heinrich Kamps (späterer Rechtsanwalt in Bonn) ging an meiner Seite - in die "große Kirche" (de grote Kerk, in niederrheinischer Dialektsprache). Lebhaft erinnere ich meinen Platz in

der Mitte des mittleren Schiffes dieser herrlichen hohen St. Maria Himmelfahrts-Kirche, insbesondere auch den mir seitdem durch alle Phasen hindurch heilig gebliebenen Platz an der Kommunionbank. Um die Seligkeit dieses Tages gebührend zu schildern, fehlen mir die Worte. Mir war, als hätte sich buchstäblich der Himmel auf die Erde gesenkt. Es war ja wirklich "das lebendige, vom Himmel herabgekommene Brot" zum ersten Male meiner Seele Nahrung geworden. Jesus Christus, der menschgewordene Gottessohn, der Heiland und Erlöser des Menschengeschlechtes, hatte zum ersten Male auf diese eucharistische Weise, getreu seiner letztwilligen Verfügung, seinem Testamente der Liebe, Einzug in mein Wesen gehalten. Zum ersten Male war ich in dieser ganz persönlichen Form mit der hl. Hostie in der Form des Kreuzzeichens gesegnet und mit den weihevollen Worten angeredet worden. "Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre Deine Seele zum ewigen Leben." (Neben dem vom Dechanten Dr. Drießen erhaltenen allgemeinen Erinnerungsbilde bewahre ich in meinem "Schott" als Andenken noch ein Andachtsblättchen auf, das den Titel trägt "Bleibe treu"!" und mir mit Widmung von dem damaligen Mitglied des Kirchenchores E. van Velten, einem liebenswürdigen alten Herrn mit langem grauen Bart, geschenkt wurde. Noch heute blicken mich jene Worte bei jeder Sancta communio ebenso mahnend wie beseligend an.)]
O[#021 Kap.II. Kleve
T[Als der hohe Tag zur Neige ging, befiel mich eine
tiefe Betrübnis darüber, daß ich die Sonne nicht in ihrem Laufe anhalten konnte. Am folgenden Tage kehrte die Trauer über die Unwiederbringlichkeit dieses einmaligen Tages in verstärktem Grade wieder. Sie begann erst zu weichen bei dem Gedanken daran, daß schon bald, in acht oder vierzehn Tagen, eine Wiederholung der hl. Kommunionfeier möglich sein würde. Sie erfolgte in der schönen, unvergeßlichen Kapelle des leider 1938 von einem großen Brande heimgesuchten Waisenhauses, der sog. Münze, in der barmherzige Schwestern vom hl. Karl Borromäus noch heute ihre Samaritertätigkeit im Dienste Hilfsbedürftiger ausüben.]
O[#022 Kap.II. Kleve
T[Hier fand auch an Sonn- und Feiertagen der
Gottesdienst der katholischen Schüler des Gymnasiums statt, während er an zwei Wochentagen morgens in der Pfarrkirche vorgesehen war. Als Quartaner und Untertertianer spielte ich dort während des Gottesdienstes das Harmonium. Auch war ich eines Tages über den Schulhof gegangen und hatte mir sangesfrohe Schüler der unteren wie oberen Klassen zusammengesucht, die gewillt waren, sich an einem vierstimmigen Chor zu beteiligen. Noch sehe ich mich auf dieser Suche und schaue im Geiste die erstaunten Mienen derer, an die ich mich mit der kurz entschlossenen Frage wandte: "Wollt ihr mittun? Ich will einen Kirchenchor gründen." Als wollten sie die Gegenfrage an mich richten: "Was hast du kleiner Quartaner, dir da in den Kopf gesetzt?" Gleichwohl fand der Plan Anklang. Der Chor kam zustande. Die ersten Proben fanden statt. Um "Masse Mensch" besser "bändigen" zu können, hatte ich einen Untersekundaner um seine leitende Mitwirkung gebeten. Er schlug den Takt, ich übernahm die Begleitung. So hatte ich meine erste "aktive" Begegnung mit der Kirchenmusik, die später noch eine größere Rolle spielen sollte, bis zu eigener kompositorischer Tätigkeit auf diesem Gebiete. Eigentlichen Unterricht im Harmoniumspiel hatte ich kaum. Auf der Orgel der Unterkirche unterwies mich in der Meisterung der Pedale der gute alte Kühne, der mich auch bald schon bei der Andacht spielen ließ.]
O[#023 Kap.II. Kleve
T[Mit der Unter- oder Annexkirche, wie sie damals
genannt wurde, namentlich aber mit der Oberkirche, wurde ich noch enger dadurch verbunden, daß ich in die Reihe der Ministranten eintrat. So war der schon mehrere Jahre zuvor in der Tiller Dorfkirche gehegte Wunsch rasch in Erfüllung gegangen: ich durfte bei der hl. eucharistischen Feier am Altare "dienen", an dem bis an die Decke der Kirche ragenden Hochaltar, einem herrlichen Kunstwerk des Holzschnitzers, dessen

aufklappbare Flügelteile an hohen Festen auch die Breite wesentlich vergrößerten. Ein eindrucksvolles, zu erhabener Andacht stimmendes Bild, zumal im Schmucke der vielen Lichter! Wenn ich auch noch nicht den vollen tiefen Sinn aller lateinischen Ministrantenworte begriff, so erlebte ich sie doch frohgestimmmten Herzens, nahm sie überdies als lateinkundiger Gymnasiast leichter auf als andere.]
O[#024 Kap.II. Kleve
T[Die gottesdienstliche Feier war in dieser Pfarrkirche
von vorbildlicher Schönheit. Eine registerreiche, volltönende Orgel und ein vortrefflicher Kirchenchor trugen wesentlich dazu bei. Aber auch die sonntägliche sog. "Singmesse" (eigentlich ein wenig geeignetes, leider schwer ausrottbares Wort in Anbetracht der "unblutigen Erneuerung des Kreuzesopfers") war in der Wahl der Gesänge ebenso vorbildlich wie in der Eindruckskraft der in ihr gehaltenen Predigten. Wie kraftvoll hub gleich beim Staffelgebet (nicht erst nach langen, höchst überflüssigen, die Andacht wenig fördernden Orgelphantasien) unter größter - durch die richtige, nicht zu hohe Tonart C-dur begünstigter - Beteiligung der anwesenden Gläubigen der Sang an: "Hier liegt vor Deiner Majestät im Staub die Christenheit; das Herz zu dir, o Gott, erhebt die Augen zum Altare...." Zum Offertorium wurde regelmäßig das der hl. Handlung sinnvoll angepaßte Lied gesungen: "Nimm an, o Herr, die Gaben aus Deines Priesters Hand...", zum Sanktus: "Singt heilig, heilig, heilig"; nach der hl. Wandlung - mit zweimaliger, um einen halben oder ganzen Ton erhöhten Wiederholung - sehr häufig: "Jesus, Dir leb ich; Jesus, Dir sterb' ich; Jesus, Dein bin ich im Leben und im Tode. Herr, sei mir gnädig, sei mir barmherzig. Jesus verzeih' mir alle meine Sünden." Zur hl. Kommunion sang man mit schöner getragener Feierlichkeit: "O Herr, ich bin nicht würdig, zu Deinem Tisch zu gehn; Du aber machst mich würdig; erhör' mein kindlich Flehen!" Den Schluß bildete häufig ein dem Charakter des Tages entsprechendes Lied, der sieghafte Ostergesang: "Das Grab ist leer, der Held erwacht, der Heiland ist erstanden", oder das "Gegrüßet seist du, Königin, der Menschen Freud' und Helferin, o Maria!" "Deinem Heiland, deinem Lehrer, deinem Hirten und Ernährer, Sion, stimm' ein Loblied an!" (die Verdeutschung des herrlichen, inhaltreichen und formvollendeten Hymnus Lauda Sion Salvatorem, den der große hl. Thomas von Aquino einst schuf) sowie das herrliche Lied "Kommt her, ihr Kreaturen all, kommt, was erschaffen ist, kommt her und sehet allzumal, wer hier zugegen ist! Es ist der Herr im Sakrament. Ihn sollt ihr loben ohne End'! O wäre doch mein Mund voll Lob zu jeder Stund'!"]
O[#025 Kap.II. Kleve
T[Eine Auszeichnung bedeutete es, daß ich bei
feierlichen Umzügen durch die dichtgefüllte und festlich - damals noch durch zahlreiche Kerzenkronleuchter - erhellte Kirche das Kreuz vorantragen durfte. Auch an der gerade in Kleve sich besonders eindrucksvoll gestaltenden Fronleichnamsprozession nahm ich tätigen Anteil; das erste Mal als ein mit einer hellen blauen Schärpe bekleideter Fahnenträger, später mehrere Male als Ministrant. Ein Bild, das ich bei dieser Gelegenheit wahrnahm, ist besonders haften geblieben: neben den vielen Bildern und Blumen, mit denen Gläubige - stellenweise auch Andersgläubige - ihre Häuser zu Ehren des eucharistischen Christus geschmückt hatten, gewahrte man in dem Hausflur Kapitelstraße 18 ein "lebendes" Bild: Maria Ferrier, die phantasiebegabte Tochter des früheren Tiller Lehrers, der nach Kleve übergesiedelt war, kniete dort als Samariterin am Jakobsbrunnen, mit bewundernswerter Ausdauer ihre Hände wie zum Gebet erhebend.]
O[#026 Kap.II. Kleve
T[Als Ministrant hatte ich oft Gelegenheit, Beerdigungen
beizuwohnen. Auch wenn ich nicht teilnahm, horchte ich oft auf, wenn der 50. Psalm Miserere mei Deus - erbarme dich meiner, o Gott, nach Deiner großen Barmherzigkeit - in der Nähe unserer Villa angestimmt wurde. Beerdigungen waren auch der erste Anlaß, zu meiner Begegnung mit protestantischen Kirche. Oft lauschte ich Grabreden und war stark beeindruckt von den altbiblischen Segensworten (VI.Mos. 6,24), die auch

St. Franziskus nicht verschmähte: "Der Herr segne und behüte Dich! Der Herr lasse sein Angesicht über Dir leuchten und sei Dir gnädig. Der Herr erhebe Sein Angesicht über Dich und gebe Dir Frieden! Amen!" Auch hörte ich bei solcher Gelegenheit zum ersten Male die bei Protestanten übliche Übersetzung des Pater Noster ("Unser Vater",. statt, wie es auch der althochdeutschen Wortstellung "Atta unser" entspricht, Vater unser) sowie die aus dem Gebetsrahmen eigentlich herausfallenden, in den Evangelien, obzwar nicht in der sog. Didache, der "Leher der zwölf Apostel", fehlenden, an sich sehr schönen Schlußworte: "Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."]
O[#027 Kap.II. Kleve
T[Eine merkwürdige Szene spielte sich eines Nachmittags anläßlich einer Beerdigung ab. Zwei ärmlich gekleidete Frauen mittlerer Jahre folgten, ohne Kopfbedeckung außer der Reihe gehend dem Sarge, brachen am offenen Grabe in lautes Jammern aus, umschlangen sich gegenseitig und berührten nochmals den Sarg. Was mochte der Grund zu ihrer seltsamen Verhaltensweise sein? Diese psychologische Frage beschäftigte mich schon damals und kehrte später immer wieder im Zusammenhange mit dem Bilde des dortigen Friedhofes, auf dem wir eines Tages auch einen, mir allerdings persönlich kaum bekannten, Gymnasiasten begruben. Tieferen Eindruck machte es auf mich, als einem alten Lehrer Schroeder mehrere Söhne in rascher Folge buchstäblich "dahinschwanden". So wurde ich mit Sterben und Begraben frühzeitig vertraut, mithin auch mit der packenden Liturgie des Requiem und dem zu ihr gehörigen gewaltigen Dies irae - Tag des Zornes. Im Laufe der Zeit prägten sich diese wuchtigen Worte immer tiefer in meine Seele ein, insbesondere auch die den Ausklang des Requiem bildenden Worte der sog. Absolutio ad tumbam, die der meist nur symbolisch dargestellten, zuweilen auch der in der Kirche aufgebahrten Leiche galten: seherische Worte, die auf "jenen großen und gar bitteren Tag" (dies magna et amara valde) hindeuten, wenn die "Erde zu Asche wird", wenn "Erde und Himmel wanken müssen" - Worte, denen meine eigene spätere Vertonung galt, die ich am letzten, auf den Gedanken des Weltgerichtes gestimmten, Sonntag des Kirchenjahres 1939 in der Kirche des Mutterhauses der Vinzentinerinnen in Heppenheim a. d. Bergstraße erstmalig zum Vortrag brachte.]
O[#028 Kap.II. Kleve
T[Die räumlichen Verhältnisse in unserem Hause ließen es zu und der verständnisvolle Sinn der Mutter genehmigte es, daß ich im obersten Stockwerke einen Hausaltar aufbauen durfte, an dem ich in Gemeinschaft mit den beiden Vettern Josef und Carl Kamps und einem anderen Schulfreunde, Fritz Köster, "liturgische Feiern" abzuhalten pflegte. Es fehlte nicht an schönen Gewändern und erforderlichen Geräten. Auch übten wir uns - dem Beispiel Schillers unbewußt folgend - im Predigen. Ferner hielten meine Mutter und ich unter Hinzuziehung einer später in ein Kloster eingetretenen Hausangestellten, namentlich zur Zeit der Erkrankung meiner Tante, sog. Novenen, neuntägige und sonstige Andachten in diesem Raume ab.]
O[#029 Kap.II. Kleve
T[Starke Eindrücke empfing ich ferner von Predigten in der Pfarrkirche. Da wirkte der verehrungswürdige ehemalige Gaesdoncker Lehrer Dechant Dr. theol. Drießen, aus dessen Hand ich die erste hl. Kommunion empfing und aus dessen Munde ich als zwölfjähriger anläßlich des sonntäglichen, mich sehr fesselnden, stets mit dem Glockenschlag und mit einem freundlichen "Nächstens weiter" geschlossenen Katechismus-Unterrichts zum ersten Male den Namen des Kirchenschriftstellers (nicht Kirchenvaters) Tertullian hörte. So oft ich in der Pfarrwohnung seines heutigen Nachfolgers Dechant Küppers das Ölbild dieses ebenso gelehrten wie schlichten und wahrhaft "hochwürdigen" Mannes, meines langjährigen Beichtvaters, erblicke, werde ich immer wieder stark ergriffen von dieser eindrucksvollen Priestergestalt meiner Klever Knabenzeit.]
O[#030 Kap.II. Kleve
T[Aber auch das Bild damaliger Kapläne ist mir lebendig

geblieben. Dies gilt besonders von dem Träger eines dem meinigen ähnlich klingenden Namens: Verheyen, den ich noch deutlich predigen höre über die Worte: "Deine Geburt, o Jungfrau, hat der ganzen Welt Freude gebracht". Welcher Christ sollte sich nicht freuen über Mariens, der reinsten Jungfrau, Geburt, die uns Jesus, den Heiland, gebar! - Zur gleichen Zeit wirkte Dr. Heveling, dessen Schlußworte aus der meistens von ihm beim Requiem gelesenen Epistel durch die Jahrzehnte hindurch in meinem Ohre fortklingen. "Tröstet also einander mit diesen Worten", beschließt der Apostel 1 Thess. 4, 18 seine Mahnung, unter Hinweis auf die künftige Auferstehung der Toten und die Entrückung der bei der Wiederkunft Christi noch Lebenden - itaque consolamini invicem in verbis iftis. So können in früher Jugendzeit vernommenen, obzwar anfänglich unverstandene, Worte in späterer Lebensphase besondere Aufmerksamkeit wachrufen und, wie dieser Fall lehrreich bezeugt, ein erhöhtes Interesse für den Zusammenhang der betreffenden Stelle wachrufen. Ein Kaplan Nottbeck machte auf mich, als einen schon damals für Redekunst aufgeschlossenen Knaben, besonderen Eindruck, weil er mit fließender Leichtigkeit und großem Wortreichtum sprach - einmal ein erschütterndes Bild entwarf von den bei einer Explosion in der Nähe Kleves schwer verwundeten Menschen, die er gerade besucht hatte. Nur der Gestalt nach erinnere ich den ruhigen Kaplan Nothen, während mir der später zeitweilig als Vertreter Dr. Scholtens den Religionsunterricht am Gymnasium erteilenden Kaplan Eckervogt durch sein temperamentvolles Auftreten im Gedächtnis haften geblieben ist - übrigens auch wegen der Fehde, die er mit meinem Klever Lieblingslehrer Hoerle hatte, einem sehr gerecht denkenden, gleichfalls sehr temperamentvollen, mir noch heute sehr nahe stehenden Manne von tiefer religiöser protestantischer Geisteshaltung.]
O[#031 Kap.II. Kleve
T[Persönlich erinnere ich von den vier unteren Klassen her, die ich auf dem sog. paritätischen Klever Gymnasium absolvierte, nicht die leiseste Disharmonie, die sich etwa aus dem Zusammensein der überwiegend katholischen Schüler mit den protestantischen ergeben hätte. Die einen gingen zweimal wöchentlich morgens in die "große Kirche", die anderen hielten an den gleichen Tagen vor Beginn des Unterrichtes in der Aula ihre Andacht. Ein deutlicher und lehrreicher, früh erlebter, Beweis für die Möglichkeit eines einträchtigen Zusammenlebens von jungen Menschen und Lehrern verschiedenen Glaubens, wenn beide gegenseitig ihre Überzeugungen achten und sich keine unerlaubten, die heiligen Gefühle und Überzeugungen Andersgläubiger kränkende unsachliche Übergriffe zu schulden kommen lassen. Der sog. Liberale, der überhaupt keinen festen Standort einnimmt, hat es allerdings immer leichter, Duldsamkeit zu predigen und zu üben, als ein anderer, der ein festes Rückgrat eigener Überzeugung besitzt. Das gilt vor allem auf religiösem Gebiete.]
O[#032 Kap.II. Kleve
T[Höchst unangenehme Erinnerungen habe ich an den auf den unteren Klassen des Klever Gymnasiums erhaltenen Religionsunterricht. Ich hatte mit dem bebrillten Dr. Scholten, der ihn erteilte, als Sextaner und Quintaner ganz und gar keinen Kontakt, fühlte mich vielmehr durch seine ironische Art aufs tiefste verletzt und abgestoßen, versagte schon darum völlig beim Hersagen der biblischen Geschichte. Es entbehrt nicht der Komik - die keineswegs eine tragische Nebennote aufweist -, daß ich mit dem Prädikate "mangelhaft in Religion" - ungeachtet meiner eifrigen Pflege frommer Übungen - meine spätere ausgedehnte Wirksamkeit als Religionsphilosoph und religiöser Schriftsteller sozusagen eröffnete. Übrigens verbesserte sich die "Note" von Quarta an, als ich in meiner Eigenschaft als Harmoniumspieler und Ministrant häufiger mit dem sonst sicher sehr verehrungswürdigen Manne zusammentraf und mehr Zutrauen zu ihm gewann, auch im Unterricht nicht mehr von ihm gequält wurde. Mit besonderem Interesse lauschte ich, wie alle übrigen, dem Chronisten Dr. Scholten, wenn er in der letzten Stunde vor Beginn der Ferien aus seiner reichen, in Büchern niedergelegten Erinnerung, von dem "alten" Kleve erzählte und berichtete, was früher an den uns vertrauten Stellen gestanden habe.

]
O[#033 Kap.II. Kleve
T[Zu den vielen Erinnerungen an Feierstunden, die ich
der Klever Oberkirche verdanke, gehört auch die erste Primizfeier, bei der ich zugegen war. Noch heute sehe ich den Neupriester Heinrich Voß - dessen Vater und Geschwister ich ein dankbares Andenken an den von ihnen empfangenen ersten Klavierunterricht bewahre - bleich vor Ergriffenheit, mit gesenktem Haupte durch das Hauptportal in die Pfarrkirche zur Feier der hl. Eucharistie einziehen. Als Bonner Student begegnete ich ihm ein Jahrzehnt später wieder, als er bei der Beerdigung eines Verbindungsbruders als Siegburger Geistlicher fungierte. Mehr als zwei Jahrzehnte später suchte ich ihn in Dresden auf, wo er sich - nach bedauerlicher Niederlegung seines geistlichen Amtes - eine neue Position als Direktor eines Versicherungswesens geschaffen hatte. Offenbar hatte er keinen rechten Beruf zum Geistlichen gehabt. Es sprach aber für den Charakter dieses lieben Menschen, daß er nicht wie bedauerlicherweise so viele Renegaten, "abgefallene" Welt- oder Ordensgeistliche, nachher verhöhnte und verlästerte, was ihm einst heilig war, sondern nach wie vor der teilnehmenden Grüße der Kölner Oberhirten sich erfreuen durfte und seine Seele von jeglicher Bitterkeit und Gehässigkeit rein erhalten hatte. Das Schicksal dieses inzwischen heimgegangenen Mannes bewegte mich immer sehr stark, weil ich ihn immer noch mit geistigem Auge am Tage seiner Primiz vor mir sah und weil ich auch noch den Augenblick erinnerte in dem sein Vater mir vor Beginn der Klavierstunde mit stolzer Freude das gerade dort liegende Barett seines geistlichen Sohnes zeigte. Wir dürften wohl annehmen, daß insbesondere das Gebet seiner dem Benediktinerorden angehörenden "Schwester Cäcilie" - deren Orgelspiel in der Klever Pfarrkirche sich mir stark einprägte - nicht unerhört geblieben ist.]
O[#034 Kap.II. Kleve
T[Als Unterprimaner nahm ich von Kleve aus in Begleitung
eines älteren Gymnasiasten zum ersten Male in Steyl an Exerzitien teil. Unter meinen Begleitern befand sich auch Gustav Angenheister, der spätere seismographische Forscher, dem ich besonderen Dank schulde, weil er als Sekundaner mir die mathematischen Lehrsätze weit näher zu bringen vermochte, als es in der Schule durch Tibulski geschah - dessen in deutsch-polnischem Dialekt gesprochenes und ständig wiederholtes "immer hübsch sauber" mir reichlich auf die an sich starken niederrheinichen Nerven ging. Diese erste Teilnahme an den von dem hl. Ignatius von Loyola, dem ehemaligen spanischen Offizier, in das innere Christenleben eingeführten "geistlichen Übungen" verlief sehr fruchtbar für mich. In dem holländischen Orte Steyl, nahe an der deutschen Grenze von Kaldenkirchen gelegenen, Missionshause hörte ich die wohl hundertköpfige Schar angehender Sendboten des Evangeliums besonders schwungvoll den Hymnus auf den hl. Schöpfergeist (Veni creator spiritus) anstimmen - von dem selbst ein Goethe, der ihn auch ins Deutsche übersetzte, bekannte, daß er auch "kraftreiche Menschen gewaltig anzusprechen vermag." Der sog. Exercitienmeister war ein temperamentvoller, redegewaltiger - wie wir hörten - ehemaliger Advokat. Über den in einem seiner Vorträge ausgesprochenen Satz: "Ja, Maria ist allmächtig" entspann sich auf der Heimfahrt eine rege Debatte. Wohl die meisten hielten diese Äußerung für eine unstatthafte Übertreibung. Andere stimmten, so viel ich erinnere, zu; sicherlich konnten sie mit guten Gründen geltend machen, daß die Himmelsmutter dank ihrer innigen Verbindung mit dem unter ihrer Mitwirkung menschgewordenen Gottessohn als "weiseste Jungfrau", wie sie in der Lauretanischen Litanei gepriesen wird, zudem als "Königin des Himmels" keine Fehlbitte an ihren göttlichen Sohn richten wird; wenn auch die "Allmacht" wesenhaft, mithin "eigentlich", nur Gott selbst zukommt. Die Theologie spricht von einer "fürbittenden Allmacht Mariens"- wie auch eine irdische Mutter ihrem Kinde, soweit als möglich, keine Bitte abschlägt.]
O[#035 Kap.II. Kleve
T[Noch ein zweites Mal war ich in Steyl und gewann

bereits im folgenden Jahre eine weitere Beziehung zu dieser "Gesellschaft des göttlichen Wortes", die am 8. September 1875, am Feste Mariae Geburt, von dem niederrheinischen Landsmann, dem Gocher Arnold Jansen, gegründet wurde - dem gleichfalls späteren Schüler des Collegium Augustinianum zu Gaesdonck bei Goch, wo ich sein Bild später täglich im Speisesaal ("Refectorium) an der Wand sah. Als dieser gottbegnadete Mann, der anfangs in Bonn Mathematik und Naturwissenschaften studiert hatte, starb, zählte sein einst mit vier Zöglingen in größter Armut begonnenes Werk nach 34 Jahren bereits 400 Priester, über 700 Laienbrüder und mehr als 500 Schwestern. Heute vollends ist "die Gesellschaft des göttlichen Wortes" in der ganzen Welt verbreitet - eine kerndeutsche, von offensichtlichem Segen des Himmels begleitete Gründung, die auch im Dienste der Ausbreitung deutscher Kultur die größten Verdienste hat. Meine Mutter hatte für den Sommer 1896 einen erholungsbedürftigen, einige Jahre später leider schon verstorbenen, Steyler Pater Heinrich Hackemann, einen ebenso gütigen wie dichterisch begabten Priester eingeladen. Hinzukam noch ein gleichfalls der Steyler Genossenschaft angehörender, noch in der Ausbildung begriffener, geistig sehr regsamer Frater Longinus Focke, ein echter Westfale, mit dem mich - ungeachtet seines durch äußere Wirrsale verschuldeten späteren Überganges zur altkatholischen Gruppe Österreichs - durch alle Jahrzehnte trotz allzu seltener Begegnung eine tiefe Freundschaft verbindet. Der Besuch dieser beiden lieben Menschen brachte in den Sommerferien 1896 noch das weitere Gute für mich mit sich, daß ich durch die Kneippsche Kaltwasserkur in der von Dr. Bergmann geleiteten, damals sehr stark, auch von Holländern, besuchten Anstalt in der Materborner Allee eine größere körperliche Kräftigung erzielte, die auch für die gesunde religiös-sittliche Entwicklung eines Knaben von der allergrößten Bedeutung ist. Erstmalig wurde ich hier mit den Methoden der Kneippschen Heilweise bekannt, die sowohl meiner Mutter als auch mir selbst die größten Dienste leistete. Ihr danke ich es wesentlich, daß ich in allen Jahrzehnten nicht ein einziges Mal in der ganzen Fülle der Fälle wegen Erkältung abzusagen brauchte. Mochte ich auch am Vorabend noch "kaum aus den Augen schauen" können, so erzielte ich zur Nachtzeit mit einigen kalten Abreibungen eine baldige Beseitigung des Übels. Schließlich danke ich diesem erfolgreichen, strengkatholischen Arzte (dem langjährigen Vorsitzenden des kath. Akademikerverbandes), die Erhaltung mehrerer Finger der rechten Hand, ohne die ich des späteren Harmoniums- und Orgelspieles zur Ehre Gottes nicht fähig gewesen wäre. Beim Turnen war durch offene Stellen der Schwielen Staub gedrungen, sodaß ein Finger nach dem anderen blaß und steif wurde. Da griff dieser naturheilkundlich gut unterrichtete Arzt nicht, wie es wohl jeder anders gerichtete getan hätte, zum Messer, sondern empfahl faenum graecum, ein hervorragendes Extraktivmittel in heiß gekochten Säckchen aufzulegen. Die Amputation erübrigte sich. Ich bin darum dem Klever Dr. Bergmann zu dauerndem Dank verpflichtet, zugleich im Namen vieler, denen ich später dieses unter Ärzten allzuwenig gekannte und angewandte Mittel weiter empfahl. In der Zeit meiner späteren Krise gab es mir viel zu denken, daß dieser Mann als kundiger Arzt, der Verfasser eines vielgelesenen Buches "Selbstbefreiung von nervösen Leiden" sowie Bearbeiter der Capellmann-Bergmann´schen Pastoralmedizin, allen modernen Vorurteilen zum Trotz treu zur Kirche stand und offen in Wort und Schrift für sie eintrat.]
O[#036 Kap.II. Kleve
T[Nicht zuletzt fand sich in jenem unvergeßlichen Sommer häufig bei uns "an der Linde" der eben geweihte Pater Josef Ferrier ein, dessen Familie uns schon seit Till nahe stand. (Einen ähnlich klingenden Namen trug - ein eigenartiges Zusammentreffen - der Patron der Tiller Kirche, - der hl. Vincentius Ferrerius, ein Schüler des hl. Dominicus). Es währte volle 43 Jahre, bis ich die überaus große Freude erlebte, diesem engeren Landsmann - den Sohn des vorbildlichen Tiller Lehrers und einer durch seltene religiöse Kultur ausgezeichneten Mutter - als Rektor des dem Noviziat dienenden, herrlich gelegenen Missionshauses St. Johann

in Bloenried (Süd-Württemberg) wieder zu begegnen, einige Tage dort zu Gaste zu weilen und mehrere Vorträge über den Zusammenhang von Kunst und Philosophie, mit eigenen musikalischen Erläuterungen, in dem dortigen Kreise der liebenswürdigen Patres und gleichermaßen Freude und Reinheit ausstrahlenden Fratres halten zu dürfen. Es ist ein aus vielen Gründen sehr beglückendes Erlebnis, nach so langer Zeit einem den heimatlichen Fluren entstammenden, in der gleichen Dorfkirche zum Taufbrunnen getragenen, einst dem gleichen Gymnasium angehörenden Ordensmann von solcher hohen Kultur des Geistes wie der Umgangsformen wieder zu begegnen - im Zeichen des welt- und völkerumspannenden Christusreiches, einem aus der großen Schar der zu allen Opfern bereiten Männer und Frauen, die den Ruf des "Königs der Könige" in die Tiefe ihres Herzens aufnahmen: "Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!" (Matth. 28,19.)]
O[#037 Kap.II. Kleve
T[So fühlte und fühle ich mich seit früher Knabenzeit, nicht an letzter Stelle über den zuletzt erwähnten Tiller Landsmann mit der Steyler Genossenschaft, einer ebenso kerndeutschen wie weltoffenen Gründung, einer Gesellschaft von vielfach hoch kultivierten, um die Wissenschaft hochverdienten Männern, wie das Beispiel des großen anthropologischen Forschers Prof. Dr. Wilhelm Schmidt besonders beweist, aufs innigste verbunden. Eine wichtige Ergänzung erfuhr meine alte Beziehung zu Steyl durch die Zeitschrift "Die Stadt Gottes", die mir wegen ihrer vielen interessanten Schilderungen aus den Missionsgebieten der ganzen Welt und wegen ihrer sonstigen weltoffenen Beiträge lieb wurde und immer blieb. Schließlich gewann ich vor einigen Jahren in Berlin-Neu Westend Fühlung mit den auf denselben Gründen zurückgehenden Steyler Schwestern, den "Dienerinnen des hl. Geistes von der ewigen Anbetung". Seitdem bin ich kaum jemals in Berlin gewesen, ohne den lichten Raum ihrer Kapelle aufgesucht zu haben und in den dort gerade in der Millionenstadt spürbaren Frieden eingetaucht zu sein. Eine besondere Freude, daß dort meine "geistlichen" und "heiligen" Gesänge zur Ehre Gottes erklingen, des "Gottes der Freude, der (nach einem schönen, wenig gekannten Worte Richard Wagners) auch die Musik erschuf."
]
O[#038 Kap.II. Kleve
T[In der Klever Jugendzeit traten auch erstmalig Kapuzinerpatres in meinen Gesichtskreis. Sie bewohnen dort das "Klösterchen", wie es liebevoll im Volksmund genannt wird: ein wenig außerhalb der Stadt in der sog. Spyk gelegen, von einem großen Garten umgeben. Das Chorgebet dieser durch einfache natürliche Lebensweise ausgezeichneten, meist lange Bärte tragenden Ordensmänner klingt in meinem Ohre bis heute ebenso fort wie das kräftige Klappern ihrer Sandalen auf dem steinigen Boden. Als Stätte frommer Jugenderinnerungen blieb mir dieses Schöne Heiligtum mit dem eindrucksvollen großen Altargemälde stets lieb und wert und zieht mich vollends seit einigen Jahren immer wieder, wenn auch nur zu kurzem Besuche, an. Auch eine humorvolle Erinnerung wird dann immer wieder wach. Als meine Vettern Kamps eines Tages einen ihnen gut bekannten Pater besuchen wollten, erhielten sie vom Bruder Pförtner die oft von uns wegen ihrer flachen Vokalaussprache nachgeahmte freundliche Auskunft: "Pater Amandus sitzt im Sack." Das sollte besagen: er hält eben seine Mittagsruhe.]
O[#039 Kap.II. Kleve
T[Weiterhin dürfen einige Punkte der häuslichen Erziehung aus der Klever Zeit nicht übergangen werden. Mit größter Weisheit wußte meine fürsorgliche Mutter natürliche und übernatürliche Gesichtspunkte zu verbinden. Sie hielt - im Unterschiede zu der Gepflogenheit im Nebenhause, dessen Kinder teilweise auch frühe gesundheitlichen Schaden nahmen - auf rechtzeitiges Schlafengehen und pünktliches Aufstehen. Machte sich Müdigkeit bei dem von ihr geweckten Sohne bemerkbar und hemmte sie die Lust, sich vom Lager zu erheben, so hatte Mutter ein übernatürliches Motiv bereit, das buchstäblich "a tempo" die gewünschte "bewegende" Kraft auslöste. Sie sagte ganz ruhig

die denkwürdigen Worte: "Im Namen meines gekreuzigten Heilandes...!" Da gab es nicht das geringste Zaudern mehr. Die frühzeitige Gewöhnung an einen solchen höheren Beweggrund zur Überwindung von Trägheiten aller Art hat bis heute ihre Wirksamkeit in vielen Lagen des Lebens behalten. Wie wichtig und erhaben ist doch das häusliche Priesteramt der Eltern, nicht zuletzt der Mutter, für rechtzeitige gute Gewohnheiten der Kinder, auch und gerade in religiöser Hinsicht, Sorge zu tragen! Es ist ebenso entscheidend für die spätere religiös-sittliche Entwicklung wie der rechtzeitige Beginn eines guten Unterrichtes auf irgendeinem künstlerischem Gebiete. Meine Mutter wußte um den gesunden Grundsatz, den schon das Lukas-Evangelium (11, 42) empfiehlt: "Das eine tun und das andere nicht lassen." Sie kannte die Bedeutung des Lebensanspruches eines recht verstandenen "Sowohl als auch", zugleich aber hatte sie auch einen ausgesprochenen Sinn für die gottgewollten Rechte eines "Entweder - Oder", wenn grundsätzliche Entscheidungen auf dem Spiele standen. Hier ließ sie nicht mit sich spaßen; ja, sie konnte infolge temperamentvollen Übereifers (sofern ich dies aus späterer Zeit sagen darf) zu einer gewissen Überbetonung des Grundsätzlichen neigen auf Kosten des psychologischen Verständnisses für die sich aus der besonderen Lage des Einzelmenschen ergebenden Schwierigkeiten. Aber ihre religiöse Erziehungsmethode kannte keinerlei ungestüme Verstiegenheiten und Übertreibungen, auch keinen, nicht einmal den leisesten Druck, mit dem sie mich etwa über das Pflichtgemäße hinaus zu religiösen Übungen angehalten hätte. Auch in meiner Berufswahl hielt sie sich völlig frei von jeder Beeinflussung, äußerte insbesondere nie den leisesten Wunsch, ich möchte mich dem Priesterstande widmen, obwohl sie es sicher von dem Ernste ihrer Frömmigkeit aus nicht ungern gesehen hätte. Aber gerade dieser Ernst ließ sie andererseits auch die Schwere der Verantwortung bewußt werden. Hatte sie sich doch selbst in den Mädchenjahren, wie sie gelegentlich erzählte, mit dem Gedanken getragen, in ein Kloster einzutreten - vielleicht infolge starker Beeindruckung durch die Klosterschule, deren Gebäude von der Schwester ihrer Mutter der Tiller Kirche geschenkt waren; vielleicht auch im Anschluß an die Eindrücke in dem gleichfalls von Franziskanerinnen geleiteten Pensionat in Mook, das sie einige Jahre besucht hatte. (Mit stolzer Freude erzählte sie von den "ersten Preisen", die sie dort für besondere Leistungen auf dem Gebiete der "Deklamation" - vielleicht einem späteren Talente ihres Sohnes den Weg bahnend - erhalten hatte. Die Sorgfalt, mit der sie sich die Pflege eines gewählten deutschen Stiles sowie auch des französischen angelegen sein ließ, geht aus einem mit peinlicher Sauberkeit geschriebenen umfangreichen Hefte hervor.)]
O[#040 Kap.II. Kleve
T[Jede Art von Unwahrheit war meiner Mutter in der Seele zuwider. So kam es, daß sie mit peinlicher Strenge jede Lüge aus meinem Munde verbannt sehen wollte. Einmal meinte sie, mich auf einer Unwahrheit ertappt zu haben, indem sie sich auf Angaben Dritter stützte. Ich beteuerte mit allem Nachdruck, ich sei nicht zu der fraglichen Zeit in dem Hause der betreffenden Verwandten gewesen. Sie glaubte mir zunächst nicht, weil der Schein gegen mich zeugte und schlug mich, drohte mir sogar, mich von dem Gärtner - dem guten alten Engelen, der seine Hand schwerlich dazu hergegeben hätte - verprügeln zu lassen. Ich gestehe, daß diese Szene - die Stelle in unserem Hause hat sich deutlich meinem Gedächtnis eingeprägt- mein kindliches Ehrgefühl aufs tiefste verletzte, daß ich mich gegen diese Schläge mit echt germanischer Knabenenergie bei allem Respekt vor der mütterlichen Autorität zur Wehr setzte. Denn die eindeutige Wahheit war auf meiner Seite, wovon sich meine Mutter selbst nachträglich voll und ganz überzeugte. Jedenfalls darf ich es mit einiger Genugtuung verbuchen, daß meine Mutter - dank ihrer in punkto Wahrheitsliebe mit Recht strengen Erziehungsmethode - auf die unbedingte Wahrheitsliebe ihres Sohnes wie auf einen unerschütterlichen Felsen baute und von ihm des öfteren rühmte: "Er lügt nicht." Einmal - es war einige Jahre nach dem Weltkrieg - gab es wieder mal einen Fall, in dem der Schein - sogar in Gestalt der von vielen

Einfältigen mit dem Siegel der Wahrheit verwechselten Druckerschwärze - gegen meine Aussage stand. Meine Mutter fragte mich bei meiner Rückkehr mit einiger verständlicher Verwunderung, warum ich Pfingsten in Bonn gewesen sei, ohne nach Hause zu kommen. Ich blickte sie nicht minder erstaunt an und sagte gelassen, ich sei ja gar nicht dagewesen. "Aber flunkere doch nicht!" sagte sie lächelnd. Ich wiederholte meine Beteuerung, worauf sie das in diesem Falle vermeinlich schwerste Geschütz auffuhr: "Es hat doch im hiesigen General-Anzeiger ein Bericht gestanden über eine Ansprache, die Du hier Pfingstsonntag auf der Hofgartenwiese gehalten hast." Ich antwortete mit leiser Ironie, scheinbar die Waffen streckend: "Dann muß es ja wohl wahr sein. Aber" - beeilte ich mich hinzuzufügen - "es ist doch nicht wahr." Der Sachverhalt? Es stand in der Tat ein Bericht in der Zeitung über die Pfingstansprache, die man zwar bei einer größeren Veranstaltung als eine unter mehreren erwartet, die ich aber rechtzeitig abgesagt - übrigens keineswegs etwa im Wortlaut schon der Zeitung mitgeteilt - hatte, weil ich an demselben Pfingstmorgen einen Vortrag auf einer pädagogischen Tagung in Mainz hielt. So klärte sich auch dieser "Fall" zu gunsten meiner Wahrheitsliebe auf, zu der mich meine Mutter schon als Knabe mit eifrigem Nachdruck erzogen hatte. (Wenn ich diesen Klever Zwischenfall erwähne, so geschieht es der Vollständigkeit halber, vor allem aber auch, um zu sagen, welchen Stachel eine voreilige, ungerechtfertigte Bestrafung in einem Kinde wachrufen kann. Auch aus der Tiller Zeit könnte ich noch einen Fall erwähnen, in dem ich mich ungerechter Weise gestraft glaubte. Ich ließ mich ruhig in den dunklen Raum sperren, ertrug die Einsamkeit mit stolzem Schweigen, ohne auch nur einen Klagelaut von mir zu geben - zum nicht geringen Staunen meiner Mutter, die ich später zu anderen sagen hörte, sie habe ganz vergessen, daß sie mich eingesperrt habe, weil ich mich so ruhig verhalten hätte).]
O[#041 Kap.II. Kleve
T[Solche strenge Erziehung zur Wahrheitsliebe hat sicher
in hohem Maße dazu beigetragen, daß mir jede Art von bewußter Unwahrheit - sog. gesellschaftliche ("konventionelle") oder "Not-Lügen" einbegriffen - in tiefster Seele zuwider sind. Der Abscheu gegen diese Sünde - denn das ist sie und bleibt sie trotz alter wie neuer Abschwächungsversuche - hat noch zugenommen, seitdem mir die Tiefe des metaphysisch-religiösen Satzes aufleuchtete: "Gott ist Wahrheit", ja, "die Wahrheit selbst", veritas ipsa, wie schon der christliche Platoniker Augustinus es formulierte. "Ertappe" ich Menschen, näher oder ferner stehende, auf Lügen d.h. auf bewußte Abweichung von der Wahrheit, so beginnt ein großes Mißtrauen sich in meiner Seele zu regen, und die Unbedingtheit des Vertrauens ist für lange Zeit, wenn nicht gar für immer, dahin. Auch die Spruchweisheit ist ja in diesem Punkte unerbittlich strenge. "Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht." Immer deutlicher erkannte ich - vollends in der letzten Phase meiner religiösen Entwicklung -, daß der "Teufel", der Lügner von Anbeginn" (Jo. 8, 44), jedem von der Wahrheit bewußt abweichenden Menschen in seine Netze zu ziehen begonnen hat und immer mehr in sie zu verstricken droht. Immer wieder fand ich bei meinen charakterologischen Forschungen die Annahme bestätigt, daß ein der Unreinheit engerer Wortbedeutung verfallener Mensch auch zur Unwahrheit neigt, in extremen Fällen, "lügt wie gedruckt" und sich an kleine wie große "Schwindeleien" und "Ausreden" so gewöhnt, daß er es schließlich oft selbst kaum merkt.]
O[#042 Kap.II. Kleve
T[Zu meinen ersten Klever Spielgefährten gehörten außer
den schon erwähnten auch Kinder des gegenüber wohnenden Konrektors der landwirtschaftlichen Schule. Zwei dieser Mädchen, Gertrud und Elisabeth Aretz, gingen ins Kloster; die eine von ihnen starb früh, die andere - die musikalische Schwester Ambrosia - sah ich in Telgte nach zirka 40 Jahren wieder und überreichte ihr meine geistlichen Gesänge. Solches Wiedersehen ist fürwahr den ganzen Umständen nach höchst eigenartig. Schön, wenn es im Zeichen der gleichgebliebenen Grundhaltung erfolgt,

die einst in früher Jugendzeit das Band der Seelen schlang. Auch den geistlichen Bruder dieser beiden lieben Menschen, der heute als pensionierter Pfarrer in Kleve lebt, habe ich nicht aus dem Blickfelde verloren, seitdem ich ihn als Knabe zum ersten Male in seinem schwarzen Priesterrock in die Ferien kommen sah.]
O[#043 Kap.II. Kleve
T[In ähnlicher Weise hat sich nun schon durch viele Jahrzehnte hindurch auch eine schöne innere Verbundenheit mit einem anderen Klever Nachbar erhalten. Den Jüngling sah ich in der Pfarrkirche das Rauchfaß schwingen, dem zum Manne herangereiften begegnete ich nach vielen Jahrzehnten in demselben Heiligtume in der Eigenschaft des Küsters wieder. Schon seit langem ist es inzwischen für mich zur Selbstverständlichkeit geworden, bei jedem Besuch dieser mir seit frühester Kinderzeit liebgewordenen Stätte auch den guten Küster Walterfang zu begrüßen und mich mit ihm kürzere oder längere Zeit zu unterhalten. Welch' ein gehaltreiches Leben! Alle Tage von früh an - dazu noch seit mehreren Jahren in einem leidenden Zustande, der besondere Energie und Ausdauer erfordert - Sorge tragen, daß zu den vielen Gottesdiensten alle Vorbereitungen getroffen werden, daß alles buchstäblich "in Ordnung geht", mit Einschluß des pünktlichen (inzwischen elektrisch betriebenen) Läutens! In der unmittelbaren Nähe des "Allerheiligsten", im "Dienste des Herrn" jahrzehntelang seine Tage verbringen zu dürfen, ist ein besonderes Gnadengeschenk des Himmels. Es erhält - wie es gerade dieser liebe Mann beweist- trotz der hohen Sechziger eine große Jugendfrische und fördert in seltenem Maße die Leuchtkraft des Auges wie des ganzen Menschen. Tritt er doch immer, wie in jungen Jahren, täglich hin "zum Altare Gottes", desselben Gottes, der schon "seine Jugend erfreute" und die innere geistige Jugend in diesem kinderreichen Vater bis heute lebendig erhalten hat.]
O[#044 Kap.II. Kleve
T[Bei der Vielgestaltigkeit der Fäden, die mich seit der Knabenzeit mit diesem herrlichen gotischen Gotteshaus verbinden, wird man es begreiflich finden, wenn ich es auch in der Zeit meiner Kirchenentfremdung immer aufsuchte, so oft ich in meine Vaterstadt einkehrte. Eine bei solcher Gelegenheit gehörte Predigt des Dechanten Küppers über die Worte "Suchet zuerst das Reich Gottes...!" ist mir unvergeßlich. Schon jene "Achtung vor den Träumen der Jugend", von der Schiller in Don Carlos spricht, bewog mich zur Zeit meiner Glaubenskrise auch zur Einkehr in dieses für mich denkwürdige Gotteshaus; denn Ehrfurcht vor dem, was anderen heilig ist und uns selbst einmal in einer Lebensphase heilig war (gesetzt, daß wir anderen Sinnes wurden und uns irgendwie wandelten) ist und bleibt die Grundlage aller Kultur, alles höheren Geisteslebens. Darüber sollte man im Lande Goethes, der ein für allemal die "Provinz" der Ehrfurcht dem heiligen Boden eines menschenwürdigen Lebens einfügte, kein Wort zu verlieren brauchen.]
O[#045 Kap.II. Kleve
T[Nach alledem wird man auch die tiefe Freude ermessen können, mit der ich der Aufführung meiner Missa saccra für Orgel, Chor und Soli entgegensehe. Und wenn bei der 600jährigen Jubilarfeier (1941) dieser Klever "großen Kirche" - zu der inzwischen noch eine dritte, in modernem Stile gehaltene gekommen ist - auch mein Tedeum für Orgel, Chor und Soli durch den weiten Raum klingen sollte, dann wird meine Seele dankerfüllt aufjubeln und sich, wie einst zur Knabenzeit, mit gleicher innerer Jugend "freuen in Gott, ihrem Heilande", Ihm aus übervollen Herzen danken für alle in ihr seit dem Tage der ersten hl. Kommunion empfangenen Gnaden, inneren Eingebungen und Ermunterungen und aus tiefstem Herzensgrunde einstimmen in den ewig jungen Jubelruf:]
O[#046 Kap.II. Kleve
T["Großer Gott, wir loben Dich, Herr, wir preisen Deine Stärke. Vor Dir neigt die Erde sich (auch die teure Heimaterde) und bewundert Deine Werke. Wie Du warst vor aller Zeit, so bleibst Du in Ewigkeit!"]
O[#047 Kap.III. Gaesdonk

T[Es war gleichermaßen ein Zeichen rührender Opferbereitschaft wie erzieherischer Weisheit, als meine liebe Mutter den Entschluß faßte, mich einem angesehenen, in der Nähe an der holländischen Grenze bei Goch gelegenen, Internat zu übergeben. Nicht leicht fiel es ihrem mütterlichen Herzen, die Anwesenheit des einzigen Kindes für einen großen Teil des Jahres zu entbehren. Umsogrößer war dann allerdings auch die Freude des Wiedersehens zu Beginn der Ferien. "Man sollte oft voneinandergehen, um die Freude des Wiedersehens zu erleben" - hörte ich sie damals oft sagen. Über den Schmerz der Trennung siegte ihre Sorge um das Wohl ihres "Einzigen", wie sie mich gerne nannte. Mit Recht sagte sie sich, daß es gut sei, wenn der ohne Geschwister heranwachsende unter gleichaltrige verpflanzt werde. Eine weitere Erwägung kam hinzu, die sich teils auf meine Gesundheit, teils auf mein schulmäßiges Fortkommen bezog. Obwohl ich am Klever Gymnasium keineswegs nur "mit Ach und Krach", sondern mit überdurchschnittlichem Zeugnis nach Obertertia versetzt war, wäre es doch, wie sie meinte, gut, wenn ich zur Vermeidung von Überanstrengung die Untertertia noch einmal durchlaufe.]
O[#048 Kap.III. Gaesdonk
T[Die in Aussicht genommene Anstalt nahm ohnehin ihre Schüler nur für Untertertia auf; außerdem traf sie eine sorgfältige Auslese auf grund einer Aufnahmeprüfung, die im April 1896 stattfand. Da ich sie bestand, kam ich als "wiederholender", obzwar nicht "sitzen gebliebener" Untertertianer zu Beginn des Sommertertials "auf Gaesdonck", wie man von dem Besuch dieses berühmten Collegium Augustinianum am Niederrhein zu sagen liebte. Von der Aufnahmeprüfung erinnere ich besonders eine Äußerung des jungen, kaum 23jährigen, Geistlichen ("Karlchen" Mülders), der mit einigem Unwillen feststellte: "Nicht einmal die Leidensgeschichte unseres Herrn kennen sie." Wir geplagten Prüflinge hatten insgesamt - darin sicher vielen erwachsenen braven und frommen Menschen gleichkommend - nicht genau Bescheid gewußt über den Gang der Handlung in dem gegen Jesus angestrengten "Prozeß". Seitdem habe ich mir mit wachsendem Eifer die Reihenfolge der Verhörszenen mit ihren Einzelheiten gemerkt und vergegenwärtige sie mir in der Passionszeit immer wieder ganz genau (Annas, Kaiphas, Pilatus, Herodes, Pilatus).]
O[#049 Kap.III. Gaesdonk
T[Als ich Ende 1896 "auf Gaesdonck" kam, war die seit dem Kulturkampf zwei Jahrzehntelang geschlossen gewesene Anstalt erst seit drei Jahren wieder geöffnet, sodaß es damals erst Obersekundaner, aber noch keine Primaner gab. Gleichwohl betrug die Zahl der Schüler über hundert, in der Untertertia allein über vierzig. Gerade war ein Anbau mit Klassenzimmern, Schlafsaal und zwei großen durchgehenden Arbeitsräumen, in denen jeder sein besonderes Pult hatte, fertig geworden. Die Zeremonie der Einweihung steht noch deutlich vor mir. Der geistliche Direktor Dr. Brunn, Mathematiker und Physiker vom Fach (in der Sprache der Schule Baaß genannt) begann die Gebete der Einsegnung mit dem Gruße: "Pax huic domui!" (Friede sei mit diesem Hause), worauf der Chor antwortete: "Et omnibus habitantibus in ea" (und allen seinen Bewohnern). Als ich Herbst 1939 an einem September Abend wiedermal dort weilte, kam ich gerade in dem Augenblick, als die Schüler um sieben Uhr die von einer kurzen Pause unterbrochene zweistündige Arbeitszeit zur Vorbereitung auf den Unterricht des folgenden Tages beendet hatten, und erinnerte mich jener Einweihung des "Museums", wie diese Räume von uns genannt wurden, mit einer Lebhaftigkeit, als wäre ich erst vor kurzem dabei zugegen gewesen. Der Friedenssegen, der einst bei der Einweihung über diese Stätte herabgefleht war, hatte sich, wie ich jedenfalls zu meinem Teile freudig bezeugen kann, in hohem Maße erfüllt. Die Stunden, die ich hier 3 1/2 Jahre hindurch morgens von 5 3/4-7Uhr und abends von 5-7Uhr verbracht habe, waren im allgemeinen, von vorübergehenden trüben Stimmungen abgesehen, wirklich fröhlicher Arbeit im Sinne des Buches der Predigers gewidmet.]
O[#050 Kap.III. Gaesdonk

T[Die Notwendigkeit, aus den angegebenen Gründen
das Pensum der Untertertia zu wiederholen, brachte mir zunächst in rein schulmäßiger Hinsicht, aber auch darüber hinaus für mein ganzes inneres Werden, einen großen Gewinn. Ich bekam namentlich im Lateinischen und Griechischen eine noch festere Grundlage, benutzte den durch meine Vorkenntnisse in Kleve erzielten Zeitüberschuß, um die Aufsatzthemen mehrfach zu bearbeiten und mir so einen möglichst guten deutschen Sprachstil zu erwerben. Auf Obertertia brachte die Sendung des Zeugnisses in den ersten Ferientagen meiner Mutter die freudige Nachricht: "1. Platz unter 42 Schülern." Der Wahrheit gemäß aber darf ich anmerken, daß mir dieser Erfolg keineswegs etwa "zu Kopfe stieg". Im Gegenteil, ich hatte schon damals einen heilsamen Respekt vor der Größe jedes Ideals und kam mir immer wieder höchst unzulänglich in meinen Leistungen vor. Diese Haltung hat sich als eine Haupt-Konstante in meiner ganzen, namentlich auch religiösen, Entwicklung behauptet. Sie schloß allerdings schon damals ein gewisses gesundes Zutrauen zu eigenen Kräften nicht aus. Dies zeigte sich beispielsweise eines Tages, als einer der Lehrer nach den Ferien die Hefte mit der ersten griechischen Klassenarbeit zurückgab, durch seine Brille mit finsterer Miene auf das meinige blickte, um mir mit unvergeßlichen Worten zu eröffnen: "Verwe - jen (die richtige Aussprache des ey in meinem Namen gelang dem guten "Öhmke", wie der stellvertretende Direktor Dr. Degener von uns zubenannt wurde, nie) drei s -were Fehler! Die Arbeit ist" - fügte er mit einem tief bekümmerten Gesichtsausdruck hinzu - "mangelhaft". Diese überraschend strenge "Zensur" löste eine solche Heiterkeit in mir aus, daß ich - fast schrecklich zu berichten - "laut auflachte". "Nun lacht der Junge auch noch. Warum lachst du denn eigentlich?" Meine Antwort lautete kurz entschlossen: "Weil die nächsten Arbeiten alle wieder gut sein werden." Der sonst wohlwollende Herr meinte in ruhigem Tone: "Das sollte mich wirklich freuen. Und so geschah es. Alle vier, in diesem Trimester nachfolgenden griechischen Arbeiten trugen, wie durchweg die bisherigen, das Prädikat "gut". Es war "Ehrensache" gewesen, in der kühnen, fast vermessenen Zusicherung "Wort zu halten". Willenstraining war schon damals eine meiner Spezialitäten, mit der sich nach drei Jahrzehnten meine Schrift "Gedächtnis- und Willensschulung" befaßte. Sie wurde durch den ganzen Charakter der Gaesdoncker Erziehung wirksam angeregt und gefördert.]
O[#051 Kap.III. Gaesdonk
T[Zwei Wochenstunden waren dem Religionsunterricht,
gewidmet. Sonntag Vormittag hatte jede Klasse für sich Erklärung des Tagesevangeliums, zu der auf den unteren Klassen noch biblische Geschichte kam. Der junge Religionslehrer, der uns den ersten auf Tertia erteilte, pflegte mit Vorliebe eine Art vergleichende Konfessionskunde, die er mit verheißungsvollem Augenblitzen und mit dem Satze einzuleiten pflegte: "Und nun kommen die Protestanten und sagen...!" Dann folgte die Widerlegung, die uns natürlich "ohne weiteres einleuchtete". Oft kündigte er mit einer Art Sehermiene an: "Dann kommen die Versuchungen...". Mir wurde nie klar, was er eigentlich damit meinte. Noch viele Jahre später fragte ich mich immer wieder: "Was hat der gute Mülders damit nur sagen wollen?" Unvergeßlich sind mir seine Erklärungen der Hymnen, insbesondere des Veni creator (Komm, Schöpfergeist, kehr' bei uns ein!) und Veni sankte spiritus (Komm heiliger Geist). So oft ich ihnen später zur Pfingstzeit in der Liturgie begegnete, tauchten jene Stunden des Gaesdoncker Religionsunterrichtes in meinem Gedächtnis auf, besonders bei dem schon vom Propheten Ezechiel praeludierten, in der Epistel des Montag nach dem ersten Fastensonntag stehenden Worten: Flecte quod est rigidum, Fore quod est frigidum, Rege quod est devium - Beuge, was verhärtet ist; wärme was erkaltet ist; lenke, was da irre geht. Als ich mehr als drei Jahrzehnte später anläßlich eines in Gaesdonck gehaltenen Lichtbildervortrages über Lourdes mit dem ehemaligen Religionslehrer Mülders an der Tafel saß, erinnerte ich ihn an alles. Der innerlich ganz kindlich gebliebene Träger des inzwischen ergrauten Hauptes hatte seine helle Freude daran, daß dies alles in

meiner Erinnerung haften geblieben war und lachte mit seinen noch immer rosigen Wangen genau "wie einst im Mai". Übrigens sind noch zwei andere Äußerungen haften geblieben, die er auf Wanderungen tat. Die eine betraf seine Schilderung, wie schön die Zeit gewesen sei, da er als junger Neupriester in einer Kirche der Stadt Münster zelebriert habe und dann morgens mit den übrigen wieder ins Priesterseminar zurückgekehrt sei. Es ging ein Leuchten über sein Angesicht bei dieser Erzählung. Die andere Äußerung lautete : "Der Bischof hat den Hl. Geist." Sie gab mir - auch in der "Zwischenzeit" - immer viel zu denken. Ein schönes Beispiel dafür, daß sich aus vielen kleinen und kleinsten, scheinbar ganz unwichtigen und nebensächlichen, Dingen das Gesamtbild der Jugenderinnerungen aufbaut, mit einer nicht vorausberechenbaren Wirksamkeit.]
O[#052 Kap.III. Gaesdonk
T[Auch den an Sonn- und Feiertagen um elf Uhr
üblichen Religionsunterricht habe ich nicht vergessen, obwohl ich in der Nähe dessen, der ihn auf Tertia erteilte - trotz meiner musikalischen Beziehung zu ihm als dem "Chef der Orgel" - sozusagen nicht frei zu atmen vermochte. Er war ein schon ergrauter, sicher sehr würdiger Geistlicher, der es erst als Volksschullehrer in vorgerücktem Alter geworden war. Die wörtliche Einprägung der Tagesevangelien, die er verlangte, ließ ich mir noch "gefallen", aber auch alte biblische Erzählungen auswendig zu lernen, das schien mir doch "zu viel des Guten". Ich tat es auch nur sehr lässig, um für den, glücklicherweise nie eingetretenen, "Notfall" des "Drankommens" - vor dem die "oberste Reihe" der Klasse meist verschont blieb - nicht gänzlich zu versagen.]
O[#053 Kap.III. Gaesdonk
T[Auf Untersekunda begann mich der
Religionsunterricht ganz besonders wegen seines
philosophisch-apologetischen Einschlages zu fesseln. Die sympathische Art, mit der ihn der gemütvolle Westfale (+Josef Dieninghoff) zu gestalten verstand, verfehlte ihren starken Eindruck ebensowenig wie die etwas trockenere, aber gründliche Methode, mit der ihn auf Obersekunda im Anschluß an das Lehrbuch von Dreher sein viel älterer Landsmann Degener erteilte. Einmal begann der wortgewandte Dieninghoff an einem hohen Feiertage den Unterricht mit den - bei ihm überhaupt sehr beliebten poetischen - Worten: "Eine der duftendsten Blumen im Kranze des Kirchenjahres ist das Allerheiligenfest." Bei anderer Gelegenheit meinte er: wenn man sich einmal von der Wahrheit der Kirche überzeugt habe, dann dürfe man nicht immer wieder dem Zweifel Nahrung geben. Dieser Ausspruch ist ebenso haften geblieben wie die gelegentliche Bemerkung des dritten schon genannten Westfalen, der einmal sagte: wer immer treu seine religiöse Berufspflicht erfüllt habe, den werde "der Heiland sicher nicht verloren gehen lassen; das wird er sicher nicht tun", fügte der bedächtige Mann mit einem unvergessenen Blick und in einem ebenso deutlich erinnerten Tonfall hinzu, als wollte er eine eigene geheime Ängstlichkeit mit dieser Wiederholung niederzwingen.]
O[#054 Kap.III. Gaesdonk
T[Lebendig geblieben sind mir auch mehrere
Gaesdoncker Predigten, die alle vierzehn Tage während des Hochamtes stattfanden. Da höre ich noch den Vorspruch, mit dem der spätere Leiter der Anstalt (Prälat Dr. H. Limberg) anhub: Gratia Dei sum id quod sum (durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin). Auch klingt in meinem Ohre noch der Vorspruch fort, mit dem unser junger Religionslehrer K. Mülders an einem Namenstage des Direktors Dr. Josef Brunn seine Festpredigt begann: "Gehet zu Josef, und was er euch sagen wird, das tut." Mit der ihm eigenen mystischen Inbrunst höre ich noch heute Jos. Dieninghoff zur Passionszeit den prophetischen Ausruf voranstellen: "O ihr alle, die ihr vorüber geht, merket auf und schaut, ob ein Schmerz dem meinigen gleich ist" (O vos omnes qui transitis per viam attendite et videte si est dolor sicut dolor meus). Ein anderes Mal wählte derselbe schwungvolle Prediger am Feste der hl. Petrus und Paulus den inbrünstig vorgetragenen Leitspruch: "O glückliches Rom, das du geweiht

wurdest durch das glorreiche Blut der beiden Apostelfürsten." (O Roma felix quae duorum principum et consecrata glorioso sanguine). In meinem Buche "Zurück zu Christus" beginnt die Ansprache zu diesem Festtage mit den nämlichen Worten in dankbarer Erinnerung an den Verewigten, aus dessen Munde ich sie einst erstmalig vernahm. Die Predigt, die später, wie ich erfuhr, ein anderer Lehrer auf den große Heiterkeit unter den Schülern erzeugenden Vorspruch stimmte: "Ich bin die Rose von Jericho" habe ich nicht mehr gehört. Aber unvergeßlich ist mir ein anderes, gleichfalls komisch wirkendes Bild in Verbindung mit der ebenso schmalen wie ungewöhnlich tiefen Gaesdoncker Kanzel geblieben: die ganz schief sitzende Stola, mit der eines Sonntags der Outis zubenannte tiefgründige, grüblerische Professor Niemann erschien, um bei geschlossenen Augen seine eindrucksvolle Predigt zu halten und uns klar zu machen, daß "wir Menschen mit unseren kleinen Verstande" unvermögend seien, die geheimnisvolle Tiefe des göttlichen Wesens zu erschöpfen.]
O[#055 Kap.III. Gaesdonk
T[Die religiöse Erziehung im Collegium Augustianum
hielt sich von ungesunder Übertreibung fern; sie wahrte im besten Sinne eine gesunde Mittellinie; sie wollte weder "Betbrüder" im schlechten Wortsinne züchten noch etwa vorzugsweise künftige Priester heranbilden. Es gingen vielmehr Menschen aller akademischen Berufe aus dieser Anstalt hervor; Männer, die - von auch hier nicht fehlenden Ausnahmen abgesehen - sich im späteren Leben gleichermaßen als gute Christen wie als gute Deutsche bewährten, die in nicht geringer Zahl ihr Leben für Volk und Vaterland dahingaben.]
O[#056 Kap.III. Gaesdonk
T[Der Gaesdoncker Tag begann in der Kapelle mit
einem kurzen lateinischen Morgengebet, das etwa zehn Minuten dauerte. Sonntags schloß sich eine kurze, vom Direktor geleitete, "Betrachtung" an, die an einen Hymnus anzuknüpfen pflegte. Darauf folgte an Sonn- und Festtagen eine stille hl. Messe, während welcher der monatlich einmalige Empfang der hl. Kommunion vorgesehen - alle vierzehn Tage aber möglich - war. Nach dem Abendessen fand um 7.15Uhr eine sog. adoratio d. h. ein ganz kurzer Besuch der Kirche statt, der nach etwa fünf Minuten stiller Betrachtung und einem kurzen Gebet ausklang in die von zwei Knabenstimmen, eine zeitlang auch von der meinigen, angestimmten Worte: Adoremus in aeternum sanctissimum sacramentum (laßt uns in Ewigkeit anbeten das hochheilige Sakrament!) mit den anschließenden Psalmversen: "Laudate Dominum omnes gentes, laudate eum omnes populi. (Lobet den Herrn alle Heiden, lobt ihn alle Völker) Quoniam confirmata est super nos misericordia ejus et veritas Domini manet in aeternum (Denn über uns waltet seine Barmherzigkeit und die Wahrheit des Herrn währt in Ewigkeit)." Ja, die Wahrheit des Herrn währt in Ewigkeit! Dieses geradezu "lapidare" Wort ist nie in mir verklungen; es hat seinen Geltungsanspruch in meinem philosophischen Bewußtsein trotz vorübergehender "Modernismen" behauptet und einen erhöhten Ehrenplatz erobert. Birgt es doch geradezu auch für einen Philosophen, insbesondere den erkenntnistheoretischen Metaphysiker, einen Gehalt von abgründiger Welttiefe, der allem Relativismus, Skeptizismus und Agnostizismus entschlossene Fehde ansagt und solche modernen Verirrungen in ihre Grenzen weist.]
O[#057 Kap.III. Gaesdonk
T[Begonnen wurde der Morgenunterricht mit dem - von
dem jeweiligen, geistlichen oder weltlichen Lehrer vorgebeteten Gebet: Actiones nostras quaesumus, Domine, aspirando praeveni et adjuvando prosequere ut cuncta nostra oratio et operatio a Te semper incipiat et per Te coepta finiatur." (Wir bitten Dich, o Herr, komme unseren Werken mit Deiner Eingebung zuvor und begleite sie mit Deiner Hilfe, daß all' unser Beten und Tun stets von Dir seinen Anfang nehme und durch Dich vollendet werde - durch Christus, unseren Herrn, Amen.) Am Schlusse der letzten Morgenstunde betete der jeweilige Lehrer mit der Klasse, begleitet vom Läuten der Kirchenglocke, den sog. Angelus: "Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft... Mir geschehe nach Deinem

Worte...Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Das Tischgebet wurde abwechselnd von einem Schüler vorgebetet: "Oculi omnium in Te sperant...Aller Augen warten auf Dich, o Herr, und Du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit." Während der Suppe las einer der Schüler der oberen Klasse aus irgendeinem Erbauungsbuche. Dann setzte eine lebhafte Unterhaltung ein. Zum Schlusse erfolgte die Verteilung der eingetroffenen Post.]
O[#058 Kap.III. Gaesdonk
T[Im Anschluß an die Herbstferien fanden alljährlich Exerzitien statt, drei Tage, die der gesteigerten Pflege des Innenlebens, seiner völligen "Ordnung" und Stärkung dienten, von je vier geistlichen Ansprachen, im übrigen von Gebet und Betrachtung sowie Erholung in der frischen Luft des großen Parkes ausgefüllt waren. Besonders beliebt war an diesen Tagen die Lektüre der "Nachfolge Christi" von Thomas von Kempen. (Ein in der Gaesdonckschen Bibliothek aufbewahrtes Exemplar enthielt auf dem ersten Blatt die Worte: "nirgendwo fand ich Ruhe, nur in einem Eckchen mit meinem Büchlein - nusquam requiem inveni nisi in en Hucksken met en Bucksken.") Am späten Nachmittag fanden sich nach und nach alle aus den Ferien heimkehrenden Schüler ein. Herzlich und lebhaft war die Freude des Wiedersehens, neugierig vielfach die Fragen nach den erhaltenen Zensuren und "Plätzen". Nach dem Abendessen, das um sieben Uhr eingenommen zu werden pflegte, verstummte die frohe Schar und verharrte dem Stile solcher "geistlichen Übungen" gemäß drei volle Tage bis zum Frühstück am Sonntag Morgen in heilsamem, die Pflege der Innenschau wirksam unterstützenden, Schweigen. Der sog. Exerzitienmeister war jedesmal aus dem nahen, auf holländischem Boden gelegenen, Kloster Blyenbek gekommen. Es waren entsprechend der Eigenart des hl. Ignatius, des ehemaligen spanischen Offiziers - der im 16. Jahrhundert mit sechs gleichgestimmten die "Gesellschaft Jesu" ins Leben rief - "soldatische" Typen: straff in ihrem ganzen Wesen, stellenweise auch sehr stimmkräftig und in jeder Beziehung gehörig "ausladend", aber immer von gütiger Fürsorge, in höchstem Grade Vertrauen erweckend durch den Ernst ihrer Hingabe an das "Reich Gottes", im einzelnen, je nach persönlicher Eigenart, mehr oder weniger verschieden in der ganzen Art des Vortrages. Einer der Patres leitete seine Vorträge mit der Erzählung ein: "Zum hl. Philipp Neri kam einst ein Jüngling, der ihm seine Pläne schilderte. Der Heilige hörte aufmerksam zu und fragte bei jedem vorgetragenen Ziel: und dann? und dann?... Dann kommt der Tod - mit ihm die Ewigkeit... Ewige Seligkeit oder ewige Verdammnis." Von einem anderen Exerzitienmeister erinnere ich besonders den Vorspruch des Schlußvortrages am Sonntagmorgen: "Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben." Solchen Tagen der Einkehr verdanke ich - und mit mir sicher zahllose andere - eine gewaltige Durchkraftung und Vertiefung des ganzen inneren Menschen, ein geistiges Training, eine Art seelischer "Kur", die ich zu den besten Werten der gesamten Gaesdonckschen Erziehungsmethode zähle.]
O[#059 Kap.III. Gaesdonk
T[Meine persönliche Beziehung zur Liturgie wurde damals noch besonders dadurch gefördert, daß ich - unter Verwertung meiner in Kleve gemachten Vorstudien - als Organist tätig sein durfte, zunächst als Tertianer mit vier anderen abwechselnd, zur Begleitung der beiden täglich gegen Schluß der hl. Messe vorgesehenen Lieder, als Sekundaner mehr und mehr auch Sonntags bei Hochamt und Vesper. Im letzten Jahr spielte ich außerdem noch zum Requiem, das etwa alle vier Wochen morgens um 1/2 6Uhr vom Direktor in Gegenwart der für das leibliche Wohl des Hauses sorgenden Schwestern vom hl. Karl Borromäus zelebriert wurde, wobei der trocken-humorvolle Jos. Hendrichs (+ als Pfarrer von Uedem) und der ebenso gemütstiefe, stets liebenswürdige, wie kluge spätere geistliche Studienrat Franz Angenvoort zu singen pflegten. (Ein kleiner "Streich" sei bei dieser Gelegenheit nicht verschwiegen. Der Direktor pflegte sein Dominus vobiscum auf Es zu singen. Eines Morgens gab ich ihm absichtlich ein F an - er möge mir nachträglich gnädig diese Missetat von seinen nunmehrigen, wie ich hoffe, himmlischen

Höhen aus verzeihen. Er "fiel darauf hinein". Kaum aber hatte er den "Irrtum" bemerkt, da wiederholte er mit spürbarem Unwillen das "Do" auf Es. Meine beiden lieben Sänger schmunzelten vergnügt zu diesem Intermezzo).]
O[#060 Kap.III. Gaesdonk
T[Dieser 3 1/2jährigen "Organistentätigkeit"
verdanke ich in mehr als einer Hinsicht große Förderung. Durch sie gewann ich eine wachsende seelische wie auch leibliche Sicherheit. Die anfänglich oft "zitternden" Knie mußten in Verbindung mit den unteren Extremitäten zur einwandfreien Bedienung des Pedals beschwichtigt werden, der ganze innere Mensch mußte sich zu einer angemessenen Ruhe und Sammlung auf der Orgelbank erziehen, damit die Finger nicht "daneben griffen", damit sich auch nicht, wie es vorkommen kann, die eigene innere Unruhe, die "nervöse Hast", auf die Sänger unten in der Kirche übertrug. Introitus, Offertorium und Communio wurden unten von einer kleinen Gruppe stimmtüchtiger älterer Mitschüler, die den "Stimmbruch" schon hinter sich hatten, im gregorianischen Stil gesungen, unter der sachkundigen Leitung eines Lehrers (anfangs Dieninghoffs, später Limbergs). Das Gloria, Credo und Agnus Dei wurden, wie nachmittags die Vesperpsalmen, von allen gemeinsam gesungen, wobei die links Sitzenden sich mit denen zur Rechten - nach einer auch beim gemeinsamen Chorgebet in Kloster- und Domkirchen üblichen Sitte - abzuwechseln pflegten. An hohen Feiertagen trug ein vierstimmiger, unter Leitung des musikkundigen Lehrers K. Müller stehender Schülerchor wesentlich zur Verschönerung des Gottesdienstes bei; sowohl durch den Vortrag irgendeiner Missa a capella als auch durch Einlagen, unter denen ich noch Hymnen wie Sacris solemnis iuncta sunt gaudia sowie O salutaris hostia und das Tantum ergo erinnere.]
O[#061 Kap.III. Gaesdonk
T[Bei Feiern in der Aula hatte ich häufig
Gelegenheit, mich musikalisch zu betätigen, etwa als Begleiter der Violinsoli des Mitschülers Jakob Nehles, eines späteren Malers, während ich mit Josef Klövekorn, einem späteren Musikhistoriker, und dem "langen" Jakob Beniers vierhändig zu spielen sowie den Orgeldienst zu teilen pflegte. Der leider schon als Primaner verstorbene F. Schnieder, dem ich die erste Belehrung über die "neun Musen" verdanke, sowie der - wohl wegen seines Orgelspiels den poesievollen Spitznamen "Piependeckel" führende - Ludwig van Laaf (+ als Gymnasialdirektor in Düren, in dessen Aula ich einmal einen Vortrag über Konnersreuth hielt) waren unsere Vorgänger an der Orgel. Als ich zum ersten Male beim Hochamt spielte, wies H. Hendrichs rühmend darauf hin, daß endlich mal einer die Zwischenspiele nicht, wie bisher üblich in Moll, sondern in Dur gespielt habe. Den übertriebenen "Molligen" war ich in jeder Hinsicht schon damals wenig zugetan.]
O[#062 Kap.III. Gaesdonk
T[Neben den bisherigen allgemeinen sind drei
besondere religiöse Ereignisse aus meiner Gaesdoncker Zeit erwähnenswert. Das erste betrifft den Empfang des Sakramentes der Firmung am 7. Juli 1897 durch den damaligen Bischof von Münster Dr. Dingelstaedt, der selbst ehedem Lehrer und wohl auch Schüler Gaesdoncks gewesen war. Ich erinnere diesen Tag mit voller Deutlichkeit, einschließlich des Spazierganges am Nachmittage; sehe den hohen Gast am Portale stehen, weiß noch die Stelle, an der ich vor dem Altare in Erwartung der hl. Handlung stand und spüre noch den gelinden Backenstreich, mit dem sinnbildlich der junge Knappe zum Ritter im Kampfe für Christus und sein Reich geschlagen wurde.]
O[#063 Kap.III. Gaesdonk
T[Das zweite Ereignis war die mehrstündige
Wallfahrt, die unsere Klasse auf Untersekunda unter J. Dieninghoffs Führung zu Fuß nach Kevelaer machte, um an dem berühmten Marienorte zu der in Gaesdonck selbstverständlichen eigenen Anstrengung noch den Segen des Himmels für einen günstigen Ausgang des bevorstehenden Abschlußexamens, des "Einjährigen", zu erbitten, das alle bestanden - und zwar unter erschwerenden Umständen, weil es eine Befreiung vom

Mündlichen mit Rücksicht auf den privaten Charakter der Anstalt nicht gab. Der Oberregierungsrat Buschmann - den der Direktor am Schlusse vor der Klasse seinen Dank für das der Anstalt wieder bewiesene Wohlwollen aussprach - hatte als Vertreter des Koblenzer Provinzialschulkollegiums seine sichtliche Freude an den ihm vorgeführten Leistungen. Das Aufsatzthema hatte gelautet: "Wie bewahrheitete sich 1813 das Dichterwort: Wer wird in seinem Winkel müßig sitzen, wenn das Große sich begibt im Vaterland!"]
O[#064 Kap.III. Gaesdonk
T[Kevelaer ist für jeden am Niederrhein aufgewachsenen und katholisch erzogenen Menschen ein Wort von hohem, hellen Klang. Auch in mir ruft es teure Erinnerungen wach. Mehrere Male kniete ich dort, schon als neunjähriger Knabe mit meiner Mutter, vor dem "Gnadenbilde", dessen merkwürdiger, mehrere Jahrhunderte zurückliegender Auffindung auf einem außerhalb des Ortes gelegenen Baume durch einen einfachen Schäfer die Wallfahrt ihre Entstehung verdankt. Unvergeßlich der ergreifende Ausdruck vieler von irdischen Nöten heimgesuchter Menschen, die ich dort knien sah, um der "Trösterin der Betrübten", der "Hilfe der Christen", dem "Heil der Kranken", der "Zuflucht der Sünder", der "Königin des Friedens" mit beklommenen Herzen alle Anliegen in kindlichem Vertrauen vorzutragen. Die Tiefe der dort gewonnenen religiösen Jugendeindrücke brachte es mit sich, daß ich später auch als Erwachsener, so oft sich zur Ferienzeit Gelegenheit bot, diesen stimmungsreichen Ort aufsuchte. Jahrelang geschah es allerdings teils aus bloßer Pietät in Erinnerung an dort verlebte selige Jugendtage, teils aus religionspsychologischen Gründen zum Studium dieser Frömmigkeitsform bei den zahlreichen, namentlich im August und September an Marienfesten sich einfindenden Pilgern, darunter vielen holländischen, bis ich mich wieder auch in die Glaubenswelt von "Kevelaer" zurückfand, und nun vollends mit ganzer Inbrunst der "lieben Gottesmutter" - wie sie fromme Verehrung zu nennen pflegt, - meiner hohen Namenspatronin, alle Anliegen, nicht zuletzt auch für so viele andere, vorzutragen. Es traf sich, daß ich einmal gerade am Feste der Immaculata am 8. Dezember 1936 dort war und bei der Gelegenheit eine eindrucksvolle Abendfestandacht mit feierlicher Prozession in der herrlichen großen gotischen Pfarrkirche erlebte. Mir war, als begännen tausend Quellen frommer Jugenderinnerungen aufs neue und in erhöhter Stärke zu sprudeln. Und immer, wenn ich während der letzten zehn Jahre das Glück hatte, unterwegs an berühmten Stätten der Marienverehrung - wie Altötting und Woltersdorf, Maria Einsiedeln und Lourdes - zu weilen, sandte ich im Geiste einen Gruß treuen Gedenkens in meine niederrheinische Heimat zur Gnadenkapelle von Kevelaer.]
O[#065 Kap.III. Gaesdonk
T[Das dritte religiös bedeutsame Ereignis meiner Gaesdoncker Zeit war ein persönliches: die auf Obertertia anhebenden, auf Untersekunda ihren Höhepunkt erreichenden - wie soll ich nun sagen? - Grübeleien oder "Glaubenszweifel". Fest steht jedenfalls, daß mein brennendes Interesse an allen religiösen Dingen sich gleichermaßen praktisch durch gewissenhafte, obzwar keineswegs übertriebene oder gar exzentrische, "exaltierte" Pflege religiöser Übungen, des Gebetes und des 14tägigen Sakramentenempfanges, auswirkte wie durch höchste Aufmerksamkeit im Religionsunterricht. Meine Spannung wuchs noch mehr, als die Apologetik d.h. die Sicherung der Grundlagen des katholischen Glaubens mit Hilfe des "Lichtes der natürlichen Vernunft" hinzukam. Sie bedeutete eine Angelegenheit, die den künftigen Philosophen gleichsam im Mittelpunkte seines Wesens berührte und bewegte. Die Argumente, die im Anschluß an das zunächst kleine, später größere Lehrbuch von Dreher uns vorgetragen wurden zur Bekräftigung einer "natürlichen Gotteserkenntnis - als Beweise für das Dasein Gottes" sowie für die Tatsache einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung in Christus und seiner Kirche verfehlten als solche ihren Eindruck nicht, wenn auch hier und da im einzelnen ihre überzeugende Kraft **noch nicht voll und ganz** einging. Die sich regenden Fragen und Unsicherheiten wuchsen keineswegs unmittelbar

auf dem Boden des Religionsunterrichtes. Noch viel weniger entsprangen sie, wie es erfahrungsgemäß bei Jüngeren wie Älteren allzu häufig der Fall ist, irgendeiner moralischen Gleichgewichtsstörung. Sie kamen vielmehr ganz unmittelbar ("spontan"), sind darum wohl am richtigsten deutbar als Auswirkung einer starken philosophischen Anlage, die ihre Schwingungen zu regen begann und Fragen wachrief, die über das Niveau des erteilten Religionsunterrichtes hinausragten. Ich erinnere die Stelle an meinem Pulte im "Museum", an der ich zum ersten Male in einem der Lehrbücher den Namen Buddha las und mich irgendwie geheimnisvoll von ihm angesprochen und angezogen fühlte. Als ich mehr als 1/4 Jahrhundert später auf dem Wege der "Theosophie" genauer mit der indischen Gedankenwelt vertraut wurde, war es mir, als ob die frühere starke Beeindruckung durch den "erhabenen" Weisen des Ostens eine Art Vorspruch oder "geheimnisvolle" Vorwegnahme der späteren Phase gewesen sei. Jedenfalls wurde ich buchstäblich auf der Stelle von der Frage überfallen: "Wie verhält sich Buddha zu Christus? Ist er ihm nicht vielleicht gleichwertig? Beansprucht er gar einen höheren Rang? Keinen gab es in der "Kanonie", wie Gaesdonck auch genannt wurde, der mir darüber die heiß ersehnte Auskunft gab. Jedenfalls begrub ich in mich hinein die Qualen dieses ungelösten Rätsels, dessen Lösung mir aber schon damals mit Recht von wesenhafter Bedeutung für den christlichen Glauben, ja, geradezu eine entscheidende "Schicksalsfrage" für ihn zu sein schien.]
O[#066 Kap.III. Gaesdonk
T[Auf ähnliche Weise bemächtigten sich meiner
weitere drückende Fragen wie die nach der Gegenwart Christi im Altarsakrament, insbesondere auch die nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Noch sehe ich mich an einem strahlenden Donnerstag Morgen auf dem großen Schulhofe stehen: über das Festgeheimnis sinnend. Eben war während des feierlichen Hochamtes im Introitus nach der Weise des Gregorianischen Chorals mit viermaligen Alleluja gesungen worden: Viri Galilaei quid admiramini aspicientes im coelum. "Ihr Männer von Galiläa, was schaut ihr staunend gen Himmel? Wie ihr ihn auffahren saht in den Himmel, so wird er wieder kommen." So blickte auch ich gleichsam mit diesen frommen Männern, den Aposteln des Herrn, an jenem Frühlingsmorgen gen Himmel, in der Brust die bange Frage bergend: War es wirklich so? Hat sich das einst in einem bestimmten Augenblicke der Weltgeschichte begeben, was der heutige Text schildert? So fragte ich immer und immer wieder... und keinen gab es, der mir Antwort gab. Von wem sollte ich sie erwarten? Nähere persönliche, geschweige kameradschaftliche, Beziehungen gab es leider, leider nicht zwischen Schülern und Lehrern, die sicherlich von dem besten Willen zur gewissenhaften Erledigung ihrer Erziehungsaufgabe erfüllt waren. So blieb mir in meiner Not nur der Beichtstuhl. Der Beichtvater, ein gütiger Kapuzinerpater, hörte sich alle 14 Tage meine Anklagen an und suchte meine Besorgnis zu bannen mit dem immer wieder liebevoll gesprochenen Wort: "Es werden wohl keine eigentlichen Glaubenszweifel gewesen sein." Natürlich weiß ich heute mit voller Deutlichkeit, daß es keine waren, daß von einer "Sünde" schlechterdings nicht die Rede sein konnte. Aber damals fand ich keinen anderen Ausweg und war mit peinlichster Gewissenhaftigkeit bemüht, jeden, auch den kleinsten, Schatten einer Sünde zu meiden. Das war ja der wirklich "feste Vorsatz" als Frucht der Exerzitien gewesen. So erlebte ich eine Zeit lang innerste Qualen, von denen meine guten Lehrer nichts, aber auch gar nichts, wußten oder ahnten. Abends schaute ich in der Türe eines der langen Kreuzgänge qualvoll fragend und suchend gen Himmel, morgens um 1/2 6Uhr fand ich mich - wie oft! - wieder dort ein. Es war ein unbeschreiblich schrecklicher Zustand. Aber auch er hatte sein Gutes, obgleich die mit ihm verknüpfte innere Not leicht durch einen geeigneten, kenntnisreichen und erleuchteten Seelenführer hätte abgewandt werden können. Vorübergehend - im Sommertertial auf Obersekunda - hatte er mich allerdings auch gesundheitlich arg mitgenommen; so sehr, daß bei meiner Rückkehr nicht nur meine Mutter erschrak, sondern auch die Mitbewohner des Hauses voller Besorgnis

versicherten, sie hätten mich gar nicht wiedererkannt; so schlecht sei mein Aussehen gewesen.]
O[#067 Kap.III. Gaesdonk
T[Sicherlich hätte die geschilderte innere Krise
einen noch weit schlimmeren Ausgang nehmen, sogar für immer zu einem "Bruch" führen können. Aber die göttliche Barmherzigkeit, die - den guten Willen, die strebende Bemühung des Menschen vorausgesetzt - alles zum Besten in seinem Dasein leitet, hatte auch in diesem Falle gut "vorgesorgt" und bewährte sich in herrlicher Weise. Olim memisse iuvabit - die Erinnerung daran wird Frucht tragen, konnte ich später auch im Hinblick auf diese Art von Glaubenskrise, wenn man es so nennen will, sagen. Im Gedenken an sie gewann ich in späterer Zeit Zutrauen zu mir selbst und meiner Haltung der bisherigen Glaubenswelt gegenüber. Denn in der Gaesdoncker Phase war ich ganz gewiß durch keinerlei praktisches Interesse wie Lässigkeit oder sonstige Verfehlungen geleitet, die bei Jungen und Alten erfahrungsmäßig häufig Zweifel und Abfall hervorrufen, sondern durch rein theoretische Erwägungen, bloße Schwierigkeiten des Verstandes. So hatte ich in Erinnerung an diese Gaesdoncker Jugendzeit nicht den geringsten Grund, mir selbst und der Lauterkeit meiner inneren Regung zu mißtrauen, als später die grundsätzlich gleichen Schwierigkeiten auftauchten wie damals. Daß diese einer inneren Notwendigkeit meines Wesens und Werdens entsprangen, war meine feste, lebendige Überzeugung. Demnach konnte die praktische Lösung nur lauten: Ich muß hindurch! Und da die göttliche Gnade, wie das Konzil von Trient es formulierte, keinen verläßt, der sie nicht zuvor verließ (non deserens nisi deseritur), so arbeitete ich mich - wenn auch erst im Laufe von einigen Jahrzehnten - durch zu einer unerschütterlichen, ungleich gefestigteren Überzeugung, zu einer vollen und letzten Einsatzbereitschaft.]
O[#068 Kap.III. Gaesdonk
T[Sollte jemand geneigt sein, die geschilderte
Krise mit ihren allerdings tiefen seelischen Leiden, sogar vorübergehenden körperlichen, obzwar keineswegs irgendwie ernsthaften, Störungen zum grundsätzlichen Einwande gegen die ganze Gaesdoncker oder eine ähnliche Erziehungsmethode zu machen, so würde ich ihm auf grund meiner Lebenserfahrungen antworten: besser vorübergehend in der Jugend ein Übermaß an religiöser Gewissenhaftigkeit - und wären selbst Qualen der aufgewiesenen Art damit verknüpft - als die Leichtfertigkeit eines um dieselbe Zeit geführten Lebens, bei dem die Seele, vielleicht auch sogar der Leib, dauernden Schaden nimmt und der Gefahr des ewigen Verderbens ausgesetzt wird. Besser - der Mahnung Jesu Sirach gemäß - schon in den Tagen der Jugend des Schöpfers und seiner heiligen Gebote zu gedenken - geschähe es selbst mit "Furcht und Zittern" - als frühzeitig den lebendigen Zusammenhang mit Gott und seiner Kirche einzubüßen.]
O[#069 Kap.III. Gaesdonk
T["Kleinste Ursachen, größte Wirkungen" - wie
verhängnisvoll sich dieser Satz auch auf dem Gebiete der religiösen Erziehung bewahrheiten kann, dafür in gegenwärtigem Zusammenhange ein lehrreiches Beispiel. Bei Gelegenheit der halbstündigen Abendlektüre, die während der Wintermonate in jedem Klassenraum um 8 Uhr stattfand - es gab da beispielsweise Vorlesungen aus Karl May oder Fritz Reuter, bei denen ich übrigens selten sehr aufmerksam zuhörte, häufig aber dem Einschlafen beinahe oder ganz nahekam - hatte der Lehrer einmal eine Bemerkung eingeflochten, die infolge meines ungewöhnlich starken Interesses an allen apologetischen, die philosophische Verteidigung des Glaubens betreffenden, Fragen meine Aufmerksamkeit in höchstem Maße gefesselt hatte. Das Haus der hl. Familie sei einer alten Überlieferung zufolge von Engeln nach Loreto im Nordosten Italiens getragen worden. Von Sachkundigen angestellte Messungen hätten die Bestätigung ergeben. Das stimmte mich sehr nachdenklich. Etwa 15 Jahre später erinnerte ich mich daran bei der Arbeit an meiner "Philosophie des Möglichen, Grundzüge einer Erkenntniskritik" (1913), insbesondere bei der

Niederschrift des Kapitels über "das Mögliche und die historische Methode", das auf einem sehr "kritischen" Ton gegenüber den biblischen Urkunden gestimmt war. Der Umstand, daß jene - für gänzlich unbegründet gehaltene, in Wirklichkeit auch rein legendäre - Angabe über Loreto von einem unserer Mathematiklehrer stammte, schien mir damals wenig geeignet, mein verloren gegangenes Zutrauen zu Wunderberichten wiederherzustellen. Im Gegenteil, er verstärkte beträchtlich mein Mißtrauen. Ein lehrreicher Beweis dafür, wie gut gerade auch religiöse Erzieher daran tun, daß sie sich - zumal in Äußerungen, die mit der Kernschicht, dem Wesen der Glaubenslehren nichts zu tun haben - die größte Zurückhaltung in Behauptungen auferlegen, die gewogen als zu leicht befunden werden und dann vielleicht einen allgemeinen "Einsturz" des Glaubensgebäudes nach sich ziehen oder begünstigen können. Es wiederholt sich sonst in solchen Fällen gar leicht, was sich so oft in anderer Form begibt: daß nämlich vermeintliche oder wirkliche Unzulänglichkeiten, Schwächen oder kleine Menschlichkeiten, die jemand auf dem Wege seiner religiösen Entwicklung bei einem, vielleicht sogar bei mehreren Vertretern seiner angestammten Religion angetroffen hat; daß er die "schlechten Erfahrungen", die er mit ihnen gemacht hat, der Sache selbst, der Kirche, ihren Lehren und Einrichtungen, zur Last legt und das an sich überaus bedauerliche "Ärgernis" nicht weise zu verwinden imstande ist.]
O[#070 Kap.III. Gaesdonk
T[Welches immer die Unvollkommenheiten sein
mochten, denen auch das Kollegium Augustinianum, wie schließlich jedes aus Menschen bestehende oder von ihnen getragene Einrichtung, ihren Tribut zollte, ziehe ich die Gesamtbilanz jener Gaesdoncker Jahre, so muß ich sie um der Wahrheit willen in mehr als einer Hinsicht durchaus positiv nennen, sowohl in leiblicher als auch in seelischer und geistiger Hinsicht.]
O[#071 Kap.III. Gaesdonk
T[Die körperliche Erziehung oder "Ertüchtigung",
wie man es später zu nennen begann, stand in vielfachen Zeichen der Gesundheit: vor allem der Regelmäßigkeit, sodann einer einfachen "gemischten", keineswegs einseitig eiweißreichen, Kost. Nikotin war damals, später leider nicht mehr, auch den Primanern versagt; Alkohol gab es nur an ganz wenigen hohen Festen, ein einziges Glas für jeden, auf das man auch gerne hätte verzichten können. Hinzukam eine gesunde Abhärtung (Zentralheizung gab es noch nicht und das gelegentliche Waschen mit buchstäblich eiskaltem Wasser - das am Tage vorher von jedem selbst geholte Waschwasser wies zur Winterszeit morgens oft eine leichte Eisdecke auf, die man erst durchstoßen mußte); des weiteren ergiebiger Aufenthalt in frischer Luft, auch bei Sturm und Wetter, bei Hitze und Kälte, in der längeren Morgenpause während des Unterrichtes und der Schularbeiten am Spätnachmittage auf dem mit alten Bäumen bepflanzten großen Schulhof sowie in dem großen parkähnlichen Teil, der im Sommer kühlenden Schatten bot und vielseitig schönste Gelegenheit zu verschiedenen Spielen und Turnen, mit und ohne Geräte. Ich selbst war schon damals, wie später, in Düsseldorf, Vorturner. Nicht zuletzt sorgten die Mittwochs und Samstags (wie man im Rheinland vielfach statt Sonnabend sagt) sowie Sonntag nachmittags in der Umgebung, oft auch auf holländischem Boden, stattfindenden Wanderungen für die nötige körperliche Ausspannung. Nur an allzu heißen Sommertagen fielen sie aus, sonst aber gingen sie, namentlich unter des unermüdlichen "Wanderers" Dieninghoff Leitung, oft 1 1/2 bis zwei Stunden lang durch die Heide, über Seiten- oder Hauptwege. Während der Wintermonate wanderte man nach dem Abendessen etwa 1/2 Stunde in den langen Gängen, den sog. Kreuzgängen, wie man sie bei alten Klöstern anzutreffen pflegt.]
O[#072 Kap.III. Gaesdonk
T[Übertreibungen einer "Körperkultur", die mehr
Körper als Kultur bedeutet, fehlten ebenso wie die Überbetonung des Sports. Aber die Gaesdoncker Erziehungsmethode behielt das Wort des römischen Schriftstellers Juvenal gegenwärtig, daß ein "gesunder Körper"

als Wohnstätte für einen gesunden Geist bereitgehalten werden müsse. (Einer Anmerkung der auf Obertertia benutzten Ausgabe von Goethes Hermann und Dorethea verdanke ich zeitlebens das Wissen um einen - fast ausnahmslos falsch zitierten, seinem Sinn nach völlig entstellten - Ausspruchs Juvenals, der keineswegs sagte, daß "in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohne", sondern den Satz prägte: "Man muß darum beten, daß ein gesunder Geist in einem gesunden Körper wohne" (orandum est ut sit in corpore sano mens sana). Die Gaesdoncker Erziehungsmethode war nicht auf "Naivität", auf einem Mangel an Kenntnis der menschlichen Natur aufgebaut, sondern auf gesundem Wirklichkeitssinn. Sie errichtete auf der leiblichen Unterlage einen Oberbau der charakterlichen, keineswegs einseitig verstandesmäßigen ("intellektualistischen"), Ausbildung, bei der die erhabenen religiösen Beweggründe die natürliche Wirksamkeit unterstützten.]
O[#073 Kap.III. Gaesdonk
T[Der Ehre Gaesdoncks glaube ich es als dankbarer
Schüler schuldig zu sein, hier ausdrücklich zu bemerken, daß nicht einmal ein leiser Schatten von dem, was man sonst wohl "Internaten" nachzusagen pflegt, hier je wahrnehmbar war. Die Pflege der Schamhaftigkeit, die der Schöpfer zum wohltätigen Wächter an den Toren des Lebens bestellte, war eine schöne Selbstverständlichkeit, die ich niemals auch nur mit einem einzigen unpassenden, zweideutigen Worte verletzt fand. Als einmal ein Sekundaner sich zur Ferienzeit, wie durchgesickert war, in dieser Hinsicht etwas hatte zuschulden kommen lassen, wurde er kurzerhand verabschiedet und, wie der Direktor ohne Angabe irgend eines Grundes mitteilte, "von seinem Vater nach Hause geholt."]
O[#074 Kap.III. Gaesdonk
T[Natürlich habe ich die hohen Lebenswerte, die ich
Gaesdonck verdanke, im Laufe meines bewegten Lebens, vor allem meiner religiösen Entwicklung, erst allmählich voll und ganz würdigen können. Obgleich ich nie eigentliches "Heimweh" verspürte, bat ich doch schon im Laufe des ersten Winters meine Mutter, mich von Gaesdonck fortzunehmen und in ein ähnliches Internat nach dem gegenüber Kleve auf der rechten Rheinseite gelegenen Emmerich zu tun. Der Anlaß war ein an sich geringfügiger Konflikt mit der sonst sehr fürsorglichen Krankenschwester Praxedes gewesen, bei der ich mich - angeblich in ungehöriger Weise - beklagt hatte, daß die mir besonders verordnete Milch "angebrannt" war. Ich wurde zum Baaß aufs Zimmer zitiert - vor dem ich stets einen ziemlichen Horror hatte. (Als ich nach Jahrzehnten zum ersten Male sozusagen als "Vollmensch" bei seinem Nachfolger Dr. Limberg nach einem dort gehaltenen Lourdes-Vortrage auf dem Sofa Platz nehmen durfte, kam ich mir natürlich in Erinnerung an jenes Intermezzo, das sich in dem nämlichen Raume abgespielt hatte, sehr "gehoben" vor). Mit gutem Gewissen bestritt ich, die mir zu Last gelegte Äußerung getan zu haben, machte "echt militärisch" kehrt und erhielt für diese "wirklich nicht böse gemeinte" Form der Verabschiedung noch einen besonderen Verweis. Das verdroß mich wirklich sehr und verleidete mir im Zusammenhang mit der schon erwähnten höchst "reservierten" Haltung der "Magister" den Aufenthalt sehr. Allmählich aber vergaß ich den Groll und war meiner Mutter - vollends bei späterer Überschau - dankbar dafür, daß sie meiner Bitte um "Versetzung" in eine andere Anstalt damals nicht entsprochen hatte.]
O[#075 Kap.III. Gaesdonk
T[Erst nach 3 1/2 Jahren - Herbst 1899 - verließ
ich Gaesdonck und kam aufs Hohenzollern-Gymnasium in Düsseldorf, wohin meine Mutter inzwischen übergesiedelt war. Beim Abschied sagte unser damaliger Klassenlehrer Große, ein ebenso kundiger Altphilologe wie im Wesen vornehmer und stets sanfter älterer Herr, mit freundlichem, gütigen Blick: "Denke immer daran, daß die größte Begabung nichts nützt, wenn man nicht zugleich ein guter Christ ist." Der romantische Dieninghoff schrieb mir bald darauf einen Brief, indem er den Wunsch aussprach: "O möchte der Sohn doch immer in der liebespendenen Nähe der

Mutter ein echtes Marienkind bleiben!" Ich danke diesem Lehrer wertvolle Anregungen zu Versuchen auf dem Gebiete der Kohlenzeichnung; besitze noch heute die unter seiner Leitung angefertigten - von meiner Mutter liebevoll eingerahmten - Bilder, die einen gewissen Zusammenhang mit meiner religiösen Entwicklung aufweisen. Bezeichnenderweise befindet sich nämlich unter den damals von mir gewählten Vorlagen der sehr ausdrucksvolle Kopf eines Mönches mit langem Bart und sehr kritischem Blick, ferner ein Madonnenkopf voll Zartheit und Güte, in dem ich noch heute das Urbild meines Ideals echter Weiblichkeit und Mütterlichkeit wiederfinde.]
O[#076 Kap.III. Gaesdonk
T[Nach dem bisher über Gaesdonck Gesagten wird man
es verständlich finden, daß es mich immer wieder - das erste Mal nach etwa zwölf Jahren, später, zumal während der letzten zehn Jahre, in immer kürzeren Abständen, schließlich jeden Sommer zu einem kurzen Besuch an diese Stätte meiner Jugend trieb - schon um einmal wieder über die erinnerungsreiche via sacra zu gehen, die anfänglich nur den "Magistern" zu betreten vergönnt war. (Im letzten Tertial hatte ich dort mit meinem Vetter Theodor van de Kamp, dem heutigen Arzte in Züllichau, den geplanten Abgang erörtert und dabei der Besorgnis Ausdruck gegeben, es könne bei der Übersiedlung nach Düsseldorf mein etwaiger Priesterberuf leicht gefährdet werden.) Vor allem aber zog es mich immer wieder zur Gaesdoncker Orgel, auf der ich einst so oft gespielt hatte. Jedesmal erlebte ich an dieser Stelle eine tiefe unbeschreibliche Freude im Gedenken an so viele weihevolle, dem Lobpreise des Allerhöchsten gewidmete, Stunden jener Jugendtage.]
O[#077 Kap.III. Gaesdonk
T[Die Jubiläumsfeier 1926 brachte ein frohes
Wiedersehen mit zahlreichen ehemaligen Schülern und einigen Lehrern mit sich. Obwohl man um meine damals noch außerhalb der Kirche verlaufende religiöse Phase wußte, begegnete man mir doch allseitig mit größter Freundlichkeit, ja ausgesprochener Herzlichkeit. Etliche wunderten sich, daß ich überhaupt erschienen sei und "rechneten es hoch an". Für mich war die Teilnahme an dieser Feier eine schöne Selbstverständlichkeit. Denn ungeachtet meiner damaligen philosophischen Gedankengänge und verstandesmäßigen Haltung gegenüber den überlieferten Glaubenslehren war ich doch voller Ehrfurcht vor dem in ihnen aufbewahrten idealen Wertgehalt, darum auch vor der Bildungsstätte, die sie mir einst vermittelt hatte, zugleich aber auch voller menschlicher Anhänglichkeit an sie und die vielen lieben Menschen,. mit denen ich dort viele Jahre zusammenlebte und täglich im Heiligtum gekniet hatte.]
O[#078 Kap.III. Gaesdonk
T[Bei jedem Wiedersehen mit "alten Gaesdonckern" habe ich eine mich besonders als charakterologischen Psychologen fesselnde Beobachtung gemacht. Ich fand immer wieder, daß gerade diese Stätte - mehr als es sonst der Fall zu sein scheint - (ich hatte günstige Gelegenheiten des Vergleichs mit den Gymnasien von Kleve und Düsseldorf) ein festes Band um ihre früheren Schüler zu schlingen vermochte, daß sie noch in der Erinnerung ein frohes Leuchten auf den Gesichtern entstehen ließ. Beim Nachdenken darüber, wie dies zu erklären sei, kam ich zu der Annahme, es liege dies daran, daß jene gemeinsam dort verbrachte Zeit - mehr als es sonst an rein weltlichen Anstalten der Fall zu sein pflegt - im Zeichen Gottes stand, der "unsere Jugend erfreute", überdies im Zeichen des hl. Gral, des eucharistischen, unter der Brotsgestalt verborgenen Gottmenschen, der uns als das "lebendige vom Himmel gekommene Brot" nach den unsterblichen Worten des Johannes-Evangeliums dort nährte. Sind es nicht die im Zeichen "froher Schuldlosigkeit" (Ibsen) verbrachten Jugendjahre, die in allen echten alten Gaesdonckern einen kostbaren Schatz von Erinnerungen aufspeicherten? Mehr als einer wird freudig und dankbar bekennen, daß es dieses hl. Gralsfeuer ist, das durch Jahrzehnte hindurch fortwirkte, die Schwungkraft lebendig erhielt und einen unversiegbaren Quell von Lebenskraft und tiefer Lebensfreude bildet - vorausgesetzt, daß er als kostbares Kleinod in Treuen gehütet wird.

]
O[#079 Kap.III. Gaesdonk
T[So stieg denn immer wieder, wenn ich mich während
der letzten Jahre an die Gaesdoncker Orgel setzte, aus bewegtem Herzen
mein inniger Dank an Gottes gnädige Führung gen Himmel und drang in den
Klängen der von Beethoven vertonten alten Psalmenworte durch den hohen
Raum dieses Heiligtums (unter dessen steinigen Boden viele
Augustiner-Mönche der vergangenen Jahrhunderte begraben liegen): "Die
Himmel rühmen des Ewigen Ehre; ihr Schall pflanzt seinen Namen fort."
Solange ich lebe - und darüber hinaus - mögen sie den gütigen Vater im
Himmel preisen; der mich nach dem frühen Verluste meines irdischen
Vaters in Gaesdonck starke Wurzeln meiner späteren Kräfte finden ließ.]
O[#080 Kap.III. Gaesdonk
T[Kann man es mir verargen, wenn ich am Schlusse
dieses Abschnittes offen ausspreche: mit tiefem Schmerze würde ich es
beklagen - in dankbarster Erinnerung an die dort empfangenen hohen
Lebensgüter - wenn diese durch Alter und Leistung - auch für Volk und
Vaterland in sturmbewegten Zeiten der letzten Kriege - bewährte
Bildungsanstalt wieder ihre Pforten schließen müßte? Sunt lacrimae rerum
- sang einst der römische Dichter im Hinblick auf tränenreiche Lagen des
Lebens. Möchte der ewige Lenker aller menschlichen Geschicke im
gegebenen Falle auch dieses kommenden Geschlechtern zum Segen wenden!]
O[#081 Kap.IV. Düsseldorf
T[Als ich Herbst 1899 auf die Obersekunda des
Düsseldorfer humanistischen Gymnasiums kam, traf es sich, daß der
Ordinarius (_ Johs. Rösckens) selbst ein ehemaliger Gaesdoncker Schüler
war. Beim Anblick meines Zeugnisses bedeutete er dem bisherigen Primus
der Klasse (_ Johs. Coenenberg), vollends dem Sekundus (_ Max
Deterding), sie müßten sich nun sehr "auf die Hinterbeine stellen", um
ihre bisherigen Plätze zu behaupten; denn die Prädikate des neu
hinzugekommenen seien, wie er aus eigener Erfahrung sagen könne, "sicher
nicht zu hoch gegriffen". Diese Bemerkung verdroß mich arg. Ich hatte
bisher nicht den geringsten "Klassenehrgeiz" gekannt und wurde durch
diese sicher sehr gut gemeinte Bemerkung unseres "X" (wie der selten
schöne Ehrenname unseres Klassenlehrers mit Rücksicht auf die Stellung
seiner unteren Extremitäten lautete) in keiner Weise angefeuert, sondern
nur dazu bestimmt, vom bisherigen Schulerbe zu zehren - was mir auch mit
einigem Erfolg gelang.]
O[#082 Kap.IV. Düsseldorf
T[Der Kontrast Gaesdonck-Düsseldorf war
begreiflicherweise ein großer, in mehr als einer Hinsicht. Schon
sozusagen rein klimatisch, in engerer, wie weiterer Wortbedeutung. dort
frische niederrheinische Landluft, hier Großstadtluft, obzwar immerhin
auch noch im weiteren Sinne "niederrheinische". Dort ein festgefügter
Rahmen mit einer genau vorgeschriebenen Tages- und Hausordnung, hier -
wenigstens außerhalb der Schule - selbstständige Einteilung des Tages.
Dort ein von vielfachen natürlichen wie namentlich auch religiösen
Schutzwällen umgebenes, gegen äußere Versuchungen gleichsam
abgedichtetes Dasein, hier der Strudel des Großstadtlebens, dem leider
einige Mitschüler schon damals zum Opfer fielen; wohl weit mehr als die
Lehrer ahnten. Neben natürlicher Anlage hatte ich es der Gaesdoncker
religiösen und charakterlichen Erziehung zu danken, daß der schroffe
Übergang mir keinerlei inneren Schaden zufügte. Meine Seele schwang
gleichsam in der gleichen Ebene weiter wie bisher. Die Pflege religiöser
Übungen, insbesondere auch der Sakramentenempfang, war über das von der
Schule, genauer: im Anschluß an den Religionsunterricht vorgesehene Maß
hinaus, eine schöne Selbstverständlichkeit. Dabei klang auch das frühere
qualvolle Ringen mit "Glaubenszweifeln" bald ab, wobei wohl auch die
Ablenkung durch den ganz neuen Rahmen der Umwelt beitrug.]
O[#083 Kap.IV. Düsseldorf
T[Der sog. paritätische Charakter des Gymnasiums
brachte es mit sich, daß neben den überwiegend katholischen Mitschülern
auch ein paar protestantische waren - unter diesen der gescheite,

grüblerisch veranlagte Max Deterding, der das oft so fruchtbare Erbe eines Volksschullehrers in sich trug und nach dem frühen Tode seines Vaters gleichfalls als einziges Kind mit seiner geistig regsamen Mutter in schöner Harmonie zusammenlebte. Er hatte ein ausgeprägtes protestantisches Bewußtsein, dem ich erstmalig begegnete und starke Anregungen zu einem vergleichenden Studium der Gnadenlehre beider Konfessionen verdanke. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er mir die Stelle des Römerbriefes hinhielt, im griechischen und deutschen Wortlaut: "So halten wir nun dafür, daß wir gerechtfertigt werden durch den Glauben allein ohne des Gesetzes Werke." Darauf fußte Luthers Gnadendoktrin: seine solafides-Lehre, die das bedeutsame Wörtlein "allein" einfügte und dadurch dem Urtext wie der Übersetzung eine ganz neue, von dem sonstigen Geiste des Neuen Testamentes abweichende, Note gab. Es war ein allzu bequemes Verfahren, wenn Luther den bis dahin immer zum neutestamentlichen Schrifttum gezählten Jakobusbrief bloß deshalb eine "Strohepistel" nannte und beiseite schob, weil darin die "guten Werke" als Früchte des Glaubens bezeichnet werden. Christus selbst prägte nach dem Zeugnis des Evangelisten das Wort: "Ein guter Baum bringt gute Früchte." Hätte Luther - erkannte ich später mit voller Deutlichkeit - ohne das ihm anhaftende Ungestüm mit dem ruhigeren Auge deutscher Gründlichkeit den Römerbrief gelesen und ihm mit der katholischen - durch das Konzil von Trient auf eine klare endgültige ("dogmatische") Formel gebrachten - Gnadenlehre verglichen, dann wäre er vor seiner irrigen Deutung der sozusagen verselbständigten d.h. vom Glauben als ihrem Quell losgelösten "guten Werke" leichter bewahrt geblieben. Offensichtlich versteht ja der Römerbrief die "guten Werke" im Sinne des Pharisäer-"Gesetzes" und seiner mehr oder weniger rein mechanischen, vom Glauben losgelösten Erfüllung. Aber die von Paulus wie von der katholischen Kirche gelehrte Verwerfung solcher "toten" Werke schließt die Anerkennung und Förderung der gleichsam "lebendigen" guten Werke nicht aus, im Sinne des anderen Pauluswortes: "Der Gerechte lebt aus dem Glauben", sowie auch im Sinne des Petruswortes: "Trachtet, daß ihr die guten Werke ihrer Berufung und Auserwählung befestigt." (2. Petr. 1,10.) Im Zusammenhange mit solchen und ähnlichen neutestamentlichen Stellen vergißt die recht verstandene katholische Gnadenlehre ebensowenig das Christuswort: "Ohne mich könnt ihr nichts tun" - nämlich nichts, was für euch ewiges Heil Wert und Bedeutung hat - , auch nicht das andere Pauluswort: "Gott ist es, der in euch das Wollen wie das Vollbringen bewirkt." Die Bitte um göttlichen Gnadenbeistand sprechen darum auch die Kirchengebete immer wieder aus: beispielsweise jenes früher erwähnte, in Gaesdonck zu Beginn des Unterrichts gesprochene, Gebet, das deutlich die unsrem Wollen und Tun zuvorkommende, die bei allen unseren, für das ewige Heil bedeutsamen ("verdienstlichen") Handlungen "mitwirkende" und die ihm "nachfolgende" Gnade unterscheidet; aber auch ein Gebet wie das der Liturgie des ersten Fastensonntages angehörige: "Gott, du läuterst Deine Kirche alljährlich durch 40tägige Fastenübung; verleihe Deiner Familie, daß sie das, was sie durch Entsagung von dir zu erlangen strebt, in guten Werken betätige."]
O[#084 Kap.IV. Düsseldorf
T[So genau, wie hier dargelegt, kannte ich als
Primaner natürlich die Gnadenlehre noch nicht, als ich mit meinem lieben Klassenkameraden Detering darüber diskutierte. Aber immer, wenn ich im Laufe der folgenden Jahrzehnte auf die Unterschiede der Konfessionen in der Gnadenlehre stieß oder selbst darüber - bald öffentlich, bald privat - sprach, zehrte ich gewissermaßen von der starken Anregung, die ich als Primaner den "Religionsgesprächen" mit dem genannten "andersgläubigen" Mitschüler verdankte. Ähnliches gilt von meinem damaligen Mitschüler Albert Groß, dem späteren Ingenieur, einem stark mathematisch - physikalisch gerichteten scharfsinnigen Kopfe, der für philosophische Fragen außerordentlich empfänglich war. Noch zur Studentenzeit vereinigten uns häufig eingehende Gespräche über letzte Fragen der Welt. Als er mich in den Anfängen der Studentenzeit auf einer gemeinsamen Ferienwanderung zur "Rolandsburg" - ich hatte solche schon auf Prima

unter Mitschülern mit Erfolg angeregt - fragte, welches Gebiet ich wohl später philosophisch und schriftstellerisch besonders zu pflegen gedächte, gab ich die spontane Antwort: "Das Allgemeinmenschliche". Ohne irgendwie schon klar zu sehen, in welcher Weise das geschehen könnte, spürte ich einen inneren Drang zu gerade dieser Antwort. Ganz organisch wuchs aus solchem Urinteresse meine spätere "Wesenslehre vom Menschen" heraus, deren vier Bände betitelt sind: "Der Edelmensch und seine Werte" (3.Aufl. 1931), "Der religiöse Mensch und seine Probleme" (neue Aufl. in Vorb.), "Der soziale Mensch und seine Grundfragen", "Der neue Mensch und seine Ziele" (2.Aufl. 1932).]
O[#085 Kap.IV. Düsseldorf
T[Schließlich muß ich noch eines dritten
Mitschülers gedenken, dessen starke künstlerische Ader sich in seinem von uns bewunderten Rezitationen offenbarte, meines mir noch heute so lieben Freundes Alfred Klein (Rechtsanwalt in Düsseldorf), und zwar aus zwei Gründen. Es machte zunächst einen tiefen Eindruck auf mich, als er mir von einem Erlebnis mit einem anderen Freunde erzählte. Beide hatten sinnend unter dem Sternenhimmel gesessen, versunken in die grenzenlosen Weiten des Himmels, und waren dabei zu dem tiefen Erlebnis der geahnten unendlichen "Größe der Gottheit" gekommen, wie sein mir deutlich haften gebliebener Ausdruck lautete. Wie oft erinnerte ich mich daran, wenn in ähnlicher Weise das Erlebnis des ewigen Schöpfers aller Welten über mich kam! Nicht selten im Gedenken an die einstige Unruhe des großen Gottsuchers Augustinus, der sich fragend an die Meere, Berge, Sterne, Wolken und Winde wandte und immer wieder von allen Teilen der Schöpfung die Antwort erhielt: "Suche über uns hinaus! Wir sind nicht dein Gott" (quaere super nos; non sumus Deus trus), - auch im Zusammenhang mit dem berühmten Ausspruch Kants: "Zwei Dinge erfüllen mein Gemüt mit wachsender Ehrfurcht und Bewunderung: der bestirnte Himmel über mir und das Sittengesetz in mir." Trotz oder vielleicht gerade wegen seiner starken religiösen Anlage kam der zuletzt genannte Schulfreund schon bald in eine Glaubenskrise. Es steht dahin, inwieweit dies durch persönliche Abneigung gegen die beiden damaligen Religionslehrer bedingt oder durch die im ersten Semester mit dem Straßburger Korps Rhenania zusammenhängenden Umstände verstärkt war. Jedenfalls bemühte ich mich mit dem jugendlichen Eifer des Studenten der Philosophie seine Einwände gegen einige Punkte des katholischen Glaubens zu widerlegen und höre noch immer sein "Knurren" darüber, daß er darauf zwar nichts antworten könne, aber dennoch beim "Neinsagen" verharre. Ein lehrreiches Beispiel dafür, daß sich sein Nein aus irgendwelchen "irrationalen" Wesens- oder Lebenszonen ableitete. Ob auch bei diesem lieben Menschen die ihm eigene Unbestechlichkeit des Urteils und Klarheit des Denkens in Verbindung mit reicher Lebenserfahrung noch eine "Heimkehr" ermöglichen wird? Wessen Seherblick ist scharf genug, um die Gnadenwege der göttlichen Führung vorauszuerkennen? "Edel genug" - mit einem Ausdruck aus Nietzsches Zarathustra gesprochen - wäre gerade dieser weltoffene Jugendfreund - der in meiner Mutter seine "geistige Pflegemutter" erblickte - zum "Widerruf" und zu einem mannhaften Eintreten für ein "Revisionsverfahren in Sachen des angestammten Glaubens." Wie tief meine Freude darüber sein würde, vermag ich in Worten nicht auszudrücken.]
O[#086 Kap.IV. Düsseldorf
T[Und wieder zog ich, wie einst als Quartaner in
Kleve, so jetzt als Unterprimaner über den Schulhof - auf dem sich inzwischen in der Königsallee ein großes Warenhaus erhoben hat -, um einen "Kirchenchor" ins Leben zu rufen; ihm folgte später die Gründung eines kleinen Orchesters. Nach kurzer Zeit hatte ich genug Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßstimmen beisammen, um mit den Proben beginnen zu können. Unter den Sopran singenden befanden sich auch zwei spätere erfolgreiche Dirigenten: Generalmusikdirektor Kurt Elmendorff und Karl Maria Artz. Die Proben fanden mit dem ganzen Chor Sonntag morgens nach dem Gottesdienst statt, mit den einzelnen Stimmen an Wochentagen, meist noch nach Beendigung des Unterrichtes von 1 - 1 2/2Uhr. Ein deutlicher Beweis für die Stärke des Interesses der Beteiligten! So brachten wir es

in St. Andreas, der sog. Hofkirche, zur Aufführung von Piels D-moll Missa (opus 79). An der Orgel wirkte der leider schon etwa 10 Jahre später verstorbene Organist Johannes Plag, ein fruchtbarer Kirchenkomponist, bei dem ich im Winter 1906 den ersten musiktheoretischen Unterricht nahm. (In der ersten Stunde überreichte ich ihm schon zwei eigene Lieder, die zunächst unter dem Titel Sehnsucht erschienen und jetzt zu dem Minnegesänge betitelten vierten Bande meiner bei Lausch und Zweigle in Stuttgart bisher in 8 Bänden erschienenen Gesänge gehören). Manche Kirchenchöre der Stadt hatten sich, wie ich hörte, vergeblich an dieses immerhin nicht leichte Werk gemacht. Viele kamen und beglückwünschten mich zu der Aufführung. Nur der gute "X.", unser Ordinarius, befand sich nicht unter den Gratulanten. Auf der Brücke in der Königsallee vernehme ich noch heute sein "Knurren", mit dem er mir eine Viertelstunde nach der Aufführung eröffnete: "Sie hätten sich lieber aufs Abitur vorbereiten sollen." Kann man mir im Hochgefühle der Freude über die gelungene Aufführung die keck - durch den Gang der "Examenshandlung" übrigens gerechtfertigte - Antwort verargen: "Das (nämlich das Abitur) geht auch so." Es ging ja wirklich auch "so" - ohne daß ich auf die Pflege der mir schon damals ans Herz gewachsenen Musik besonders der religiösen, verzichtete und mich mit dem "Klassenstoff" mehr beschäftigte, als unbedingt erforderlich war. An dieser relativen Gleichgültigkeit vermochte es auch nichts zu ändern, als mir während der letzten Monate vor diesem Examen der Ordinarius eröffnete: "Eine Schande, wie Sie Ihre Talente vergeuden!" Worauf der Urgermane, wie er mich zu benennen liebte, im Ehrgefühl tief getroffen, schlagfertig und selbstsicher erwiderte: "Das wird später alles nachgeholt." "In der Regel nicht" - höre ich noch heute als Antwort mir entgegentönen. Solcher, nicht weiter tragische "Zwischenfall" hatte das Gute, daß ich mit aller Energie gleich zu Beginn der Studentenzeit zu arbeiten begann und trotz angeblicher "Vergeudung meiner Talente" als erster unter den Klassenkameraden nach 7 Semestern den "Doktorhut" trug. Vielleicht sind jene "selbstsicheren", obzwar jedesmal durch die "Tat" bestätigten Antworten der Grund, weshalb der Ordinarius mich für ungeeignet zum Studium der Theologie hielt. Er hatte damit sicher etwas Richtiges getroffen und ahnend vorweggenommen, daß die "urgermanische" Wesensschicht in mir sich leicht an zu starren, vermeintlichen oder wirklichen "Kanten" im Bereiche kirchlicher Praxis hätte wundreiben können.]
O[#087 Kap.IV. Düsseldorf
T[An zwei Wochentagen, Montag und Donnerstags,
sowie Sonntags versammelten sich die katholischen Schüler vor dem Gymnasium, um prozessionsweise zum Gottesdienste in die 5 Minuten entfernte St. Andreaskirche zu gehen. Eine Zeitlang hatte ich das Amt des Vorbeters. Alle vier Wochen war Sakramenten-Empfang vorgesehen. Die Unterschrift des Beichtvaters unter den unserem Namen beigefügten Worte Hodie confessus est (heute beichtete ...) galt als "Ausweis". Ein pädagogisches Verfahren, das mir persönlich keinen Schmerz verursachte, aber bei späterem Rückblick doch äußerst fragwürdig, weil gefährlich, erschien. Mit einigem Schrecken erfuhr ich erst viel später, daß einige Mitschüler eine gewisse Übung in der Fälschung der Unterschrift hatten, aber doch angeblich an der Kommunionbank nicht fehlten. Wie leicht wird also durch solche Kontroll-Druckmethode ein Mißbrauch des Heiligen, ein Sakrilegium, begünstigt!]
O[#088 Kap.IV. Düsseldorf
T[Bei der Erstkommunionfeier sang unser Chor zum
Einzuge der Kinder den Sang aus einem Oratorium Händels: "Seht, der Sieger naht heran", nachmittags die Complet und ein vierstimmiges Tantum ergo. (Am folgenden Tage äußerte der Religionslehrer Schwenzer, ich hätte die Psalmenverse in einem allzu beschleunigten Tempo vorgesungen, als wenn ich "schon jahrelang Brevier gebetet hätte"). Deutlich ist mir die Predigt erinnerlich, die an einem solchen festlichen Tage bei der Abendandacht der Religionslehrer (Dr. A. Brandt) hielt, der später auch in Bonn als Professor der Homiletik einige Jahre bis zu seinem

plötzlichen Tode wirkte. "Was wird wohl aus diesem Knaben werden?" (Quis putas puer iste erit?) lautete sein Vorspruch, der die am Tage der Beschneidung des Täufers Johannes von einigen gestellte Frage wiederholte. (Luc. 1,65). Ein anderes Mal hörte ich ihn eindrucksvoll und mit tiefer innerer Bewegtheit von dem "ewigen Licht" vor den Altären sprechen, in deren Tabernakel die ewige Liebe bei Tag und Nacht unaufhörlich wache, auch wenn die Lichter in den Häusern der Menschen längst erloschen seien. Er war ein außerordentlich wortgewandter, temperamentvoller Prediger, zugleich ein unermüdlicher Arbeiter in seinem vor der Rheinbrücke gelegenen Hause, der damals auch außerhalb seiner gymnasialen Tätigkeit eine breite Wirksamkeit entfaltete. Der von ihm erteilte Religionsunterricht stand im Zeichen gleicher Eigenschaften, oft auch eines erquickenden Humors - die Übersetzung der "Wehrhahn" genannten Straße mit gallus defensorius gab eine köstliche Probe -, unterschätzte aber zuweilen die kritischen Primaner-Ansprüche. Noch sehe ich, wie mein Vordermann, der philosophisch grüblerische v. Metzen, sich gleichsam im "durchbohrenden Gefühle seines Nichts" widersetzte, als er auf seine in ruhigem Tone vorgetragene Frage, ob die Tiere nicht doch über ein Denkvermögen verfügten, die reichlich "kategorische" Antwort erhielt: "Würden die Tiere denken, so würden sie sprechen; sie sprechen aber nicht, also denken sie auch nicht - mögen Sie es einsehen oder nicht." Das war allerdings "auch" eine Methode - nur leider keine sehr glückliche und erfolgreiche -, um eine lästige Frage los zu werden. Gewiß gehört schon ein ansehnliches Maß von allgemeiner psychologischer, insbesondere tierpsychologischer, Schulung dazu, um das begriffliche, "eigentliche" Denken des Menschen gegen das nicht - begriffliche sog. Denken des Tieres abzugrenzen und "Stufen" des Denkens, die es genau so gibt wie Stufen der "Entwicklung" überhaupt, zu unterscheiden und den Unterschied zwischen einem "es denkt im Tiere" und einem spezifisch - menschlichen "Ich denke" zu erkennen. (Vergessen und verziehen sei diesem temperamentvollen Manne auch die etwas übereifrige, bei Besprechung der Lehrer von der Transsubstantiation vorgetragene, Versicherung, der deutsche Philosoph Leibniz, der selbst Protestant war - obzwar große Sympathien für die katholische Kirche hegte und für die Wiedervereinigung der beiden Konfessionen wirkte -, habe die Möglichkeit "absoluter Accidenzien bewiesen". Ein solcher "Beweis", daß nämlich die Eigenschaften eines Dinges auch unabhängig von dessen Substanz oder Wesen existieren können, ist mir bei Leibniz nie begegnet; er wäre auch ganz überflüssig, da die Trennung der Accidenzien, d.h. der wechselnden "zufälligen" Eigenschaften von der "Substanz" als ihrem "Träger" begrifflich ohne weiteres möglich ist; ob auch real, kann offenbar philosophisch weder "bewiesen" noch widerlegt werden. Nicht wenige Philosophen werden schon eine solche Fragestellung für unfruchtbar und abwegig halten.)]

T[Lieber die eigene Unwissenheit und Unzulänglichkeit in Anbetracht einer der Frage zu Grunde liegenden Schwierigkeiten offen eingestehen, als, zumal in solchen Weltfragen, gleichsam die Rolle eines pädagogischen "Diktators" spielen! Sonst bleibt in jugendlichen Köpfen wie namentlich auch Herzen ein Stachel zurück, der jahrzehntelang nachwirken kann. Gerade in Erinnerung an solche Vorkommnisse, um nicht zu sagen, religionspädagogische Mißgriffe und deren lange, oft allzu lange seelische Nachwirkung ist mir stets die Wichtigkeit des Amtes eines Religionslehrers, zumal an höheren Schulen - selbstverständlich auch an den unteren -, klar geworden. Findet man nicht die Wurzeln und Anfänge eines späteren Unglaubens sowie einer völligen Abkehr von der Kirche oftmals in der früheren Begegnung mit vermeintlichen oder wirklichen Unzulänglichkeiten der Religionslehrer wie Seelsorger überhaupt? Wie nahe die Bejahung dieser Frage liegt, konnte ich auch bei dem - erst nach drei Jahrzehnten stattfindenden - Wiedersehen mit dem zuletzt genannten Mitschüler feststellen. Ich traf ihn in einer Phase einer völligen Glaubenslosigkeit, eines allgemeinen Sinn - Nihilismus, an und freute mich mit einigen, seiner

philosophischen Geistesart angemessenen, Leitsätzen seine bisherige Haltung - nach seinem eigenen Geständnis - wenigstens zunächst theoretisch erschüttern zu können. Leider habe ich dann infolge seines Wegzuges von Düsseldorf die Fühlung mit ihm verloren. Es hätte sich im höchsten Wortsinne "gelohnt", diesen philosophisch begabten Manne behilflich zu sein, den Weg zurück zu finden zur "ewigen Wahrheit", die ihm leider nicht in einer seiner Art hinreichend gemäßen Form mitgeteilt worden war.]
O[#090 Kap.IV. Düsseldorf
T[Der zweite Religionslehrer, der damals an unserem Gymnasium wirkte (Friedr. Schwenzer), hatte eine ruhigere, stets freundliche, fast zu freundliche Art, die schon eher auf Schwierigkeiten einging. Aus seinem Unterricht ist mir besonders haften geblieben die moral-theologisch interessante Bemerkung "Schmuggel" sei keine "Sünde", sondern lediglich ein Verstoß gegen ein sog. "Poenalgesetz", d.h. eine Verordnung, auf deren Verletzung Strafe stehe; nur dürfe man "sich nicht dabei erwischen lassen". Er dachte dabei besonders an Rauchwaren, die er selbst anscheinend ziemlich stark konsumierte.
]
O[#091 Kap.IV. Düsseldorf
T[An St. Andreas, unserer Gymnasialkirche, wirkte
damals ein junger "Hofkaplan" Hinsenkamp (später Dechant am Bonner Münster). Die vornehme Art, mit der er auf der Kanzel stand, seine erlesene, von jedem leeren Pathos freie, Sprechweise sowie der ungewöhnliche Inhalt ließen mich besonders aufhorchen, bei seinen Predigten wie bei gelegentlichem Besuche seiner philosophisch gerichteten, auch über allgemeine Weltanschauungsfragen handelnden, Abendvorträge, die ein viel größeres Auditorium verdient hätten. Vor mir steht noch das "Bollwerk", daß dieser eifrige Prediger gegen den Materialismus aufrichtete: die Tatsachen der aus bloßem Stoff nicht ableitbaren "Empfindung", des höheren Denkens und vernünftigen Wollens, des Strebens nach Idealen. Allerdings, als später meine Glaubenskrisen begannen, mochte ein wohlmeinender, älterer Studiosus der Theologie (Leo Ditges) recht haben mit seiner Meinung: "Hinsenkamp kann dir auch nicht helfen." Immerhin bezeugte ich ihm meine aufrichtige Dankbarkeit, indem ich zwanzig Jahre später anläßlich seiner Übersiedlung als Oberpfarrer nach Bonn einige freundliche Zeilen an ihn richtete, ihm meine Wünsche für eine segensreiche Wirksamkeit aussprach und ihm mein Buch "Der Edelmensch und seine Werte" übersandte. Wenn ich darauf nicht eine einzige Zeile dankender Bestätigung des Empfanges erhielt, so hat dies gewiß meine dankbare Erinnerung an St. Andreas nicht ausgelöscht. Aber ich war begreiflicherweise sehr befremdet durch solche Unterlassung und bedauerte sie umsomehr, weil dadurch eine für meine damalige Phase vielleicht sehr fruchtbar gewordene persönliche Wiederbegegnung unterblieb. Aber was verschlägt diese kleine Enttäuschung in Anbetracht der tiefen inneren Freuden, die ich, inzwischen "heimgekehrt", seit Jahren in St. Andreas erleben durfte! Auch in der Zwischenphase war ich von Zeit zu Zeit immer wieder an dieser hl. Stätte meiner Primanertage eingekehrt, hatte erinnerungsschwer den Blick zur Empore gerichtet, an die Stelle, an der ich einst den Taktstock bewegte und mein verewigter Harmonielehrer Plag die Orgel spielte, hatte den Platz in der Bank wiedergesehen, auf dem ich als Vorbeter kniete, und nicht zuletzt der Kommunionbank eine besonders teure Erinnerung bewahrt. Aber wie lebendig wurde dieses ganze Bild erst, seitdem ich heimgekehrt dieses Heiligtum erneut aufsuchte, so oft ich in dieser schönen "Kunst- und Gartenstadt" weilte. Inzwischen war ja St. Andreas zur Kirche der "ewigen Anbetung" geworden. Vom frühen Morgen bis zum Abend leuchtet dort der hl. Gral des eucharistischen Christus. Immer knien dort fromme Beter, Männer wie Frauen, Junge und Alte, in ständigem Wechsel. Heiliger Friede, eine geradezu himmlische "Atmosphäre" wird dort in dem linken Flügel der alten Barockkirche dem spürbar, der Zeuge solcher Andacht ist. Kann man die unbeschreibliche Freude nachfühlen, die dort meine Seele erfüllt? Die Stärke der schöpferischen Beschwingung, die sie dort erfährt? Die

Tiefe der Dankbarkeit zugleich, den eucharistischen Gott, der einst meine Primanerjugend erfreute, wiedergefunden zu haben - an diesem stillen heiligen Weiheorte, inmitten des wachsenden Trubels der an weltlichen, allzu weltlichen Vergnügungsstätten während der letzten Jahrzehnte erschreckend reich gewordenen Großstadt? Kann man die besondere Seligkeit verstehen, die mich durchströmte, das Singen und Schwingen, das meine Seele erfüllte, als ich dort wieder am "Tische des Herrn" kniete und das "lebendige vom Himmel herabgekommene Brot" empfing, das "Brot des Lebens" inmitten so vieler Steine der verweltlichten Stadt? -]
O[#092 Kap.IV. Düsseldorf
T[Auch andere dortige Kirchen behielt ich in
dankbarer Erinnerung: St. Mariae Himmelfahrt, wo ich von unserer an der Grafenberger Allee gelegenen Wohnung aus so oft weilte und den _ Pfarrer Bollig besuchte - den gelehrten Kaplan _ Dr. Cohnen sah ich später im Bonner philosophischen Seminar wieder; ferner St. Mariae Empfängnis mit seinem würdevollen Pfarrer Lausberg, dem späteren Kölner Weihbischof. Noch klingt mir aus dieser Kirche eine der ersten Predigten des jungen Kaplan Bierfert im Ohr, der am Neujahrstag mit großer Lebendigkeit ausrief: "O, du junger Schiffer, der du auf das Meer des Lebens hinaus eilst, vergiß nicht...!" Ähnliches gilt von der allerdings in ungleich trockenerem Tone gehaltenen Predigt des Kaplan Buschhausen, mit dem fast akademisch anmutenden Satze: "Dennoch muß ich bei meiner Behauptung stehen bleiben, daß die häufige Wiederholung derselben Gebete kein Einwand gegen den Rosenkranz ist"; ferner von dem Wort aus einer Predigt des Kaplan Offermanns: " Die Eltern werden am Tage des jüngsten Gerichtes zu den Kindern, die nicht den Weg der göttlichen Gebote wandelten, sprechen: "Hinweg, wir kennen euch nicht mehr! Im umgekehrten Falle werden die Kinder es den Eltern zurufen." Der an der gleichen Kirche wohnende Kaplan Dr. iuris Schnütgen prägte in einer mit im über Berufswahl geführten Unterhaltung das später oft erinnerte Wort: "Eine metaphysische Gewißheit gibt es in diesen Dingen nicht."]
O[#093 Kap.IV. Düsseldorf
T[Eine besonders liebe Erinnerung ist mir St.
Peter im "zufriedenen Süden", wie dieser Stadtteil im Volksmund hieß. Unsere Übersiedlung in die im "Ständehausviertel" gelegene obere Elisabethstraße brachte seit Oberprima meinen häufigen Besuch dieser Pfarrkirche mit sich. In frischem Gedächtnis blieb mir eine Predigt des Kaplan Birgel vom zweiten Weihnachtstage über "Stephanus", der voll Gnade und Kraft, voll des hl. Geistes, große Wunder und Zeichen unter dem Volke wirkte" (Ap. 6,8ff.) Wie stark und nachhaltig eine Predigt doch wirken kann! Durch viele Jahrzehnte hindurch! Gerade im Anschluß an diese lebendige Darlegung gewann die Gestalt des jungen Diakon-Martyrers - der unter den Steinwürfen seiner verblendeten Gegner zusammenbrechend noch den Heroismus des Gebetes aufbrachte: "Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde an!" - Leben in mir und behielt es bis zum heutigen Tage. Erst vor wenigen Monaten vertonte ich Stellen aus den seinem Gedenken geltenden Kapitel der Apostelgeschichte und dachte dabei lebhaft zurück an jenen Weihnachtsmorgen in St. Peter.]
O[#094 Kap.IV. Düsseldorf
T[Hier wirkte auch der immer feurig sprechende und
mit ganz konzentrierten, immer kritischen Äuglein drein schauende Kaplan Leonhard Zarth (Dechant in Essen-Rüttenscheid), mit dem mich bis heute eine schöne Freundschaft verbindet. Auch ist mir die Primizfeier des aus Rom nach siebenjähriger Studienzeit zurückgekehrten _ Dr. Karl Sonnenschein in Erinnerung, des späteren "Apostels Berlins", der die sozialen Studentenzirkel ins Leben rief; mit unermüdlichem Eifer in Wort und Schrift für diese Idee warb und solche Tätigkeit später in der Reichshauptstadt noch auf einer möglichst breiteren Grundlage ausbaute, in seinen vielgelesenen "Skizzen" mit grellen Scheinwerfern die religiöse Lage der Zeit beleuchtete, als ein vorbildlicher Priester in der Nachfolge des "barmherzigen Samariters", der alles bis auf seinen "berühmten", immer "glänzenderen", einzigen schwarzen Rock an

Notleidende gab! Ein ausgeprägter Kopf mit herben, aller Sentimentalität abholden Zügen und von unerbittlichem Wirklichkeitssinn, auch für die grauenvollen sozialen und seelischen, vollends religiösen Nöte der Zeit! Unvergeßlich der Augenblick, als ich vor einigen Jahren auf der Leipzigerstraße in vorgerückter Stunde dicht an diesem, im Kasten eines Photographen ausgestellten, Kopf vorbeikam und mich lange in seine Züge versenkte, der mehrfachen persönlichen Begegnung mit ihm mich wehmutsvoll erinnernd. Vor seinem Namen stand ein _. Mir war, als riefe der Heimgegangene - nicht nur in dem nach ihm benannten Berliner Vortragssaale von St. Hedwig - allen an seinem Bilde vorübergehenden die beschwörenden Worte zu: "Ihr Menschen der Steinwüste, kehrt zurück zu den lebendigen Wassern des ewigen Lebens - zurück zu Jesus Christus und den einzigartigen Lebensgütern seiner heiligen Kirche!" - -]
O[#095 Kap.IV. Düsseldorf
T[Deutlich, obzwar nicht ganz ungetrübt, ist auch
meine Erinnerung an die Düsseldorfer Dominikanerkirche, an deren Orgel ich vertretungsweise mehrmals Sonntags um 11 Uhr saß. Von rührender, geradezu väterlicher Anteilnahme an meinen Studien wie meinem Leben überhaupt war der P. Prior von Spee sowie auch sein Nachfolger P. Dominikus. Als dieser aber meine im 6. Semester geschriebene Seminararbeit über die thomistische Kausalitätslehre einem P. Magister gezeigt hatte, verdroß es mich einigermaßen, sie mit den unerbetenen Urteil zurück zu erhalten: "Wenn St. Thomas die Kausalität nur so dürftig verstanden hätte, wie dieser sein jüngster Interpret in seiner schüchternen Auslegung, dann wäre er mit seiner Weisheit bald am Ende gewesen." Der Zusatz: "Probet se homo.. es prüfe sich der Mensch, ehe .." hatte mich liebenswürdigerweise auf meine Unzulänglichkeit in Ansehung des Gegenstandes hingewiesen, dessen Behandlung mir bei meinem Bonner Lehrer Benno Erdmann das Prädikat "sehr gut" eingebracht hatte. - Noch bei einer anderen Gelegenheit stieß ich mit solchen ungezügelten Temperamentsausbrüchen eines dortigen, noch sehr jugendlichen Ordensmitgliedes zusammen, der wenig Verständnis für die Lage eines ringenden Stundenten der Philosophie hatte. Leicht hätte mir bei dieser Gelegenheit, wie es leider so oft vorkommt, für lange Zeit, wenn nicht sogar für immer, der Geschmack am Sakramente der Buße vergehen können, wenn nicht meine "philosophische Gelassenheit" mich bewogen hätte, noch in derselben halben Stunde einen anderen weiseren Pater meine Nöte vorzutragen. **Bei ihm begegnete ich nicht den geringsten Schwierigkeiten der Absolution**. - Ein drittes Mal und noch öfter waren es in dieser Kirche von jüngeren Patres gehörte Predigten, die, wie ich einmal auf dem Heimwege meiner Mutter gegenüber mit einem, fast noch heute gespürten Proteste äußerte, mir in ihren Argumenten völlig unzureichend erschienen. Umso größer war meine Freude bei späteren Begegnungen mit Dominikanern von der vorbildlichen Prägung eines Pater Joachim oder Pater Vincenz, dessen in St. Bernhard Berlin-Dahlem gehörte Predigtfrage: wozu bist du gekommen? (ad auid venisti?) noch stark in mir nachklingt. Von den starken Eindrücken der Predigten des Dominikanerpaters Bonaventura wird noch in dem Abschnitt über Berlin die Rede sein.]
O[#096 Kap.IV. Düsseldorf
T[Nicht zuletzt muß ich noch der Düsseldorfer
romanischen St. Rochuskirche gedenken, vor allem der Vorträge, die ein Prof. Schwarz S. J. jeden 1. Montag im Monat dort hielt. Schon wenn er die Worte der Anrede "katholische Männer und Jünglinge" sprach, spürte man die soldatische Zucht dieser Persönlichkeit, zu deren Zuhörern ich auch später während der studentischen Ferienzeit noch oft zählte. Da gab es vielfache Auseinandersetzungen mit "modernen Zeitirrtümern", bald in überzeugender, bald auch Fragen offen lassender Form. Schließlich wurde die vorwiegend rationale, verstandesmäßige Art dieses Predigertypus als eine zu überwindende Grenze erlebt, über die das eigene sturmbewegte Leben mit jugendlichem Ungestüm hinwegbrauste.]
O[#097 Kap.IV. Düsseldorf
T[Einige Jahre später fand ich mich jeden Sonntag

zu den "Morgenfeiern" in dem durch die großen Ibsendarsteller Luise Dumont und Gustav Lindemann ins Leben gerufenen Schauspielhaus ein und lauschte den unter dem Titel "Schattenbilder" später veröffentlichten, von anschaulicher kulturgeschichtlicher Belesenheit und stilistischer Bejahung zeugenden, Ansprachen des Dramaturgen Dr. Herbert Eulenberg. Nach dessen Fortgang hielt ich selbst eine Zeitlang im gleichen Rahmen Morgenvorträge über lebenskünstlerische Themen, wie ich andererseits bei solchen Veranstaltungen schon früher als Sänger mitgewirkt hatte. Die dabei erlebte Freude wurde wesentlich erhöht durch die gleichzeitige Mitwirkung des mir schon seit der Studentenzeit in ungetrübter freundschaftlicher Verbundenheit nahestehenden Dr. Peter Esser, der - von kurzer Berliner Unterbrechung abgesehen - bis zum heutigen Tage als eindrucksvoller Schauspieler von starker persönlicher Note sowie als fachkundiger Spielleiter an diesem Schauspielhaus tätig ist. Zur Ferienzeit mit ihm über letzte Fragen der Welt und des Menschenlebens geführte Gespräche sind noch heute lebendig und weisen stets eine schöne Fortsetzung auf.]
O[#098 Kap.IV. Düsseldorf
T[Wie recht aber hatte der gelehrte und weise P. Dominikus O.P., als er mich mit milder Ironie auf den Surrogat-Charakter dieser "an sich wohl ganz schönen" Veranstaltungen aufmerksam machte!
Wahrlich - das erkannte ich zwar erst in langsamem Tempo, aber mit einer vielleicht gerade deshalb umso größeren Sicherheit - alle, auch die in ihrer Art schönsten, in das Zeichen der "holden Kunst" gerückten, weltlichen "Morgenfeiern" sind kein Ersatz für die rechtverstandenen, in rechter Bereitschaft erlebten eucharistischen kirchlichen Opferfeiern. Sie sind und bleiben vielmehr ein allzu dürftiger "Ersatz", mögen sie auch zu ihrem Teile viele wirklich er - bauen helfen, die nichts Anderes und Besseres gewohnt sind, keine gehaltvolleren gottesdienstlichen Feiern kennen lernten. Ja, wenn man zuvor die Tiefe eines katholischen "Gottesdienstes" durchlebt hat und sich dann im Laufe desselben Vormittages in eine "Morgenfeier" begibt - wie sie beispielsweise der Berliner Generalmusikdirektor Kurt Elmendorff im staatlichen Opernhause zum Gedächtnis des so tragisch geendeten Hugo Wolff eindrucksvoll veranstaltete -, dann erfährt man neben dem aufschlußreichen Erlebnis des Kontrastes sicherlich eine wirkliche Bereicherung; dann tut man - gemäß Luc. 11,42 - "das eine, ohne das andere zu lassen" und fühlt sich "vielseitig" geistig gefördert.]
O[#099 Kap.IV. Düsseldorf
T[Seit der Obersekunda mit Düsseldorf verbunden
und dort heimisch geworden, begrüßte ich nach dem Weltkriege die Gelegenheit, im Rahmen der akademischen Kurse - die unter der erfolgreichen Leitung des mir bis heute befreundeten Prof. Karl Kumpmann standen - mehr als 10 Jahre lang eine ausgedehnte philosophische Wirksamkeit ausüben zu können, die mehrere Semester hindurch noch erweitert wurde durch Vorlesungen über Soziologie im Rahmen der Akademie für kommunale Verwaltung. Besonderen Anklang fanden die in der überfüllten großen Aula der Luisenschule zwei Semester hindurch mit musikalischen, auch gesanglichen, Erläuterungen gehaltenen - später in der Aula des städtischen Gymnasiums wiederholten - Vorträge über Richard Wagner. Ähnlichen Charakter trugen die - gleichfalls musikalisch umrahmten - Vorträge über "Nordische Kunst", über Ibsen, Grieg und Strindberg, der das denkwürdige Wort prägte: "Ich suchte in der Frau einen Engel, der mir seine Flügel leihen sollte, und ich fiel in die Arme eines Erdgeistes", dann aber sein "Damaskus" erlebte und als Inschrift auf seinem Grabstein die Worte wählte: "Ave crux, spes unica - sei gegrüßt, o Kreuz, du einzige Hoffnung!" Einen breiten Raum nahmen in jenen Jahren aber auch religionsphilosophische Themen ein, die noch im Zeichen eines idealistischen Positivismus standen. In Vertretung Rudolf Euckens, der während vieler Jahrzehnte an der Universität Jena Künder des deutschen Idealismus war und mit seinem Buche über "Die Lebensanschauungen großer Denker" weite Kreise erfaßte, sprach ich im Rahmen akademischer Sondervorträge im Rittersaal der Tonhalle, während

ich im Kaisersaal - in dem ich einst den großen Dominikanerredner P. Bonaventura gehört hatte - die Festrede anläßlich einer Jahrtausendfeier der Rheinlande hielt.]
O[#100 Kap.IV. Düsseldorf
T[Der Saal im Düsseldorfer Hotel Heck ist mir
nicht nur in Erinnerung von eigenen zahlreichen Vorträgen, die ich teils im Rahmen der Neugeist-Bewegung, teils der Siemens-Studiengesellschaft hielt, sondern er spielt auch - wenigstens was seine frühere Gestalt betrifft - in meine religiöse Entwicklung hinein. Dort nämlich hörte ich gegen Ende des Winters 1905/06 zum ersten Male den Verfasser eines "Das klassische Ideal" betitelten Buches: Dr. Ernst Horneffer (später Prof. in Gießen), der im Geiste Nietzsches eine radikale christus- und kirchenfeindliche Richtung vertrat. Aus seinem Munde hörte ich an einem dieser Abende den Ausruf: "Die ganze Natur ist gesund, und der Mensch sollte das einzige kranke Wesen sein?" Er wollte mit diesem - in mehr als einer Hinsicht höchst fragwürdigen - Hinweis die Erbsünde- und Erlösungslehre zurückweisen, ohne zu bedenken, daß schon die Pflanzen- und Tierkunde von krankhaften (pathologischen) Erscheinungen spricht, daß aber, ganz abgesehen davon, die von der Erbsündelehre gemeinte Erkrankung, besser: "Verwundung" des Menschen gar nicht in natürlichem, irgendwie "biologischem", sondern in übernatürlichem (metabiologischem) Sinne gemeint ist und sich auf den vererbten Zustand der Sonderung von Gott, dem Endziel, auf den Verlust der sog. "übernatürlichen Gotteskindschaft", bezieht. Ernst Horneffer, der mit seinem stilleren, vorwiegend schriftstellerisch tätigen Bruder August, dem Verfasser eines zweibändigen kulturgeschichtlichen Werkes "Der Priester", in der Zeit von 1900 bis zum Weltkriege als außerkirchlicher Prediger einer "persönlichen" Religion, namentlich in Kassel und München, wirkte, 1909 eine - bis heute in verändertem Geiste bestehende - Zeitschrift "Die Tat", später eine bald untergegangene andere, "Der unsichtbare Tempel" betitelte, ins Leben rief - ich lieferte beiden damals eine große Anzahl von Beiträgen, u.a. über "die Aufgaben der Universitätsphilosophie", über "Jesus und das Unbedingte", über "Weltvertrauen und Selbstvertrauen" -, bekämpfte, sicherlich mit vollem Rechte, die Halbheiten der sog. liberalen Theologie. "Die Theologen haben versagt" - lautete sein häufiger, von einer charakteristischen Geste begleiteter, in einem entsprechenden Tonfall vorgetragener Ausruf. Allmählich begann ich die Grenze und völlige Aussichtslosigkeit dieser Bestrebungen zu durchschauen und wandte mich später völlig von ihnen ab. Besonderen Eindruck machte auf mich Horneffers Wort von der "Wüste" der Welt, das offensichtlich unter dem Einfluß der Chaos-Lehre Nietzsches stand und sich in seinem, unter dem Titel "Am Webstuhl der Zeit" erschienenen "Sonntagspredigten" findet. Es birgt einen unleugbaren "Atheismus" in sich, über den ich diesen rastlosen Sucher noch Jahrzehnte später bei gelegentlichem Wiederhören in Leipzig zu meinem tiefsten Bedauern nicht hinausgekommen sah. Noch immer wandelte er auf den - philosophisch über sich hinausweisenden - Pfaden, die er schon einst mit packender Kunst des Wortes befürwortet hatte. Ein nach "Form" und "Vollendung" ringender Geist; dem es aber leider bisher versagt blieb, zum "Reiche Gottes" in seiner wahren Gestalt vorzudringen und hier die wahre "Krone der Vollendung" zu schauen.]
O[#101 Kap.IV. Düsseldorf
T[Gedenke ich der in der schönen rheinischen Stadt
an der "Düssel" verlebten Jugendtage, so darf ich zum Abschluß eine Freundschaft nicht vergessen, deren Beginn in den Sommer 1906 fällt. Hermann Platz befand sich damals in den Anfängen seiner neuphilologischen Lehrtätigkeit an der Oberrealschule. Wir verbrachten manchen Abend in fruchtbarem Austausch, namentlich über religiöse Fragen. Bei aller geistigen Verbundenheit und Gemeinsamkeit religiöser Grundanschauungen, die zu unserem geistigen Erbteil gehörten, machte sich bald eine gewisse Verschiedenheit unserer Wesensart, auch des Temperamentes, bemerkbar. Der um einige Jahre ältere war vor allem bemüht, dem "Stürmer und Dränger" - als der ich ihm damals in starker

Ausprägung gegenübertrat - den unentbehrlichen Wert der Autorität, vor allem auch auf religiösem Gebiete, aufzuzeigen. Immer wieder zitierte er im Anschluß an Hermann Schell, den bedeutenden Würzburger Theologen, dessen Ideenkreis auf ihn als Studenten eingewirkt hatte, das Wort: "Die Mittelmäßigkeit schuf die Autorität." Dieses Wort versetzte mich, wie ich offen gestehe, in stärkste Wallungen. Irgendeine - sagen wir - revolutionäre Regung in mir bäumte sich dagegen auf und rief: "Was geht mich die Mittelmäßigkeit an!" Ob ich noch dramatisch hinzufügte: "Zum Teufel mit ihr!" vermag ich nicht mehr genau zu sagen. Möglich ist es. Der drastische Zusatz wäre eine durchaus "stilgerechte" Entladung meiner damaligen "Explosivstoffe" gewesen und hätte die innere Abwehrstellung zu noch deutlicherem Ausdruck gebracht. Buchstäblich setzte ich mich innerlich heftig - obzwar äußerlich stets ohne jeden "Krach", wie es Tiefe und Ernst unserer Freundschaft mit sich brachte - zur Wehr. Einmal trug ich ihm auf einem Gang durch die Oststraße - an einer mir noch deutlich gegenwärtigen Stelle - meine mich damals stark bewegenden "textkritischen" Schwierigkeiten vor, und zwar im Anschluß an das Magnificat. Maria, machte ich geltend, müsse doch zu allem anderen eine hervorragende Dichterin gewesen sein, wenn sie bei ihrer Begegnung mit Elisabeth aus dem Stegreif einen solchen herrlichen Hymnus habe schaffen können. Die Antwort, die mir zuteil wurde - es sei dies keine wesentliche Angelegenheit für den Glauben - befriedigte mich in keiner Weise, bestärkte mich vielmehr in der Überzeugung, daß ich eine größere, mindestens philosophische, Gründlichkeit auf meiner Seite hatte. Später erkannte ich - mit "noch" größerer Gründlichkeit -, daß erstens das alttestamentliche Leitmotiv des Magnificat - nämlich das 1. Kön. 1,16 enthaltene Annalied - natürlich der kundigen Tochter "aus dem Hause Davids" geläufig sein, mithin in einem solchen feierlichen Augenblicke ihres Lebens in Erinnerung kommen und zu einer ihrer besonderen Lage entsprechenden Abwandlung führen konnte; daß aber zweitens die Begeisterung, zumal die vom hl. Geiste ihr zuteil werdende Eingebung, vollends solche Worte mit Einschluß der in ihnen enthaltenden prophetischen Schau verständlich macht. Immer zwingender wurde mir, vor allem im Laufe der letzten Jahre, diese Deutung im Hinblick auf das kühne Wort: "Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Welches Weib hat seit Menschengedenken solches von sich zu prophezeien gewagt? Kein einziges! Nur diese Eine, die "voll der Gnaden" war und "gebenedeit unter den Weibern", konnte und durfte es. In Anwendung einer oft mißbrauchten Redensart darf man hier sagen: der "Erfolg", in des Wortes strengstem und schönstem Sinne, hat ihr recht gegeben. Ihr Name drang - während der ungezählter anderer, ehedem vielleicht vielgerühmter, in Vergessenheit geriet - buchstäblich bis an die Grenzen der Erde und blieb lebendig bis in diese Stunde. Ave Maria! tönt es an jedem Tage millionenfach über den ganzen weiten Erdenrund - bald in stillem, bald in lautem Gebete wie in Liedern.]
O[#102 Kap.IV. Düsseldorf
T[Auch in jenem anderen, die Rolle der religiösen
Autorität betreffenden, Punkte gewann ich, allerdings erst langsam, im Laufe der Jahrzehnte die Überzeugung, daß Freund Hermann Platz die tiefere grundsätzliche Einsicht - ungeachtet der meiner damaligen Haltung wohl zu wenig angepaßten Art der Begründung - auf seiner Seite hatte. Mit Schell machte er immer wieder geltend: "In jedem Menschen steckt ein Stück Mittelmäßigkeit." Und eben diese - erkannte ich später mit wachsender Deutlichkeit - bedarf der Autorität, damit es die nicht-mittelmäßigen, übernormalen Wesenskräfte nicht an ihrer höchsten Entfaltung hindert. Diese Einsicht hat sich mir in jahrelangen charakteropsychologischen, d.h. menschenkundlichen Forschungen wie in entsprechenden, ungewöhnlich ausgedehnten, Erfahrungen immer wieder bestätigt.]
O[#103 Kap.IV. Düsseldorf
T[Überdies hatte Hermann Platz aufgrund seines so
liebevollen Verständnisses für meine Eigenart einen Kernpunkt getroffen, als er in einem Briefe mir zu bedenken gab, ob mich nicht die

Besonderheit meiner damaligen starken inneren Erlebnisse dazu verleitete, voreilige grundsätzliche Schlußfolgerungen bezüglich Religion und Kirche daraus abzuleiten. Begreiflicherweise ging mir auch in diesem Punkte erst später ein heilsames Licht auf. Lange Zeit war ich noch viel zu sehr geblendet durch subjektivistische und individualistische Zeitströmungen, wie sie mir besonders in Ibsen - dessen Stücke besonders häufig auf dem Spielplan des Schauspielhauses erschienen - sowie in Werken der nordischen Schriftstellerin Ellen Key entgegentraten. An ihr übte der damals auch von mir vielgelesene katholisierende, obzwar nicht zur Kirche übergetretene, Friedrich Wilhelm Foerster in seiner "Jugendlehre" scharfe Kritik, in dem er eine "Kritik der individuellen Vernunft" forderte; noch nie hätten, wie er bemerkte, so viele "große Kinder" über Erziehung geredet als in dem "Jahrhundert des Kindes", das E. Key verkünde.]
O[#104 Kap.IV. Düsseldorf
T[Bei aller Würdigung der mir von diesem Freunde entgegengebrachten gütigen und verständnisvollen Gesinnung glaubte ich meine "fortschrittliche" Eigenart und mein "brausendes" Leben gegenüber seiner "traditionelleren" Grundhaltung sowie sozusagen gegenüber seinem langsameren allgemeinen Lebensrhythmus nur durch eine gewisse Zurückhaltung retten zu können. Einige äußere Umstände drängten noch besonders in diese Richtung. So kam es, daß es fast mehr als zwei Jahrzehnte lang kaum zu einem Wiedersehen und nur selten zu schriftlichen Lebenszeichen kam. Kollegiale Verbundenheit im Rahmen der gleichen Bonner Universität änderten daran zunächst auch kaum etwas. Inzwischen aber brachten schon viele Jahre eine mich sehr beglückende Änderung. Längst ist unsere alte Freundschaft, die ja im tiefsten Grunde - weil sie von vornherein auf ganz solidem, schließlich religiösem Fundamente ruhte - mehr äußerlich als innerlich abgeklungen war, zu neuem schönerem Leben erblüht, im Zeichen unserer gemeinsamen "Mutter", unserer heiligen, allumfassenden - auch diese Jugendfreundschaft umschirmenden - Kirche, als deren kerndeutsche, überzeugungstreue Söhne wir uns in einer Zeiten und Krisen überdauernden Gott- und Christus nahen Gemeinschaft verbunden wissen.]
O[#105 Kap.IV. Düsseldorf
T[Wie ganz anders darf und muß dieses Hohelied der Freundschaft erklingen als der Grabgesang, den ich anstimmen könnte in schmerzlichem Gedanken an einen etwas jüngeren Düsseldorfer Mitschüler, der als seelischer Hilfe Bedürftiger zur Studentenzeit meine Freundschaft suchte und jahrelang einer aufgeschlossenen Herzlichkeit begegnete, um dann, selbst lange mit der Kirche, mit Gott und Christus verfallen - als ein leider buchstäblich "unseliger" Mann, der schon in seinen finsteren Zügen manchen, wie ich immer wieder hören mußte, Angst und Schrecken, jedenfalls mehr Abneigung als Vertrauen einflößte - auch unsere langen freundschaftlichen Beziehungen in einer wirklich schnöden Weise endete und eines Tages selbstsüchtigen Ausgeburten eines krankhaften, anscheinend an pseudologia phantatica leidenden Hirnes mehr Glauben schenkte als der - hier vor dem allwissenden und allheiligen Gott wiederholten - "ehrenwörtlichen Erklärung" des Mannes, in dem er bis dahin seinen "treuen Freund" erblickt hatte. Nicht einmal einer schriftlichen Antwort, geschweige einer Zurücknahme der schweren Anschuldigung, würdigte er diese Erklärung. So denke ich an diesen Bedauernswerten mit tiefem Mitgefühl zurück, zumal im Hinblick auf die vielen über ihn in rascher Folge hereingebrochenen Katastrophen seines beruflichen und sonstigen Lebens. Welch ein lehrreicher Kommentar zu der in den Zusammenhang dieses Lebensberichtes hineingehörenden Lebenswahrheit, daß die vorschnelle Preisgabe eines heiligen Erbes der Väter die letzten Grundlagen eines Menschendaseins - indirekt sogar auch die äußeren wirtschaftlichen - auf das Schwerste zu bedrohen vermag!]
O[#106 Kap.V. Freiburg
T[Ostern 1902 wies mein Abiturientenzeugnis den Satz auf: "Wir entlassen ihn mit den besten Wünschen für seine Zukunft, um sich dem Studium der Theologie und Rechtswissenschaften zu widmen." Ende

April in meiner ersten Musenstadt Freiburg i/B eingetroffen, wählte ich weder das eine noch das andere der hier angekündigten Fächer; bei Rechtswissenschaft hatte ich ohnedies vorwiegend an Kirchenrecht gedacht. Schon immer hatte meine Mutter angeregt, ich möchte zuerst ein paar Jahre "christliche Philosophie" studieren. Was man sich darunter vorzustellen hatte, war mir noch nicht klar, aber der gutgemeinte Rat leuchtete mir ein. So wurde ich stud. philos. Die Zusatzsilbe "os" wurde von uns nach dem Vorbilde anderer mit peinlichem Bedacht zur Abgrenzung gegen den stud. phil. d.h. den Philologen gewählt. Beziehungen zu einem Kartellbruder brachten es mit sich, daß ich die erste Vorlesung - allerdings nur eine Stunde - bei dem Dogmatiker Karl Braig, dem scharfsinnigen Verfasser einiger mir später bekannt gewordenen philosophischen Werke, hörte, ohne irgendein stärkeres Verlangen, dieses Kolleg auch weiterhin zu besuchen. Ich belegte in erster Linie "Logik und Erkenntnistheorie" bei Adolf Dyroff, dem dortigen Vertreter der scholastischen Philosophie; allerdings mit dem für einen künftigen Philosophen ein wenig niederschmetternden Ergebnis, daß ich während des ganzen Semesters - ohne jede Übertreibung - so gut wie keinen Satz verstand. Ein Glück, daß die Leitsätze dieser mich "überwältigenden" Lehre vom "richtigen Denken" diktiert wurden. Beim späteren Durchlesen kam ich in einem bei mir sonst keineswegs vorherrschenden Adagiotempo und ohne die sprichwörtliche, etwa zur Gymnasialzeit bekundete, "lange Leitung" hinter den tieferen Sinn der zunächst für mich so dunklen Worte; es geschah umso leichter, weil ich mir nach jedem Kolleg angelegen sein ließ, den betreffenden Abschnitt in dem damals, vollends nach seiner Überarbeitung durch A. Dyroff, sehr verbreiteten Lehrbuch der Logik von Hagemann durchzuarbeiten. Als süßen Trost für die anfängliche durch das Nichtverstehen hervorgerufene Niedergeschlagenheit, zugleich als schöne Krönung der auf diese "dunkle" Wissenschaft angewandte "strebende Bemühung" erhielt ich in der Semesterprüfung das Prädikat "vorzüglich".]
O[#107 Kap.V. Freiburg
T[Gut kam es mir zustatten - namentlich bei H. Rickerts Geschichte der neueren Philosophie sowie bei J. Cohns Psychologie des Gedächtnisses, bei der speziellen Nationalökonomie von Schultze-Gaevernitz und der Geschichte des Dramas von Roman Woerner, daß ich mir schon als Untertertianer, angeregt durch meinen Mitschüler Albert Federle, die Elemente der Stenographie angeeignet hatte. So konnte ich sorgfältige Kolleghefte führen und mich geistig in der raschen Erfassung wie schriftlichen Fixierung des gehörten Wortes immer mehr trainieren. Oft sagte ich später meinen Studenten: die Geschichte des Kollegheftes ist eine gewisse Geschichte der geistigen Entwicklung, namentlich im Hinblick auf eben solches Training.]
O[#108 Kap.V. Freiburg
T[Nur H. Rickert, der spätere Begründer der sog. Heidelberger Schule, der Verfasser eines viel beachteten Werkes über "Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung" sowie einer "Philosophie der Werte" und anderer, teils methodologisch, teils kulturphilosophisch gerichteter Schriften, und Richard Schmidt, ein temperamentvoller, sprudelnder Jurist, bei dem ich ein Publikum über Rechtsphilosophie hörte, flochten gelegentlich einige wenige Worte der Absage an die "kirchliche Philosophie" ein. Namentlich die durchaus - wie ich erst sehr spät zu würdigen begann - beachtenswerte Schrift von Tillmann Pesch S. J., über die "Haltlosigkeit der modernen Wissenschaft" mit ihren allerdings scharfen, obzwar - nach Abzug einiger mit Recht bemängelter Mißverständisse - keineswegs so törichten Angriffen auf die Kantische Philosophie wie den "modernen Subjektivismus" überhaupt, schien es beiden "angetan" zu haben. Jedenfalls verwundete dieser professorale Protest weder mein gläubiges Herz noch erschütterte er irgendwie meinen philosophischen Verstand, der seine Schwingen erst eben schulmäßig zu regen begann.]
O[#109 Kap.V. Freiburg
T[Bei der mich während des ersten Semesters oft

beschäftigenden Erwägung, ob und in welcher Weise die Philosophie, deren Studium ich begonnen hatte, Inhalt meines späteren Berufes sein könne, gewann ein Gedanke, zumal im Hinblick auf deren Wettbewerb mit der Theologie, bald die Vorherrschaft. Es schien mir wichtiger, im späteren öffentlichen Leben als Philosoph die katholische Sache zu vertreten, als ihr in der Gestalt des Theologen zu dienen. Gute Kenner des menschlichen Seelenlebens werden sofort bemerken - was mir erst viel, viel später, während der letzten Jahre zum Bewußtsein kam -, daß in diesen meinen damaligen gutgemeinten und subjektiv gewissenhaft angestellten Überlegungen und "Kalkulationen" in des Wortes verfeinerter Bedeutung doch ein schwerer, geradezu verhängnisvoller, Konstruktionsfehler steckte. Die richtig gestellte Frage beruflicher Selbstbesinnung hätte nämlich gelautet: Was will Gott von mir? Was ist meine Bestimmung nach dem Plane, den der Schöpfer "vorgesehen" hat? Möglich, daß auch bei solcher Fragestellung meine Entscheidung genau so im Sinne der Voranstellung der Philosophie ausgefallen wäre. Möglich aber auch, daß die Theologie obsiegt und sich gleichsam von der Philosophie nur hätte umranken oder fundamentieren lassen.]
O[#110 Kap.V. Freiburg
T[Inmitten solcher Erwägungen tauchte schon damals im
ersten Semester das Berufsideal des Dozenten der Philosophie auf. Meine Ansprüche an die Zukunft hatten damit eine gewisse Steigerung erfahren. Ehedem nämlich, als die Lehrtätigkeit an einer Hochschule noch nicht in meinem Gesichtsfelde lag, hatte ich mich mit dem Ideal eines Religionslehrers "begnügt". Eine starke Förderung empfing diese Verlegung des Schauplatzes meiner späteren Tätigkeit durch meinen Leibburschen Max von Zynda, der schon zwei philosophische Semester hinter sich hatte und ganz auf die "philosophische Dozentenlaufbahn" in seinen Träumen hinsteuerte, gelegentlich schon im Gespräch einige Proben des "Dozierens" gab. Leider fand er von der "Marburger Schule" aus, in deren Bereich er promovierte, keine Erfüllung seines Planes, übernahm vielmehr - für den Doktor der Philosophie eine etwas ungewöhnliche Laufbahn - das elterliche Tapetengeschäft in Koblenz und starb in jungen Jahren, ohne das ich ihn wiedergesehen hätte. Einmal bat er mich später, ihn gegen gewisse Verleumdungen in Schutz zu nehmen, was ich mit bestem Gewissen und größter Freude tat.]
O[#111 Kap.V. Freiburg
T[Mit großer Verehrung blickte ich schon damals zu
meinem geistigen "Ahnherrn" in der Korporation auf, dem Leibburschen des Genannten: Dr. Baumgartner, der gerade sein philosophisches Doktorexamen mit imponierendem Erfolg bestanden hatte und später badischer Kultusminister wurde. Als ich ihn nach wechselvollen Jahrzehnten in Freiburg aufsuchte, war ich über das Wiedersehen mit diesem ausgezeichneten Manne sehr beglückt. Meine inzwischen charakterologisch geschulten Augen sahen ihn gleichsam "rechtwinklig an Leib und Seele gebaut" und bestätigten den guten Instinkt, der mich schon einst als "krassen Fuchsen" zu einer distanzierten Verehrung gedrängt hatte.]
O[#112 Kap.V. Freiburg
T[Der in jeder Hinsicht strenge katholische
Lebensstil, mit dem meine Studentenzeit anhub und den sie bis zu meinem Doktorexamen auf das Peinlichste wahrte, empfing in Freiburg eine besondere äußere Prägung durch meine Zugehörigkeit zur Ripuaria, somit zum Kartell der farbentragenden katholischen Korporationen. Bereits in den vorangegangenen Osterferien war ich auf einer Kneipe der "Alten Herren" nach erfolgreicher "Keilung" in diesen Verband aufgenommen worden, war also schon im Besitze von "Band und Mütze", als ich am 21. April 1902 auf dem Freiburger Bahnhof ankam und sogleich von einigen Kartellbrüdern empfangen wurde - "die Brust geschwellt von Idealen", wie ich es bei der Aufnahme in meinen Dankesworten zum Ausdruck gebracht hatte. Bald lernte ich wirklich liebe und tadellose, gleichaltrige wie ältere, schon dem Abschluß ihrer Studien nahe Kartellbrüder kennen, mit denen mich eine große Herzlichkeit verband. Einer unter ihnen, der schon damals durch seine philosophisch-abstrakte Begabung besonderen Eindruck

auf mich machte, steht mir noch heute innerlich nahe, trotz des jahrzehntelangen Zwischenraumes einer äußeren Nicht-Begegnung: Dr. Emmerich David, der Kölner Generalvikar. Hätte er in der Zwischenzeit nur ein einziges Mal den Weg zu mir gefunden, so hätte er sicher eine schöne Gelegenheit gehabt, seine hohe philosophische und theologische, am Germanicum in Rom erhaltene Ausbildung in den Dienst meiner "Heimkehr" zu stellen. Dieser Satz möchte aber in keiner Weise als Vorwurf verstanden sein, sondern nur als ein anregender Hinweis darauf, welche seelsorgerische Weiten sich aufgrund einer früheren studentischen freundschaftlichen Verbundenheit eröffnen können. Sicherlich kann das Gebet in solchen Fällen fehlende Neigung oder Möglichkeit zu einer persönlichen Begegnung oder irgendwelchen direkten Versuchen der "Rückeroberung" ersetzen und hat es wohl auch in diesem wie manchem ähnlichen Falle getan.]
O[#113 Kap.V. Freiburg
T[Trotz der vielen persönlich angenehmen Begegnungen
mit Freiburger Ripuaren - ein großes Gruppenbild unterstützt meine Erinnerung an jeden Einzelnen - ließ mich das Korporationsleben als solches zunächst ziemlich "kühl bis ans Herz hinan". Für "Kneipen" und raucherfüllte Lokale hatte ich schon damals keinen Sinn. Mehr als drei Glas Bier pflegte ich keinesfalls zu mir zu nehmen. Meine Zeit war durch Studieninteressen, gelegentliches Reiten über die Berge sowie durch Gesangsunterricht stärker beansprucht als es sonst bei "ersten Semestern" der Fall zu sein pflegt. Mit großer Regelmäßigkeit besuchte ich jeden Vormittag mindestens eine Vorlesung, an vier Wochentagen außerdem drei vierstündige Vorlesungen von 4-7. Der Weg zur Universität über die lange Kaiserstraße war an heißen Sommertagen eine ansehnliche Strapaze, für welche die meisten in der Korporation kein rechtes Verständnis, obzwar anscheinend eine stille Bewunderung, aufbrachten.]
O[#114 Kap.V. Freiburg
T["Ich hatte mir meinen Lauf vorgezeichnet" und wollte ihn unter Aufbietung aller Energien und unter Ausnutzung aller sich bietenden Bildungsmöglichkeiten schon gleich gut beginnen.
Dazu rechnete ich eine gewissenhafte Erfüllung aller religiösen Pflichten, häufigen Sakramentenempfang ebenso einbegriffen wie strengste Meidung aller nächsten "Gelegenheiten" zur Sünde. "Flucht ist hier Sieg" - tönte mir als weise Mahnung eines Seelenführers im Ohre. In solcher Verfassung nahm ich begreiflicherweise mit großer Begeisterung an der Fronleichnamsprozession teil, bei der die kath. Korporationen überhaupt nicht zu fehlen pflegten. Eindrucksvoll war vor allem der feierliche Gottesdienst im herrlichen gotischen Münster. Große Vertiefung brachten im Rahmen der marianischen Gruppe die in einer Kapelle stattfindenden Abend-Konferenzen des Studentenseelsorgers Schofer. Ebenso erinnere ich die von der Predigt des vielgelesenen badischen Volksschriftstellers, des Pfarrers Hansjakob, empfangenen Eindrücke. Auch die Maiandachten der meinem Zimmer in der Deutschordenstraße 1 gegenüber gelegenen Kapelle habe ich in gutem Andenken bewahrt.]
O[#115 Kap.V. Freiburg
T[Solchem studentischen Lebensstil fügten sich auch
die geselligen Veranstaltungen ein, die mir während der ersten Semester Erholung brachten: die im Rahmen der Korporation fast jeden Sonntag in die nähere Umgebung unternommenen Ausflüge, das Stiftungsfest, bei dessen Feier ich mit meinem in der Ausbildung begriffenen Bariton, von dem tüchtigen Musiker Johannes Mölders (dem späteren Kölner Domkapellmeister) begleitet, das Lied sang: "Was bringen uns die Reben? Vom Rhein den Wein; ihn hat uns Gott gegeben, Drum schenket ein!" Mit einem kleinen, ins Leben gerufenen vierstimmigen Chor brachte ich an einem schönen Festabend in Günsterstal das Lied vom deutschen Wald zu Gehör ("Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben? Wohl den Meister will ich loben, so lang' noch mein Stimm' erschallt").
Ferner trugen zu meiner Ausspannung bei: Radausflüge, Tanzabende im Kreise anmutiger Couleurdamen, der große in der Stadthalle veranstaltete Bazar (auf dem mein verehrter Lehrer A. Dyroff, wie er mir später

erzählte, von einem jungen Mann wegen seiner Antrittsrede über das "Selbstbewußtsein" mit der auf einem Mißverständnis beruhenden Beteuerung "verfolgt" wurde, es gebe "doch" ein Selbst-gefühl); weiterhin der Besuch des von allen badischen Hochschulen gemeinsam zu Ehren des Großherzogs gefeierten Festkommerses in Karlsruhe, sowie nicht zuletzt die mit vier Conabiturienten (_Johs, Coenenberg, _Edmund Krauthusen, _Hermann Krusinger und Max Hucklenbroich) unternommene Pfingstreise in den Tessin, nach Oberitalien und Mailand.]
O[#116 Kap.V. Freiburg
T[Als ich meine erste Universitätsstadt nach zehn
Jahren wiedersah, waren mir alle erwähnten Plätze trotz der inzwischen eingetretenen Glaubenskrise eine überaus liebe Erinnerung und vertraut wie in jenen seligen Monaten. Nicht anders war es bei späteren, in längeren Jahresabständen sich wiederholenden, Besuchen insbesondere anläßlich der Beethoven-Gedenkrede, zu der ich 1927 von der Museumsgesellschaft eingeladen war. Von einem etwa fünf Jahre später erfolgten Versuche ist mir als bedeutsame Erinnerung der Ausspruch haften geblieben, den der mir seit dem zweiten Semester befreundete Dr. Gustav Reckeis - damals Verlagsdirektor bei Herder - an einem Sonntag Vormittag im Schatten des Münsters tat: "Ohne Rom geht es nicht." Dieses in ruhigem, besinnlichen Tone gesprochene Wort stimmte mich - obwohl zunächst ein wenig von mir belächelt - sehr nachdenklich und wirkte lange in meine damals anhebenden Erwägungen hinein, ob nicht der katholische Glaubensstil außerhalb Roms in einem neu entstandenen Rahmen (von dem in dem späteren Kapitel über Huizen die Rede ist) eine "fortschrittlichere" Pflege finde.]
O[#117 Kap.V. Freiburg
T[Gesundheitlich durch die Schwarzwaldluft, vor allem
auch durch eine das Semester abschließende 14tägige Erholung in Bad Freiersbach, ja schon durch die Befreiung vom leidigen bisherigen Schuldruck, außerordentlich gekräftigt, kehrte ich zu Mutter und Tante nach Düsseldorf zurück, wo unser fast täglicher Spaziergang zum Rhein in die große "internationale Ausstellung" die äußerlich und innerlich harmonische Ferienmonate verschönern half. In mein inneres Ohr hinein aber murmeln und rauschen die lieben "Bächli" der unvergeßlichen badischen Stadt noch heute mit gleicher trauter Lebendigkeit teurer Jugenderinnerungen an dieses denkwürdige "erste Semester", das im ungetrübten Zeichen angestammter Religiosität verlief und sicher nicht zuletzt gerade deshalb eine Quelle reinster Freude war. Oft erwog ich im Laufe der bewegten kampfreichen Jahrzehnte, welchen anderen Verlauf mein äußeres wie inneres Leben wohl genommen hätte, wenn ich es enger an "Freiburg" ausgerichtet hätte, wozu in menschlicher wie beruflicher Hinsicht günstige Voraussetzungen gegeben waren.]
O[#118 Kap.VI. Leipzig
T[Im Wintersemester 1902/03 vertauschte ich das
waldreiche badische Freiburg mit der zwar auch von schönen Wäldern umgebenen, im übrigen aber an Steinen und Straßen, breiten wie schmalen, viel reicheren sächsischen Universitätsstadt. Gleich zu Anfang war ich einer der berittenen Vertreter meiner Korporation Burgundia zum Empfange des Königs Albert. Vor dem Bilde des königlichen rector magnificentissimus Friedrich August (+18.2.1932) in der großen Halle der Universitätsstadt stand ich oft voller Verehrung und Erinnerung, zumal nach häufiger persönlicher Begegnung mit dem früheren sächsischen Kronprinzen, dem heutigen leuchtenden Ordensmann der Gesellschaft Jesu, P. Georg von Sachsen. Das dortige Wandgemälde, das Prometheus mit dem den himmlischen Mächten geraubten Feuer zur Erde eilend zeigt, unterstützte später lange Zeit hindurch stimmungsmäßig meine Haltung des inneren Widerstandes wider geheiligte Satzungen und Lehren der Überlieferung.]
O[#119 Kap.VI. Leipzig
T[Unsere Leipziger Korporation unterschied sich
äußerlich von der Freiburger nicht nur durch die weit geringere Zahl ihrer, insgesamt höchstens 20 zählenden, Mitglieder, sondern auch

dadurch, daß sie wegen des Fehlens der Fakultät keinen Studierenden der Theologie aufwies. Auf der sog. Burschenkneipe war ich der Dolmetscher der den "Fuchsenstall" an diesem Abend Verlassenden und prägte mit Rücksicht auf das bevorstehende Weihnachtsfest den Satz: "So unmittelbar, wie wir es damals zur seligen Kinderzeit wähnten, offenbart sich uns hienieden das Göttliche denn doch nicht." Zum Schlusse des Abends empfand ich es als Auszeichnung, von dem Propste der katholischen Hauptkirche angesprochen und zu der Rede beglückwünscht zu werden.
Häufig begegnete ich dem damaligen katholischen Divisionspfarrer, einem auch wissenschaftlich sehr aufgeschlossenen Manne. Die in der Propsteikirche erlebten Weihestunden haften bis zum heutigen Tage stark in meiner Erinnerung und bestimmten mich auch in der Zwischenphase fast jedesmal, wenn ich in diese schöne Pleißestadt einkehrte, zu kurzen Besuchen dieser Stätte, die mir besonders lieb und teuer wurde, seitdem ich sie als ein religiös Verwandelter wieder betrat. Mehr als eine heilige Feier erlebte ich dort. Jedesmal war mir, als sei die Zwischenphase ganz ausgelöscht, als habe sie überhaupt nie bestanden. So stark ist die Anknüpfung an die einst im Zustande völliger religiöser Ungebrochenheit dort verbrachten Stunden. Welches Glück hätte es für uns Burgunden bedeutet, hätte uns damals ein Seelsorger betreut von der weltoffenen und klugen Art eines Dr. H. Kahlefeld, dessen gehaltreiche und formschöne, in ruhigem, pathosfreien, echte Ursprünglichkeit verratende 11 Uhr-Predigten sich seit Jahren eines starken Zuspruchs erfreuten und auch mich immer wieder anzogen!]
O[#120 Kap.VI. Leipzig
T[Nach der wissenschaftlichen Seite hin, wie auch für
meine spätere religiöse Entwicklung nicht ohne Belang, war und wurde das Leipziger Semester bedeutsam durch die erste Begegnung mit der experimentellen Psychologie, die mir W. Wirth und F. Krueger, der damalige Assistent am Wundtschen Institut, vermittelten. Dem ersteren rechnete ich damals hoch an, daß er trotz seiner protestantischen Haltung an meiner andersgerichteten "Couleur" nicht den geringsten Anstoß nahm, mich vielmehr überaus freundlich aufnahm. Von einem gastlichen Abend, den ich nahezu zwei Jahrzehnte später bei ihm verbrachte, erinnere ich im Zusammenhange eines religionsphilosophischen Gespräches seinen gegen die sog. "religionslose Moral" gerichteten Ausspruch: "Ein Atheist hat überhaupt keine Moral." Wie oft habe ich mich daran beim Nachdenken über solche Zusammenhänge erinnert! Ein Beweis mehr für die Wahrheit der von Goethe in einem kurzen Aufsatz hervorgehobenen "bedeutenden Förderung durch ein einziges geistreiches Gespräch".]
O[#121 Kap.VI. Leipzig
T[Der zweite der genannten Psychologen, Felix Krueger, fesselte mich nicht nur durch seine tonpsychologischen Interessen, sondern auch durch seine Erstlingsschrift über "Das absolut Wertvolle", deren Leitidee sich mit einem Kapitel aus meiner Dissertation über "Das höchste Gut" - im Anschluß an den schlesischen Philosophen E. W. von Tschirnhaus - berührte. Drei Jahrzehnte später freute mich bei der Begegnung mit diesem, namentlich um die sog. Entwicklungspsychologie verdienten, Forscher das Interesse an der Philosophie des Mittelalters sowie seine idealistische Grundhaltung.
]
O[#122 Kap.VI. Leipzig
T[Aus den Reihen der damaligen Besucher des psychologischen Instituts ist mir außer dem Jenaer Fachgenossen Lincke besonders der Göttinger Arzt Dr. W. Gent erinnerlich, mit dem mich - trotz zweimaliger Pause des Wiedersehens von je einem Jahrzehnt - bis heute stetige, im Zeichen erquickenden Humors stehende, Freundschaft verknüpft.
Eine große Freude, in seinem, mit trefflichen Kindern gesegneten Hause zu Gaste zu sein und mit dem philosophisch außerordentlich bewanderten Manne von einer ausgesprochen metaphysischen - obzwar teils infolge des Mangels an geeigneten äußerer Anregung, teils wohl infolge einer zu ausschließlichen Befassung mit naturwissenschaftlichen Dingen bisher zu

voller Entfaltung gelangten - Anlage Gespräche über die letzten Fragen der Welt zu führen!
Aber zugleich ebenso schmerzlich wie im höchsten Wortsinne interessant, bei solchen Gelegenheiten wieder einmal feststellen zu müssen, wie fern doch selbst solchen, sich "strebend bemühenden" ernsten Männern das "Reich Christi" mit seinen erhabenen, Welt und Leben umspannenden Lehre im Grunde geblieben ist! Wie wenig sie es in seinem eigentlichen Aufbau kennen! Wie tragisch mutet ein solches Zeichen an im Hinblick auf so viele vortreffliche und gelehrte Werke, die sie schufen!]
O[#123 Kap.VI. Leipzig
T[Bestenfalls haben Männer der gekennzeichneten Art
das Idealbild Christi als eines erhabenen Künders der "Humanität" in ihrem kulturgeschichtlichen Gedächtnis aufbewahrt, etwa im besonderen Gedenken an Wilhelm Wundt, den Verfasser einer Völkerpsychologie und Ethik. In dessen vierstündiger "Geschichte der neueren Philosophie" gab es sicherlich lichtvolle und höchst gelehrte Darstellungen der Philosophie Kants und seiner Nachfolger, weniger aber kritische Stellungnahmen, sodaß man, wie so oft in derartigen Kollegs im bloßen "Stoff" geistig zu ertrinken drohte. Zum ersten Male hörte ich bei dieser Gelegenheit an sich zutreffend, aber ohne jede Kritik vorgetragen, daß nach Kant der kosmologische, aus dem bloßen Dasein der mit der Zeit entstandenen Welt auf ein ewiges, unbedingtes, notwendiges Wesen schließende, Beweis für das Dasein Gottes "in den ontologischen münde", somit dessen Wertlosigkeit teile. Später überzeugte ich mich, wie berechtigt die von Hütern der "alten" Metaphysik vorgetragene Kritik an dieser Kantischen, durch bloße Wiederholung keineswegs zur Wahrheit gewordenen, Behauptung sei. Ist es doch ein gewaltiger, sowohl methodischer als auch erkenntnistheoretischer, Unterschied, ob man, einem allerdings fragwürdigen sog. Ontologismus gemäß, aus dem bloßen Begriffe eines "höchsten" Wesens auf sein Da-sein schließt, oder ob man vom zeitlichen Dasein der Welt, also von der Seinszone ausgeht und, in ihrem Bereiche verweilend, mit gesundem, folgerichtigen Denken auf ein anderes, nämlich ein ewiges, unbedingtes Sein, das Dasein Gottes, schließt. Mit der ihm stets eigenen Gelassenheit kommentierte W. Wundt gelegentlich, wie man mir berichtete, einen ungewöhnlich heftigen, manchem seiner Hörer Schrecken einjagenden Donnerschlag mit den trockenen Worten: "Meine Herren, ich glaube, es hat eingeschlagen." Ebenso gelassen, obzwar mit einer ihm gleichfalls eigenen verhaltenen Ironie, bemerkte er ein anderes Mal im Hinblick auf die Thomas-Enzyklika Aeterni patris vom 4.8.1879, Papst Leo XIII. habe darin eigentlich jeden Fortschritt unterbunden; denn seine Ausführungen kämen auf die - übrigens, wie ich längst erkannte, zutreffende - Meinung hinaus, was gut sei an der modernen Philosophie, das befände sich im schönsten Einklange mit der thomistischen; was aber mit dieser nicht übereinstimme, tauge wenig oder nichts. Ein neben mir sitzender, philosophisch geschulter älterer, der Sozietas Jesu angehörender, Ordensmann aus Krakau flüsterte mir dabei die kritischen Worte zu: "Er (Wundt) solle nur erst einmal die scholastische Philosophie besser studieren." Daß ein solcher Rat nicht unbegründet war, habe ich später immer wieder erleben müssen, wenn ich einen bedauerlichen Mangel an Vertrautheit mit der mittelalterlichen (scholastischen) Philosophie bei nahezu allen "modernen" Philosophen feststellen mußte.]
O[#124 Kap.VI. Leipzig
T[Viel kritischer war die "Allgemeine Geschichte der
Philosophie", die Max Heinze, der Bearbeiter des einst von Friedr. Überweg verfaßten vielgelesenen, inzwischen noch ungleich mehr ausgebauten, "Grundrisses der Geschichte der Philosophie", vierstündig las. Sie vermittelte mir die erste, stenographisch sorgfältig festgehaltene Wanderung durch den zunächst ob der Fülle der Gestalten und Lehren verwirrenden Garten der Philosophie, Patristik und Scholastik einbegriffen, denen später meine jahrelangen Quellenstudien galten. Wohltuend berührte mich die ruhige und kritische Art, mit der dieser, auch in seinem Äußeren echte Gelehrtentyp alten Schlages und gründliche

Kenner der Geschichte der Philosophie auch die seiner eigenen Denkweise weniger entsprechenden Richtungen würdigte. Auch bei ihm gab ich mir am Schlusse des Semesters in einer freiwilligen Prüfung Rechenschaft über das in seinem Kolleg gewonnene philosophiegeschichtliche Wissen, das mir für die ganze Folgezeit einen soliden Grundstock vermittelte.]
O[#125 Kap.VI. Leipzig
T[Ferner fesselte mich der philosophierende
Historiker Lamprecht, der Nationalökonom Franz Eulenburg, dem ich die erste, außerordentlich lichtvolle Einführung in die verschiedenen Richtungen des Sozialismus verdanke, nicht zuletzt der Religionshistoriker Lindner, der mich erstmalig mit dem der biblischen Schöpfungslehre entgegengesetzten dualistischen Parfismus, der Lehre von den ewigen Weltmächten des Lichtes und der Finsternis, des Guten und des Bösen, vertraut machte. Gelegentliches Hospitieren bei dem Hirnforscher Flechsig legte den Grund zu meinem später wachsenden Interesse an der Psychiatrie. Unvergeßlich ist der Eindruck, den ich bei der Vorführung eines Patienten erlebte, der mit spielender Leichtigkeit einen epileptischen Anfall mit allen schulgerechten Begleiterscheinungen simulierte. Bis dahin hatte man noch nicht mit solcher Möglichkeit gerechnet. Für mich als späteren Verfasser einer "Philosophie des Möglichen" (1913) wurde dieses Erlebnis von entscheidender Bedeutung. Im Anschluß daran weitete ich den Kreis des Möglichen auch im Hinblick auf die neutestamentlichen Wunderberichte, kam allerdings dabei zu voreiligen, auf allzu "vage" Ähnlichkeiten (Analogien) gestützte Schlußfolgerungen, deren kritische Berichtigung ich später als unerläßlich erkannte. Schließlich prägte sich mir schon damals der Name des Bahnbrechers der physikalischen Chemie, Wilhelm Ostwald, ein, ohne daß ich Gelegenheit hatte, seinen Vorlesungen über Naturphilosophie beizuwohnen. Aber als diese später im Druck erschienen, befaßte ich mich eingehend mit ihnen, unterzog in meiner eigenen "Naturphilosophie" sowie in "Leben und Mysterien" den Energetismus einer eingehenden Kritik und wies nach, daß er mehr den Worten als der Sache nach den Materialismus überwindet. Auch die von diesem in seiner Weise philosophierenden Chemiker herausgegebenen sog. "Sonntagspredigten" - eine Sammlung von welt- und lebensanschaulichen Aufsätzen, die im Zeichen eines naturalistischen Monismus die Wissenschaft an Stelle der Religion zur Führerin des Lebens erhoben - studierte ich eingehend. War doch W. Ostwald, mit dem ich einmal in Düsseldorf in der Pause zwischen meinen Vorträgen eine persönliche Begegnung hatte, langjähriger Präsident des Monistenbundes, bis er, vielleicht die Aussichtslosigkeit solcher Bestrebungen erkennend, sich von dieser Organisation zurückzog. Meinem Buch über "das Problem der Willensfreiheit in der Scholastik" widmete er in seinen Annalen sehr anerkennende Worte. Das Chemische Institut, an dem er wirkte, ist mir auch aus einem anderen Grunde in Erinnerung geblieben. Über dem Haupteingange standen sehr sinnreich die biblischen Worte geschrieben: "Alles ist nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet." Immer wieder habe ich in naturphilosophischen Zusammenhängen dieses Wortes angeführt und mit tiefem Bedauern erfahren, daß es als Inschrift dort vor einigen Jahren entfernt wurde. Gibt es ein besseres naturphilosophisches Leitwort gerade für die Forschungsarbeit in einem chemischen Institut? Die "Wahrheit des Herrn", die es ausspricht, währt unberührt von wechselnden Zeitläufen "in Ewigkeit".]
O[#126 Kap.VI. Leipzig
T[Im Zusammenhange teils mit meinen Gesangsstudien, teils mit den psychologischen und naturwissenschaftlichen Vorlesungen, besonders auch mit denen Max Brahns über Sinnesorgane, drängte sich mir damals gewissermaßen als erste selbstständige wissenschaftliche Problemstellung die Frage auf, wie es eigentlich möglich sei, daß mit der Vorstellung eines Tones, etwa des eingestrichenen a, im gleichen oder nächsten Augenblicke seine Hervorbringung mit Hilfe des Stimmapparates verbunden sei. Im tiefsten Grunde ist mir dieser Vorgang trotz aller inzwischen erhaltenen physiologischen und psychologischen Belehrungen genau so "geheimnisvoll" wie damals. Spiegelt er doch schließlich nichts anderes als den allgemeinen

Zusammenhang von Leib und Seele, Körper und Geist wieder, den, wie ich mehr und mehr erkannte, die moderne Hirnforschung zwar nach Seiten vieler einzelner Tatsachen bedeutsam erhellt hat, ohne damit an die grundsätzliche Seite dieser von Aristoteles erfolgreich erörterten Angelegenheiten etwas Wesentliches geändert zu haben.

Die rein physiologische Redensart "Innervation der Kehlkopfmuskulatur" berührt ja lediglich die Außenseite des bezeichneten Vorganges. W. Wundts Herkunft von der Physiologie schien mir schon damals die Grenze seiner "physiologischen Psychologie" zu bestimmen, die zu einem ganz großen Teile mehr Physiologie der Sinnesorgane als Psychologie war, geschweige denn ihre Stärke in einer philosophischen Durchdringung des reichen erfahrungsmäßigen ("empirischen") Tatsachenmaterials besaß. Unverzeihlich fand ich später aufgrund eigener reicher parapsychologischer Erfahrungen und Forschungen die mich sehr oberflächlich dünkende Art Wundts, den Leipziger Physiker Zöllner und dessen Eintreten für die parapsychologischen Leistungen des Mediums Slade zu kritisieren, um nicht zu sagen,lächerlich zu machen.

Mit dem in diesem Punkte ganz ungerechtfertigten Nimbus seines Namens hat er innerhalb wie außerhalb seiner Schule gleichsam "Stimmung" gemacht und die scheinwissenschaftliche Gegnerschaft gegen die unleugbaren Phaenomene des Mediumismus zu einer "modischen" Selbstverständlichkeit werden lassen, die mit deutscher Gründlichkeit in krassem Widerspruch stand und steht. (Der sonst so besonnen urteilende H. Lotze, der bereits vor Wundt ein Vertreter der "medizinischen Psychologie" war, hat in seinem gedankenreichen, lange vielgelesenen, Herbst 1906 eingehend von mir durchgearbeiteten "Mikrokosmos" die von seiner sonstigen Gründlichkeit leider abweichende, voreilige - inzwischen sogar von vielen Gegnern des sog. Okkultismus preisgegebene - Behauptung aufgestellt, "Gedankenübertragung" (Telepathie) sei "unmöglich". Nach solchen Proben bietet es keine Überraschung, wenn derartige "moderne Philosophen" auch die Möglichkeit und Tatsächlichkeit der biblischen Wunder mit der gleichen Voreiligkeit in Abrede stellen).]
O[#127 Kap.VI. Leipzig
T[Überhaupt begann ich schon damals wahrzunehmen,
welcher Mißbrauch mit klangvollen Namen getrieben zu werden pflegt, deren Vertreter auf einem bestimmten Fachgebiete vielleicht mit Recht autoritatives Ansehen genießen, aber darüber hinaus wirklich "blutige Laien" waren, mit Einschluß der Religionsgeschichte und Religionsphilosophie. Das dürfte auch auf weitere Strecken von W. Wundts Ethik und Völkerpsychologie gelten, sofern es sich dabei um grundsätzliche Erörterung der erhabenen Gestalt Jesu Christi, des Reiches Gottes, seines Wesens und seiner Bedeutung für die Menschheit handelt.]
O[#128 Kap.VI. Leipzig
T[Angemerkt sei, daß damals mein Interesse für
Philosophie keine Einbuße erlitt durch die oft erinnerte Äußerung, die ein eben promovierter Zahnmediziner gelegentlich am Mittagstisch im Rahmen der Burgundia tat. Was hat der Mann - fragte er mich mit der Miene eines praktisch denkenden "Naturwissenschaftlers" -, der den Satz prägte: "Ich denke; also bin ich" für die Menschheit geleistet? Diese Bemerkung beschäftigte mich noch Jahrzehnte lang, so oft ich über Descartes sprach, auf den jene Formel zurückgeht, und regte mich zum Nachdenken über die Frage nach dem "praktischen" Werte der Philosophie sowie nach ihrem Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung der Kultur an. Es ist nun aber eine geschichtliche Tatsache, daß der sog. "Vater der neueren Philosophie" zunächst den Lebensraum der modernen Naturwissenschaft, somit indirekt auch ihre Auswirkung in der Technik vorbereiten, darüber hinaus aber durch seinen philosophischen Ausgang von der Selbstgewißheit des denkenden Ich den allgemeinen Subjektivismus der Moderne heraufführen half, der sich zumal in der rein verstandesmäßigen (rationalistischen) sog. Aufklärung als Widersacher jeder übernatürlichen Offenbarungsreligion erwies und das Leben von

Millionen un-heilvoll beeinflußte, in eine gott- und christusfeindliche Bahn lenkte.]
O[#129 Kap.VI. Leipzig
T[1907/08 verbrachte ich, inzwischen philosophischer Doktor geworden, ein zweites Wintersemester in Leipzig, arbeitete viele Stunden des Tages an der Habilitationsschrift über die Lehre von der Willensfreiheit in der mittelalterlichen Philosophie, der Scholastik, bereitete den Probevortrag über "das Mögliche" sowie die Antrittsrede über "die Tat im Ganzen der Philosophie" vor, beschloß die wissenschaftliche Arbeit jedes Vormittags mit einer Gesangstunde bei dem ebenso angesehenen wie gefürchteten Konzertkritiker an den Neuesten Nachrichten, Paul Merkel, einem auch an meinen philosophischen Studien interessierten hochmusikalischen Manne.]
O[#130 Kap.VI. Leipzig
T[Hinzukamen noch folgende vier, für meine religiöse Entwicklung bedeutsame, Begegnungen. Weihnachten hörte ich in dem theosophischen Hartmann-Kreise einen Vortrag, aus dem ich noch die mich ein wenig orakelhaft anmutenden indischen Unterscheidungen zwischen Rama-Manas und Buddhi-Manas als verschiedene Seelenteile und Stufen erinnere. Ferner besuchte ich einige Vorträge des protestantischen Theologen W. Hunzinger, des späteren Hamburger Hauptpastors, eines eindrucksvollen Redners von starkem paulinischem Gepräge, der einmal mit dem Satze begann: "In uns ist der Tod, in Ihm ist das Leben" und solchen Dualismus, den inneren menschlichen Zwiespalt zwischen Wollen und Tun, in den Mittelpunkt seiner Darlegungen rückte; nahm weiterhin an des temperamentvollen, leider schon einige Jahre später verstorbenen Raoul Richter Zarathustra-Interpretationen teil und hatte in der Folgezeit großen Gewinn von dessen streng sachlich gehaltenem Buche über "Friedrich Nietzsche", desgleichen von seinen in vieler Hinsicht klärenden kleinen Schriften über "Religion und Philosophie" sowie über Richard Wagner, nicht zuletzt von seiner gelehrten zweibändigen Geschichte des Skeptizismus - eine Erinnerung, die mir in Bonn lebendig blieb durch die Begegnung mit seinem für ihn begeisterten Anhänger Heinrich Hasse, dem späteren, inzwischen verstorbenen, Frankfurter Fachgenossen, der neben einigen sehr sauberen Arbeiten über Hume auch ein Buch über Schopenhauer veröffentlichte, den er neben Nietzsche besonders hochschätzte. Mit diesem Manne, der von der Germanistik kam, ein außerordentlich fleißiger, wegen seiner schlechten Augen besonders bewundernswerter philosophiegeschichtlicher Arbeiter und dazu ein kritischer Kopf war, verband mich eine entschlossene Absage an die Halbheiten der liberalen protestantischen Theologie. ("Die Theologen haben versagt" - lautete ein in diesem Zusammenhange von uns oft zitiertes Wort Horneffers). Mehr und mehr aber bedauerte ich tief, daß diesem grundehrlichen und eifrigen "Sucher" sowohl in theoretischer als auch praktischer Hinsicht allzusehr die Schlacken seiner schlechten Vorbilder Schopenhauer und Nietzsche anhafteten, die es ihm verwehrten, über den mit ihnen geteilten Atheismus hinauszukommen, tiefer und unvoreingenommener als diese beiden in Christi Wesen und weltgeschichtliche Bedeutung einzudringen. Als der Zeitpunkt mir gekommen schien, um aufgrund der mir inzwischen zuteil gewordenen Erkenntnis und Erfahrungen gleichsam zur Eroberung dieser - solcher Bemühungen durchaus werten - Persönlichkeit, zur Erstürmung der von ihm mehr im Zeichen von Mißverständnissen und Vorurteilen als hinreichenden philosophischen Argumenten gegen den "alten Glauben" aufgerichteten Bollwerke auszuziehen, hörte ich von seinem Hinscheiden. In der Stadt des trotz seiner "Erlösungslehre" selbst "unerlösten" geistigen Ahnherrn Schopenhauer hatte er philosophisch gewirkt und starb er. Ein doppeltes Gleichnis! -]
O[#131 Kap.VI. Leipzig
T[Als viertes, gerade auch in religiöser Hinsicht nachhaltiges Erlebnis aus dem zweiten Leipziger Semester muß ich die Begegnung mit einem höchst "merkwürdigen", in mehr als einer Hinsicht aus dem Rahmen gewohnter Denk- und Lebensweise herausfallenden Mann

erwähnen: Ernst Döring aus Spitzkunnersdorf in der Oberlausitz. In dem großen Arbeitssaale der Leipziger Universitäts-Bibliothek hatte ich schon mehrere Male den mir gegenübersitzenden, um etwa zehn Jahre älteren, Besucher seine durchbohrenden blauen Augen auf mich richten sehen, bevor er mich eines Tages fragte, ob ich mich "für seine Sache interessiere". Das kam natürlich auf die "Sache" an. Aufgeschlossen für alles und gewillt, überall den "gesunden Kern" und die sprichwörtlichen "Körnchen Wahrheit" herauszuholen, ließ ich mir genauer diese neue Charakter-, Vererbungs-, Ernährungs- und Lebenslehre, die seine "Sache" in großer Vielgestaltigkeit enthielt, darlegen. Lange überlegte ich, ob ich es "Genie" oder "Wahnsinn" nennen sollte, was ich vor mir sah. Jedenfalls wurde ich stark gefesselt durch die Privatissime-Vorträge, die mir dieser Mann hielt. In einer mich etwas befremdenden, mit seiner Heimat zusammenhängenden, Satzstellung wiederholte er immer wieder seine Versicherung: "Wenn Sie erst mal werden von Früchten sich ernähren...!" Ja dann, verhieß dieser "Prophet" eines neuen Lebens mir, werde ein ungeahnter Frühling für mich anbrechen, eine nie zuvor gekannte Gesundung und Neugeburt in leiblicher wie seelischer Hinsicht. Bereits vor dieser Begegnung von mir aus auf die große Bedeutung einer richtigen Ernährung aufmerksam geworden, dazu erfüllt von einer unbändigen Sehnsucht nach einem "richtigen", wahrhaft starken und frohen Leben, ging ich auf die Anregung ein und verabschiedete die Fleischnahrung von heute auf morgen, - es war gerade an der Schwelle des Jahres 1908. Zum ersten Male betrat ich in Gegenwart dieses "Naturapostels" ein "vegetarisches Speisehaus" - nach der Göttin der Fruchtbarkeit, Ceres, genannt und in der damaligen Zeitzerstraße gelegen -, hielt es von diesem denkwürdigen Tage an mehr als zuvor mit "Gemüse und Obst", vor allem mit den mir so gepriesenen Feigen, die mir eine sofortige Belebung des Blutes und wohltuende Förderung des Allgemeinbefindens zu bewirken schienen. Gleichwohl hatte die Schroffheit des Überganges beim Diätwechsel in den folgenden Januarwochen ein Gefühl großer körperlicher Ermattung zur Folge, die von einer Augenentzündung begleitet war. Bei späteren Medizinstudien hörte ich von der Möglichkeit, daß eine solche durch den Ausfall eines bestimmten Vitamins zustande kommen könne. Die mir eingeträufelte Flüssigkeit wirkte mehr schmerzhaft als lindernd. Noch heute ist eine kleine Spur der damaligen Störung sichtbar.]
O[#132 Kap.VI. Leipzig
T[Trotz dieser die bisherige Spannkraft hemmenden Begleiterscheinungen zeitigte die nunmehr eingeführte Umstellung in der Ernährung auf langer Linie eine durchaus positive Bilanz, die sich allerdings erst einige Jahrzehnte später voll und ganz auswirkte - nach Ausscheidung aller Schlacken, die von der früher zu sehr vorangestellten Fleisch- und Eierernährung herrührten. Vor dem Weltkriege als vegetarischer "Sonderling" angesehen und oft genug bespöttelt, habe ich - nach einem während des Krieges und noch kurze Zeit darauf zur sog. gemischten Kost zurückkehrenden Zwischenstadium - seit 1925 die fleischlose Diät strenge durchgeführt, und zwar mit dem allerbesten gesundheitlichen Erfolge; auch "unterwegs" auf den ausgedehnten und strapazenreichen Vortragsreisen ohne große Schwierigkeiten. Insbesondere half mir das an Traubenzucker (kohlehydrat-) reiche Obst in Gestalt von Trauben, Feigen, Datteln, Apfelsinen große und größte Reise- wie Vortragsstrapazen mit müheloser Leichtigkeit überwinden. Der biologische Grund liegt, wie die physiologische Chemie lehrt, darin, daß der Traubenzucker sehr rasch, teilweise schon im Munde ohne lange Verarbeitung aufgenommen ("resorbiert") wird und darum - vor allem im Gegensatze zu der mehr "Ermüdungsstoffe" anhäufenden Fleischnahrung - eine sofortige Belebung bewirkt.]
O[#133 Kap.VI. Leipzig
T[So entscheidend sich diese frühzeitige, in Anbetracht ihrer Wichtigkeit noch viel zu spät erfolgte Wendung zu einer, inzwischen mehr und mehr durchgedrungenen "Ernährungsreform" für meinen persönlichen leiblichen Gesundungsprozeß auf langer Linie erwies, so verhängnisvoll war sie doch andererseits infolge einiger

Begleiterscheinungen und besonderer Umstände, die auch in mein religiöses Leben hineinspielten. Die bei "Reformern" aller Art häufigen anfänglichen Übertreibungen fehlten auch hier und bei mir nicht. Nach dem Vorbilde Richard Wagners - der einst den Satz prägte: "Wir glauben an die Regeneration des Menschengeschlechtes und widmen uns ihrer Durchführung in jedem Sinne" - erhoffte ich von einer "richtigen Diät" nicht nur im leiblichen, sondern auch im seelischen Sinne eine völlige Neugeburt. "Der gestört Magen" schien mir nach einem der verhältnismäßig wenigen unanfechtbaren Worte, die Nietzsche seinen Zarathustra sprechen läßt, als "Vater der Trübsal" vorwiegend, obzwar nicht ausschließlich, verantwortlich für charakterliche Kümmerlichkeit aller Art; richtige Ernährung dünkte mich geradezu als ein Weg zur Erlösung. Und sicher ist sie es wert, in rein natürlicher Hinsicht als ein solcher angesehen zu werden. Immer deutlicher aber erkannte ich später, daß die "Gesinnung" eines Menschen, seine geistige innere Werthaltung, zwar durch falsche Ernährung in ihrer Auswirkung gehemmt, aber durch richtige Ernährung als solche keineswegs hervorgebracht zu werden vermag, sondern einer von allen Körperlichen ("Biologischen") relativ unabhängigen geistigen Kernschicht des menschlichen Gesamtwesens angehört. Aufgrund ausgedehnter vergleichender charakterkundlicher Beobachtungen erkannte ich, daß es auch unter "Vegetariern" keineswegs nur "Edelmenschen" , sondern auch Menschen mit einer niederträchtigen Gesinnung gibt - wie unter "Fleischessern" Menschen von einer hohen und edlen Art, sogar viele Heilige. Andererseits erkannte ich immer mehr und weiß es vollends heute, daß in jedem Falle "Diätfehler" - mögen sie in vegetarischer oder nichtvegetarischer Form, mit Einschluß des Extrems ausschließlicher Rohkost erfolgen - auch eine Quelle vielfacher seelischer Störungen sein können, die als solche durch keine "übernatürlichen Heilsmittel", Sakramente und Sakramentalien, beseitigt werden, sondern nur durch eine richtige natürliche, eben "biologische", Behandlung. Wahr aber bleibt, wie Erfahrung und Überlegung gleicherweise bezeugen, auch dies, daß es in weitem Ausmaße unabhängig von allen "biologischen", körperlichen Faktoren - Nahrungsmittel einbegriffen - der "Geist" ist, der sich den Körper baut". Aber dazu muß der "Geist" erst vorhanden bzw. geweckt sein.]
O[#134 Kap.VI. Leipzig
T[Noch in anderer Hinsicht war die Leipziger
Begegnung mit dem Biologen Ernst Döring, einem Gärtner und Züchter von Hause aus, bedeutungsvoll, sowohl für meine allgemeine wissenschaftliche als auch religiöse Entwicklung. Ich wurde durch ihn sowie auch durch einen Vortrag des Porträtmalers und Charakterforschers Karl Huter und die persönliche Begegnung mit dem in einem Leipziger Vorort wohnenden Otto Siemens - dessen Erbe die Homburger nach ihm benannten Studiengesellschaft übernommen und ausgebaut hat - erstmalig mit moderner Charakterologie vertraut, die ich zwei Jahrzehnte später in Wort und Schrift ausbaute und in zahlreichen Vorlesungen wie Vorträgen in breitester Öffentlichkeit auch nach ihrer praktisch-diagnostischen Seite unter Beweis stellte. (Zeitungsberichte hoben immer wieder die geradezu "verblüffende" Charakterisierung der sich bei diesen Gelegenheiten meldenden Personen aus dem Zuhörerkreise hervor.)]
O[#135 Kap.VI. Leipzig
T[E. Döring baute seine Menschenkenntnis, ohne den
Spuren der Gallschen sog. Phrenologie zu folgen, auf dem Begriff der "verhältnismäßigen" Kopfgröße im Vergleich zur Körpergröße auf, unterschied die untere und die obere Partie des "Vorderhirns", ferner die Höhe, Breite und Länge des Kopfes, kam dabei zu erstaunlichen "Charakterbeurteilungen". Eigenartig war insbesondere auch sein Begriff der "pathologischen" Verfassung. Er verstand darunter den krankhaften, auf den Charakter bezogenen, Zustand eines Menschen und redete, zunächst überraschender (paradoxer) Weise von einer guten und schlechten "pathologischen Verfassung", womit er schließlich nichts anderes meinte als die "Lebenskraft" eines Menschen. Mit einem durch solche Betrachtungsweise geschärften Blick sah ich mir nun in der Folge auch die "religiösen Menschen" aller Richtungen - vor allem natürlich auch

die des eigenen angestammten katholischen Lagers - an. Ich konnte mich dem Hinweis darauf nicht verschließen, daß hier wie dort Menschen mit einer sehr schlechten "pathologischen Verfassung" angetroffen wurden - ungeachtet aller ihrer frommen Übungen, Sitten und Gebräuche. Das machte mich natürlich zunächst stutzig und führte mich zu dem - erst viel später als voreilig erkannten - Schluß: also ist der Aufwand an sog. "übernatürlichen Heilsmitteln" völlig umsonst, ein gutgemeinter "Versuch mit untauglichen Mitteln", wie ich es lange Zeit zu nennen liebte. Es bedurfte sorgsamer Unterscheidungen, um hier klar zu sehen und auch diese biocharakterologische Betrachtungsweise sowie die "Ernährungsreform" von Übertreibungen und unkritischen Verallgemeinerungen zu befreien. Ich erkannte im Laufe der Zeit, wie wichtig es sei, mit den Mitteln einer auf breiter Erfahrung aufgebauten charakterologischen Diagnostik die sog. pathologische Verfassung eines Menschen, sein "Negativ" - wie ich es in der Sprache meiner heutigen charakterologischen Psychologie ausdrücke - zu erkennen, d.h. die in seiner Anlage enthaltenen oder durch schlechte Gewohnheiten und Umwelteinflüsse erworbenen bzw. angeborenen Gegenbewegungen gegen den idealen Charakter zu erkennen, gleichsam das charakterliche "Rohmaterial" gegen das "Fabrikat", abzugrenzen. Ich gewann dabei einen besonderen Blick für die in einem Einzelmenschen vorhandenen "Spannungen", für jene Spannung zwischen dem "alten Adam" und dem "neuen Menschen" in uns, auf welche das paulinische Bekenntnis hinweist: "Das Gute, das ich will, tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will..." Immer klarer sah ich den Sinn der Erlösung des Menschengeschlechtes durch Christus, den Sinn der "Sinnesänderung", der Metanoia, der Geburt des "freien Christenmenschen" als des "Christus in uns", den der Brief an die Kolosser geradezu mit dem "Geheimnis der Erlösung" gleichsetzt.]
O[#136 Kap.VI. Leipzig
T[Als ich im Frühjahr 1939 in der herrlich gelegenen,
durch manchen schönen Aufenthalt mir lieb gewordenen "Bergheimat", dem von A. und E. Wilke geleiteten reformdiätischen Kurheim nach 17 Jahren jenen Lausitzer Charakterologen wiedersah, konnte ich mich mit großer Freude von der erstaunlichen körperlichen wie geistigen Frische des 65jährigen überzeugen. Seit dem frühen Morgen hatte er bis gegen 3 Uhr Nachmittag, auf teilweise schwierigem Gelände, sein Fahrrad mehr als 100 Kilometer gesteuert, aber auf die Frage, ob er nicht ausruhen und sich etwas stärken möchte, dankte er freundlichst mit dem Hinweis darauf, er habe sich unterwegs auf dem Rad mit Früchten gestärkt. Bewundernswert ist auch, daß dieser völlige Autodidakt sich auf biologischem Gebiete ein ungewöhnliches Maß von Kenntnissen erworben hat und auch stilistisch sich kaum von einem akademisch vorgebildeten Fachmann unterscheidet. Sein nahezu zahnloser Mund - dieser Mangel dürfte auf schwere Schädigung durch unzureichende Ernährung während entbehrungsreicher Jahre zurückgehen - wird, wenn man es so deuten will, zum Gleichnis aller Lücken in seinem "Gesundheitssystem" der Lebenserneuerung. Ist er doch mit seiner Neuform wesentlich im "Biologischen" stecken geblieben, ohne dabei allerdings den unantastbaren Lebenswert des "Ethischen" zu verkennen. Aber seine Sorge gilt doch - bis jetzt wenigstens - ausschließlich der menschlichen "Natur", wobei er das Geistige in direkte Abhängigkeit vom Körperlichen und damit um seine eigene Selbständigkeit bringt. Auf solche Einseitigkeit aufmerksam gemacht, pflegt er - seiner vorbildlichen Sachlichkeit und Aufgeschlossenheit für alle Einwände entsprechend - geltend zu machen, das sei zunächst das Wichtigste: "Das andere kommt später an die Reihe."]
O[#137 Kap.VI. Leipzig
T[In solcher Haltung liegt ein offensichtlicher
Gegensatz zu dem Christuswort: "Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzugegeben werden." Dies erkannte ich mit voller Deutlichkeit bei jenem Wiedersehen mit dem zähen, ungebrochenen Sucher des Lebens, wie man ihn nennen kann, und erlebte eine große Forscherfreude bei der Feststellung, daß ich während

der Zwischenzeit den nötigen Abstand von ihm gewonnen hatte - der mir gleichermaßen zum großen Förderer wie, vorübergehend wenigstens, infolge seiner gutgemeinten, aber noch nicht hinreichend erleuchteten Ratschläge zu einer Katastrophe geworden war, der indirekten Ursache einer großen Instinktunsicherheit sowie zur Quelle schwerer welt- und lebensanschaulicher Irrtümer und Übertreibungen. Nunmehr "übersah" ich ihn nach jeder Seite hin, erkannte die Grenzen seiner auf einer bestimmten, nämlich rein naturhaften, Stufe überaus scharfsichtigen, von ihm selbst in edler Bescheidenheit als "mathematisch" bezeichnete "Charakterbeurteilung", konnte im kleinen Kreise der Bergheimat an gesondert von uns beurteilten Besuchspersonen den überzeugenden Nachweis bringen, daß meine eigene charakterologische Methode auf der Ebene des charakterlichen "Rohmaterials" zu gleichen Feststellungen wie die seinige führte, daß sie aber darüber hinaus noch zu "meta-charakterologischen", das eigentliche "Wesen" des Menschen betreffenden, Beurteilungen führte, die er mit seiner Betrachtungsweise gar nicht berührt hatte.]
O[#138 Kap.VI. Leipzig
T[Darüber hinaus machte ich bei dieser Gelegenheit
noch eine weitere wichtige Feststellung. Wenn alle religiösen Menschen in rein natürlicher, gesundheitlicher Hinsicht - richtige Ernährung einbegriffen - so vorbildlich "in Form" wären, wie der in der jugendlichen Schwungkraft seines natürlichen Seins vorbildliche Ernst Döring; wenn andererseits dieser die besten Lebenswerte wahrer "Christenmenschen", besonders der Menschen echter "allumfassender", d.h. richtig verstandener "katholischen", Frömmigkeit in sein natürliches Lebenssystem aufnähme und zu diesen gleichsam als Überbau hinzufügte, dann erst gäbe es ein volles edles Menschentum. Sicherlich, mit Shakespeare geredet, ein Ziel, aufs innigste zu wünschen!" - dachte ich beim letzten Wiedersehen, nicht zuletzt im Hinblick auf seine eigene, ihm aufrichtig gewünschte weitere Entwicklung. Ich darf dies wohl umso eher aussprechen, als ich mich ja selbst um eine rein natürliche Lebensform bemüht und bei der letzten Begegnung die Anerkennung "wesentlicher Verbesserungen" aus seinem Munde entgegennehmen konnte.]
O[#139 Kap.VI. Leipzig
T[Aber auch folgende "Rangordnung der Werte" wurde
mir bei dieser Gelegenheit klar: vor die Wahl gestellt zwischen einem "biologisch" weniger gesunden, aber "religiös-sittlich" wohlgeordneten Menschen und einem anderen, der im Bereiche der leiblichen Gesundheit vorbildlich "in Ordnung", aber dem Reiche Christi und dessen tiefen Lebenswahrheiten und beseligenden Lebensgütern fernbleibt, entscheide ich mich ohne jedes Bedenken für den "guten Christen", auch wenn er kein "Vegetarier" oder "Rohköstler" ist, aber in allem und jedem Betracht das Maßhalten auf seine Lebensfahne geschrieben hat. Stets aber bleibt es, wie ich in vollem Einklange mit der Betrachtungsweise E. Dörings hinzufügen muß, ein wenig erfreulicher Anblick, wenn sich ein an sich eindrucksvolles Bild ernsten religiösen Strebens im Rahmen eines "überfütterten", schlackenreichen, "schlecht strahlenden'" leiblichen Gehäuses darbietet und dadurch erheblich an seiner Anziehungskraft einbüßt. "Körperpflege" ist - innerhalb der die leibliche Gesundheit und Schönheit bedingenden Grenzen - auch eine heilige Christenpflicht. Denn der Leib ist berufen, "Tempel des hl. Geistes" zu sein.]
O[#140 Kap.VI. Leipzig
T[Die Begegnung mit der - wie er selbst sagt - "in
höchstem Maße natürlichen Denkweise" dieses Reformers, mit seinem naturalistischen Biologismus - in philosophischer Formelsprache ausgedrückt - hat mir den Blick geschärft für den bedeutsamen Zusammenhang zwischen einem harmonischen, durch richtige Ernährung wesentlich mitbedingten, Ablauf der Stoffwechselvorgänge und der naturhaften Lebensstimmung, ja, der ganzen Art, wie sich der geistige Wesenskern nach außen hin, im Bereiche des leiblichen Daseins entfaltet. Denn der Mensch "ist" zwar (nach der hier vertretenen Anthropologie) seinem geistigen, eigentlichen Kernwesen nach nicht, was er "ißt", aber

das, was er "ißt" entscheidet wesentlich darüber, ob und wie - in welcher Form - das, was er "ist" zum Ausdruck gelangt. Auf den an sich durch Vererbung oder Entwicklung besten Instrumenten, die aber durch falsche Ernährung oder unrichtige, "unnatürliche" Lebensweise "verstimmt" sind, kann auch der "frömmste" Geist keine gute, gottwohlgefällige Musik hervorbringen. Schon durch Übermüdung, mag sie durch Überanstrengung oder durch zu kurze Schlafzeit entstanden sein, kann eine Unlust am Leben, ein taedium vitae, entstehen, die "Lebensschwungkraft" beeinträchtigt, ja, sogar das Werturteil über Güter des Lebens vorübergehend verschoben werden. Jede "Kater"-Stimmung ist in dieser Hinsicht ein lehrreiches Signal, das auch und gerade im Interesse wahrer Frömmigkeit und der mit ihr enge verbundenen Fröhlichkeit nicht überhört sein will.]
O[#141 Kap.VI. Leipzig
T[Wenn ich zu allen diesen und ähnlichen
grundlegenden Einsichten im Laufe jahrzehntelanger Erfahrungen und Forschungen heranreifte, so geschah dies nicht ohne Nachwirkungen der Begegnung mit diesem "biologischen Freund", wie ihn einige mit leiser Ironie nannten; mit dem "Rübenesser", wie ihn andere humorvoll kennzeichneten. Zugleich erlebte ich an diesem Manne in einer für das religiöse Denken gleichfalls lehrreichen Weise gleichsam die Tragik des Suchens nach dem für immer verlorenen, gleichwohl aber gerade von den lebendigsten Menschen heiß ersehnten Paradiese. Seit mehr als drei Jahrzehnten hörte ich diesen Gärtner und Züchter, der er seines ursprünglichen Zeichens war, von einem Paradiesgarten reden, in dem er "Prachtexemplare" von Menschen anzusiedeln und mit einer "idealistischen", gegen die übliche "materialistische" sorgsam abgegrenzten "Nahrung" allmählich auf die Höhe eines 100% -, heute erst in Fällen schönster Seltenheit bestenfalls 70% - Menschentums hinaufzu"züchten" gedachte. Aber - der Mensch denkt und Gott lenkt", auch in einem solchen Falle. Ungeahnte äußere Widerstände ließen in Verbindung mit dem "Versagen der Menschen" den schönen Traum "bisher nicht" zur Wirklichkeit werden. Ja, nicht einmal die von dem so zuversichtlichen Apostel dieser neuen "Naturlehre" in unserem gemeinsamen Leipziger Winter 1907/1908 bereits für das nächste Frühjahr als reife Frucht am Baume seiner gutgemeinten reformerischen Bemühungen erwartete und in sichere Aussicht gestellte Erholungsreise nach Teneriffa kam bis heute zustande. Auch ein "Naturapostel" entgeht - im Lichte der Lehre von der Erbsünde und ihrer in vielfacher Gestalt nachwirkenden Folgen gesehen - der Tragik zwischen Wollen und Können nicht; auch er zollt der Unvollkommenheit unseres Menschendaseins in mehr als einer Hinsicht reichen Tribut. Und daß die im Zuge aller seiner Lebensformen im stillen Winkel seines Herzens erwartete, gelegentlich sogar auch ausgebrochene Überwindung des Todes im Sinne einer irdischen Unsterblichkeit des leiblichen, ganz richtig ernährten, auch sonst gut gepflegten, gegen "Verschleiß" durch Zellerneuerung geschützten Körpers dem Lande "Utopia" angehört, aber auf unserer - von ihm geradezu abgöttisch verehrten, mit ihrem ewigen Schöpfer verwechselten - "Mutter Erde" ausbleiben wird, dürfte inzwischen wohl auch diesem "mathematischen Ernährungsbestimmer" nahezu zur Gewißheit geworden sein. (In seinem Selbstverlage, Spitzkunnersdorf, Oberlausitz, erschien 1939 in 2. Auflage eine mit 32 Bildnissen versehene, viele außerordentlich gescheite Gedanken und beachtenswerte Anweisungen für eine "Küche der titanischen Kraft und Leistung" enthaltende "idealistische Ernährungsphilosophie").]
O[#142 Kap.VI. Leipzig
T[In die "Zukunftsmusik" des Lebens, wie sie mir in
jenem Leipziger Winter erstmalig durch Ernst Döring gleichsam vorgesungen und vorgespielt wurde, mischten sich die andersartigen, von ihm vielfach für den Ausdruck "schlechter, pathologischer Verfassung" gehaltenen Klänge der "holden Kunst", wie sie mir bald im Gewandhaus, bald im Kaufhaus ins Ohr tönten und die anfangs buchstäblich einen "stimmungsvollen" Rahmen für meinen bisherigen religiösen Glauben boten,

später dagegen die mir durch die Glaubenskrise entstandenen seelischen Lücken ausfüllen halfen. Das gilt insbesondere auch von den geistlichen Oratorien wie Paulus, Elias, Judas Makkabäus, Debora, Messias und der Bachschen Mattäus-Passion, die neben der "Schöpfung" und den "Jahreszeiten" Haydns den Gegenstand eifriger Gesangsstudien bildeten, die sich später auf Partien wie Holländer, Sachs, Tellramund, Wotan in Wagners Werken ausdehnten. In der Thomaskirche gehörte "Motette" halfen diesen Rahmen vervollständigen.]
O[#143 Kap.VI. Leipzig
T[Im Hinblick auf so mannigfache Begegnungen und Erlebnisse, die ich der Pleißestadt verdanke, darf ich den Vers des alten Studentenliedes hier aufführen: "Mein Leipzig lob ich mir." Auch den sich darin findenden Zusatz, daß es ein "klein Paris" sei, vermag ich nicht zu widersprechen, obwohl ich in meiner Studentenzeit glücklicherweise nichts davon gemerkt habe. Lebt Freiburg als die vom Zauber des ersten Semesters umworbene Musenstadt in mir fort, so ist Leipzig, schon infolge der längeren Ausdehnung meines Aufenthaltes und der späteren ungleich häufigeren Wiederholung meiner Besuche, weit erinnerungsreicher. Dazu trugen auch die vielen später dort gehaltenen Vorträge bei. Schon als junger Dozent sprach ich im Winter 1909/10 im Rahmen des damaligen großzügig aufgezogenen, ein überaus reichhaltiges Programm aufweisenden Bildungsvereins - mit der Familie des Leiters Froebel verbanden mich freundschaftliche Beziehungen - in der Alberthalle vor mehreren tausend Zuhörern über Pessimismus. In den Jahren nach dem Weltkrieg war ich wiederholt von dem sehr regen und bildungseifrigen Leipziger Lehrerverein zu Vorträgen eingeladen. Als ich das erste Mal von zwei Vorstandsmitgliedern abgeholt und in den stets überfüllten großen Vortragssaal in der Kraemerstraße geleitet wurde, kam ich mir in der Mitte der beiden Herren fast allzu feierlich vor; denn mit ihnen durch die verschiedenen Straßen gehend, fühlte ich mich im Grunde noch ganz so wie damals als Student und gar nicht als der "mit Spannung erwartete" Vortragende des Abends. Von der Ortsgruppe der Kantgesellschaft eingeladen, behandelte ich in der Universität die "Beziehungen zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Erkenntnislehre", hatte im Anschluß daran die erste Begegnung mit Hans Driesch, dem mir unter allen älteren Fachgenossen besonders, vor allem auch durch die gleichen parapsychologischen Interessen, nahestehenden neovitalistisch gerichteten Philosophen, dem ich mein Buch über die "Probleme des Mediumismus" zum 60. Geburtstage widmete. Bei Gelegenheit einer vom Lehrerverein veranstalteten Kulturwoche sprach ich in dem Hörsaal, in dem ich einst des hervorragenden Ästhetikers J. Volkelt's "Erkenntnistheorie" mit großem Gewinn gehört hatte, über "Religion und Kultur". (Unter gleichem Titel veröffentlichte ich 1925 in der Sammlung "Wissenschaft und Bildung" ein Buch, das bereits im Zeichen einer positiveren Haltung gegenüber der Kirche steht. So kam es, daß sich die anfängliche Begeisterung des Leipziger Lehrervereins für meine Vorträge erheblich abzukühlen begann. Ich war darüber nicht sonderlich betrübt; denn die erkannte Wahrheit freimütig zu bekennen, war mir in jeder Phase ein "Hochgebot", wie Wagners schöner Ausdruck im Fliegenden Holländer lautet. 1927 wurde ich aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Todestages Beethovens zu einem im Kaufhaus stattfindenden Festvortrag aufgefordert. Anläßlich einer großen Tagung des Allgemeinen Beamtenvereins hatte ich die wohl nur ganz Wenigen zuteil gewordene Gelegenheit, auf der Bühne des bis auf den letzten Platz gefüllten Neuen Theaters, von orchestralen Darbietungen umrahmt, zusammen mit dem damaligen Dresdner Oberbürgermeister Külz über das "Ideal des Beamten" zu sprechen. Zu den zahlreichen Vorträgen, die ich in kleinerem, aber sehr aufgeschlossenen Rahmen über Fragen der Lebensgestaltung hielt, kamen schließlich noch viele, unter eigener Flagge mit Hilfe der Leipziger Konzertdirektion im Kaufm. Vereinshause veranstaltete, Vorträge über mein charakterologisches Forschungsgebiet, über Themen wie "Geheimnisvolle Menschen", "Handschrift und Charakter", "Wie man sich im Menschen irren kann", "Wie man seine Mitmenschen richtig behandelt" usw.]

O[#144 Kap.VI. Leipzig
T[Verschönert aber wurde mir der Aufenthalt in meiner ehemaligen Musenstadt durch die Gastlichkeit von Verwandten und Freunden. Was jedoch bedeuteten mir heute alle diese Erinnerungen und erzielten Vortragserfolge, was die in Leipzig erschienen vier Bücher - unter denen die bei Teubner veröffentlichte "Naturphilosophie" allein in zirka 8000 Exemplaren Verbreitung fand, was auch die bei Roeder gedruckten acht kompositorischen Bände Gesänge ohne - das "Haus des Herrn" am Rudolfplatz mit seinem Frieden inmitten des irdischen Lärmes und seiner so vielgestaltigen Nichtigkeiten, jenes Gotteshaus mit seinen die Jahrzehnte überdauernden, nicht ungehört in mir verhallten Mahnung: Sursum corda! Aufwärts.... himmelwärts!]
O[#145 Kap.VII. Berlin
T[Als ich nach dem in Bonn verbrachten Sommersemester 1903 (über das in einem der nächsten Kapitel berichtet wird) im Herbst desselben Jahres zum ersten Male in der Reichshauptstadt eintraf, fand ich in der dortigen Kartellverbindung Suevia einen geselligen, zugleich gegen äußere Fährnisse schützenden, Rahmen. Man wählte mich trotz Einspruches zum Senior, ohne zu ahnen, daß ich im Korporationsleben ein entschiedener Gegner ungeistigen Zechens war und bald gehaltreichere Abende mit kleinen Vorträgen einführte. Mehrere Festkommerse gaben mir willkommene Gelegenheit zu rednerischen Übungen. Die Erhaltung eines klaren Kopfes sicherte ich mir im Interesse eines fruchtbaren Besuches der Kollegs des folgenden Morgens dadurch, daß ich mir die steinernen Bierkrüge mit Zitronensaft füllen ließ. Damals eine große Ausnahme von der Regel. Kaum einer wußte etwas davon; keiner der oft zu Gaste weilenden Reichstagsabgeordneten ahnte es.]
O[#146 Kap.VII. Berlin
T[Während der beiden Semester, die ich in Berlin verbrachte, hörte ich eine große Anzahl von Vorlesungen bei den verschiedensten Vertretern der Philosophie und benachbarter Gebiete. Im Vordergrunde des Interesses stand Friedrich Paulsen, der mehrere Jahrzehnte hindurch zur Wiederbelebung des seit dem Tode Hegels (1831) vielfach erstorbenen Ansehens der "Königin der Wissenschaft" beigetragen hat: der Verfasser einer an die 20 Mal aufgelegten leichtverständlichen "Einleitung in die Philosophie", einer zweibändigen Ethik, einer groß angelegten "Geschichte des gelehrten Unterrichtes", einer Kampfschrift Ecclesia militans sowie eines Buches über Faust, Hamlet, Mephistopheles (mit einem wenig glücklichen Anhang über "das Ironische in den Reden Jesu"). Philosophiegeschichte und Systematik wußte dieser stets anregende "Mann eines besonderen Urteils" (wie ihn gelegentlich eines Besuches der Bonner Historiker Schulte mit Recht kennzeichnete) in geschickter Weise zu verbinden. In den Schopenhauer-Übungen trat allerdings die kritische Stellungnahme nahezu ganz hinter der bloßen Interpretation zurück. Alle seine Darlegungen rückte er in das Zeichen "moderner entwicklungsgeschichtlicher Betrachtungsweise". Ohne irgendwelche direkten Angriffe gegen die Kirche und ihre Lehren zu richten, schuf er doch, ganz unvermerkt, einen gefährlichen Nährboden für eine vorschnelle Verabschiedung aller, "Absolutheitsansprüche" mit seiner Lieblingsformel von der "relativen Berechtigung jedes Standortes", die jahrzehntelang überhaupt philosophisch-unphilosophische Mode war. (Mit E. Troeltsch's, des nach Paulsens Tode von Heidelberg nach Berlin berufenen Religionsphilosophen ernstem, aber doch wohl mit nicht ganz zulässigen Mitteln unternommenen Versuch, die "Absolutheit" des Christentums" zu retten, wurde ich erst viel später in Bonn durch meinen, leider im Weltkrieg gefallenen, Fach- und Hausgenossen Emil Hamacher bekannt, dem Verfasser zweier bedeutender Werke über "die philosophischen Grundlagen des Marxismus" sowie über "das moderne Kulturproblem.") Schneller und nachhaltiger, als ich es anfänglich übersah, war ich - obzwar zunächst unbewußt - der geistigen Infektion des von F. Paulsen vertretenen Relativismus erlegen und brauchte lange Zeit, um mich gründlich davon zu erholen. Immer mehr erkannte ich, wie recht mein philosophisch geschulter Vetter Josef Kamps hatte, als er

sein Entsetzen über den Ausspruch Paulsens bekannte: "Wir haben uns daran gewöhnt", den Zusammenhang von Ursache und Wirkung in der Natur vorauszusetzen. "Gewohnheitsmäßige" Vergesellschaftung ("Assoziation") von Vorstellungen und Begriffen wollen von einsichtig erfaßten Zusammenhängen scharf unterschieden sein.]
O[#147 Kap.VII. Berlin
T[Große Förderung hatte ich von den "Übungen für Anfänger" bei M. Dessoir und P. Menzer im Anschluß an das von beiden herausgegebene Philosophische Lehrbuch. Hier übte ich mich in der vortragsmäßigen Wiedergabe der Lehren einzelner, namentlich englischer, Philosophen. Menzer ist mir noch besonders erinnerlich von einem Heimweg, auf dem ich ihm den scholastischen Grundsatz: "Das Erkannte ist im Erkennenden nach Art und Weise des Erkennenden" vortrug und der Meinung Ausdruck gab, es sei das Verdienst Kants, eben diese modi cognoscentis in seiner Kategorienlehre aufgewiesen zu haben. Zu meiner großen Überraschung erfuhr ich, daß jener Satz dem sonst geschichtlich so gut orientierten Kantforscher gänzlich fremd war. Dieses Erlebnis wurde mir zum Gleichnis der allgemeinen vielfachen Unkenntnis moderner Philosophen auf dem Gebiete der "Scholastik", d.h. mittelalterlicher Schulphilosophie und alles dessen, was mit ihr direkt oder indirekt zusammenhängt.
M. Dessoir aber erregte - unbeschadet seiner bis heute dankbar erinnerten lichtvollen philosophiegeschichtlichen Darstellungen sowie insbesondere seiner die praktische Menschenkenntnis ("Psychognosis") mitberücksichtigenden Psychologie abnormer Bewußtseinszustände ("Doppel-Ich") - meinen grimmigen Unwillen, als er uns in der letzten Vorlesung vor Weihnachten empfahl, während der kommenden Ferien nicht zu viel metaphysisch zu grübeln: "Essen Sie lieber einen Pfefferkuchen!" Das mutete mich wie eine Verhöhnung des Weihnachts-Mysteriums verbi incarnati, des "fleischgewordenen Wortes", an.
Ich höre mich noch meinen Unwillen durch "Scharren" abreagieren und sehe mich noch "kurz entschlossen" sofort auf ihn zugehen, um meinen Protest auszusprechen, den er mit "freundlichem Lächeln" zur Kenntnis nahm. Haften geblieben ist mir auch die mich stutzig machende Bemerkung, Thomas v. Aquino habe gar kein Verständnis für den Wachstumswert der Sünde, überhaupt der Spannungen des inneren Lebens, gehabt.]
O[#148 Kap.VII. Berlin
T[Da war ferner der "alte Lasson" mit seinem berühmten Mittwoch-Abend-Publikum, etwa über "Glauben und Wissen"; er fesselte gleichermaßen durch die Klarheit seiner Ausdrucksweise wie durch die beredten "Grimassen", mit denen er die Kritik gegnerischer Lehren zu begleiten pflegte. Unvergeßlich beispielsweise das von Entsetzen verzerrte Gesicht, mit dem er das Wort "Physi-o-lo-gi-sche Psy-cho-lo-gie" Silbe für Silbe mit protestierender Feierlichkeit aussprach, um dieser Wundtschen Schein- oder Oberflächenpsychologie die eigentliche Psychologie des Geistes gegenüber zu stellen. A. Lasson ragte jahrzehntelang als nahezu einziger getreuer Hüter der Hegelschen Tradition in das deutsche Geistesleben hinein und wandelte neben Adolf Trendelnburg, dem Verfasser Logischer Untersuchungen - der Praeludien zu dem gleichnamigen, drei Jahrzehnte später erschienenen, Buche Edmund Husserls, auf den Bahnen des Aristoteles, dessen Metaphysik er in seiner Friedenauer Wohnung Freitag abends in kleinem, mit einer Tasse Tee nach den Anstrengungen der Übersetzung gestärkten, Kreise zu erläutern pflegte. Ich danke dieser Teilnahme eine gute Vorbereitung für spätere Studien auf dem Gebiete der Scholastik, die für meine religiöse Entwicklung vorübergehend negativ, dann aber durchaus positiv bedeutsam wurde.]
O[#149 Kap.VII. Berlin
T[Nachhaltig wirkte das Kolleg des damaligen jungen protestantischen Theologie-Dozenten Karl Beth - der sein problemschweres Haupt stets mit einem Zylinderhute zierte - über "Religion und Naturwissenschaft" auf mich. Drei Jahrzehnte später freute ich mich des Wiedersehens mit ihm in Wien anläßlich des von ihm einberufenen religionspsychologischen Kongresses, auf dem ich "die Rolle der

Suggestion in der Religion" - suggestive und metasuggestive Faktoren unterscheidend - behandelte.]
O[#150 Kap.VII. Berlin
T[Von der protestantischen Theologie stark beeinflußt
war der ehrwürdige Günther-Thiele, der Philosophieprofessor in Königsberg gewesen, dann aber als Dozent nach Berlin übergesiedelt war, der Verfasser einer in bestem Sinne "unmodern" anmutenden, mehr aus aristotelisch-scholastischer als aus Kantischem Geiste stammenden "Philosophie des Selbstbewußtseins - Gott, Freiheit und Unsterblichkeit". (Die Bekanntschaft mit diesem Werke bestimmte mich in dem späteren Buche über "den religiösen Menschen und seine Probleme" zu der gleichen Dreiteilung.) Seine Kant-Vorlesung, die nur ein paar, aber besonders aufgeschlossene Hörer fand, zeichnete sich durch ein seltenes Maß von Kritik der "Kritik der reinen Vernunft" aus und hat in mir eine dauernde Zurückhaltung gegenüber den von allzu vielen "Kantianern" voreilig übernommenen Lehren des "transcendentalen Idealismus" hervorgerufen. An Scharfsinn schien mir schon damals dieser einsame Mann - aus dessen Munde ich wohl auch zum ersten Male von dem neuerdings erst gebührend gewürdigten Dorpater Aristoteliker Gustav Teichmüller hörte - namentlich Paulsen um ein Vielfaches zu überragen; darin dem philosophierenden Theologen Ph. Runge verwandt, dessen gelegentliches Hören späteres Interesse an seiner Religionsphilosophie weckte. Ebenso verhielt es sich mit Otto Pfleiderer, dessen teils von Hegel, teils von Schleiermacher beeinflußte Religionsphilosophie ich einige Male hörte, um mich später etwas mit seinem gleichnamigen Buche zu befassen.]
O[#151 Kap.VII. Berlin
T[Das Sommersemester 1904 vermittelte mir in der
Frühe um 7 Uhr das Erlebnis des berühmten Dogmenhistorikers Adolf von Harnack, der einige Jahre vorher im Wintersemester 1899/1900 seine jahrzehntelang nachwirkenden Vorlesungen über "Das Wesen des Christentums" gehalten hatte. Dieses Mal behandelte er die besondere Frage nach der "Glaubwürdigkeit der Evangelien". Seine Hauptthese lautete: es sind "Tendenzschriften, folglich keine eigentlichen Geschichtsquellen", insbesondere schon darum nicht, weil sie "Wunderberichte" enthalten. "Meine Herren - ob es Wunder gibt?" Auf diese von einem Achselzucken begleitete Frage, gab er die im Tone der Resignation gesprochene Antwort: "Ich glaub's nicht." Hatte nicht ein noch lebhaft vor meinem inneren Auge stehender Verbindungsbruder, seines Zeichens Jurist, recht, als er auf einem Besprechungsabend einwandte: "Aber aus den Evangelien will ich doch gerade erst erfahren, ob es Wunder geben kann." Hier handelte es sich - das wurde mir 10 Jahre später bei der Arbeit an meiner "Philosophie des Möglichen" (1913), besonders bei der Niederschrift des Kapitels über "Das Mögliche und die historische Methode" vollends klar - um einen zuletzt weltanschaulich, nicht rein historisch gerichteten Methodenstreit, den der damalige Führer des protestantischen Liberalismus mit dem A priori, d.h. mit dem Vorurteil entschied, Wunder seien unmöglich, mindestens aber unglaubwürdig.]
O[#152 Kap.VII. Berlin
T["Wer kann sagen" - hatte Harnack zunächst mit
kritischer Besonnenheit in seinen Vorlesungen über "Das Wesen des Christentums" gefragt - "wie weit die Einwirkungen der Seele auf die Seele und der Seele auf den Körper reichen? Niemand. Wer darf noch behaupten, daß alles das, was auf diesem Gebiete an Auffallendem zutage tritt, nur auf Täuschung und Irrtum beruht?" Aber dann hatte er sofort mit der tragischen Selbstsicherheit eines rationalistischen Aufklärers, für den der vermeintlich "gesunde Menschenverstand" das letzte Kennzeichen des Möglichen ist, hinzugefügt: "Gewiß, es geschehen keine Wunder" - um diese Erklärung gleich wieder durch den Zusatz einzuschränken: "Aber des Wunderbaren und Unerklärbaren gibt es noch viel. Weil wir das heute wissen, sind wir auch vorsichtiger und im Urteil zurückhaltender geworden gegenüber Wunderberichten aus dem Altertum. Daß die Erde je still gestanden, daß eine Eselin gesprochen

hat, ein Seesturm durch ein Wort gestillt wurde, glauben wir nicht und werden es nie wieder glauben; aber daß Lahme gingen, Blinde sahen und Taube hörten, werden wir nicht kurzerhand als Illusion abweisen." Sehr wohl und innerlich glücklich fühlte sich Harnack anscheinend in dieser seiner Haut eines theologischen "Liberalisten" nicht. Das geht aus seiner Bemerkung hervor, die mir damals übermittelt wurde: er beneide Adolf Lasson um seine "Weltanschauung", in der jedenfalls für ein positiveres Christentum Raum war. (Lasson's Sohn war ein angesehener, philosophisch interessierter Berliner Pfarrer, der eine Übersetzung der aristotelischen Metaphysik herausgab.)]
O[#153 Kap.VII. Berlin
T[Von den übrigen in Berlin gehörten Kollegs, die
direkt oder indirekt auch für meine religiöse Entwicklung bedeutsam wurden, sind zunächst erwähnenswert die nationalökonomischen im Sinne der "historischen Schule" von G. Schmoller, im Sinne des "Allgemeinen, Systematischen und Prinzipiellen" von Adolf Wagner gehaltenen. Es machte Eindruck auf mich, als ich hörte, daß dessen Sohn konvertierte, Theologie studierte und in den Jesuitenorden eintrat. Der Vater habe, wie man mir berichtete, in diesem letzten Schritt nur die "organische Weiterentwicklung" gesehen.]
O[#154 Kap.VII. Berlin
T[Der mathematische Aschkinaß, bei dem ich die
"Elemente der höheren Mathematik" hörte, ist mir im Gedächtnis haften geblieben, weil er bedauerlicherweise durch Selbstmord endete. Ebenso verschied Paul Schulz früh, dessen später gedruckte Vorlesungen über "Gehirn und Seele" mehr meine naturwissenschaftlichen Kenntnisse förderte als meine naturphilosophischen Denkansprüche zufrieden stellte.]
O[#155 Kap.VII. Berlin
T[Einige Male ließ ich auch die anregende
Vortragsweise des Musikhistorikers Max Friedländer auf mich wirken, der die praktischen Erläuterungen teils gesanglich mit seiner gepflegten Stimme, teils am Klavier selbst gab und mir darum für solche eigene spätere Vortragstätigkeit ein gewisses Vorbild wurde.]
O[#156 Kap.VII. Berlin
T[Unter allen in der Berliner Studentenzeit gehörten
Predigern behauptet sich nur ein einziger in meinem Gedächtnis: Der Dominikaner P. Bonaventura, der einmal eine Woche lang in St. Hedwig Abendvorträge für Studenten hielt. Ein von glühendem Seelsorgereifer erfüllter, wort- und gebärdenreicher, oft mit Inbrunst seine Zuhörer beschwörender Prediger von edelstem Pathos! Er verstand es, gleichermaßen den Kopf zu erleuchten, wie das Herz zu erwärmen. (Ein Teil seiner Predigten und Reden erschien unter dem Titel "Das ewige Licht" (1922), in Köln gehalten unter dem Titel "Triumph des Kreuzes" (1939); ein sehr eindrucksvolles Lebensbild P. Bonaventuras (1918) entwarf A. Donders.) Allerdings genügte es mir schon damals nicht - noch weniger später in der Erinnerung während der Krisenzeit -, wenn dieser mit Recht viel bewunderte Prediger zur Widerlegung Kants sich lediglich autoritativ auf "Männer wie Tillmann Pesch S. J. und G. von Hertling", den Münchener Philosophen und späteren Reichskanzler, den Begründer der "Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland" berief - der das viel zitierte Wort prägte: "Ein einziger katholischer Gelehrter wiegt ganze Bände von Apologetik auf." Inzwischen weiß ich längst, daß der ganz durchgeistigte, nach dem großen mittelalterlichen Mystiker benannte Ordensmann von feinster inneren Witterung recht daran tat, diesen beiden Männern und deren Kritik der kantischen Philosophie Vertrauen zu schenken. Als ich ihn später in der Düsseldorfer Tonhalle einmal wieder hörte, vernahm ich aus seinem Munde gleich zu Beginn den interessanten, seine Art kennzeichnenden, Satz: "Ich rede nicht als Wissenschaftler, wie wohl nichts von dem, was ich sage, unwissenschaftlich ist." Auf der Kanzel der Düsseldorfer Dominikanerkirche aber weckte er gleichermaßen meinen Abscheu gegen das damals vielgegebene, allen guten Sitten widerstreitende Wedekind-Stück Monna Banna wie meine dauernde Bewunderung der Elisabeth in Wagners

Tannhäuser.]
O[#157 Kap.VII. Berlin
T[Wanderte ich in jenem ersten Berliner
Wintersemester sinnend durch die unruhig bewegten Straßen in der näheren Umgebung der Universität, sah ich die Menschen verstrickt in den Wirbel des Großstadtlebens mit seinen Vergnügungen und Lockungen, gewahrte ich vollends die beklagenswerten Opfer sei es wirtschaftlicher Not oder großen Leichtsinns, der sich ein Wohlleben an Stelle der Arbeit sichern wollte, so gedachte ich oftmals des augustinischen Wortes: "Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir, o Herr." Für alle, die ich auf den Wegen sündhafter Irrungen nach Lust und Glück aller Art jagen sah, um sich in ihrer großen Leere zu betäuben, hatte ich ein tiefes Mitgefühl. "Der ganzen Menschheit Jammer" packte mich bei ihrem Anblick an. Immer klarer ging mir im Laufe des Jahres die psychologische Einsicht auf, daß das natürliche Verlangen jedes Menschen nach Glück - das desiderium naturale, von dem der Aquinate spricht - durch kein geschaffenes Gut gestillt werden kann, daß folglich Wahn und Enttäuschung grundsätzlich das unentrinnbare Los aller derer bleibt, die ihre Karte ausschließlich auf vergängliche irdische Güter setzen und ihr Glück aus jenen Zisternen zu schöpfen suchen, die nach dem biblischen Wort "kein lebendiges Wasser enthalten".]
O[#158 Kap.VII. Berlin
T[Nichts ahnte ich als ungebrochener, im Glauben wie
im Leben unangefochtener, Berliner Student der Philosophie davon, daß gerade diese Millionenstadt drei Jahrzehnte später ein neues Heiligtum aufweisen würde, in dem ich den frohen Tag der "Heimkehr" erleben durfte. Lange hatte die Vorbereitung auf ihn gewährt (wie das Schlußkapitel eingehend darlegen wird), die unmittelbare wie die mittelbare. Denn als ich innerlich entschlossen war, diesen Schritt zu tun - richtiger: als ich ihn ohne schweren Verstoß gegen die erkannte Wahrheit nicht mehr hinausschieben durfte -, hielt ich Umschau nach einem Priester, dem ich die Erledigung der notwendigen kirchenrechtlichen Formalitäten anvertrauen konnte. Am vorangegangenen Weihnachtsfeste war mir in der erst seit kurzem bestehenden Pfarrkirche St. Bernhard in dem Vororte Dahlem - in dem ich schon viele Ferientage zugebracht hatte und wohin ich damals übergesiedelt war - die begeisternde Festpredigt eines beim Levitenamt als Diakon mitwirkenden, schon ergrauten Geistlichen aufgefallen. Bei einer späteren Befragung des Küsters erfuhr ich, daß eben dieser, nicht wie ich anfangs vermutet hatte, der Celebrans der Pfarrer sei, den ich dann an einem denkwürdigen Vormittage aufsuchte. Ich stellte bald fest, daß Pfarrer Gebhard, ein früherer Husarenoffizier, der seiner Abstammung nach auch mit dem Rheinland zusammenhing, nach dem Weltkriege eine Zeitlang als Chemiker tätig war, bereits durch den Bonner Dechanten über meine Absicht unterrichtet war. In schnellstem Tempo leitete er beim bischöflichen Ordinariate die in Anbetracht meiner vielfachen Abweichungen von den Wegen der Kirche nötigen Schritte ein, holte sich die erforderlichen Vollmachten und nahm mich wieder als "vollwertiges" Mitglied in die "heilige katholische und apostolische Kirche" auf. Unvergeßlich die Abendstunde, in der ich auf der untersten Stufe des Hauptaltares kniete und im Lichte aller brennenden Kerzen - nur noch in Gegenwart des Küsters - das nicäno-konstantinopolitanische Credo betete. Ich konnte es aus vollster innerer, lange und schwer genug errungener, Überzeugung tun, einschließlich der Worte: "Ich glaube an die Eine heilige, katholische und apostolische Kirche." (Nicht unerwähnt lassen will ich, daß ich mich - übrigens mit sofortiger Zustimmung des Pfarrers - gegen die Anwendung einer mir gänzlich veraltet erscheinenden, jedenfalls auf mich keine Anwendung findenden Formel wehrte; denn ich hatte ja wirklich nicht leichtfertig, wie leider so viele, die Kirche verlassen, sondern aufgrund eines subjektiv deutlichen, obzwar später als objektiv irrig erkannten Gewissensspruches.)]
O[#159 Kap.VII. Berlin] 1936!
T[Am 8. April 1936, einem Gründonnerstage, empfing

ich zum ersten Male seit ungefähr 30 Jahren innerhalb der Mutterkirche die hl. Kommunion, **die mir allerdings seit 10 Jahren bereits wieder "außerhalb" der Una Sancta vertraut geworden war**. Das starke Erlebnis der Liturgie dieser Karwoche - die ich mit Hilfe des mir seit langem tägliche reiche Geistesnahrung spendenden großen "Schott" sorgsam durchdachte und ihrem Ideen- wie Stimmungsgehalt nach tief in mich aufnahm - kam der Niederschrift des Kapitels "Geheimnis der Erlösung" in dem Buche "Leben und Mysterien" in hohem Maße zu gute. Seitdem ist mir St. Bernhard und sein verehrungswürdiger, von wahrhaft apostolischem Eifer beseelter, ebenso weltoffener wie frommer und ebenso frommer wie fröhlicher Pfarrer Gebhard besonders lieb und teuer geworden in dieser Riesenstadt. In ihr zu weilen, ohne eine eucharistische Weihestunde in St. Bernhard zu feiern, dünkte mich eine grobe Undankbarkeit gegen den ewigen Geber aller guten Gaben und eine sträfliche Gleichgültigkeit.]
O[#160 Kap.VII. Berlin
T[Nicht unerwähnt bleibe, daß ich mich im Sommer 1936
der Schar der Sammler von St. Bernhard bei der letzten Caritas-Straßensammlung beigesellte und von meinen stundenlangen Besuchen der, wie es schien, von anderen Sammlern gemiedenen, Lokalen am Kurfürstendamm mit einer erfreulich schweren Büchse heimkehrte und einen gewissen Sammelrekord in der Gemeinde erzielt hatte. Die bei dieser Gelegenheit gemachten interessanten Erlebnisse habe ich in einem besonderen Kapitel des inzwischen "eingegangenen" Mainzer "Katholik" veröffentlicht. Ich sammelte in weißem Anzuge, mit einem, durch den Heimgang meiner Mutter bedingten, Trauerflor am Arm; überall mit freundlichen Worten die Geberlaune weckend, wurde von einem früheren Bonner Studenten zu dessen nicht geringer Überraschung im "Eden" erkannt, überhaupt von allen "groß angesehen". Nicht selten antwortete ich auf die Fragen, welche die Caritas und ihre Wirksamkeit betrafen; in einigen Fällen begegnete ich auch Widersachern mit der sofortigen Aufzählung der Verdienste der Caritas und vernahm im Fortgehen hier und da ein erstauntes "Wer mag das sein?"]
O[#161 Kap.VII. Berlin
T[Aber St. Bernhards in Dankbarkeit gedenken, darf
für mich nicht gleichbedeutend sein mit dem Vergessen anderer Berliner Heiligtümer, in denen ich gleichfalls Grund habe, ein Tedeum des Dankes und der Freude anzustimmen. Das gilt von St. Marien in Friedenau, wo ich Jahre hindurch zur Ferienzeit Sonntags mich einfand und mehr als einmal zu meiner wirklichen Er-bauung den gehaltreichen Predigten des damaligen Kaplans (jetzigen Pfarrers) Dr. Tetzlaff lauschte: beispielsweise über die herbe, männlich-heroische Gestalt des Täufers und Bußpredigers Johannes, über den Lebenswert des priesterlichen Coelibates - wobei er in sehr wirksamer Weise zustimmende Aussprüche mehrerer "moderner" Männer von Schopenhauer bis zum "Kampf" der Gegenwart anführte.]
O[#162 Kap.VII. Berlin
T[Auch die St. Ludwig-Kirche in Wilmersdorf, in die
ich schon während der Zwischenphase oft eingekehrt war, darf ich nicht unerwähnt lassen wegen der oft in ihr erlebten besonders feierlichen Hochämter, nicht zuletzt auch in Erinnerung an eine eindrucksvolle Adventspredigt, die den lapidaren Satz enthielt: "Die zehn Gebote sind nicht arisch und nicht jüdisch, sondern göttlich."]
O[#163 Kap.VII. Berlin
T[Von selbst versteht sich, daß mich auch St. Hedwig
immer wieder anzieht, schon in Erinnerung an die dort zur Studentenzeit gehörten Vorträge P. Bonaventuras. Dem derzeitigen Bischof Dr. Graf Preysing durfte ich einige Male persönlich begegnen. Auch sein Vorgänger Dr. Bares ist mir von einem Besuche in Hildesheim in verehrungsvoller Erinnerung. Durch Teilnahme an der Fronleichnamsprozession wollte ich dem lieben Gott einmal besonders danken für alle in dieser Kathedrale im Laufe des Lebens empfangenen Wohltaten, zu denen während der letzten Jahre besonders die packenden eucharistischen Vorträge des P. Georg von Sachsen zählten.]
O[#164 Kap.VII. Berlin

T[Zu einem eigenartigen Kontrast-Erlebnis wurde mir
Berlin während der letzten Jahre an den höchsten Feiertagen. Welch ein Gegensatz der Welten tut sich da auf zwischen der religiösen, insbesondere sakralen und der profanen weltlichen, allzu weltlichen Wirklichkeit! Eine überaus lehrreiche Veranschaulichung der Leitidee meines Schauspiels "Zwei Welten" (1937)! In den Heiligtümern andächtige, gesammelte Menschen, die in den Frieden, in die beseligenden Schönheiten und in die erhabene Tiefe des Reiches Gottes und seiner Wahrheiten tauchen; auf den Straßen Hunderttausende, die der Hast und Unrast verfallen sind, die zur Weihnachtszeit in der Tiefe ihres Herzens genau so fried- und freudlos sind wie sonst; am hochheiligen Schmerzenstage, am Karfreitage, genau so gottfern in verqualmten Cafés sitzen und sich "die Zeit totschlagen"; die an Ostern nichts ahnen von der weltüberwindenden Kraft eines lebendigen Glaubens an den Auferstandenen und an Pfingsten dem "Frieden und der Freude im hl. Geiste" genau so fern sind wie sonst. Da erlebt man in einer Millionenstadt mit besonders lehrreicher Deutlichkeit jene der "Moderne" eigentümliche Auswirkung einer Verweltlichung ("Säkularisation"), die vor 4 - 5 Jhrh. mit der Sinnestrunkenheit sog. Renaissance, vor allem der heidnischen, anhub, noch heute rapide in der Welt fortschreitet und gleichsam Schule macht. Da spürte man dann mit überströmender Dankesfreude, was es heißt, eine lebendige Rebe am Weinstock Christi zu sein, ein Bürger in seinem Gottesreiche, ein "Kind Gottes". Man spürt es vor allem dann, wenn man lange genug durch die Wüste der gott- und christusfeindlichen Welt gepilgert und auch, wie so viele andere, als ein bloßer Diesseits-Wanderer jenseits der göttlichen Welt über den entseelten Asphalt dieser Riesenstadt gegangen ist. Da erinnert man sich angesichts der vielen, sich gerade an einem solchen Mittelpunkte des modernen kulturellen und zivilisatorischen Lebens häufenden, Möglichkeiten von Anregungen aller Art an das Leitwort: "Alles ist euer, ihr aber gehört Christus an". Es will besagen: stürzt euch in alle Fluten des Lebens, aber haltet dabei Christum heilig in euren Herzen! Erfreut euch aller Güter dieser Welt, aber vergeßt dabei nicht das "höchste Gut!" Mit dem Blick auf dieses versenkt euch in die ganze Natur mit den grenzenlosen Weiten des bestirnten Himmels, mit der Stille ihrer Wälder und der Majestät ihrer Berge und Meere, mit allen ihren Schönheiten in der Welt des Größten wie des Kleinsten, in das Reich der Wissenschaft und Technik wie der Kunst und genießt alle reinen, geordneten Lebensfreuden - edle Minne einbegriffen -, die aus gottgewollten Quellen fließen. Dies alles - ruft uns jenes Leitwort zu - ist "euer"; es steht euch zur Verfügung, aber unter der Bedingung des Respektes vor gottgewollten Ordnungsansprüchen, deren Erfüllung allein ein seines Namens wertes "natürliches", der eigentlichen, geistigen Menschennatur gemäßes Leben gewährleistet!]
O[#165 Kap.VII. Berlin
T[Gerade in einer Millionenstadt wie Berlin hatte ich
ferner so mannigfache lehrreiche Gelegenheit, die buchstäblich heil-lose geistige Verwüstung, Verwirrung und Verödung festzustellen, welche die seit Jahrhunderten erklingenden, modernen Parolen einer fälschlich Renaissance genannten sog. Wiedergeburt und eine oberflächliche Aufklärung mit ihrem platten Rationalismus angerichtet haben. Da kann man, sofern man ein hinreichend geschultes kulturgeschichtliches Auge besitzt, in eindrucksvollen, oft geradezu erschütternden Symptomen die Stufen der modernen Abwärtsbewegung studieren: angefangen von offenbarungsfeindlichen, sich "aufgeklärt" dünkenden Verstandesmenschen (Intellektuellen und Rationalisten) über die kirchen- und christusfeindlichen bis ganz irreligiösen Menschen, deren Steigerung zu bewußt gottlosen, dämonisch-nihilistischen heute schon an einigen Punkten der Erde begegnet und in furchtbaren Verbrechen sich auswirkt. Den schaurigen Kommentar liefert das im Osten dem Verräter Judas errichtete Denkmal und der "Hymnus auf den - Satan", den man in Mexiko zur Feier des 1. Mai Kinder deklamieren läßt. - Da gewahrt man in Wort und Schrift, nicht zuletzt häufig in den Theatern, die Berge des

Vorurteils, welche von der Moderne aufgerichtet sind und den Blick von Millionen für das geoffenbarte Gottesreich Jesu Christi trüben. Da fühlt man sich oft gedrängt, den Wahn-Monolog des Hans Sachs in den Meistersingern anzustimmen: "Wahn, Wahn, überall Wahn, wohin ich forschend blick' in Stadt- und Weltchronik den Grund mir aufzufinden, warum gar bis aufs Blut die Leut' sich quälen und schinden in unnütz' toller Wut. 's hat keiner Lohn noch Dank davon..." Kurz, da erlebt man, zumal als heimgekehrter katholischer Christ, inmitten der vielfachen Öde und Zerrissenheit des "modernen" Lebens den unüberbietbaren Reichtum eines im "lebendigen Gott" und Seiner Offenbarung verankerten ganzheitlichen Lebens gesammelter Kraft.]
O[#166 Kap.VIII. Straßburg
T[Als junger philosophischer Doktor bezog ich
Sommer 1906 zum 8. Semester die Universität Straßburg, um dort an meiner Habilitationsschrift über "Das Problem der Willensfreiheit in der Scholastik" zu arbeiten. Auf meinem Platze in der dortigen Universitäts-Bibliothek türmten sich die großen philosophisch-theologischen Werke des Mittelalters auf; auch ungedruckte Quellenschriften wie die des Magisters Praepositinus befanden sich darunter. Der katholische Philosoph Clemens Baeumker, Herausgeber der "Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters und ihrer Quellen", nahm das größte Interesse an meiner Arbeit, hielt sich jeden Freitag Vormittag in liebenswürdigster Weise zur Aussprache bereit, auch über allgemeine mich bewegende Fragen und mich sehr bedrückende weltanschauliche Schwierigkeiten. Oft war ich bei ihm zu Gaste und spielte ihm, besonders gern von ihm gehörte, Beethoven-Sonaten vor.]
O[#167 Kap.VIII. Straßburg
T[Als ebenso gelehrter wie streng katholischer
Christ machte Clemens Baeumker großen Eindruck auf mich. Aber leider vermochte er nicht, meine sich immer stärker regenden Glaubenszweifel zu beschwichtigen. Mit rührender Bewegtheit schilderte er mir, wie selig seine Schwester in einem Kloster verschieden sei. "Ich gebe zu", räumte er sogleich mit kritischer Bereitwilligkeit ein, "daß das kein philosophischer Beweis ist". Allerdings wirkte ein solches psychologisches ("pragmatistisch" gefärbtes) Argument nicht sehr überzeugend auf mich; im Gegenteil, es bestärkte mich noch mehr in meiner skeptischen Haltung. **Hätte ich doch gerne von einem offiziellen katholischen Philosophen schwerere Geschütze "aufgefahren" gesehen**. Auch meine immer größer werdenden Bedenken gegenüber dem Indeterminismus, der Lehre von der Willensfreiheit, verstand er kaum wirksam zu zerstreuen. Wenig bedeutete mir sein Zugeständnis, daß der menschliche Wille "natürlich nicht absolut frei" sei, sondern vielen Hemmungen und Einschränkungen erliege. Das umsichtige Buch des kath. Theologen A. Huber über "Hemmnisse der Willensfreiheit" (2. Aufl. 1908) schien mir eine erfreuliche Annäherung an den Determinismus zu sein. Auch W. Windelbands "Vorlesungen über Willensfreiheit" (1904) brachten mir viele Klärung. Mit großem Eifer studierte ich auch des in Fulda lehrenden Scholastikers Konstantin Gutberlet Werke "Der Kampf um die Seele" (1899) und "Die Willensfreiheit und ihre Gegner" (1893). Begreiflicherweise hatte Gutberlet an meinem Buche über "Das Problem der Willensfreiheit in der Scholastik, aufgrund der Quellen dargestellt und historisch gewürdigt" (1909) vieles auszusetzen, während es ein so guter Kenner des Mittelalters wie mein Lehrer Baeumker "in allem Wesentlichen für trefflich gelungen" erklärte.]
O[#168 Kap.VIII. Straßburg
T[Der Straßburger Jurist M. E. Mayer prägte in
seinem Kolleg über "Zurechnung und Verantwortung" den interessanten Satz, der mich lange sehr beschäftigte: "Die Menschheit ist zum Indeterminismus determiniert." Er leugnete nicht das menschliche Bewußtsein der Freiheit, hielt es aber seinerseits - darin stoischen und spinozistischen Gedankengängen folgend - für ein Ergebnis unterbewußter Faktoren, erklärte damit also das Bewußtsein der Willensfreiheit für einen praktisch sehr brauchbaren, ja unentbehrlichen Wahn. Baeumker

dagegen hielt mit den Scholastikern an dem Bewußtsein als einer unbezweifelbaren Erkenntnisquelle fest und versuchte mir unter wiederholtem Hinweise auf Kant und Fichte klar zu machen, daß es neben der mechanischen "Naturkausalität" noch eine "freie Kausalität" geben könne. Mit deren Verfechtung verband er eine nachdrückliche Anerkennung der "sittlichen Freiheit", in der er, wie viele andere, den Kern der Willensfreiheit erblickte.]
O[#169 Kap.VIII. Straßburg
T[Solche Darlegungen stimmten mich zwar
nachdenklich, ohne daß sie den Vorrang, den die "Naturkausalität", d.h. die erfolgreiche naturwissenschaftliche Methode, jedes Ereignis auf zureichende, ihm vorangehende Ereignisse zurückzuführen, in meinem Denken erschüttern konnte. Es währte sehr lange, bis ich des französischen Metaphysikers Malebranche Wort "Die Freiheit ist ein Geheimnis" (la liberte c'est un mystere) als auf dem Standorte des naturwissenschaftlichen, mechanisch-kausalen, Denkens durchaus berechtigt erkannte. E. Du Bois-Reymond rechnete später auf seinem Standorte der Naturwissenschaft die Willensfreiheit mit einigem Rechte zu den unlösbaren "Welträtseln". Auch mir schien damals der Begriff der Indifferenz oder Contingenz für naturwissenschaftliches Denken unannehmbar. Immer wieder aber begegnete ich in den mittelalterlich-scholastischen Quellen der Wesensbestimmung, der vernünftige Wille sei ein "Vermögen", sich unter den gleichen äußeren wie inneren Bedingungen so oder anders zu verhalten (liberum arbitrium indifferentiae), mithin sozusagen ein Vermögen der "Zufälligkeit" oder Contingenz. Daß es eine solche gebe, dafür machte beispielsweise ein sonst als scharfsinnig gerühmter Denker wie Duns Sedtus (doctor subtilis zubenannt) das mir sehr unzulänglich erscheinende Argument geltend: wer leugnet, daß es Kontingentes, d.h. Zufälliges oder Nicht-Notwendiges gebe, den solle man solange foltern, bis er einräume, es sei "möglich", daß er nicht gefoltert werde. (Op. Ox 1 dist. 39 q. 1a 13) Wenn ich solchem Argument begegnete, ging ich innerlich "hoch", weil ich darin nichts von dem viel gerühmten Scharfsinn der Scholastik erkannte, sondern nur eine grobe Verwechselung der begrifflichen Möglichkeit mit der Seins-Möglichkeit. Es "kann" natürlich - logisch, begrifflich - gutes und schlechtes Wetter geben. Aber "hier und jetzt" (hic et nunc) "kann" das Wetter nur gut sein, wenn die entsprechenden kosmischen Bedingungen vorhanden sind. Schon die alten Epikuräer hatten in ihre Physik den Begriff einer kosmischen Indifferenz aufgenommen: eine Anzahl Atome weiche "zufällig", ohne einen für uns erkennbaren Grund, von der senkrechten Fallrichtung der übrigen ab; dadurch entständen Wirbel und durch diese die Welten. In der neuesten Phase der Physik (M. Planck) lebt überraschender Weise solcher Begriff der Indifferenz wieder auf, während ein Denker wie Schelling in anderem Sinne das Absolute, den ewigen Urgrund alles Seins, als die Indifferenz, d.h. die noch ungeschiedene Einheit von Natur und Geist, von Objekt und Subjekt bezeichnete.]
O[#170 Kap.VIII. Straßburg
T[Bei keinem Scholastiker fand ich die ebenso
einfache wie zur methodischen Klärung des ganzen Problems unerläßliche Frage gebührend vorangestellt: frei wovon? Es genügt nicht, daß sie indirekt scholastischen, immer wiederkehrenden Begriffen und Unterscheidungen wie "Freiheit vom Zwange" oder "Freiheit von der Sünde" zu Grunde liegt. Denn unbeschadet der unleugbaren Freiheit vom Zwange bleibt ja die besondere weitere Frage unabweislich, ob es eine Freiheit von der realen Notwendigkeit im Sinne eindeutiger Bestimmtheit dieses einzelnen, ohne Zwang erlebten, Vorganges gibt. Denkbar wäre ja eine vom menschlichen Bewußtsein gar nicht erfaßte, ganz ohne Zwang erlebte, weil mit dem eigenen Wesenskerne seinsmäßig zusammenfallende Notwendigkeit, eine necessitas sine coactione. Vom Bewußtsein aus ist diese Möglichkeit weder widerlegbar noch beweisbar.]
O[#171 Kap.VIII. Straßburg
T[Genug, ich rang damals viele Jahre hindurch mit

dem Begriff der "Indifferenz", d.h. der realen "Möglichkeit des Auch-anders" und glaubte ihn aus dem Bereiche des kritischen Denkens verbannen zu müssen, wie das Kapitel "Das Mögliche und die Willensfreiheit" in meiner "Philosophie des Möglichen" (1913) bezeugt. Ohne die rein verstandesmäßige Fragwürdigkeit des Begriffs der Indifferenz zu leugnen, gewann ich allmählich das Zutrauen zum Zeugnis des unverbildeten Bewußtseins zurück. Unleugbar unterscheidet sich ja das im Zustande der Besonnenheit und Überlegung gesprochene "Ich will" wesentlich von jedem Erlebnis "Es will in mir". Unleugbar gehören rechtverstandenes Selbst=bewußtsein und Selbst=bestimmung aufs engste zusammen; ebenso unleugbar ist das sich selbst im Denken erfassende und nach Erwägung mehrerer Möglichkeiten des Handelns sich für eine derselben entscheidende tätige Ich der uns bewußte letzte und eigentliche Quell der Tätigkeiten, die unabhängig vom Gefühl des äußeren oder inneren Zwanges - in diesem Sinne frei - verlaufen. Nach dem Zeugnis des Bewußtseins ist buchstäblich "im Anfange die Tat", ist - noch besser ausgedrückt - die als frei gekennzeichnete Tat im Anfang und kein Geschehen, dem ein anderes, ursächliches vorangeht.]
O[#172 Kap.VIII. Straßburg
T[Wie so etwas im Gesamtgefüge der Welt möglich
ist, vermögen wir allerdings auf dem Standorte des Verstandes, der immer nach einer vorangegangenen eindeutigen und zwingenden Ursache aller Ereignisse fragt, nicht einzusehen. Gibt uns nun dieses Unvermögen das Recht zu einer Verallgemeinerung oder besser: Absolutierung des rein naturwissenschaftlich=kausalen Denkens - als wäre jedes Ereignis eindeutig durch ein ihm vorangehendes ursächlich bestimmt - oder dürfen wir damit rechnen, daß das nach dem Schema des notwendigen Zusammenhanges von Ursache und Wirkung verlaufende Naturgeschehen nur ein Fall neben dem freien Setzen von Taten durch Vernunftwesen ist? Ist unser Wille ein Vermögen nichtbedingte, in diesem Sinne freie, Taten zu setzen?]
O[#173 Kap.VIII. Straßburg
T[Die Entscheidung zwischen solchen grundsätzlich
folgenschweren Fragen hat mich in den drei Straßburger Semestern überaus stark beschäftigt. Sie war offensichtlich nicht nur von großer theoretischer Bedeutung für das ganze Weltbild, sondern auch von ebenso großer Wichtigkeit für die praktische Lebensorientierung. Läßt doch der strenge Determinismus den Menschen auf die Stufe eines bloßen Naturwesens, wenn auch von größerer Kompliziertheit als die übrigen Tiere, herabsinken. Raubt er ihm doch alle "sittliche Würde", indem er ihn in einen "Automaten" verwandelt und jede Tat nach dem Schema des Parallelogrammes der Kräfte - als bloßen Durchgangs- oder Schnittpunkt von äußeren oder inneren Naturwirkungen - zustande kommen läßt. Brutum non agit, sed agitur - das Tier handelt nicht, sondern es wird mit ihm gehandelt - lautet ein mir immer wieder bei dem damaligen mittelalterlichen Quellenstudium begegnendes Wort des kurz als Damascenus zitierten östlichen Kirchenvaters St. Johannes von Damaskus. Es vermittelte mir die Einsicht in den offensichtlichen begrifflichen, auch von unserem Bewußtsein bezeugten ("phaenomenologischen") Unterschied zwischen Aktivität und Passivität, zwischen einer eigentlichen - durch schöne Seltenheit ausgezeichneten - Tat durch uns und einen bloßen natürlichen Ablauf des Geschehens in uns.]
O[#174 Kap.VIII. Straßburg
T[Auch diese schon vor Jahrtausende gestellte,
immer wieder neu auftauchende Weltfrage der Willensfreiheit, deren Geschichte ich damals eingehend, vor allem innerhalb der mittelalterlichen Phase des europäischen Geisteslebens, verfolgte, lastete wie ein schwerer Alpdruck auf mir und erweiterte die allgemeine Glaubenskrise, deren wesentlichen Teil sie bildete. Denn die Überzeugung von dem Vermögen der Wahlfreiheit bildet ja ein Kernstück der Kirchenlehre, die Voraussetzung für die Unterscheidung guter und böser Handlungen. Der Zweifel an der menschlichen Willensfreiheit wuchs sich also zugleich aus zu einem Zweifel an der unbedingten Wahrheit der

kirchlichen Dogmen.]
O[#175 Kap.VIII. Straßburg
T[Inmitten solcher außerordentlich quälenden
Ungewißheit hielt ich geradezu verzweifelte Umschau nach einem unerschütterlichen Festlande, auf dem ich mich gleichsam ansiedeln könnte. Ich fand es in der Naturwissenschaft, deren Erfolge mir ja mindestens von der großen Fruchtbarkeit des "Prinzips der geschlossenen Naturkausalität" zu zeugen schien. So hielt ich also 1 1/2 Jahrzehnte hindurch, von 1906 - Anfang der 20er Jahre, mit diesem Prinzip, suchte mit seiner Hilfe auch das menschliche Seelenleben zu verstehen (nicht ohne Berücksichtigung der von W. Dilthey gesichteten Unterscheidung einer "beschreibenden und verstehenden Psychologie.") und rückte die sog. Willensfreiheit bestenfalls als eine "leere (vage) Möglichkeit" an die äußere Peripherie. Ich war demnach diese Zeit hindurch - entgegen meiner ursprünglichen idealistischen Anlage - im Banne einer naturalistischen Weltansicht. Kopf und Herz, Theorie und Praxis lagen in Fehde. Ein Glück, daß meine Praxis immerhin besser war als die vertretene deterministische Theorie; denn sie zehrte ja von der überkommenen Theorie und dem mit ihr übernommenen idealistischen Lebensstil. Unbemerkt und ganz allmählich schlichen sich aber doch, wie ich bei strenger prüfender Rückschau deutlich erkenne, im Zuge der damaligen Entwicklung Nachlässigkeiten und Schlaffheiten ein, Zugeständnisse an ein gewisses Sichgehenlassen, die mir bis dahin fremd gewesen waren. Schuld daran trug ganz wesentlich ein Straßburger Arzt, mit dem ich gesellschaftlich einige Male zusammentraf. Ein Glück, daß meine gute katholische Erziehung es verhütete, die von diesem Mediziner gesprächsweise vernommenen, allzu freien, die echte freie Selbstbestimmung durchaus gefährdenden, Auffassungen sofort in die Praxis zu übersetzen. Immerhin können solche, von dem Nimbus eines Spezialisten umwobene, Äußerungen unheilvoll suggestiv fortwirken; sie haben in diesem Falle auch meine spätere Theorie wie Praxis allzulange ungünstig beeinflußt, bis die Ursprünglichkeit meiner eigenen Wertbeurteilung wie Lebensgestaltung wieder zu vollem Durchbruch kam.]
O[#176 Kap.VIII. Straßburg
T[Eben dieser Durchbruch der Ursprünglichkeit,
ihre Rückeroberung nach vielen Jahren einer durch äußere wesensfremde, auch häusliche, Einflüsse mitbedingten Ermattung bedeutete nach und nach meine Rettung aus dem Denkbereiche des evolutionistischen Determinismus. (Direkt oder indirekt trug dazu wohl auch während des Weltkrieges die militärische Erziehung bei, die mit meiner Truppen = Rednertätigkeit beim Generalkommando in Koblenz endete). Immer deutlicher hob sich in meinem philosophischen Bewußtsein die allgemeine Idee des Nicht = anders d.h. der Notwendigkeit gegen die Idee des Auch = anders d.h. der Freiheit ab. Immer klarer wurde mir, daß eben diese die unentbehrliche Grundlage aller Kultur und Zivilisation sei. Mit dieser Einsicht war mir zum mindesten der unersetzbare Lebenswert einer unbeugsamen Energie des Dennoch, wie ich es seitdem nannte, aufgegangen. Nichts als ein Vorurteil des naturwissenschaftlichen Verstandes, ein rationalistisches Apriori, schien mir hinter der Leugnung der "Willensfreiheit" zu stehen. In dieser Erkenntnis bestärkte mich mein Bonner Fachgenosse Max Wentscher, der Verfasser einer ganz im Zeichen einer "Philosophie der Freiheit" geschriebenen Ethik. Ich gewann damit den Glauben an das Selbst - bewußtsein als Erkenntnisquelle des Vermögens der sittlichen Selbst - bestimmung wieder.]
O[#177 Kap.VIII. Straßburg
T[In hohem Maße bestärkt aber wurde ich in diesem
wiedererlangten Glauben an die Willensfreiheit durch die bald einsetzenden charakterkundlichen Forschungen. Zeigten diese mir doch die Wahrheit des berühmten Fichte = Wortes: welche Philosophie man wähle - ob die des spinozistischen Determinismus oder der Kantischen Freiheitslehre - dies hänge davon ab, welcher Mensch man sei. Immer mehr überzeugte ich mich, daß tatfrohe, vollends schöpferische Menschen, die "in Form" sind und ein "geordnetes", tugendhaftes Leben führen, sich

"verantwortlich" wissen für ihr Tun und Lassen, darum auch von dem Vermögen der sittlichen Selbstbestimmung überzeugt sind. Auf der anderen Seite sah ich schlaffe oder gar entartete Menschen geneigt, größte Zugeständnisse an das Triebleben zu machen, "sich gehen und treiben zu lassen", ihr Lebensschiff von dem Strome ihrer Begierden und Leidenschaften fortreißen zu lassen, ohne das Steuer mit tatkräftigem Arme in die Richtung des guten, gottgewollten Lebens "herumzureißen". Solche Menschen sah ich immer wieder zum mindesten mit dem Determinismus liebäugeln, wenn nicht gar ausdrücklich als "Leugner der Willensfreiheit" auftreten. In typischer Auflage begegnete ich ihnen auf der Bühne der Strindberg=Dramen. Ferner fand ich den charakterologischen Unterschied bedeutsam, daß die einen Denker aufgrund ihrer Anlage, unter dem Einfluß äußerer Zeitumstände und der ihnen etwa eigenen einseitigen Vorherrschaft des Verstandes die Objekt=Ursach=Betrachtung auch auf jeden Willensvorgang anwenden und dann jede "Freiheit" leugnen, während die anderen die Unmittelbarkeit des tätigen, aus "sich selbst" handelnden Ich, mithin die Subjekt=Betrachtung, voranstellen.]
O[#178 Kap.VIII. Straßburg
T[Je mehr ich also aus früherer Skepsis und
mannigfacher äußerer Wirrsal des Lebens "zu mir selbst", genauer: zu meinem höheren Selbst kam, je mehr ich aus dem Schlummer allzu großer Lässigkeit zu größerer Straffheit erwachte, je mehr ich mich zugleich mit deterministischen Argumenten auseinandersetzte, sie wog und zu leicht erfand, um das Gewicht der Menschheitsstimme von Jahrtausenden aufzuwiegen, umsomehr eroberte ich mir die Überzeugung von der "Wahlfreiheit" d.h. einer Fähigkeit, die in ihren Auswirkungen zwar mannigfach, bald mehr, bald weniger, je nach Erbteil, Charakter und Lebenslage des Menschen, begrenzt ist, aber irgendwie, oft allerdings nur im geringsten Grade als Anlage, vorhanden ist. Diese Fähigkeit der freien - von äußerem wie innerem Zwange sowie von eindeutiger Notwendigkeit unabhängigen - Selbstbestimmung, schließt vor allem die Wahl zwischen gut und böse in sich. Daß die Menschen in der Breite ihrer Erscheinungsweisen sich mehr von Trieben und Leidenschaften leiten lassen als von ruhiger Überlegung, mithin mehr unfrei als frei sind, dies wurde mir aufgrund ausgedehnter Beobachtungen immer gewisser. Ja, in extremen Fällen der Verblödung wird es wohl überhaupt während des ganzen Lebens keinen einzigen Akt freier Selbstbestimmung geben; möglich, daß in einem solchen Falle die das ewige Schicksal bedingende Entscheidung für oder wider Gott erst beim Sterben erfolgt, wenn die krankhafte irdische Hülle abzufallen beginnt und die ersten lichten Augenblicke (lucida intervalla) entstehen.]
O[#179 Kap.VIII. Straßburg
T[Die lange Reihe solcher und ähnlicher
Fragestellungen wie philosophischer Erwägungen nahm ihren Anfang, als ich während der Straßburger Semester mich eingehend mit der Geschichte des Problems der Willensfreiheit befaßte und von den darüber mit Clemens Baeumker geführten Gesprächen kräftigste Anregung empfing.]
O[#180 Kap.VIII. Straßburg
T[Einige damals gehörte Kollegs gewannen
namentlich nach der religions- und lebensphilosophischen Seite entscheidenden Einfluß auf mein Denken. Das gilt von dem Theologen und Philosophen Albert Lang, dem Verfasser einer Geschichte des Kausalproblems, der das Thema "Nietzsche und das Christentum" behandelte. Viele von ihm zitierte Aussprüche dieses wandlungsreichen Lebensdeuters, dessen Bücher mir noch fremd geblieben waren, machten einen starken Eindruck auf mich und weckten das Verlangen, mich mit seinen Anschauungen genau vertraut zu machen. Durch den Theologen Josef Zahn empfing ich eine sehr dankenswerte "Einführung in die christliche Mystik", sodaß ich immer wieder zu seinem späteren gleichnamigen Buche griff. Insbesondere lernte ich durch ihn den wichtigen Unterschied einer pantheistischen und quietistischen, stimmungsvolles Schwelgen im "All" anstrebenden und einer theistisch-aktivistischen Mystik kennen, deren Streben auf das innere ganzheitliche, im Denken, Fühlen wie Handeln sich

auswirkende, Einswerden mit dem persönlichen, d.h. selbstbewußten, von der Welt als seiner Schöpfung wesensmäßig verschiedenen, Gott der Bibel zielt. Ich lernte durch diesen ausgezeichneten Kenner der Mystik die recht verstandene "Vergöttlichung" des Menschen im Sinne seiner gnadenvollen, im Petrusbriefe hervorgehobenen "Teilnahme an der göttlichen Natur" gegen den Wahn verschwommener moderner Mystiker von der Art eines Hölderlin immer deutlicher abgrenzen; begriff auch im Zusammenhange mit solchen Belehrungen immer besser, daß schon St. Paulus mit seinem tiefen Worte ("In Ihm leben, weben und sind wir") unbeschadet der unaufhebbaren seinsmäßigen Kluft zwischen Gott als Schöpfer und dem Menschen als Geschöpf einen nur relativ, nicht absolut pantheistischen Gedanken von der göttlichen Allgegenwart lange zuvor ausgesprochen hatte, ehe Goethe jenen Ausspruch tat, der auf so viele bibelfremde moderne Menschen wie eine erste "Offenbarung" wirkte und ganz zu Unrecht von ihnen gegen die angebliche "alte" Trennung von Gott und Welt ins Feld geführt wurde. War doch schon für den Psalmisten Gott "überall", im Himmel und auf Erden, in der Höhe und in der Tiefe, buchstäblich "allgegenwärtig"; war doch schon für ihn die alles durchdringende Wirksamkeit Gottes als des "Schöpfers Himmels und der Erde" eine Selbstverständlichkeit gewesen.]
O[#181 Kap.VIII. Straßburg
T[Von großer anregender Kraft waren auch
kirchengeschichtliche Vorlesungen, die Albert Ehrhard hielt, dessen vielbeachtetes Buch "Der Katholizismus und das 20. Jhrh." ich mir schon kurz vor dem Abitur besorgt hatte und dessen programmatische spätere Schrift "Katholizismus und moderne Kultur" gleichfalls den stärksten Eindruck auf mich machte. Ich lernte daraus vor allem, wie wichtig es ist, zwischen Wesen und zeitbedingten Erscheinungen bei der Gesamtbeurteilung der Kirche zu unterscheiden; rang allerdings lange mit der Schwierigkeit, was nun "Wesen" und was "nur" zeitbedingte Erscheinungen der Kirche sei. Rascher überzeugte ich mich davon, daß der von vielen behauptete Gegensatz zwischen katholischer Kirche und moderner Kultur letzten Endes weniger grundsätzlicher Natur sei als entstanden durch zeitbedingte Umstände, sowohl auf Seiten dieser Kultur und ihrer Vertreter als auch auf Seiten der Kirche und deren Vertreter: daß es, wie Ehrhard formulierte, "zwischen den wahren Kräften der modernen Kultur und dem Wesen des katholischen Christentums keinen notwendigen, keinen inneren, keinen absoluten Widerspruch", obzwar einen geschichtlich bedingten "Gegensatz" gibt. Immer besser begriff ich, daß schon in dem an das erste Menschenpaar ergangenen Aufruf: "Erfüllt die Erde und macht sie euch untertan!" grundsätzlich das Recht, ja geradezu die Pflicht zur Kulturarbeit enthalten sei. Besonders sympathisch berührte es mich, wenn A. Ehrhard die Inquisition ein Wort nannte, "das ein schmerzliches Zucken in der ganzen gebildeten Welt hervorrufe beim Anblick des ungeheuren Elendes, das dasselbe in sich verkörpert", während der Bonner Kirchenhistoriker H. Schroers meinte, es müsse noch viel gelehrte Arbeit geleistet werden, "ehe sich ein klares Bild von dieser großartigen Institution, ihrem weisen Organismus, ihrer welterneuernden Wirksamkeit gewinnen ließe." Als A. Ehrhard nach dem Weltkriege an die Bonner Universität übersiedelte und seine Lehrtätigkeit mit einer kirchengeschichtlichen Überschau begann, saß ich regelmäßig zu seinen Füßen und erinnere deutlich den Bekennermut seiner allerersten Worte, mit denen er von Jesus Christus als dem "Sohne Gottes und Erlöser des Menschengeschlechtes" sprach, als wollte er damit von vornherein allen etwaigen Unterstellungen einer zu "liberalen" Denkweise die Spitze abbrechen.]
O[#182 Kap.VIII. Straßburg
T[Die protestantische Exegese wurde mir an der
Straßburger Universität außer durch v. Dobschütz und Wobbermin, vor allem durch Albert Schweitzer näher gebracht, dessen Buch "Von Reimarus bis Wrede" mir die "Geschichte der Leben Jesuforschung" vermittelte und mich immer deutlicher deren Abhängigkeit von der philosophischen Weltanschauung ihrer Vertreter - vor allem vom rationalistischen

Vorurteil der sog. Aufklärung mit ihrer von vornherein (a priori) aufgestellten Behauptung der Unmöglichkeit "übernatürlicher" Wunder-Begebenheiten - erkennen ließ. Auch als musikbeflissener - ich begann bereits damals zu komponieren und oblag mit großem Eifer dem täglichen Gesangstudium bei der hervorragenden Gesangspädagogin L. Breßler - fesselte mich die Persönlichkeit Schweitzers besonders. War er doch gleichzeitig ein ebenso ausgezeichneter Orgelkünstler wie sachkundiger Verfasser von Werken über Orgelbau und Joh. Seb. Bach, bei dessen "Matthäus Passion" ich ihn später im Konzertsaal Barcelonas an der Orgel begrüßte.]
O[#183 Kap.VIII. Straßburg
T[Unter den Predigergestalten, denen ich in Straßburg begegnete, machte der Alttestamentler M. Faulhaber, der spätere Münchener Kardinal, den stärksten Eindruck auf mich. Mit großer Lebendigkeit sehe ich ihn noch auf der Kanzel des herrlichen Straßburger Münster stehen, dessen Feierlichkeit mir die des Kölner Domes um ein vielfaches zu überragen schien, und höre noch aus seinem Munde die anläßlich des Kirchweihfestes gesprochenen Worte: "Ideen sind unsterblich und sinken nicht in Trümmer mit den Ruinen dieses Hauses." Gerade in dieser mit dem Prophetenpathos der Unbedingtheit wohlvertrauten Persönlichkeit glaubte ich in meinem Ringen um Nietzsche einen verständnisvollen Berater zu haben, fand allerdings gelegentlich eines Besuches keine besondere Erhellung meiner Schwierigkeiten, weder Zustimmung noch Widerspruch bezüglich meiner entwickelten ethischen Gedankengänge, vernahm dafür aber bei der Verabschiedung die freundlichen Worte: "Ich begrüße Sie schon als Kollegen von Bonn." Gleichwohl hatte ich einen dauernden Gewinn von diesem Besuche, insofern er mir die persönliche - viel später in München wiederholte - Begegnung mit dieser starken Gelehrtenpersönlichkeit vermittelte, deren Bild die Lektüre der "Zeitrufe" und anderer bedeutungsvoller Werke umso lebendiger und fruchtbarer gestaltete.]
O[#184 Kap.VIII. Straßburg
T[Eine ganz besondere Bedeutung gewannen die drei Straßburger Semester für meine allgemeine, insbesondere aber auch religiöse, Entwicklung durch eine Pfingstferienfahrt, die ich mit meinem von der Leipziger Burgundia her bekannten guten Freunde, an einige Schweizer Seen machte. Über den Thuner- und Vierwaldstätter-See ging es an den Genfer-See. In Lausanne war es, wo ich am hohen Pfingstfeste - angesteckt von der damaligen, später überwundenen, Lässigkeit meines Begleiters - zum ersten Male die Teilnahme am hl. Opfer versäumte, um nicht den "Dampfer zu versäumen". Meine Glaubenskrisis war immerhin schon so weit fortgeschritten, daß es nur eines äußeren Anstoßes zur Verletzung einer bis dahin noch stets pünktlich erfüllten religiösen Pflicht bedurfte. Das leichtfertige Wort "einmal ist keinmal" offenbarte auch hier in diesem Falle seine Gefährlichkeit und Unwahrheit. Der einmal ins Rollen gekommene Stein fällt weiter und dankt es nur günstigen Umständen, wenn er aufgehalten wird und nicht gleich bis in die Tiefe weiter hinabstürzt. So war es auch in diesem Falle; denn keineswegs wurde nun etwa sofort der Nichtbesuch des Sonntagsgottesdienstes zur Gewohnheit. Immerhin hatte die erste Lässigkeit eine folgenschwere Bresche in das bisherige feste Gefüge einer geheiligten Gewohnheit gelegt.]
O[#185 Kap.VIII. Straßburg
T[Erst viel später stellte ich aus Gründen der Ehrlichkeit während der Ferienzeit in Düsseldorf den regelmäßigen Sonntagskirchenbesuch ein, nachdem ich bei dieser Gelegenheit lange Zeit hindurch das Neue Testament zum Gegenstand einer möglichst unbefangenen Lektüre gemacht hatte. Ich entdeckte dabei beispielsweise eine gewisse Unstimmigkeit in dem Bericht der Apostelgeschichte über das Damaskus-Erlebnis. Kap. 9,7 hören die Begleiter wohl die Stimme, sehen aber niemand. Kap. 21,9 dagegen heißt es: "Meine Begleiter hatten wohl das Licht gesehen, aber nicht die Stimme dessen vernommen, der mit ihnen sprach." "Sturm und Drang" ließ mich hier voreilig Widersprüche

"entdecken", die bei späterem genaueren Zusehen gar keine waren. Denn wer ein "Licht" wahrnimmt, sieht noch nicht die Gestalt und wer eine Stimme hört, versteht nicht ohne weiteres die Worte. - Auch 1 Tess. 4,17 machte mir viel zu schaffen: "Dann werden wir, die wir leben - nos qui vivimus, hemeis hoi zontes hoi perileipomenoi - Ihm (nämlich Christus) direkt auf den Wolken entgegenführt" (während die Toten aus ihren Gräbern auferstehen). Paulus folgerte ich - wiederum einer allzu voreiligen Ausdeutung erliegend - rechnete also noch bei seinen Lebzeiten mit dem Eintritt der Wiederkunft Christi. Sicherlich hielt er diese - in Übereinstimmung mit Christi eigenen Worten - mit Recht für schon bald möglich, aber darum noch nicht tatsächlich schon für unmittelbar bevorstehend. Da ich aber diesen Unterschied damals noch nicht berücksichtigte, folgerte ich vorschnell: Paulus irrte; denn die gehegte Erwartung schlug fehl. Irrte er aber einmal, wer garantiert, daß er sich nicht auch in den anderen Punkten geirrt hat. Die Absolutheit der paulinischen - und damit der kirchlichen Autorität - war mir, stark ins Wanken geraten. Und sehr erstaunt war ich darüber, mit welcher Schnelligkeit man sich außerhalb der radikalen protestantischen Exegese über solche Punkte hinwegsetzte - sehr beglückt aber, als mir einige Theologen aus meinem ersten Bonner Hörerkreise berichteten, F. Tillmann, der damals als Exeget seine Dozententätigkeit begann, gebe den Irrtum des Apostels in dem bezeichneten Punkte zu; es sei dies aber nur dessen Privatmeinung gewesen - eine Auffassung, die von der römischen Bibelkommission am 18.6.1915 zurückgewiesen wurde.]
O[#186 Kap.VIII. Straßburg
T[Über den Strohhalm jener, zumal nur
unwesentliche Begleitumstände betreffenden, gar nicht als eigentliche Widersprüche anzusprechenden, Stellen der Apostelgeschichte stolpere ich schon lange nicht mehr; seit ich mich nämlich überzeugte, daß in allen wesentlichen Berichten nicht nur unter den Synoptikern d.h. den drei ersten Evangelisten, sondern unter allen Schriften des N.T., auch vom Standorte vergleichender Textkritik, eine geradezu wunderbare Übereinstimmung besteht; vollends seit ich erkannte, daß jene beiden erwähnten Stellen auch textkritisch eine schöne Harmonie ergeben, wenn man, wie bereits angedeutet, auf die gewählten Ausdrücke etwas genauer achtet. (Erst vor kurzer Zeit bin ich zu noch größerer Klarheit beim Studieren des Handbuches zur biblischen Geschichte von Schuster-Holzmann, gekommen, wo es heißt: "Die verschiedene Ausdrucksweise erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, daß eben Lukas in seiner Erzählung nur das Erstaunen der Begleiter Pauli zu erklären beabsichtigt, daß aber Paulus - in seiner an späterer Stelle der Apostelgeschichte mitgeteilten - Rede sagen will, die Erscheinung sei nur klar von ihm selber aufgefaßt worden, da sie ihm allein gegolten habe. Es wäre also töricht, um solcher nebensächlichen Züge willen, die sich nicht allzu schwer miteinander vereinigen lassen, die Wahrheit und die Zuverlässigkeit der Berichte in ihrer Hauptsache anzweifeln zu wollen. Solche Abweichungen sind Zeugnisse einer durchaus unbefangenen Berichterstattung und beweisen viel eher deren Zuverlässigkeit als das Gegenteil."]
O[#187 Kap.VIII. Straßburg
T[Schließlich bereitete mir damals die von den
Synoptikern (Matth. 8,28; Mark. 5,1; Luk. 8,26) geschilderte Dialog-Szene bei der Heilung eines Besessenen wissenschaftliche Interpretations-Schwierigkeiten. Als der Besessene Jesu sah, lief er, wie Markus 5,1 schildert, "von weitem auf ihn zu, warf sich vor ihm nieder und schrie mit lauter Stimme: Was willst du von mir, Jesus, Sohn des höchsten Gottes? Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht! (Er hatte nämlich zu ihm gesagt: geh' aus, du unreiner Geist, aus dem Menschen) - Da fragte er ihn: wie ist dein Name? Und er sprach zu ihm: "Legion" ist meine Name; denn wir sind viele. Und er bat ihn dringend, er möchte ihn nicht aus dem Lande treiben. Nun weidete dort am Berge eine große Schweineherde; da baten sie (die Geister) ihn: laß uns in die Schweine hineinfahren. Das erlaubte er ihnen; dann fuhren die unreinen

Geister aus und fuhren hinab in die Schweine; es stürmte die Herde den Abhang hinab in den See - es waren gegen 2000 - und ertranken in dem See."]
O[#188 Kap.VIII. Straßburg
T[Im Lichte meiner späteren parapsychologischen Erfahrungen gewann ich ganz neues Verständnis für die Schilderung und verabschiedete die frühere voreilige Annahme, als handele es sich dabei um eine "wissenschaftlich nicht in Frage kommende, auf Anpassung an die damalige unkritische Denkweise beruhende Ausdeutung krankhafter seelisch-leiblicher Störungen", wie ich es in der "Philosophie des Möglichen" (1913) formuliert hatte.
]
O[#189 Kap.VIII. Straßburg
T[Doch zurück zum Genfer See! Die erstmalige
Fahrt auf diesem unbeschreiblich schönen blauen See, der von der herrlichen Sonne des "lieblichen Festes" bestrahlt wurde, zeitigte überdies die nachhaltig wirksame Begegnung mit einer ganz ungewöhnlichen Frau, die geradezu ein einzigartiges Phaenomen an vielseitiger künstlerischer - musikalischer, malerischer und bildhauerischer - Begabung war, in dieser dreifachen Hinsicht auch große öffentliche Anerkennung in Moskau, ihrem damaligen Wohnorte, fand. Überdies zeichnete sie sich durch ein sehr hohes allgemeines kulturelles Niveau, mit Einschluß vornehmer Umgangsformen, aus. Schon ihre aristokratische Abstammung, die auf polnische und englische, italienische und amerikanische Vorfahren zurückwies, war ein Gleichnis ihrer Eigenart. Hinzukam eine tiefe, allerdings außerkirchliche Christusverbundenheit, die der Quell einer vielfach geradezu übertriebenen - weil zur Verleugnung berechtigter eigener Lebensansprüche führenden - Opferbereitschaft war. In dieser Persönlichkeit erlebte ich in einer mich zu tiefster Verehrung bestimmenden Form den mir bis dahin völlig unbekannten Stil einer rein persönlichen, vom kirchlichen Ordnungsgefüge völlig losgelösten, obzwar sie keineswegs grundsätzlich verachtenden, Religiosität. Die beiderseitige Unbedingtheit einer idealistischen Grundhaltung brachte in Verbindung mit der "holden Kunst" den höchsten Grad seelisch-geistiger Beschwingtheit mit sich, der sich in Worten ausdrücken läßt. Irgendeine Gefährdung des Gleichgewichtes, wie sie in solchen Fällen leicht möglich ist, schaltete bei dieser Beziehung von ihrem Beginn bis zu ihrem tragischen Ende vollständig aus. Meine religiöse Erziehung und streng geordnete Lebensweise hatte es bewirkt, daß mir - obwohl ich bereits 23 jähriger Doktor der Philosophie war - alles Häßliche gänzlich fern geblieben war. Ich verzeichne dies mit einem Gefühle tiefster Dankbarkeit gegen alle guten Mächte, die mein Leben bewacht und geleitet haben. Als "reinster Idealist" hatte ich den hl. Gral gehütet und dankte ihm die starken Wurzeln meiner in jedem Sinne unverbrauchten Jugendkraft. In solcher Verfassung einem völlig gleichgestimmten, um einige Jahre älteren, weiblichen Wesen von dem bezeichneten hohen Range zu begegnen, war allerdings ein ganz seltenes Himmelsgeschenk.]
O[#190 Kap.VIII. Straßburg
T[Noch zweimal kehrte ich im Laufe der drei Semester von Straßburg aus, jedes Mal für viele Wochen, an den Genfer See zurück. Die Hochspannung, die ich dort erlebte, ein seelisch-geistiges Tristan-Isolde-Erlebnis, bewirkte auch in religiöser Hinsicht eine gewaltige Umwandlung in meinem ganzen Denken und Leben.
Die bisherigen Glaubensinhalte begannen in schnellstem Tempo zu verblassen. Lebendig blieben allein - dies allerdings in den höchsten Graden - die idealistischen Grundformen und Grundfunktionen in mir, die sich bis dahin an kirchlichen Lehren und Verhaltungsweisen entzündet hatten. Nunmehr aber füllten sie sich mit einem rein diesseitigen Inhalt, der ein ganz neues Welt- und Lebensgefühl erzeugte. Jauchzend zog ich damals über die Höhen in der näheren Umgebung des herrlich gelegenen Lausanne, schaute von oben auf den stillen blauen See, ganz fern gerückt dem Lärm der Welt, der sich dort gleichsam an dem See nach allen Seiten umrahmenden Gebirge brach. Ganz hingegeben war mein Ohr an

die in meinem Inneren laut werdende neue Musik des Lebens, die bald in zartesten Melodien, bald in symphonischen Akkorden vernehmbar wurde. In solchem Zustande eines aus der Tiefe meines Wesens aufbrechenden, strömenden und ergiebig quellenden Lebens, in einer seligen Trunkenheit und schöpferischen Daseinsfreude geizte die Muse in mir nicht mit musikalischen wie dichterischen Gaben, beschenkte mich vielmehr in verschwenderischer Fülle.]
O[#191 Kap.VIII. Straßburg
T[Die damals in "Versen zu meiner Befreiung" niedergeschriebenen Selbstzeugnisse sind ein lehrreiches Dokument für den ringenden Sucher nach einem reichen und hochgearteten Lebensinhalt, für den er ohne den leisesten Zweifel seine besten Kräfte einzusetzen vermochte: "Ich suche Dich, Gottheit - bei Tag und bei Nacht - in brünstigem Flehen. Ich werde mich selbst - durch dich erst gewinnen - in himmlischem Frieden." Da entstanden zur Pfingstzeit Verse, in denen alle früheren qualvollen Zweifel an der Wahrheit überlieferter "Ausgießung des Hl. Geistes" überwunden wurden von einem sieghaften Lebensglauben an die sich in alle Lande von Anbeginn der Welt ergießende Geistesmacht, die alles Große und Edle in Kunst und Wissenschaft innerhalb der Geschichte unseres Menschengeschlechtes hervorbrachte. Da wurden am "Himmelfahrtstage" im Gedenken an die einst in Gaesdonck durchlebten qualvollen Stunden des Zweifelns alle Berichte über den vor den Augen seiner Jünger "von einer Wolke Hinweggenommenen und gen Himmel Gefahrenen" mit kurzer Entschlossenheit verabschiedet und umgedeutet zu Gunsten eines Lebensglaubens an den aus dem Grabe aller Niederungen zuvor erweckten, dann in den geistigen Himmel aufsteigenden inneren Menschen. Da wurde die ganze Lebensgestaltung mit der ungebrochenen Kraft jugendlicher Begeisterung auf Höhenakkorde gestimmt und allem Kleinmenschlichen, Schlaffen und Matten, Faulen und Morschen eine entschlossene Fehde angesagt; nicht zuletzt auch aller bürgerlichen Ungeistigkeit, die mir den heiligen Lebensbund zweier Menschen zu einer Sache geschäftlicher Erwägungen im Zeichen rein irdischer "Interessen" herabzuwürdigen, schamlos zu erniedrigen und zu entwerten schien. Da kannte ich nur die Losung: "Auf in den Kampf!", in den heiligen Kampf für die Sache des Ideals! Die Sache einer ihres Namens erst werten höheren Menschheit! Ein glühendes Verlangen nach Entfaltung aller Kräfte verzehrte mich - im Sinne meines gleich nach dem Weltkriege erschienenen Buches "Der Edelmensch und seine Werte" (3. Aufl. 1931). Alle Sehnsüchte, die sich einst in früher Jugend auf das Ideal des Priesterberufes konzentriert hatten, erwachten mit neuer verstärkter Inbrunst. Nunmehr zielten sie auf den irdischen Tempelbau einer idealen Menschlichkeit hin, die mir in ihrer Art Priesterarbeit zu verlangen schien. Nichts aber dünkte mich in dieser Hinsicht wichtiger, kein Ziel wurde inniger von mir herbeigesehnt als die Grundlegung eines ehelichen Gemeinschaftslebens aus solchem Geiste heraus. Alle Voraussetzungen schienen in ungewöhnlichem Maße erfüllt. Da hub eine tragische Verkettung von mannigfachen Umständen an, die sich in einer Weise auszuwirken begann, die mich vielleicht einer dauernden Schwermut hätte verfallen lassen, wenn ich nicht über das Erbgut einer unverwüstlichen Lebenskraft und eines schließlich trotz allem sich behauptenden Lebensglaubens verfügt hätte.]
O[#192 Kap.VIII. Straßburg
T[Immerhin wirkte sich die hereinbrechende Katastrophe unheilvoll genug aus, traf mich sozusagen im Grunde meiner inneren Existenz und brachte eine Erschütterung mit sich, von der ich mich nur schwer - wenn überhaupt - erholt habe.
Die sicher gut gemeinte, aber leider (wie ich auch heute noch nach Jahrzehnten überzeugt bin) wenig erleuchtete Verhaltensweise meiner guten Mutter brachte es mit sich, daß ich in dieser Angelegenheit sozusagen kampfmüde wurde.
Auch wollte ich ihr den Schmerz - wenn auch einen in jedem Sinne ungerechtfertigten - ersparen, ahnte dabei allerdings nicht, daß ich ihr im Zuge gerade dieser Entwicklung später ungewollt ungleich mehr Kummer

bereiten mußte. (Ich lernte bei dieser Gelegenheit, wie verhängnisvoll es sein kann, wenn Mütter - oder auch Väter - mit übergroßem Eifer in die Bereiche des inneren Lebens ihrer Kinder eindringen. Meine liebe Mutter hatte ein wenig vorschnell damit gerechnet, ihren Einzigen nicht vor dem 35. Lebensjahre "hergeben" zu müssen.) Der in jeder Hinsicht "gute Kampf", den ich in dieser Angelegenheit begonnen hatte, endete mit einer entsetzlichen äußeren Niederlage, mit dem schrecklichsten Schicksal, das eine Frau erleiden kann. Das machte mich gleichsam völlig lahm. Oft genug hatte ich vor den von Seiten eines rücksichtslosen Verwandten drohenden Gefahren gewarnt. Leider vergeblich. -]
O[#193 Kap.VIII. Straßburg
T[So endete die verheißungsvolle Hochspannung jenes Jahres, die eine ungewöhnliche Beschwingung meines ganzen Seins mit sich gebracht hatte, ohne irgend eine persönliche Störung des Gleichgewichtes und ohne jede innere Entfremdung, allzubald unter dem Druck tragischer Verkettung mehrerer äußerer Umstände.
Die bis dahin unerschütterte Sieghaftigkeit meines Wesens hatte einen empfindlichen Stoß erlitten. Beim Rückblick auf jene kummervollen Zeiten wurde mir später klar - ist es mir vollends heute zur Gewißheit geworden -, daß nichts ersprießlicher für meine innere wie indirekt auch äußere Entwicklung gewesen wäre, als wenn ich den unsagbaren Schmerz über den Lauf dieser Ereignisse für die Dauer meines ganzen Lebens als kostbares Kleinod in mir gehütet und als Quell schöpferischen Lebens hätte auswirken lassen. Vielleicht wäre dies auch der beste und sicherste Weg gewesen, um mich aus dem dunklen Labyrinth meiner Glaubenskrise zurückfinden zu dem "Lichte des Glaubens" meiner frühen Jugendtage, wenn nicht gar zu jenem beruflichen Ideal, das mir einst vorgeschwebt hatte. Statt dessen aber verlangte ein unbändiger Lebensdrang, ein wahrer "Sturm und Drang", in mir sein Recht. In Verfolg dessen hub nun eine Jahrzehnte währende Kette von Verwicklungen an, deren eigentlichen Ursprung kaum jemand kannte. Nein - all' ihr lieben Leutchen innerhalb wie außerhalb der rheinischen Musenstadt - die ihr vorschnell in fremde Lebensgärten einzudringen, ausschließlich oder vorwiegend nach dem äußeren Schein zu urteilen und mit voreiliger Lieblosigkeit zu richten oder gar zu lästern liebt: auch in diesem Falle ist dem Allwissenden mehr bekannt als euch lieben Eintagsfliegen. Auch hier liegen die Dinge nach Ursprung und Verlauf ganz, ganz anders - totaliter aliter - als ihr sie euch vielleicht zurechtgelegt habt. - - Da hatte doch ein unvergeßlicher, lieber und edler, leider vor einigen Jahren mit dem Flugzeug verunglückter, Freund aus genauerer Kenntnis der Begebenheiten heraus den wohl zutreffenden Ausspruch getan: "In meinen Augen erlebst Du die typische Tragödie des Idealisten."]
O[#194 Kap.VIII. Straßburg
T[An Hochstimmung, an Bereitschaft zum Höhenflug des Lebens, hatte es allerdings nicht gefehlt, als ich im Laufe der folgenden Jahrzehnte immer wieder die Anker auswarf, um dem, von mir so oft gesungenen, Fliegenden Holländer gleich das Lebensschiff neuen Eilanden entgegenzusteuern, auf denen ich ehedem versagte Erfüllung erhoffte. Als ich später während eines Wintersemesters im Rahmen der Düsseldorfer Akademischen Kurse "Die nordische Kunst" behandelte, ging mir, namentlich bei der Versenkung in August Strindbergs Wesen und Leben die tiefe Wahrheit des allzu wenig bekannten Wortes auf, das einst "der Fürst der Scholastiker" (princeps scholasticorum), der große Denker und christliche Weisheitslehrer Thomas v. Aquino prägte: "Das vollkommene Gut kann in einem Geschöpfe nicht gefunden werden - bonum perfectum in aliquo creato inveniri non potest." und tief bewegte es mich, als ich las, daß jener faustische Sucher des Nordens für seinen Grabstein kein anderes Wort als dieses vorgesehen hatte: "Ave crux, spes unica - sei gegrüßt, o Kreuz, du unsere einzige Hoffnung!"
]
O[#195 Kap.VIII. Straßburg
T[So war die Straßburger Zeit durch ihre Verknüpfung mit dem mehrfachen Aufenthalt am Genfer See von entscheidender Bedeutsamkeit für mein äußeres wie inneres Leben.

Hinzukam noch im Zusammenhange mit den geschilderten Lausanner Erlebnissen ein vierwöchentlicher Aufenthalt in Moskau, der mir nicht nur in musikalischer Hinsicht eine anregende Begegnung mit Werken von Tschaikowsky, Rubinstein, Rimsky Korsakow, Arensky u.a. vermittelte, sondern auch einen lehrreichen Einblick in das religiöse Leben der russisch-orthodoxen Kirche. Ich war stark beeindruckt durch die dort angetroffenen Formen der Frömmigkeit und höre noch immer die dröhnenden, tiefen Orgeltönen gleichenden, Baßstimmen der Chöre, die ihr inbrünstiges dreimaliges "Herr, Erbarme dich unser" (Gospodi poimilu) gar nicht genug wiederholen konnten. Auch die - Popen genannten - Geistlichen imponierten mir durch den Ernst und die Innigkeit, mit der sie ihre heiligen Handlungen, ohne irgendeinen Mechanismus der Gewohnheit, zu vollziehen schienen. Ohnedies schon im Banne vergleichender religionsgeschichtlicher Betrachtungsweise, geriet ich aufgrund dieser Erlebnisse und Beobachtungen in der russischen Kirche noch mehr in einen voreiligen **Relativismus** hinein, der mich die religiöse Grundform für das Entscheidende und Wesentliche gegenüber den Sonderformen ihrer Erscheinung halten ließ. Auch erlebte ich dabei sehr stark die - an sich unleugbare - Tatsache, daß die Zugehörigkeit eines Menschen zu einem religiösen Bekenntnis von Hause aus sozusagen eine Sache der Geographie ist, durch Lage und Gedankenraum seines Elternhauses bestimmt wird. Ich bedachte noch nicht genug, daß dieser unverkennbare soziologische Sachverhalt eine Sache für sich ist, die den Wahrheitsgehalt des jeweiligen Bekenntnisses, seine Richtigkeit, gar nicht berührt.]
O[#196 Kap.VIII. Straßburg
T[Über die religionsphilosophische Bedeutung hinaus war mein Blick für Wesens- und Grundformen in der Straßburger Zeit geschärft worden, sodaß ich Philosophie geradezu als die Wissenschaft von den Grundformen des Seins und Geschehens zu bestimmen begann. Meine damalige Unreife brachte es mit sich, daß ich die mir von Jugend auf vertrauten religiösen Sonderformen und Inhalte bis zum schließlich völligen Erblassen mehr und mehr zurücktreten ließ hinter dem starken Erlebnis der Grundformen als solcher, insbesondere der idealistischen.
Die Erfüllung dieser Grundformen mit stärkstem irdischen Erlebnisgehalt verleitete mich in jugendlichem Überschwang zu dessen verhängnisvollster Überschätzung. Aber es kam die Zeit, da ich den Wahn durchschaute, in ihnen einen vollwertigen Ersatz für geoffenbarte Inhalte zu erblicken.
]
O[#197 Kap.IX. Bonn
T[Drei Jahrzehnte lang war, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, mein Leben mit der alten rheinischen Universitätsstadt verbunden. Ich hatte die ersten beiden, in Freiburg und Leipzig verbrachten, Semester hinter mir, als ich Ende April 1903 erstmalig in Bonn zu studieren begann. Als 9jähriger hatte ich auf einer Rheinreise mit meiner Mutter einen Tag dort zugebracht, war nachts in dem am Rhein gelegenen Hotel aus dem Bett gefallen, ohne dabei aufzuwachen. Soll ich nun die Tiefe und Festigkeit dieses Schlafes als ein Gleichnis deuten? So oft ich während der letzen Jahre (seit 1934) diese Stätte meiner Lern- und Lehrjahre aufsuchte, war mir - ohne jede Übertreibung gesprochen - wie wenn ich als ein seliger Geist an den irdischen, mir so vertraut gewesenen, Ort zurückkehrte. Alles erschien mir wie in grenzenlose Ferne gerückt. Alles war mir sozusagen ganz "gegenständlich" und "historisch" geworden. Geradezu unbeschreiblich herrlich war das Bewußtsein der inneren Freiheit, mit der ich auf die ganze lange Bonner Phase meines Lebens mit ihren vielen Freuden und ebenso vielen oder noch zahlreicheren Enttäuschungen zurückblickte. Sehe ich alles, was ich hier durchlebte, im Lichte meiner inzwischen gewonnenen religiösen Überzeugung, so finde ich den zutreffendsten Ausdruck dessen, was mich dabei bewegt, in dem tiefen Wort Rückerts: "Die Freuden blühn mir noch, die Leiden sind gewichen; und im Gefühl des Dank's ist alles ausgeglichen" - des Dankes gegen alle Menschen, Lehrer, Fachgenossen, Schüler und andere, die mir Gutes erwiesen, insbesondere aber des Dankes

an den "ewigen Geber aller guten Gaben", der dieser meiner - vielleicht objektiv von Seinem Willen abweichenden - Lebensphase trotz allem eine so segensreiche - im höchsten Wortsinne - glückliche Wendung gab.]
O[#198 Kap.IX. Bonn
T[In zwei Sommersemestern und einem Wintersemester oblag ich in Bonn, zwischendurch zwei Semester in Berlin verbringend, unter Leitung Adolf Dyroffs und Benno Erdmanns sowie der jüngeren Dozenten J. Seyser und A. Schneider philosophischen Studien, die ich durch Physik bei H. Kayser und Volkswirtschaftslehre bei H. Dietzel und Adolf Weber, durch zwei entgegen meiner besonderen Neigung zur heilsamen Ergänzung gewählte Fächer, zu unterbauen strebte. Eine Zeitlang besuchte ich auch ein theologisches Kolleg über Dogmatik bei G. Esser. Aber die gerade behandelte Gnadenlehre weckte in mir viele, allzuviele Fragen, mit denen ich nicht fertig wurde. Mein immer noch nicht ganz aufgegebener, sondern nur bis zur Beendigung der Philosophiestudien vertagter Plan, mich der Theologie zuzuwenden, erlitt dadurch eine starke Abkühlung, von der ich mich nicht wieder erholte. Ich mußte feststellen, daß die Schwierigkeiten, die ich einem von Düsseldorf her bekannten Mithörer dieses Kollegs gegenüber mehrfach bekannte, von ihm zwar anerkannt, aber keineswegs gelöst wurden. Seine immer wieder in westfälischer Mundart abgegebene Erklärung, es sei "eine s-ch-wierige Sache" konnte meine Besorgnis ebensowenig beschwichtigen wie die von ihm hinzugefügte zuversichtliche Erwartung, es würde sich "später schon alles klären". Um mich dieser Methode der Geduld anschließen zu können, pochte ich viel zu stürmisch an den Toren der Welträtsel. Außerdem erschien es mir ein gar zu gewagtes Experiment. Es ist erwähnenswert, daß dieser spätere Geistliche damalige Schwierigkeiten nicht nur keineswegs meisterte, sondern in noch weit größere hineingeriet. Ja, er endete eigentlich bei einer völligen kritischen Zersetzung, mindestens Umdeutung, des kath. Glaubens, legte seine durchaus "ketzerischen" Ansichten in Werken nieder, die er vorsichtshalber unter einem Pseudonym herausgab; wobei er durch den Zusatz des Lic. zu seinem Dr. nach akademischen Gepflogenheiten die Herkunft von einem protestantischen Theologen zwingend nahelegte. Gleichwohl blieb er im Amte. Zu solcher Methode hatte ich allerdings schon ganz und gar kein Talent und glaubte es mit tiefem Danke gegen die göttliche Führung aussprechen zu dürfen, daß mein durch schwere Krisen der Kirchenentfremdung hindurchführender Kampf mindestens von größerer Redlichkeit zeugte. Als ich diesen geistlichen Rektor, der mich öfter besuchte, in späterer Phase wiedersah, fügte es sich, daß ich ihm gegenüber beispielsweise den Bericht der Apostelgeschichte über die Befreiung des hl. Petrus aus dem Gefängnis als durchaus glaubwürdig verteidigen mußte, indessen er es allen Ernstes mit der Annahme eines bloßen Traumerlebnisses hielt. Wie eigenartig geht es im Reiche Gottes zu!]
O[#199 Kap.IX. Bonn
T[Starken Eindruck empfing ich von der Kirchengeschichte des hochgelehrten, später leider infolge seines vergeblichen Kampfes mit vermeintlichen Mißständen in der theologischen Ausbildung verbitterten, Theologen H. Schroers, der die vorbildliche Dozentenmethode eingeführt hatte, sich von seinen Hörern schriftliche Fragen und Schwierigkeiten mitteilen zu lassen, auf die er das nächste Mal einzugehen pflegte. Auch die mich damals unter dem Einflusse Harnacks stark bewegenden Frage würdigte er eingehender und liebevoller Beantwortung. Es handelte sich um die Quellen des sog. apostolischen Zeitalters, die man im Lichte der kirchlichen Überlieferung betrachten müsse. Ich wandte ein, ob man dabei nicht in den entgegengesetzten Fehler fallen und - im Gegensatz zu der Möglichkeit eines "zu wenig" - zu viel hineinlesen könne. Das sei allerdings, erwiderte der auch in methodischer Hinsicht sehr disziplinierte Mann, eine mögliche Fehlerquelle, die es auch zu vermeiden gelte. Mehrere Jahre später setzte ich mich literarisch mit Schroers Abhandlung über Konstantins Kreuzeserscheinung auseinander und vermochte ihm nicht auf dem Wege seiner Annahme zu folgen, es habe sich dabei um eine bloße Sinnestäuschung (Halluzination) gehandelt. Denn nach

der gleichen Methode müßte man dann folgerichtig auch viele Berichte der Bibel in Zweifel ziehen. Überhaupt beobachtete ich häufig zu meiner nicht geringen Überraschung, daß Theologen ihre skeptische und überkritische Ader an peripheren, außerhalb des Kerngebietes der Glaubenslehren gelegenen, Gegenständen in einer Weise auswirkten - beispielsweise auch an einem Bereiche wie Konnersreuth oder Lourdes -, die bei folgerichtiger Anwendung und Ausdeutung auf das neutestamentliche Quellengebiet die "Fundamente des Glaubens" ins Wanken gebracht hätte. **Eine in der natürlichen Anlage eines Menschen gelegene Neigung, auch die zu einem überkritischen Intellektualismus, sucht sich auch bei Theologen, wie man namentlich mit charakterologisch geschärftem Blick feststellen kann, sozusagen "Ventile", um sich irgendwie "Luft zu machen", wenn auch vielleicht nur in Anwandlungen des Augenblicks.**]
O[#200 Kap.IX. Bonn
T[Während meiner Bonner Studienzeit machte ich, zumal in den Ferienmonaten eine mein Lebensgefühl betreffende wichtige Beobachtung, die mich sehr nachdenklich stimmte. Es wiederholten sich in gewissen Abständen Depressionen, die mich schon auf der Prima gelegentlich befallen hatten. Ich forschte eifrig nach ihrem Ursprung und fand sie wesentlich abhängig von klimatischen Einflüssen. Regen oder gar Nebel wirkte besonders drückend auf meine Stimmung. Erst im Zusammenhange mit meiner gänzlichen Umstellung in der Ernährung kam ich später zu einer bis heute sich behauptenden durchaus konstanten Stimmungstemperatur, zu einer völligen Unabhängigkeit meines durchaus positiven Lebensgefühls von Wetter und Klima, die auch die Tiefe meines Schlafes nicht mehr wie einst zu beeinträchtigen vermögen.]
O[#201 Kap.IX. Bonn
T[Eine zweite Beobachtung kam hinzu. Ich fand im Zustande solcher - ausschließlich körperlich bedingter - Niedergeschlagenheit meine Neigung zur "Transzendenz", zu einer Art Diesseitsflucht ungleich stärker als sonst; im Zusammenhange damit auch, was mich noch mehr überraschte, meine Neigung zum Theologiestudium stärker. Das alles machte mich sehr stutzig. Ich war dabei gewissen leiblichen Hintergründen des religiösen Seelenlebens auf die Spur gekommen und wurde entsprechend mißtrauisch gegenüber meinen bisherigen Jenseits-Anwandlungen, gewann damit zugleich einen fruchtbareren Boden des Verständnisses für die später bei Nietzsche angetroffenen physiologischen Deutungen, die in dem durchaus aufschlußreichen Zarathustrawort vom "gestörten Magen" als dem "Vater der Trübsal" gipfeln. Während der Düsseldorfer Ferien-Methode setzte ich solche Beobachtungen fort und stellte dabei fest, daß der Kurve des Allgemeinbefindens sogar ein gewisses Schwanken von moralischen Bewertungen entsprach; daß die abendliche Ermattung sozusagen zu einem codex moralis vespertimus, die morgendliche Frische dagegen zu einem codex moralis matutinus geneigt machte.]
O[#202 Kap.IX. Bonn
T[Mitte November 1905 bestand ich die philosophische Doktorprüfung mit "sehr gut". Die Dissertation - die ich unter Leitung meines, mich mit liebevoller Anteilnahme und großer Gelehrsamkeit seit dem ersten Semester betreuenden Lehrers Adolf Dyroff verfaßte - behandelte den schlesischen Philosophen des 17. Jahrhunderts: Ehrenfried Walter von Tschirnhaus im Zusammenhange mit der Philosophie seiner Zeit. Sein Hauptwerk Medicina mentis, Heilung des Geistes - das zu den drei anderen in damaliger Zeit begegnenden methodologischen Büchern Descartes', Spinozas und Poiret's sich hinzugesellte - bemühte sich wie diese um die Grundlegung einer gesicherten Erkenntnis; es vermittelte mir den Begriff des "höchsten Gutes" (summum bonum), bezog es aber nicht etwa auf den metaphysischen Begriff Gottes als des "höchsten Wesens", sondern verstand es als Weisheit (sapientia) und Ruhe des Gemütes (tranquillitas animi). Indem ich diesen Faden weiterspann, kam ich genau zwei Jahrzehnte später zu meiner unter dem Titel "Meisterung des Lebens" erschienenen Lebensphilosophie.]
O[#203 Kap.IX. Bonn

T[Im Sommersemester 1908 habilitierte ich mich an der Bonner Universität als Privatdozent der Philosophie. Mein vor der Fakultät gehaltener Vortrag behandelte "das Problem des Möglichen". Der Dekan sprach mir zum Schlusse meines sich anschließenden Kolloquiums "besondere Anerkennung für die scharfsinnigen und gewandten Ausführungen" aus. (Im Anschluß an diese Darlegungen meinte mein Lehrer A. Dyroff, dem ich seit dem Freiburger ersten Semester so vielen Dank für liebevolle Förderung meiner Studien und Wegbereitung zur Habilitation schuldete, ich hätte mich inzwischen doch weiter von der Scholastik entfernt" als ihm richtig erscheine. Das werde sich aber, wie er hoffe, mit der Zeit wohl verlieren. Aber die Gegnerschaft währte doch erheblich lange). Zu einem umfangreichen Buche ausgebaut, erschien der vor der Fakultät gehaltene Probevortrag unter dem Titel "Philosophie des Möglichen, Grundzüge einer Erkenntniskritik" (1913). Ein Kapitel behandelte "das Mögliche und die historische Methode, mit besonderer Berücksichtigung der Wunderberichte", die vom Boden des naturwissenschaftlichen Positivismus aus auf eine unkritische Deutung gewisser rätselhafter Vorgänge zurückgeführt wurden. Einem jungen Ordensmanne, der mich nach dem Weltkriege im Anschluß an mein kulturphilosophisches Sonnabends-Kolleg mehrfach aufsuchte - seine Einwände übrigens sehr geschickt einleitete mit einer Wendung wie dieser: "Sie haben heute Morgen in einer, wie mir scheint, ausgezeichneten Weise dargelegt... Aber meinen Sie nicht, daß..." - stellte ich in sichere Aussicht, mich wieder zu seinen und der Kirche Anschauungen zurückzufinden, wenn er mir jenes Kapitel "Das Mögliche und die historische Methode" widerlege. Leider ließ er sich diese schöne Gelegenheit entgehen und erschien nie wieder. Bei viel späterem gelegentlichen Wiedersehen in St. Georgien bei Frankfurt rief ich ihm humorvoll diese Aufgabe in Erinnerung, deren Erledigung ich inzwischen schon selbst vorgenommen hatte.]
O[#204 Kap.IX. Bonn
T[Meine Antrittsrede vom 30. Juni 1908 galt dem Thema "Die Tat im Ganzen der Philosophie". Sie deckte die Rolle des Begriffs der Tat in den einzelnen philosophischen Disziplinen auf und wies im Gegensatze zu der damals von R. Wahle ausgegebenen Losung "Vom Ganzen der Philosophie und ihrem Ende" der Philosophie über alle theoretischen Untersuchungen hinaus den Beruf, "zur Tat aufzurufen" d.h. sich in der praktischen Lebensgestaltung zu bewähren. Ich rückte dadurch die Ethik in den Mittelpunkt des philosophischen Denkens, bezeichnete geradezu - mit einem namentlich von R. Herbertz mit freundlichem Kopfschütteln aufgenommenen Wort -. alle Wissenschaften als "Hilfswissenschaften der Ethik". Dies bedeutete jedenfalls ein Programm für meine gesamte spätere philosophische Wirksamkeit, die nie bei "reiner Theorie" stehen blieb, ohne diese gering zu schätzen oder gar zu verachten.]
O[#205 Kap.IX. Bonn
T[Meine im Wintersemester 1908/1909 beginnenden Kollegs behandelten "die Entwicklung der Lebensanschauungen" sowie "das Problem der Willensfreiheit". Die "Übungen für Anfänger" fanden solchen Anklang, daß sie - ein ungewöhnlicher Fall - in zwei Kursen mit weit über 100 Teilnehmern abgehalten werden mußten.]
O[#206 Kap.IX. Bonn
T[Die in dem ersten Kolleg über Willensfreiheit vertretene Denkweise entsprach dem in der "Philosophie des Möglichen" (1913) enthaltenen Sätzen: "Vorwärts gerichteter Progressivinismus, nicht rückwärts gewandter mohammedanischer Fatalismus, nicht passivistischer oder fatalistisch gestimmter, sondern evolutionistischer Determinismus ist die Losung, die sich aus der befürworteten doppelten Einstellung ergibt. Wer in fatalistischem Quietismus die Hände müßig in den Schoß legt, mit der Begründung, es geschehe ja doch alles notwendig, vergißt, daß eben die aktive menschliche Stellungnahme zum Weltgeschehen, daß die lebendige Entfaltung und Pflege eines bewußten Willens selbst auch mit zu den - und zwar für uns keineswegs nebensächlichen - Faktoren des Gesamtgeschehens zählt. Zielbewußtes

Wollen grübelt nicht einseitig über die vergangenen Bedingungen und die durch sie hervorgerufenen Unmöglichkeiten des Auch-anders gewesensein-könnens, sondern es trachtet die noch bestehenden Entwicklungsmöglichkeiten des künftigen Anderswerdens zu verwirklichen, soweit dieselben durch die Gesamtbedingungen der Wirklichkeit selbst wieder möglich sind. Daß in diesem Sinne der tatkräftige Glaube an die Möglichkeiten des Auch-anders-werden-könnens keine leere Illusion ist, sondern in weitestem Umfange von greifbarem Erfolge gekrönt wird, lehrt die Geschichte der Menschheit."]
O[#207 Kap.IX. Bonn
T[Als Hauptmangel nahezu aller bisherigen Erörterungen
des alten, immer wieder in neuer Form auftauchenden Problems der Willensfreiheit erkannte ich die Nichtberücksichtigung der ebenso einfachen wie methodisch unerläßlichen Frage: frei wovon? Von äußerem oder innerem Zwange? Von Hemmungen? Von Sünde? Oder von Notwendigkeit? Vielleicht gar von Ursache überhaupt? Auf den so unsinnigen Begriff des Willensvermögens als einer "Ursache seiner selbst" (causa sui) war ich - darin mit vielen Scholastikern einig - besonders "scharf". Die Unterscheidung zwischen "notwendigen" und "freien" Ursachen aber, der viele Neuscholastiker das Wort reden, leuchtete mir nicht ein; denn, vom erfolgreichen naturwissenschaftlichen Denken aus gesehen, ist ja jede ihres Namens werte Ursache dadurch gekennzeichnet, daß sie mit eindeutiger Notwendigkeit "hier und jetzt" (hic et nunc) ihre Wirkung nach sich zieht. Als die entscheidende, gar zu selten gestellte, wirklich "letzte" und eigentliche Frage der Willensfreiheit ging mir mehr und mehr diese auf: gibt es eine Freiheit des Wollens oder Willens hier und jetzt - in diesem gleichen Augenblicke - anders zu wollen? Könnte ich hier und jetzt auch das Gegenteil von dem wollen, was ich gerade will? Weder die Bejahung noch die Verneinung dieser Frage ist - vom Bewußtsein als Erkenntnisquelle aus gesehen - beweisbar. Die Frage selbst ist also - wissenschaftlich genommen - unfruchtbar, "müßig". Aber andererseits ist gerade die Einsicht in diese Unfruchtbarkeit als solche selbst fruchtbar und nur von letzter philosophischer Gründlichkeit aus erzielbar. Für die praktische Lebensgestaltung entscheidend ist die Anerkennung der Idee des "Auchanders" im Sinne der Möglichkeit, ideale (sittliche) Forderungen zu erfüllen, im Sinne der Losung: "Du kannst, denn du sollst". Die Tatsache dieses "Sollens" d.h. des Gewissens ist unleugbar und ist nur dadurch sinnvoll, daß der Stimme des Gewissens auf Seiten des wollenden und tätigen Menschen die Möglichkeit und Fähigkeit der Erfüllung entspricht. Insofern beruht in der Tat alle sittliche Weltordnung, wie von Seiten der scholastischen Philosophie mit vollem Rechte geltend gemacht wird, auf der "Willensfreiheit". Darum legt auch die kirchliche Lehrentscheidung das größte Gewicht auf eben diese "Willensfreiheit" und schützt sie gegen jegliche Abschwächung, vollends eine gänzliche Leugnung, wie sie beispielsweise in Luthers Schrift über den unfreien Willen (de servo arbitrio) zum Ausdruck kommt. St. Bernhard überwand schon im 11. Jhrh. ein doppeltes Extrem mit dem seither immer wieder in der Geschichte dieses Problems zitierten Satze: Ohne Willensfreiheit kein Gegenstand der Erlösung, ohne Gnade kein Mittel der Erlösung (tolle liberum arbitrium et non erit quod salvetur, tolle gratiam et non erit unde salvetur).]
O[#208 Kap.IX. Bonn
T[Als ich nach drei Semestern als erste Vorlesung für
alle Fakultäten "Willensfreiheit" ankündigte, war der Andrang so stark, daß ich in den "Neuen großen Hörsaal" einziehen mußte und in der ganzen Folgezeit, von der Weltkriegszeit abgesehen, ununterbrochen Sa 11 bis 12 vor der kunstgeschichtlichen öffentlichen Vorlesung Paul Clemens fortlaufend kulturphilosophische Fragen behandelte. Besonders erfreut war ich dabei über den Besuch vieler im Ruhestand lebender akademischer Gasthörer, die, reicher an Erfahrung und Vorkenntnissen als die jüngeren Studenten, zu meinen eifrigsten Besuchern zählten. Mit diesem ersten und einzigen sog. "Publikum" überholte ich mit den es "belegenden" Hörern die vorgesehenen 500 Plätze noch um 50. Es war wohl, rein zahlenmäßig

gesehen, der größte Lehrerfolg, den je ein Bonner Dozent der Philosophie erzielt hat.]
O[#209 Kap.IX. Bonn
T[In dem gleichen Hörsaale trug ich im folgenden Wintersemester über "Nietzsche und die Gegenwart" vor. Ich konzentrierte mich, abgesehen von einigen "Übungen", ganz auf dieses Kolleg, verbrachte also die Wintermonate ausschließlich mit dem Studium der Werke dieses umstrittenen Lebensdeuters, den ich als erster an der rheinischen Hochschule in einem Spezialkolleg behandelte und in die Kulturströmungen unserer Zeit hineinstellte. Die eingehende Beschäftigung, die ich dieser - von H. Vaihinger einmal als "chamäleonartig" bezeichneten - "Proteusnatur" zuteil werden ließ, wird es verständlich machen, daß ich in mehr als einem Falle geradezu entsetzt bin, wenn ich "blutige Dilettanten" ohne jede hinreichende Sachkenntnis über diesen angeblich "größten Philosophen des 19. Jhrh." urteilen höre. Allerdings habe ich auch für solche gutgemeinte Torheiten "mildernde Umstände" bereit. War ich doch selbst einst zu sehr geblendet durch viele unleugbare Teilwahrheiten in Nietzsches Lebenslehre. Fühlte ich mich doch in meinem eigenen Lebensgefühl kraftvoll angesprochen durch Zarathustraworte wie diese: "Wirf den Helden in deiner Brust nicht weg! Halte heilig deine höchste Hoffnung!" Hatte es mir doch auch seine tapfere, geradezu "draufgängerische", Art sehr angetan, allem "Morschen" in unserer sog. Kultur und "guten Gesellschaft" eine entschlossene Fehde anzusagen. Über dieser Begeisterung vergaß ich zunächst, wie so viele in unseren Tagen, die Schärfung des Blicks für Fragwürdigkeiten, ja, wie ich längst erkannt habe, völlige Unzulänglichkeit der weltanschaulich-metaphysischen Grundlagen der im Zeichen eines unbedingten Jasagens stehenden Lebensanschauung Nietzsches. Inzwischen habe ich den völligen Unsinn, ja geradezu tollen, aller deutschen Gründlichkeit hohnsprechenden, Irrsinn durchschaut, den Satz vom "Übermenschen" als dem "Sinn der Erde" hineinzustellen in eine zuvor alles Sinns beraubte, ganz dem "blinden Zufall" ausgelieferte und als "Chaos" bezeichnete Welt. Nietzsche ist in diesem Punkte bei der atheistischen Torheit seines Meisters Arthur Schopenhauer, von dessen Pessimismus er sich abwandte, stehen geblieben. Denn, wie der "blinde Wille", der nach ihm das Wesen der Welt bildet, es anfängt, sich im menschlichen Gehirn gleichsam ein Laternchen anzuzünden, um nun mit einemmale sehend zu werden, bleibt gänzlich rätselhaft und lediglich eine bildhafte Behauptung, über die alle ihres Namens werten deutschen Denker von Anfang an Grund gehabt hätten, vor Scham zu erröten, statt darüber, wie allzu viele es taten, hinwegzugleiten.]
O[#210 Kap.IX. Bonn
T[Das Eine steht für einen kritischen Kenner der Werke Nietzsches unverrückbar fest: seiner beklagenswerten Hirnerweichung (Paralyse), seiner cerebralen, in 11jähriger Umnachtung sich offenbarenden Hirnauflösung entspricht seine Stilauflösung - wie lehrreich heben sich die "vier unzeitgemäßen Betrachtungen" von den späteren, sich immer mehr überschlagenden, hastigeren und zerrissenen Schriften bis zu den mehr einem blendenden Scheinwerfer als einem klaren Lichte der Wahrheit gleichenden Aphorismen ab! Der Stilauflösung aber geht bei Nietzsche die Sinnauflösung parallel. Aller echter deutscher Idealismus jedoch war und ist Hüter des Sinns, der Idee. Keine Überraschung also, daß der ganz und gar undeutsche, sich selbst auch so kennzeichnende Nietzsche den deutschen Idealismus und alle seine Vertreter mit Schmähworten bedachte, daß er Deutschland schlechthin - nicht etwa nur einschränkend das damalige, wie einige ganz willkürlich und ohne jede sachliche Rechtfertigung beschönigend meinen - geradezu als "Europas Flachland" bezeichnete und die deutsche Nationalhymne "Deutschland, Deutschland über alles" als ein Symptom der Barbarei deutete. Kann man es einem genauen Kenner Nietzsches, der sich jahrzehntelang eingehend mit seinen Werken befaßte, verargen, wenn er die abschließende These aufstellt: Nietzsches Lehre von der Welt als einem "Chaos" wie seine Verkündigung des "Antichrist" führt direkt zum

gottlosen, nihilistischen, russischen Osten; aber sie bildet in Ewigkeit keine Brücke zum deutschen Idealismus.]
O[#211 Kap.IX. Bonn
T[Anfänglich war ich, wie so viele, zu sehr gefangen genommen von unleugbaren Teilwahrheiten in der Lebenslehre Nietzsches, vor allem von der Forderung einer heldischen, zum Leben trotz aller Schrecknisse Ja sagenden Grundhaltung. Erst viel später entdeckte ich, wie unphilosophisch und geradezu gefährlich für den Fortbestand der europäischen Kultur, nicht nur einer speziell christlichen, es sei, solche Teilwerte ohne hinreichende metaphysische Grundlegung zu verkünden.]
O[#212 Kap.IX. Bonn
T[Mit wachsendem Entsetzen erkannte ich in Nietzsche den Urheber der heutigen organisierten Gottlosenbewegung. Ausdrücklich sprach er ja den Wunsch aus, es möchten sich "in Europa alle, die nicht mehr an Gott glauben, ein Zeichen geben." Nun, sie gaben sich dieses "Zeichen" - und Heiligtümer, in denen Millionen gläubiger Menschen seit Jahrhunderten Heil und Kraft, Trost und Sinn ihres Lebens beheimatet wußten, wurden dem Erdboden gleichgemacht; Kirchen in Brand gesteckt und Kruzifixe, die Wahrzeichen einer erlösten Menschheit, zertrümmert. Dem Verräter des unschuldigsten Heiligen, der je über diese Erde ging und nur "Wohltaten spendend umherzog", wurde - schaurig zu lesen und zu hören - ein Denkmal errichtet; Kinder in Mexiko angehalten, zur Feier des 1. Mai einen Hymnus auf den - Satan zu sprechen. Wahrlich, eine "ungeheure Logik von Schrecken", als deren Lehrer und Vorauskünder sich Nietzsche selbst bezeichnete, hat sich auszuwirken begonnen. Noch ist kein Ende alles Un-heils abzusehen, das diese schaurige "Logik" im Gefolge haben kann und voraussichtlich haben wird. Schon heute aber ist offensichtlich, welches Un-heil der "Prophet einer Verdüsterung und Sonnenfinsternis, dergleichen es wahrscheinlich noch nicht auf Erden gegeben hat" (nach seinen eigenen Worten), in der Menschheit angerichtet hat. In der Vorauskündigung dieses Unheils war er ebenso treffsicher wie unzulänglich in der Begründung der Lehre, deren Rahmen sie angehörte. Er sah das Unheil selbst kommen, wenn er es im Gleichnis einer "Verdüsterung und Sonnenfinsternis" umschrieb und hinzufügte: "Das größte neuere Ereignis - daß Gott tot ist und der Glaube an den christlichen Gott unglaubwürdig geworden ist - beginnt bereits, seine ersten Schatten über Europa zu werfen. Für die Wenigen wenigstens, deren Auge, deren Argwohn in den Augen stark und fein genug für dieses Schauspiel ist, scheint eben irgendeine Sonne untergegangen, irgendein altes, tiefes Vertrauen in Zweifel umgedreht: ihnen muß unsere alte Welt täglich abendlicher, mißtrauischer, fremder, "älter" scheinen. Nachdem dieser Glaube "untergegangen" sei, müsse unsere ganze europäische Moral einfallen, da sie auf ihn gebaut sei. Eine "lange Fülle und Folge von Abbruch, Zerstörung, Untergang und Umsturz" stehe nun bevor. - Im Hinblick auf solche Zukunftsschau Nietzsches ist man geneigt, das alte römische Wort anzuwenden: Videant consules... Mögen die Wächter der natürlichen wie übernatürlichen Ordnung auf der Hut sein und sich keiner Illusion über die hier gesichtete, inzwischen vollends glaubhaft gewordene, weil bereits entfaltete, ungeheure "Logik von Schrecken" hingeben! -]
O[#213 Kap.IX. Bonn
T[Nietzsches "Antichrist" aber verrät die leidenschaftliche Verblendung dieses bloßen Behauptungs-Philosophen jedem Unvoreingenommenen schon mit dem einen Satze, das Christentum habe keinen Sinn für Freude. Tragen doch die Evangelien ihren Namen von der "frohen Botschaft", die sonst - dies ist ein unleugbarer weltgeschichtlicher Tatbestand - keiner einzigen Religion als Grundcharakter eignet. Nirgendwo sonst ist je auf dem weiten Erdenrunde von "Frieden und Freude im Heiligen Geiste" die Rede gewesen.]
O[#214 Kap.IX. Bonn
T[Im Hinblick auf seine Entstellung und Entwertung des Neuen Testamentes wirkt es um so überraschender, wenn Nietzsche in

seinem Buche "Jenseits von Gut und Böse" (1886) den "Geschmack am Alten Testamente" geradezu einen "Prüfstein" in Hinsicht auf "groß und klein" nennt. Es gebe "im jüdischen Alten Testamente, dem Buche von der göttlichen Gerechtigkeit, Menschen, Dinge und Reden in einem so großen Stile, daß das griechische und indische Schrifttum ihm nichts an die Seite zu stellen" habe. (Meine Nietzsche-Studien fanden nach der kulturgeschichtlichen Seite ihren literarischen Niederschlag in dem Buche "Wagner und Nietzsche" (1926), nach der kritischen grundsätzlichen in dem Buche "Leben und Mysterien", insbesondere in dem Kapitel über "Stufen der Welt- und Lebensanschauung").]
O[#215 Kap.IX. Bonn
T[Lange, allzulange blieb ich zu sehr im Banne
Nietzsches, wenn nicht seiner Lehren im einzelnen, so doch der von ihm ausgelösten "Lebensstimmung". Das Zarathustrawort: "Steigen will das Leben und steigend sich überwinden" rückte die Idee des "steigenden Lebens" in den Blickpunkt meines philosophischen Bewußtseins, ohne daß ich schon sofort die Frage eines Wertmaßstabes für Steigen und Sinken gebührend würdigte. In solchem Zeichen stand vor dem Weltkriege auch mein mehrmaliges Kolleg über "Problem der modernen Ethik", das - nicht unbeeinflußt durch die Gedankengänge des philosophisch interessierten, oft in meinen Vorträgen erscheinenden pathologischen Anatomen Hugo Ribbert, des Verfassers eines leider zu wenig bekannten Buches über "Die Bedeutung der Krankheiten für die Entwicklung des Menschengeschlechtes" - eingehend Fragen der Rassenhygiene und der von Dalton angeregten Eugenik sowie der Euthanasie, sog. gesetzlich geregelter "Sterbehilfe", berücksichtigte. Eine solche schien mir eine Zeitlang die folgerichtige Auswirkung naturalistischer Diesseitsanschauung zu sein, während sie mich später unvereinbar dünkte mit den Urrechten Gottes als des "Herrn über Leben und Tod"; ganz zu schweigen von den praktischen Schwierigkeiten der Durchführung, der Verhütung von Mißbrauch und voreiliger Diagnose der Unheilbarkeit.]
O[#216 Kap.IX. Bonn
T[Im Anschluß an meine Straßburger mittelalterlichen
Quellenstudien behandelte ich von Anfang an im Rahmen meiner Lehrtätigkeit auch die Scholastik; zum ersten Male - übrigens morgens um 7 Uhr, nachdem mir als dem Jüngsten alle günstigeren Stunden von den älteren Fachgenossen "weggeschnappt" waren - im Sommersemester 1909 unter dem Titel "Die Weltanschauung des Mittelalters". Unter meinen, zumal im Hinblick auf die Frühe des Morgens, relativ zahlreichen Hörern befand sich auch der leider früh verstorbene, feinsinnige Franziskanerpater Eleazar. (Aus den häufigen mit ihm geführten Gesprächen erinnere ich noch seine, mir erst während der letzten Jahre voll und ganz in ihrer Tiefe aufgegangene Bemerkung, es fehle mir ja Weihnachten der "Gegenstand des Festes". Im Gedenken an diese Bemerkung stellte ich in einer Weihnachtsfestrede, die ich 1939 in einem größeren Berliner, bunt zusammengesetzten Kreise, hielt um so nachdrücklicher den "eigentlichen" Gegenstand heraus). 1911 erschien mein kleines Buch über "Philosophie und Theologie des Mittelalters, die historischen Voraussetzungen des Antimodernisteneides", von dem der Domkapitular Kiefl im Hochland rühmte, daß es die damalige leidenschaftliche Diskussion um die von Pius X. den Geistlichen, mit Ausnahme der Hochschullehrer, vorgeschriebene eidliche Absage an den sog. Modernismus "auf ein höheres Niveau" hebe und "immanente Logik des katholischen und lutherischen modernen Standortes klar durchschaue. Die Theologische Revue schrieb: "Verweyen verfällt nicht in den üblichen Ton der Gegner... Er bleibt immer gerecht und billig denkend, erörtert die ganze Frage mit großer geschichtlicher Sachkenntnis und scharfem philosophischem Blicke." Der Literarische Handweiser: "Die unbefangene und verständnisvolle Würdigung des kath. Standpunktes seitens eines modernen Philosophen ist eine recht erfreuliche Erscheinung." Die wissenschaftlichen Beiträge der Germania: "Verweyen zeigt eine erfreuliche Unbefangenheit und trotz seiner gegnerischen Stellungnahme ein volles Verständnis für die kirchliche Lösung des Problems von

Glauben und Wissen weil er der richtigen Ansicht ist, daß nicht ein schwächlicher Kompromiß, der die Unterschiede verwischt, sondern nur die klare Kenntnis und Anerkennung der Gegensätze den Weg zur Wahrheit weisen kann." Der damalige bayr. Kultusminister v. Knilling würdigte diese meine Schrift einer erfreulichen Erwähnung im bayr. Landtage.]
O[#217 Kap.IX. Bonn
T[1919 (2. Aufl. 1921) erschien mein größeres Werk über die "Philosophie des Mittelalters - nach Problemen dargestellt in Beziehung zur Neuzeit", das von einem so hervorragenden Kenner der mittelalterlichen Quellen wie dem Münchener M. Grabmann zu den besten Werken dieser Art gezählt wurde, auch unter meinen philosophischen Fachgenossen zur Anerkennung gelangte. (Eine große Anzahl unter ihnen hat sich anscheinend um meine übrigen grundsätzlichen Werke wenig oder gar nicht gekümmert, von ihrer Existenz, wie ich wiederholt feststellen mußte - beispielsweise bei meinem Bonner mehrjährigen Fachgenossen E. Rothaker - überhaupt nichts gewußt. "Aber was nicht ist, kann noch werden." Im übrigen hat es mich nicht selten einigermaßen gewundert, daß im Umkreise der Universität Leute über mein Wirken zu urteilen wagten, die "hinreichend verdächtigt waren", keine einzige Zeile von mir gelesen zu haben. Als ich einmal den sich mehr anmaßlich als freundlich benehmenden Leiter eines Bonner medizinischen Instituts fragte, was er von mir gelesen habe, mußte er gestehen: "Gelesen habe ich nichts von Ihnen."]
O[#218 Kap.IX. Bonn
T[Angemerkt sei hier, daß ich die Gelegenheit besonders begrüßte, Forschungsergebnisse meiner langjährigen mittelalterlichen Quellenstudien auch einem weiteren Kreise zu vermitteln. Es geschah in wiederholten Vorträgen, die ich innerhalb von Ortsgruppen der Kantgesellschaft (Berlin, München, Leipzig, Dortmund, Plauen) über "Beziehungen zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Erkenntnislehre" hielt; ferner aus Anlaß des Dante-Jubiläums (1923) über die weltgeschichtlich bedeutsame Gestalt des mittelalterlichen Geisteslebens, den Schöpfer der Menschheitsdichtung Divina comoedia und Verfasser philosophischer Schriften de monarchia und convivium - aufgrund von Einladungen zu Festreden in Städten wie Nürnberg, Münster und Koburg (hier auf Einladung des Herzogs von Koburg). Bei dieser Gelegenheit konnte ich einiges zur Zerstreuung der noch immer herrschenden Vorurteile gegen das wahrlich nicht in jedem Betracht "finstere", in mehr als einer Hinsicht überaus lichtvolle und vorbildliche, Mittelalter beitragen, zahlreiche Denker dieser Zeit als Vorläufer moderner Philosopheme und naturwissenschaftlicher Geisteshaltung nachweisen und weiterhin zeigen, daß sich das Wesen der Kirche keineswegs mit den Erscheinungsformen der mittelalterlichen Epoche deckt. Schon G. von Hertling, der philosophische Begründer der Görresgesellschaft, "zur Pflege der Wissenschaft im kath. Deutschland" hatte 1906 die programmatischen Sätze formuliert: Das Mittelalter ist endgültig abgetan. Wir können es nicht mehr zum Leben erwecken und wollen nicht länger seinen Schatten beschwören...Für bürokratische Schablone, für tote Form, für Vermengung des Geistlichen mit dem Weltlichen ist heute kein Raum mehr." Andererseits wies ich in der "Philosophie des Mittelalters", der ersten mit besonderer Berücksichtigung der modernen Philosophie geschriebenen Problemgeschichte jener bedeutungsvollen Phase des abendländischen Kulturlebens, mit Nachdruck auf den ebenso hohen praktischen wie theoretischen Wert solcher Forschungen hin. "Ragt nicht", fragte ich dort, "der Katholizismus als eine eminent praktische Macht in die unmittelbare Gegenwart hinein? Sein religiöses System aber ist im tiefsten Grunde philosophisch verankert. Nur der Rückgang auf seine philosophischen Grundlagen - wie wäre dies ohne Kenntnis des Mittelalters möglich? - sichert ein gerechtes und erschöpfendes Verständnis seines Inhaltes. Unser ganzes öffentliches Leben spiegelt den zuletzt philosophisch orientierten Gegensatz zwischen mittelalterlicher und moderner Denkweise wider: in dem Konflikt zwischen

Staat und Kirche, Politik und Religion, Wissenschaft und Kirche." Wenn ein auf seinem Fachgebiet angesehener Physiker wie der Heidelberger Lenard vor einigen Jahren die von Unkundigen kritiklos aufgenommene und verbreitete Behauptung aufstellte, in Europa habe es von 100 v. Chr. bis 1500 nach Chr. "überhaupt keine Wissenschaft gegeben", so muß ich aufgrund meiner ausgedehnten, in jenem Buche niedergelegten, Quellenstudien im Namen der deutschen Gründlichkeit auch in diesem Zusammenhange offen erklären, daß diese Behauptung der kulturgeschichtlichen Wahrheit ganz und gar widerspricht. Ein Physiker ist eben nicht ohne weiteres ein mit den Quellen vertrauter Kulturhistoriker. Wie viele, mit Christentum und Kirche zusammenhängende, Irrtümer sind im modernen geistigen Lebensraume gleich hohen Bergen aufgerichtet worden und harren der Abtragung!]
O[#219 Kap.IX. Bonn
T[Beim Ausbruch des Weltkrieges erlebte ich eine
furchtbare innere Erschütterung. Mit großer Empörung verfolgte ich den damaligen Depeschenwechsel der Regierungen und fand es unerhört, daß Österreich eine so schroffe Tonart wählte und, der Rückendeckung durch den deutschen Verbündeten sicher, die serbische Regierung geradezu herausforderte. Was es auf dem Wege ruhiger Verhandlung an soziologischen Möglichkeiten gab, hatte ich kurz zuvor in einem zwar bescheidenen, aber gleichwohl für mich typische und symbolhafte Bedeutung gewinnenden Rahmen erlebt. In der dem Brückenbau unter den Nationen dienenden studentischen Gruppe Corda fratres (wörtlich: von Herzen Brüder) war ein heftiger Konflikt ausgebrochen zwischen einem deutschen und rumänischen Kommilitonen und drohte die Gruppe zu sprengen. Man hatte mir, obwohl ich sonst mit dieser Gruppe gar nicht zusammenhing, das ehrenvolle Amt eines Schiedsrichters angetragen. Die Wogen der Erregung gingen an jenem denkwürdigen Abend in dem Raume eines am Rhein gelegenen Hotels sehr hoch. Ich ließ zunächst beide Parteien sich in leidenschaftlichen Wortgefechten austoben und ergriff dann in schon vorgerückter Stunde das Wort. Dem rumänischen Studenten machte ich in aller Ruhe klar, daß er besser getan hätte, sich als Gaststudent an einer deutschen Hochschule mehr um die Sitte des Landes zu kümmern. Dem Deutschen bemühte ich mich - mit gleicher wohlwollender Bestimmtheit - den Grad seiner Überempfindlichkeit zum Bewußtsein zu bringen. Und der Erfolg? Der Rumäne stand auf und erklärte unter großem Beifall: "Ich reiche dem deutschen Kommilitonen die Hand zur Versöhnung." Der Deutsche aber nahm die Hand leider nicht an. Erst als ich ihm die Unritterlichkeit seines Verhaltens vorhielt, willigte er - mit einer für ihn ein wenig blamablen Verzögerung - ein. Der Gesamterfolg des Abends war die Rettung des Bestandes dieser Studentengruppe. Sicherlich an sich ein kleiner Spiegel der damals ausbrechenden Völkerkonflikte mit ihren ungleich gewaltigeren Spannungen, aber immerhin ein Gleichnis, das mir viel zu denken gab.]
O[#220 Kap.IX. Bonn
T[Die Greuel des anhebenden Völkerringens dünkten mich
ein Hohn auf alle ihres Namens werte Kultur und sog. christlicher Kulturvölker ganz und gar unwürdig. Beim metaphysischen Durchdenken der mannigfachen Kriegsübel schienen mir die Quellen des Lebens geradezu vergiftet zu sein. Ich hielt solche und ähnliche Gedanken in besonderen Aufzeichnungen fest, um später eine zuverlässige Unterlage für meine damaligen Gedanken und Stimmungen zu haben. Das uralte, jeden ernsten Denker und Menschen überhaupt in immer neuer Form überfallende, Rätsel vom Ursprung und Sinn des Übels in der Welt lastete mehr als zentnerschwer auf meinem Kopf, mehr noch auf meinem Herzen. Ich fand mich mit meinem Fühlen noch weniger als mit meinem Denken zurecht inmitten der Kunde von den Kriegsgreueln, konnte es buchstäblich "nicht fassen", wie die Idee eines "allgütigen Vaters im Himmel" damit vereinbar sei. Und mehr im Bereiche des Lebensgefühles und der Lebensstimmung als des Denkens starb mir damals "der gütige Vater über Wolken, und Waisentrauer drückte schwer das Herz", wie ich in "Gebeten kosmischer Mystik - Aus Bewußtseins Tiefen" diesen qualvollen Zustand

umschrieb.]
O[#221 Kap.IX. Bonn
T[Mit Nietzsches Zarathustra mutete mich damals die Welt
an als "eines zerquälten und zerrissenen Gottes Werk". Allzu deutlich
erkannte und fühlte ich, daß in unserer Welt "irgend etwas nicht
stimmt". Auch Schopenhauer, der zu der großen Teilwahrheit eines
empirischen Pessimismus mit bewundernswertem, geradezu
mephistophelischem Spürsinn vorstieß und sich, wie kein Denker vor ihm,
auf einen reichhaltigen Katalog von Übeln verstand, räumte ja ein, unser
Dasein mache durchaus den "Eindruck einer contrahierten Schuld". Erst
viel später ging mir in voller Klarheit die Erkenntnis auf, daß der
leidvolle Charakter unseres Daseins, einschließlich aller Kriegsgreuel,
sowie der Widerstreit zwischen Ideal und Wirklichkeit nicht durch die
moderne Zauberformel einer "entwicklungsgeschichtlichen
Betrachtungsweise", sondern nur durch die biblische Lehre von der
Erbsünde und deren bis heute fortwirkenden Folgen ihre Erklärung findet.
(Auch ein moderner Denker wie Pascal war ja zu der gleichen Einsicht
gekommen.) Im Laufe der Zeit wurde mir immer klarer, daß es ohne das mit
der Lehre von der Erbsünde eng verflochtene Kreuz von Golgatha keinen
einzigen Schlüssel gibt, um das Rätseltor des Übels in der Welt
erfolgreich aufzuschließen und dem sich aus dem Naturalismus
unvermeidlich ergebenden Pessimismus zu entgehen.]
O[#222 Kap.IX. Bonn
T[Nietzsche war also wieder einmal einer großen
Teilwahrheit auf die Spur gekommen. Nur hatte er, wie so oft, mit
ungestümer, unerleuchteter Hast die offenkundige "Zerrissenheit" der
Welt auf Gott zurückgeführt, statt ihren Ursprung im Lichte biblischer
Offenbarung im Menschen selbst zu suchen, im Mißbrauch des großen
Geschenkes der Willensfreiheit. "Gott ist unschuldig; die Schuld liegt
beim Wählenden" (theos anaitios; aitia heloumenou) hatte einst schon der
"göttliche" Platon, auch in diesem Punkte ein "Vorläufer des
Christentums", mit tiefer Weisheit verkündet. Kein törichteres Wort aber
traf ich je als Einwand gegen die Erbsündelehre an als das in unseren
Tagen vernehmbare: "Wir sind nicht erbkrank, sondern erbgesund." Als ob
die rechtverstandene Lehre von der ererbten Unschuld des
Menschengeschlechtes irgend etwas mit Biologie d.h. mit natürlicher
Gesundheit zu tun hätte und nicht einen von Geburt an vorhandenen, erst
durch die Taufe beseitigten Zustand des Verlustes der einstigen
paradiesischen Gotteskindschaft - mithin eine metabiologische
Angelegenheit - wäre! - Wenn ich also zu Beginn des Weltkrieges unter
den starken Eindruck einer Vergiftung der Quellen des Lebens geraten
war, so war ich auch meinerseits einer bedeutsamen Teilwahrheit
nahegekommen, die sich mir später in den Ganzheitszusammenhang der Lehre
von der Erbsünde einfügte. Denn in deren Lichte erschienen ja die
Quellen des Menschenlebens seit der Urschuld des ersten Menschenpaares
vergiftet. "In Adam haben alle gesündigt" (Röm. 5,12). Ja, seitdem
"seufzt die gesamte Schöpfung nach Erlösung" (Röm. 8,21). Der Konvertit
Friedrich v. Schlegel brachte den gleichen Grundgedanken mit den Versen
zum Ausdruck: "Es geht ein allgemeines Weinen, sowie die stillen Sterne
scheinen, durch alle Adern der Natur."]
O[#223 Kap.IX. Bonn
T[Im Zusammenhange mit dem Erlebnis des Weltkrieges, in
Gedankengängen, die teils durch ihn ausgelöst, teils verstärkt waren,
begannen auch in meinem Denken die alten gewohnten Prädikate des
"höchsten Wesens" an Überzeugungskraft einzubüßen und immer mehr zu
verblassen. Übrig blieb die Idee vom "Genius des Lebens", vom
"organisierenden Weltprinzip", vom "Urquell alles Seins" - ohne nähere
Bestimmung. Das altbiblische Wort: "Gott ist über alle Namen erhaben" -
das schon griechische Kirchenväter in der Formel vom Theos anonymus zu
einem hohen philosophischen Rang erhoben hatten - gewann mehr und mehr
leitmotivische Bedeutung für mein metaphysisches Denken; nicht ohne
Erinnerung an dem mir in so vieler Hinsicht innerlich nahestehenden St.
Augustinus, der bereits mit Nachdruck die Erhabenheit des göttlichen

Wesens über alle menschlichen, endlichen Denkformen, mithin auch seine "Überpersönlichkeit", ausgesprochen hatte. Meta-theismus, nicht A-theismus, nannte ich fortan diese meine damalige Denkweise, um anzudeuten, daß sie die menschlichen, allzumenschlichen (anthropomorphen) Züge im Bilde des üblichen, allzu volkstümlichen, Theismus abgestreift hatte. Bei dem Worte Atheismus machte ich im Geiste der griechischen Sprache den Charakter des A im Sinne eines sog. alpha privativum geltend. A-theismus läßt auch die Deutung Nicht-Theismus zu. Diese wollte meine neue Wortprägung Meta-Theismus zum Ausdruck bringen: über den üblichen, allzumenschlichen "theistischen" Gottesglauben hinaus!]
O[#224 Kap.IX. Bonn
T[Bei solchen Erwägungen tröstete mich die
geschichtliche Tatsache, daß edelste Geister vom Range eines Sokrates in den Augen törichter Zeitgenossen der "Gottlosigkeit" bezichtigt wurden; daß ein Kirchenschriftsteller wie Justin der Märtyrer gegen Ende des 2. Jhrh. die Christen gegen den törichten Vorwurf der Gottlosigkeit in Schutz nehmen mußte und daß in neuerer Zeit ein von glühender Liebe zum Ewigen entbrannter Denker wie Fichte in einen "Atheismusstreit" verwickelt wurde und deswegen seine Lehrtätigkeit an der Universität Jena einbüßte. Wenn ich damals der ersten Ausgabe der späteren "Gebete kosmischer Mystik" den "herausfordernden", paradoxen Titel "Gebete eines Gottlosen" gab, so tat ich es teils aus einem bewußten Proteste gegen die anmaßliche Kümmerlichkeit derer, die gerne einen irgendwie von den Bahnen des Glaubens Abgewichenen als "Atheisten" brandmarkten, teils um innerhalb des Monistenbundes atheistisch und religionsfeindlich Gerichtete für eine positivere Würdigung der Religion zu gewinnen. Als "atheistisch" hat wohl kein einziger aufmerksamer Hörer im Wintersemester 1919 mein Kolleg über das "Gottesproblem" empfunden, das einen sehr starken Andrang aufwies und oft bei offenen Türen stattfand, weil der große Raum nicht alle zu fassen vermochte.]
O[#225 Kap.IX. Bonn
T[Während des Weltkrieges, Februar 1917, hielt ich im
großen Saale der Lesegesellschaft einen öffentlichen Vortrag über "Krieg und Jenseitsglaube", der großes "Aufsehen" erregte und ein bewegtes Nachspiel hatte. In der "Bonner Zeitung" eröffnete ein protestantischer Pfarrer den Reigen der "Proteste" mit einem kurzen Eingesandt, in dem er an das mir bis dahin unbekannte, seitdem eingeprägte Wort Bismarcks erinnerte, ohne ein kommendes Jenseits sei das irdische Leben "des An- und Ausziehens nicht wert". Mit besonderem Eifer, der einer wichtigeren Sache würdig gewesen wäre, veröffentlichte die "Kölnische Volkszeitung" - damals meine "beste Freundin", wie ich ironischer zu sagen liebte - einen Artikel nach dem anderen gegen mich, unter "sensationellen" Überschriften, wie "Der Philosoph und die Eifelbauern", "Der Fall Verweyen", "Nochmals Dr. Verweyen". Mit einer preßgesetzlichen Vorschriften gemäßen, auch abgedruckten langen "Berichtigung" wehrte ich die Angriffe ab, sah mich dann allerdings noch veranlaßt, einen sehr ausgedehnten Beleidigungsprozeß einzuleiten, dessen Gegenstand leider - wirklich leider! - unter die inzwischen erlassene Amnestie fiel. Wie heilsam wäre es für verschiedene Leute gewesen, einmal in Sachen einer Prozeßfehde "zur Ordnung gerufen" zu werden, wenn schon die christliche Liebe, die man auch einem Gegner schuldet, so gänzlich versagt hatte! Auch die Bonner kath.-theol. Fakultät, aus deren Umkreis niemand den Vortrag gehört hatte, sah sich zu meinem nicht geringen Erstaunen und offensichtlich weniger aus einem felsenfesten Glauben an den Sieg der Wahrheit als - milde gesprochen - aus einem gewissen Übereifer unter Berufung auf einen alten, fast verstaubten § 6 der Universitätsstatuten zu einer Beschwerde beim Kultusministerium veranlaßt - wegen angeblicher Störung des religiösen Friedens. Der Minister, der offenbar nur ganz unzulänglich unterrichtet worden war, eröffnete mir, daß er mein "Verhalten auf das Ernsteste mißbillige". Ich erschien dann aber persönlich in Berlin, um die Sache klarzustellen - schon damals nicht gewillt, ein Unrecht von solcher Seite schweigend hinzunehmen.]
O[#226 Kap.IX. Bonn

T[Was war geschehen? Ich hatte in streng sachlicher
Weise versucht, die philosophischen Gründe für ein persönliches Fortleben nach dem Tode einer Prüfung zu unterziehen und bei aller ausdrücklichen Anerkennung des ungeheuren Lebenswertes eines solchen Glaubens für unzureichend erklärt, hatte weiter die allgemeine Kulturbedeutung des Jenseits-(Transzendenz) Begriffs erörtert und die allem geistigen Leben eigene Verjenseitigung der sinnlichen Erscheinungswelt aufgewiesen, um nicht zuletzt auch das im Kriege zu verteidigende Leben der Nation als ein sozusagen jenseits des vergänglichen Einzeldaseins sich behauptende Leben zu kennzeichnen im Sinne des Schillerwortes: "Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt!" Diese - auch mir längst nicht mehr als ausreichend erscheinenden - in ganz ruhigem Tone vorgetragenen - Gedankengänge hätten vermutlich kaum eine solche nachhaltige Bewegung, einen wahren "Sturm im Wasserglase", ausgelöst, wenn nicht arge Entstellung eines Satzes hinzugekommen wäre. Wie das schon erwähnte rheinische Blatt und in seiner Nachfolge dutzende andere gleichgerichtete es darstellten, sollte ich gesagt haben; der Jenseitsglaube sei nur etwas für - "Eifelbauern". In Wirklichkeit hatte ich wörtlich - nach dem ausnahmsweise ganz strenge innegehaltenen, kurz darauf gedruckten und in vielen Tausenden Exemplaren verbreiteten Manuskripte - gesagt, der Jenseitsglaube im überlieferten kirchlichen Sinne sei so fest verankert im Herzen der Gläubigen, daß ein Philosoph, der etwa zu den Eifelbewohnern (nicht Eifelbauern! wie der Zeitungsbericht entstellt hatte!) käme, um ihn mit philosophischen Argumenten zu erschüttern, eher Gefahr laufen würde, von ihnen gesteinigt zu werden, als daß er Erfolg habe mit seiner Bemühung. Wie zutreffend ich in dieser Hinsicht geurteilt hatte, bestätigte mir einige Zeit später ein aus der Eifel stammender soldatischer Kamerad, der auf meine Frage, was man wohl in seiner Heimat mit einem den Jenseitsglauben angreifenden Philosophen machen würde, einige Sekunden nachdachte und dann - sich Atem holend - wörtlich sagte: "Man würde ihn - steinigen." Eine bessere Bestätigung hätte mein von der Presse ganz und gar entstellter Satz kaum finden können. In den "Stimmen der Zeit" erschien später eine Besprechung des gedruckten Vortrages aus der Feder des gelehrten P. Waßmann S. J., der ihm bei aller grundsätzlichen Absage nachrühmte, daß nie ein Apologet einen überzeugenderen Nachweis vom Lebenswert des Unsterblichkeitsglaubens erbracht habe als es hier geschehen sei.]
O[#227 Kap.IX. Bonn
T[Im übrigen bedeutete diese Pressefehde
begreiflicherweise einen starken propagandistischen Erfolg, die "beste Reklame", umsomehr, weil gegen Ende des Jahres eine zweite hinzukam. Ich hatte anfangs Dezember am Schlusse eines Kollegs darauf hingewiesen, daß das nächste wegen des Festes der Immaculata Conceptio ausfalle, und angezeigt, man möchte aus diesem Anlasse einmal über den eigentlichen Gegenstand dieses Festes nachdenken, von dem erfahrungsgemäß auch viele Katholiken eine falsche Vorstellung hätten. (Es handelt sich ja bei diesem Dogma nicht um die "makellose" Geburt Jesu, sondern um die "ohne Makel der Erbsünde empfangene "Mutter Maria"). Auch diese Bemerkung wurde wieder völlig entstellt und zum Anlaß eines Pressefeldzuges genommen. Das in Trier erscheinende Paulinusblatt war so sachlich und redlich, daß es mir in dieser Angelegenheit voll und ganz beipflichtete. Im zusammenfassenden Rückblick auf diese - teils unerquicklichen teils wenig belustigenden - Fehden gedachte ich später des Bibelwortes: "Ihr gedachtet es böse zu tun, der Herr aber lenkte es zum Guten." (In seltsamem Zusammenhange mit den erwähnten Presseangriffen kam ich ganz plötzlich nach 8 Tagen ins Feld, kehrte allerdings infolge Erkrankung nach 4 Wochen zurück, um später eine ausgedehnte Vortragstätigkeit beim Generalkommando in Koblenz auszuüben.)]
O[#228 Kap.IX. Bonn
T[Nach dem Weltkriege zog ich die Summe meiner
inzwischen gewonnenen religionsphilosophischen Überzeugungen in dem umfangreichen Buche "Der religiöse Mensch und seine Probleme" (1922),

das nach Seiten der "Soziologie der Religion" eine Ergänzung fand in dem Buch "Der soziale Mensch und seine Grundfragen" (1924). Es war im Sinne eines idealistischen Positivismus geschrieben und stand im Zeichen der Losung: "Von der Transzendenz zur Immanenz! - vom Jenseits zum Diesseits!" Es suchte ehedem - nach Ursprung und Wert - für "jenseitig" gehaltene Größen in diesseitige Baugrößen des steigenden fortschreitenden Lebens aufzulösen; deutete beispielsweise den Blitzableiter auf den Heiligtümern als ein lehrreiches Symptom und Symbol dieser - in gewisser, genauer zu klärender Hinsicht unleugbaren - Wandlung. Ich erkannte damals noch nicht, daß in der Gesamtgeschichte des Menschengeschlechtes jeder Phase in der göttlichen Vorsehung besondere Aufgaben gewiesen sind, mithin auch hinsichtlich der gewissenhaften Auswertung aller vom Schöpfer verliehenen Gaben und der ihnen gedankten Fortschritte in der natürlichen Bemeisterung des Lebens. Auch besaß ich damals noch keinen hinreichend geschärften Blick, um die übernatürliche Offenbarung Gottes gebührend gegen alle Arten der natürlichen - mit Einschluß der außerbiblischen Religionen - abzugrenzen und die Absolutheit, die Einzigartigkeit und Unvergleichlichkeit der Gestalt Christi und seiner "frohen Botschaft" zu erkennen. Einstweilen wirkte noch ein vor allem auch durch viele Gespräche mit dem Orientalisten und früheren Theologen Max Horten genährter religionsphilosophischer Relativismus nach; ferner der Einfluß des Bonner Religionshistorikers Carl Clemen, dem ich reiche Belehrung über den Buddhismus sowie über den geschichtlichen Hintergrund des Neuen Testamentes im Anschluß an seine Vorlesung über "Jesus" verdankte, nicht zuletzt der eifrig studierte Kommentar des N.T. von dem protest. Theologen J. Weiß. Schließlich aber erkannte ich den darin waltenden Subjektivismus, der unbequeme, dem protestantischen Vorurteil widersprechende Stellen nach dem Schema zu erledigen liebt: "Natürlich kann Jesus dies nicht gesagt haben" oder: "Selbstverständlich ist dieses Wort unecht"; denn - das glaubte ich als den unausgesprochenen Hintergedanken zu erkennen - wäre es echt, so hätte die kath. Auffassung recht. Da lobte ich mir doch den Berliner Dogmenhistoriker R. Seeberg, bei dem ich in der Nachkriegszeit einmal hospitierte, als er gerade in einem Kolleg Matth. 16,18 behandelte: "Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Er forderte seine Studenten mit vorbildlicher Unbefangenheit auf, bei der Würdigung dieser Stelle einmal alle protestantischen Vorurteile zu vergessen, und sprach sich für die Echtheit aus.]
O[#229 Kap.IX. Bonn
T[In dem 1922 erschienenen Buche "Der religiöse Mensch und seine Probleme" wandte ich mich, wie im Vorwort bemerkt, "an die redlichen Sucher in allen religiösen Lagern, in der Hoffnung, ihnen ein Wecker vertiefteren Lebens zu sein." "Bedarf es" - hieß es in der Vorbemerkung weiter - "unter aufrichtig Strebenden der Versicherung, daß sein Gegensatz zu vielen Lehren einer altehrwürdigen Überlieferung nichts mit einer Absicht gemein hat, gläubige Seelen in ihrem Gleichgewichte zu bedrohen oder gar in ihrem Gemüte zu verletzen? Aber nicht unausgesprochen bleibe, daß dem Verfasser - bei seiner eigenen Seele Heil - die unbeirrte Verkündigung der Ergebnisse seines religionsphilosophischen Forschens innerstes Gebot war. Ebenso unbeirrte Bereitschaft erwartet er vom Leser hinsichtlich der Prüfung der hier niedergelegten Überzeugungen, die als Erkenntnis und Bekenntnis auf dem geschlossenen Willen zur Wahrheit beruhen. An Zustimmung wie an Angriff (mögen sie sachlich oder, wie auf religiösem Gebiete so oft, in unvornehmer Form erfolgen) werden Verfasser wie Buch in gleicher Weise wachsen. Ernsthaften Gegengründen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, sei hiermit ausdrücklich ein williges Ohr zugesichert." Leider begegnete ich keinen ernsthaften Gegengründen oder Auseinandersetzungen.]
O[#230 Kap.IX. Bonn
T[In außerkirchlichen Kreisen hieß man begreiflicherweise dieses Buch vom "religiösen Menschen und seinen Problemen" im Zeichen eines idealistischen Positivismus mit seiner

Losung "Vom Jenseits zum Diesseits!" willkommen und rühmte ihm gelegentlich nach, daß in ihm "der Genius des Lebens wie eine reine Flamme lodere, die sich auf dem Altare des Lebens opfere." Aber auch ein kirchlicher Kritiker wie P. Dr. A. Mager O.S.B. berichtete mit großem Respekt darüber. In seiner Besprechung knüpfte er an ein Buch des damals vielgelesenen Apologeten J. Mausbach an und meinte, es sei fraglich, ob dessen Art "auf einen Mann wie Verweyen Eindruck" mache; denn (fuhr er fort) "wir nehmen das Buch des Bonner Philosophen mit dem ganzen Ernste auf, in dem es geschrieben ist." Ein weiter Weg unermüdlichen Suchens und beharrlichen Ringens um die Wahrheit - in Verbindung mit einer unentwegten Bereitschaft zur Revision bisheriger Lehre - vom "religiösen Menschen und seinen Problemen" bis zu dem 15 Jahre später erschienen Buch "Zurück zu Christus! Ein Buch der Einkehr und Umkehr" und der religionsphilosophischen Begründung in "Leben und Mysterien" (1939)!]
O[#231 Kap.IX. Bonn
T[Verständlich war es, daß meine in den ersten Semestern noch von vielen kath. Theologen eifrig besuchten Vorlesungen ihnen später verboten wurden. Allerdings fanden sich doch einige heimlich und verstohlen ein, unter ihnen mit erfreulicher Regelmäßigkeit ein sehr begabter Studiosus Baum, der später in Philosophie promovierte, dann sehr segensreich in der sächsischen Hauptstadt als Seelsorger sowie durch Vorträge wirkte. Gelegentlich gestand er: von der größten Bedeutung für seine Entwicklung seien in Bonn außer den meinigen die Vorlesungen des Apologeten A. Rademacher gewesen, mit dem mich in der ganzen Zeit trotz meiner langjährigen sachlichen Gegnerschaft eine herzliche, nie getrübte Beziehung persönlicher Hochschätzung verband. Noch wenige Monate vor seinem Heimgange suchte ich ihn auf. Als ich ihm in Erinnerung an meine frühere Phase offen gestand, ich hätte es eigentlich nie recht begriffen, warum nicht einige Theologen den Versuch gemacht hätten, mich von meinen Irrtümern zu heilen, meinte er mit seinem stets gütigen und verständnisvollen Lächeln: man müsse einer ringenden Persönlichkeit auch einen gewissen Respekt entgegenbringen und auf die weitere Entwicklung geduldig warten; übrigens hätten wir ja auch gelegentlich bei einer Diskussion im Rahmen des Monistenbundes die Waffen redlich gekreuzt, und ich hätte es ihm ja damals wirklich nicht leicht gemacht.]
O[#232 Kap.IX. Bonn
T[Große öffentliche Diskussionen gab es während des Wintersemesters 1912/13 in der stets gefüllten großen Beethovenhalle im Anschluß an Vorträge von Dr. Max Maurenbrecher - dem ehemaligen Sozialdemokraten, späteren Monisten, dann wieder in die protestantische Kirche zurückgekehrten und an der Dresdner reformierten Kirche als Pfarrer tätigen eindrucksvollen Redner - sowie Ernst Horneffer, der vorwiegend an Nietzsche orientiert war. Beide führten einen heftigen Kampf gegen den "liberalen Protestantismus" und dessen "Halbheiten". (Der vorwiegend literarisch tätige August Horneffer gab mit seinem Bruder Ernst eine Sammlung von Aufsätzen und Reden unter dem Titel "Das klassische Ideal" heraus und veröffentlichte ein zweibändiges, kulturgeschichtliches Werk unter dem Titel "Der Priester"). Ich stieß bei solchen Gelegenheiten als Diskussionsredner kräftig in das Horn beider unter sich wieder sehr verschiedenartigen Männer, konnte mich insbesondere - bei aller Hochachtung vor seiner Person - ganz und gar nicht befreunden mit dem häufig zu Gegenvorträgen geladenen prot. Pfarrer Traub und dessen schwäbischem Subjektivismus. Da ging es oft auf beiden Seiten sehr temperamentvoll zu. Die liberalen protestantischen Theologen kämpften auf einem verlorenen Posten und gaben schließlich diese Abende auf, wozu allerdings auch der Ausbruch des Weltkrieges beitrug. Einer ihrer Hauptvertreter, der Kirchenhistoriker Karl Sell, meinte einmal nach einer meiner "geharnischten" Diskussionsreden, er lege größten Wert auf meine Mitwirkung, möchte mich aber bitten, nicht so wissenschaftlich zu reden. Halbheit war mir in allen Phasen meiner Entwicklung ein Greuel. Ein junger Dozent der kath. Theologie, Dr. Schoellgen, traf in dieser Hinsicht etwas Richtiges, als er später

einmal in einem Gespräche bemerkte: "Sie gehen jedenfalls jeden Weg konsequent zu Ende." Die strenge Sachlichkeit, mit der ich es tat, wurde, wie ich mehrfach erfuhr oder in Besprechungen las, auf allen Seiten anerkannt. Auch an außerkirchlichen Stellen begegnete ich dem Ausdruck "vornehme Kritik gegnerischer Anschauungen." Bei Eröffnung eines wohl 1000 Besucher aufweisenden Vortragsabends in Hannover, an dem ich über "Glaube und Unglaube" sprach, glaubte mich der Leiter der monistischen Ortsgruppe den "vornehmsten Vertreter des Freidenkertums" nennen zu dürfen.]
O[#233 Kap.IX. Bonn
T[In der Tat darf ich wiederholt anmerken, daß ich
damals weder in Wort und Schrift je ein unsachliches oder gar gehässiges Wort gegen Christentum und Kirche geäußert habe, vielmehr stets bestrebt, war, erstens die in ehrlicher Denkarbeit gewonnenen Erkenntnisse zu bekennen und zweitens den nie bezweifelten, stets nach Gebühr anerkannten hohen ethischen Wertgehalt alter Glaubenslehren in den "neuen Lebensglauben" hinüberzuretten. Schloß doch das Vorwort zu dem Buche vom "religiösen Menschen" mit dem programmatischen Satze: "Durch dieses - mit Herzblut geschriebene - Buch klingt der Grabgesang eines alten Kirchenglaubens, aber zugleich die Idee eines neuen Lebensglaubens, um dessen philosophische Grundlegung es sich bemüht. Vielleicht strömt auf einige Leser etwas von der innerlich befreienden Wirkung über, die der Verfasser in langem Ringen um diese letzten Dinge selbst erlebte." Die strenge Sachlichkeit, die auch bei diesem Buche - ungeachtet seiner erst später erkannten voreiligen Schlüsse aus manchen Tatbeständen - die Feder geführt hatte, wurde nicht nur von einem kirchlichen Kritiker wie dem bereits erwähnten P. Mager O.S.B. anerkannt, sondern auch von einem früheren Gaesdoncker Lehrer, den feingebildeten geistlichen Studienrat Niemann. Als ich gelegentlich eines Besuches in Münster von ihm erfuhr, daß er dieses Buch gelesen habe, und ihn fragte, ob er nicht sehr entsetzt darüber gewesen sei, lächelte er freundlich und meinte: "Durchaus nicht. Es steht vieles Richtige darin." Das ist allerdings auch noch meine eigene heutige Überzeugung, obzwar ich auch seine "Korrekturbedürftigkeit" ebenso klar erkenne.]
O[#234 Kap.IX. Bonn
T[Die damalige ausgedehnte Vortragstätigkeit im Rahmen
außerkirchlicher Organisationen, vor allem des von Haeckel begründeten, später von Wilh. Ostwald und Graf Arco geleiteten Monistenbundes - zu dessen Vorstandsmitgliedern ich einige Jahre gehörte - brachte einen wichtigen äußeren Schritt hinsichtlich meiner Stellung zur Kirche mit sich. Am 21.3.1921 erklärte ich vor dem Bonner Amtsgericht meinen Austritt aus der kath. Kirche. Von mir aus hatte ich eigentlich keinen zwingenden Grund zu diesem Schritt gesehen, ihn auch aus "Achtung vor den Träumen, meiner Jugend" (Don Karlos) sowie aus Rücksicht auf die strenggläubige Haltung meiner Mutter nicht unternommen. Aber von jener organisatorischen Seite aus mit dem nicht ganz ungerechtfertigten Vorwurf der Inkonsequenz bedacht, entschloß ich mich dazu, um ihn erst am 2.2.1936 nach langem Ringen und eingehenden (im Schlußkapitel genauer zu schildernden) Erwägungen rückgängig zu machen.]
O[#235 Kap.IX. Bonn
T[Um die Zeit, als ich äußerlich die Kirche verließ,
vollzog ein hochbegabter protestantischer Fachgenosse, Siegfried Behn, seinen Übertritt. Heute verstehe ich natürlich, wie gerade er über Hegel, den Hüter des "absoluten Geistes" und des metaphysischen wie geschichtsphilosophischen Interpreten seiner Objektivationsstufen, insbesondere von der Hegelschen Betonung der Absolutheit des Christentums aus zu diesem Schritt kommen konnte, der mich damals genau so wie der des österreichischen Schriftstellers H. Bahr nur Kopfschütteln ließ.]
O[#236 Kap.IX. Bonn
T[Erwähnt sei gleich hier, daß meine Zugehörigkeit zum
Monistenbund bereits einige Jahre später ihr Ende fand. Überflüssig zu

betonen, daß ich natürlich von Anfang an keineswegs den philosophisch-unphilosophischen Einzelanschauungen Haeckels und seiner - in mehr als 20 Kultursprachen übersetzten - "Welträtsel" zugestimmt hatte, vielmehr an seinen wie auch Ostwalds weltanschaulichen Theorien in Wort und Schrift scharfe Kritik geübt hatte (wie meine "Naturphilosophie" beweist). Allerdings war ich auch sachlich genug, um Haeckels Absage an eine allzuweit gehende Vermenschlichung (Anthropomorphismus) für ein durchaus richtiges Motiv zu halten. Außerdem muß ich den verstorbenen Verfasser des leider mit so vielen geschichtlichen Irrtümern und philosophischen Unzulänglichkeiten behafteten Welträtsel Buches auch an dieser Stelle in Schutz nehmen gegen die bei Theologen beider Konfessionen damals leider sehr beliebten falschen Zitate, z.B. bezüglich des "gasförmigen Wirbeltieres", einer Bezeichnung, mit der er auf eben jene allzu vermenschlichte Vorstellung des höchsten Wesens hinwies. Auch klang vieles gehässiger, als es von diesem Menschen einer - wie ich mich bei einer persönlichen Begegnung überzeugte - geradezu bezaubernden Liebenswürdigkeit und einer großen Verehrung für die Tiefe der Schöpfung gemeint war. Als sehr aufschlußreich und beachtenswert erschienen mir in der letzten Hinsicht immer die Schlußworte jenes Buches: das "allgewaltige Weltwunder, das der realistische Naturforscher als Natur oder Universum verherrliche, der idealistische Philosoph als Substanz oder Kosmos, der fromme Gläubige als Weltgeist oder Gott, werde als das eigentliche Wesen der Substanz immer wunderbarer und rätselhafter, je tiefer wir in die Erkenntnis ihrer Attribute oder Materie und Energie eindringen, je gründlicher wir ihre Erscheinungsformen und deren Entwicklung kennen lernen." In einem solchen Worte war immerhin mehr, als es seine oft allzu eifrigen Widersacher erkannten, an "positiven" Ansätzen zu einem gehaltvollen Gottesglauben enthalten, während allerdings Haeckels Bemerkungen über die Lehre von der göttlichen Dreifaltigkeit die typischen Grenzen eines "Aufklärers" offenbarten und, wie so viele andere, überaus bedauerliche Mißverständnisse in die Köpfe von Millionen hineinleiteten. Denn der im Hinblick auf diese Lehre behauptete Widerspruch (in der Rechenstunde seien 3 und 1 verschieden, in der folgenden Religionsstunde dagegen gleich) bestand nur in dem Kopfe dieses unwissenden "Naturphilosophen". Schon ein unterrichtetes Schulkind weiß - der geschulte Erwachsene erfährt es aus den unübertrefflichen klaren Ausdrücken der Präfation -: daß die Dreiheit der göttlichen "Personen" mit der Einheit des göttlichen "Wesens" verbunden ist und diese so wenig ausschließt, wie etwa die Dreiheit des Denkens, Fühlens und Wollens die Einheit des menschlichen Wesens. Schließlich schien mir auch Haeckels Besorgnis, das "ewige Halleluja-Singen" würde im Himmel "auf die Dauer langweilig" werden eine für alle sog. Aufklärer typische Unwissenheit zu verraten. In der Tat ahnen sie ja nichts von dem Reichtum an geistigen Aufgaben, welche die jenseitige "beseligende Anschauung Gottes" als des "höchsten Wesens" - visio beatifica Dei in theologischer Ausdrucksweise genannt - in sich schließt.]
O[#237 Kap.IX. Bonn
T[Solche Oberflächlichkeiten Haeckels stimmten wenig zu dem Programm des von ihm ins Leben gerufenen Monistenbundes, der eine "wissenschaftlich begründete Weltanschauung" anstrebte. Im Laufe der Zeit verband sich meine Einsicht in die Unmöglichkeit bzw. Unfruchtbarkeit einer ausschließlich wissenschaftlichen Weltorientierung mit der Beobachtung, wie unwissenschaftlich und unkritisch viele, allzuviele Mitglieder über Gegenstände der Religion und Kirchenlehre zu urteilen beliebten. Den in Großstädten wie Berlin und Hamburg lebenden zahlreichen Mitgliedern galt ich als "viel zu religiös", während ich meine Hauptanhänger unter den Mitgliedern weniger intellektualistisch gerichteter Ortsgruppen sowie in den Reihen der sog. Freireligiösen fand. Als ich mich vollends im Zeichen unbefangener Forschungen der Anerkennung parapsychologischer Tatsachen - schon nach meiner ersten Begegnung mit ihnen in der Wohnung eines nüchternen Nürnberger Chirurgen

- nicht mehr zu entziehen vermochte, in den Reihen des Monistenbundes kein Einziger zu ihrer Nachprüfung, wohl aber die "kompakte Majorität" im Banne ihrer Denkgewohnheiten zu einer voreiligen "Ablehnung" bereit fand, schied ich aus. Auf die halb humorvoll, halb ernst gemeinten Begrüßungsworte eines Eisenacher Arztes: "Sie sind uns aber schön untreu geworden", konnte ich gelegentlich eines Besuches gelassen antworten: "Ich untreu geworden? O, nein! Der Monistenbund ist seinem eigenen Prinzip der Wissenschaftlichkeit untreu geworden, wenn er ohne sorgfältige Nachprüfung sog. okkulte Vorgänge leugnet".]
O[#238 Kap.IX. Bonn
T[Nicht unerwähnt bleiben darf auch meine etwa 10jährige Zugehörigkeit zum Bunde der Freimaurer. Der in den Constitutionen von 1717 ausgesprochene Plan, in diesem Bunde keine "stupiden Atheisten", sondern "Männer guten Rufes" zu vereinigen, und zwar auf der Grundlage "der Religion, in der alle Menschen übereinstimmen", hatte starken Anklang in mir gefunden. Er schien mir ein bedeutungsvoller Weg zu sein, um dem unfruchtbaren religiösen Hader ein Ende zu bereiten und echte Menschenliebe auch gegenüber dem "Andersgläubigen" an die Stelle zu setzen. Meine Tätigkeit innerhalb dieses Rahmens bestand in dem Halten von Vorträgen kulturphilosophischen Inhaltes, auch über kulturgeschichtliche Themen wie Dante, Beethoven, Goethe, Richard Wagner. Der Wahrheit bin ich es schuldig auszusprechen, daß ich während der ganzen Zeit meiner Zugehörigkeit in diesen Reihen, weder im Ausland noch im Inland, je ein antinationales oder antireligiöses, staats- oder kirchenfeindliches Wort vernommen habe. Dennoch wäre ich, auch wenn der politische Umbruch 1933 es nicht mit sich gebracht hätte, einige Jahre später auch aus diesem Bunde ausgeschieden, weil meine Zugehörigkeit zu ihm nicht mit dem kirchlichen Verbot vereinbar war. Über die Gründe dieses Verbotes habe ich viel nachgedacht. Für die meisten Katholiken ist der "Freimaurer" der Inbegriff des Entsetzens aufgrund der mit seinem Bilde gewohnheitsmäßig - obzwar in solcher Allgemeinheit irrigerweise - verknüpften Religions- und Kirchenfeindschaft. Das mag für die romanischen Erscheinungsformen in weitgehendem Maße zutreffend sein und darum die berechtigte Unterlage der päpstlichen Bullen gebildet haben; im Bereiche des deutschen Sprachgebietes verhielt es sich aber nach meiner Kenntnis durchaus anders. Dennoch schien mir mehr und mehr bei tieferem Nachdenken das kirchliche Verbot gerechtfertigt; und zwar im Hinblick auf das grundlegende Christuswort: "Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Die freimaurerische "Sammlung" gottgläubiger "Männer guten Rufes" sah von jedem positiven christlichen Glaubensbekenntnis ab, gebot weder noch verbot ihren Mitgliedern die Zugehörigkeit zu irgendeiner besonderen religiösen Gemeinschaft. Infolge dieser Grundhaltung entstand eine Atmosphäre der "Duldsamkeit" (Toleranz) die, gemessen an dem kirchlichen Absolutheitsanspruch, eine verwerfliche Gleichgültigkeit ("Indifferenz") gegenüber der Einen geoffenbarten göttlichen Wahrheit ist und gegen das Christuswort verstößt: "Wer nicht für mich ist, der ist wider mich."-]
O[#239 Kap.IX. Bonn
T["Jede Epoche ist zu Gott" - lautet ein Ausspruch des deutschen Geschichtsforschers Treitschke. Er gilt schließlich auch von dem verschiedene "Epochen" aufweisenden Einzelleben, darf darum auch auf die meinigen Anwendung finden. Sicherlich waren die Jahre meiner gegen die Grundlagen der Kirchenlehre gerichteten öffentlichen Wirksamkeit in Wort und Schrift geeignet, auch in Anderen Glaubenskrisen heraufzuführen. Sicherlich war es verständlich und ein schönes Zeichen edler Gesinnung, wenn mir in damaliger Phase H. Platz schrieb: "Mir wird weh ums Herz, wenn ich daran denke, in wie vielen jungen Menschen Du den Glauben erschütterst." Aber in sehr Vielen, die sich innerhalb wie außerhalb der Universität bei mir einfanden, war er ohnehin längst ins Wanken geraten. War es nun nicht wichtig, ja geradezu ein bedeutsames Stück Seelsorge, gerade solchen behilflich zu sein, ihr Leben idealistisch neu zu orientieren, statt sie im materialistischen Sumpf untergehen zu lassen? Ich glaube, Grund zu der Annahme zu haben, daß auf

diese Frage noch heute Lebende mit einem kräftigen und ganz eindeutigen Ja antworten würden. Mehr als einer hat mir bis in die letzten Jahre hinein versichert, was meine Kollegs für sein Leben bedeutetet hätten. "Was wäre ich ohne Sie!" sagte einmal einer meiner begabtesten ehemaligen Hörer, der nach dem philosophischen Doktorexamen noch Medizin studierte und heute eine erfolgreiche leitende Stelle in einem großen Krankenhause bekleidet. War es doch von Anfang an mein eifriges Streben gewesen, nicht nur Wissen - am wenigsten "totes" - zu vermitteln, sondern auch Persönlichkeitswerte, im Sinne meines schon 1909 in der Zeitschrift "Die Tat" veröffentlichten Kapitels über "Wissenschaft und Charakter". So kam es, daß meine Sprechstunden während der ganzen Bonner Zeit regsten Besuch aufwiesen und viele ihre persönlichen Nöte mir anvertrauten. Schon vor dem Weltkriege unternahm ich häufig mit einer kleineren oder größeren Anzahl von Hörern Wanderungen, die stärksten Anklang fanden und Gelegenheit zu besonderen philosophischen Gesprächen boten. In den letzten Jahren versammelten sich mehrfach an Sonnabend Nachmittagen viele Interessierte zu einem charakterologischen Praktikum, um an den in den Gängen der Universität hängenden Ölgemälden die Deutung von "Köpfen" zu studieren.]
O[#240 Kap.IX. Bonn
T[Erst ganz allmählich bereitete sich ein Umschwung in meinem Denken vor, der auch meiner Lehrtätigkeit nach der weltanschaulichen Seite ein verändertes Gepräge gab. Mehr als früher erschienen nun auch Theologen beider Konfessionen, jüngere wie ältere. Mein Buch "Religion und Kultur" (1924) wies bereits einen ungleich "positiveren" Zug auf als "Der religiöse Mensch" (1922). Ebenso enthielt die "Meisterung des Lebens" (1926) bereits in dem Kapitel über den "Sinn für das Wesenhafte" eine hohe Würdigung der im Wechsel der Zeiten und Erscheinungsformen in ihrem Kerne ruhig und fest beharrenden kath. Kirche. Ferner brachte "Deutschlands geistige Erneuerung" (1926) einen im gleichen Geiste gehaltenen Abschnitt über "die Erneuerung der Kirchen".]
O[#241 Kap.IX. Bonn
T[In der begonnenen Übergangsphase, wie ich sie nennen möchte, gewann ich durch einen glücklichen Zufall Anschluß an die Tagung des kath. Akademiker-Verbandes in Dresden, wohin mich viele Jahre hindurch mein Weg zu Vorträgen führte; nicht ohne regelmäßigen Besuch der Hofkirche, die mir auch seit dem in mancher Hinsicht bedauerlichen Fortfall der jeden Sonntag um 11 Uhr unter Mitwirkung von Solisten der Staatsoper stattfindenden Missae-Aufführungen eine zu tiefer Einkehr stimmende Weihestätte blieb. Als ich in Dresden Frühjahr 1924 eines Morgens in der Zeitung las, daß der Bonner Theologe A. Rademacher über "Christentum und edles Menschentum" sprechen würde, zögerte ich als Verfasser des Buches "Der Edelmensch und seine Werte" nicht hinzugehen. Unvergeßlich klingt mir sein mutiges, in Gegenwart mehrerer Bischöfe gesprochenes, Wort im Ohre: "Ja, wir leiden an der Kirche." Er meinte damit die vielen Unvollkommenheiten an "Haupt und Gliedern". An die mit diesem stets liebenswürdigen Manne geführte lange Abendunterhaltung in dem an der Elbe gelegenen "italienischen Dörfchen" habe ich ebenso oft zurückdenken müssen, wie an die ausgedehnte Morgenunterhaltung mit P. Jansem S.J., der gleichfalls einen Vortrag gehalten hatte und überrascht war, einen Philosophen als Kritiker seiner Ausführungen vor sich zu sehen, mit dessen Anwesenheit er nicht gerechnet hatte. Bei der Verabschiedung sagte er mit nachdenklicher Miene: "Ich glaube nicht, daß ich Ihnen gegenüber die gleiche Großzügigkeit aufgebracht hätte." Seltsamerweise tauchte im Anschluß an den Besuch dieser Akademiker-Tagung, deren Vorsitzender der mir seit früher Jugend bekannte Klever Arzt Dr. Bergmann war, in mir erstmalig wieder das alte Ideal des Priesterberufes auf. Als ich mich darauf in Bonn mit einem kirchenrechtlich gut unterrichteten ehemaligen Ordensmann, zunächst mehr in theoretischer als direkt praktischer Hinsicht, unterhielt, schienen mir die Schwierigkeiten zu groß zu sein.]
O[#242 Kap.IX. Bonn

T[Einen denkwürdigen Morgen, der für meine weitere religiöse Entwicklung in der nunmehr begonnenen Richtung entscheidende Bedeutung gewann, erlebte ich damals in Wiesbaden. Als ich mich an jenem Sonntag Vormittag meiner Gepflogenheit gemäß auf eine vor vielen Tausenden bei einer großen Kundgebung im Kurpark zu haltende Rede zu sammeln begann und dabei meine übliche Konzentrationstechnik anwandte, kam es wie eine plötzliche Erleuchtung über mich. Gebete im engeren Sinne der Anrufung Gottes und himmlischer Mächte hatte ich seit langem gänzlich verabschiedet und an ihre Stelle, entsprechend meinem allgemeinen Zuge zum Diesseits, meiner Losung "Von der Transzendenz zur Immanenz!", Konzentrationsübungen, wie sie etwa in der "Neugeist" genannten Richtung lagen, treten lassen. Wie nun - begann ich mich plötzlich zu fragen - wenn solche offensichtlich erfolgreiche Methode des inneren Lebens den besonderen Segen unsichtbarer Mächte auf sich ziehen würde? Gegen die Möglichkeit im Sinne bloßer Denkbarkeit sprach zunächst offensichtlich gar nichts. Für die - allmählich zur Gewißheit werdende - Wahrscheinlichkeit sprachen gewisse parapsychologische Erfahrungen, die ich in jungen Jahren gemacht hatte. (Von ihnen berichtet mein Buch "Probleme des Mediumismus" (1928). Soviel wurde mir zunächst in rein methodischer Hinsicht ganz klar: auch bei der Erhörung eines Gebetes galt es in jedem Falle die vermeintliche oder wirkliche Tatsache als solche und deren theoretische Ausdeutung zu unterscheiden. Warum sollte nicht ein Naturfaktor wie die Autosuggestion, überhaupt jede immanente Konzentrations-Technik, neben ihrem rein natürlichen Erfolg auch noch von einem übernatürlichen begleitet sein, sofern der sich im Gebete "sammelnde" Mensch noch einen besonderen Faktor der Anrufung überirdischer Mächte hinzufügt? Das in dieser Frage enthaltene Gedankenmotiv ist weiter ausgeführt in dem Buche "Welt und Welten, Grundlegung einer Weltanschauung" (1936), in dem suggestive und metasuggestive Faktoren unterschieden werden.]
O[#243 Kap.IX. Bonn
T[Von Frühjahr 1925 an kamen zur Verstärkung der begonnenen, auf Innenschau gestimmten Phase Einflüsse von seiten der Theosophie hinzu. (Darüber genaueres im nächsten Kapitel). 1928 ließ ich mich wieder immatrikulieren und in das Album der medizinischen Fakultät als "stud. med." eintragen und oblag mehrere Jahre neben eigener ausgedehnter Kollegtätigkeit im Interesse meiner charakterologischen Forschungen intensiven naturwissenschaftlichen Studien. Nicht ohne Zusammenhang mit diesen brachte ich im Wintersemester 1932/33 meine inzwischen weiter nach der "positiven" Seite hin fortgeschrittene religiöse Entwicklung in einem öffentlichen Vortrage über "Lourdes im Lichte der Wissenschaft" zum Ausdruck. Die Bonner "Deutsche Reichszeitung", die mich schon in früheren Jahren allzuoft verständlicher-, aber ungerechterweise angegriffen hatte, brachte einen ersten, leider wieder mal den Sachverhalt völlig entstellenden Bericht, der mit den höhnischen Worten begann: "Bonn ist um eine Sensation reicher..." Der Verfasser des Berichtes hatte entweder während des Vortrages geschlafen oder nicht einmal mit einem halben Ohr zugehört und wurde, wie ich erfuhr, von anderen Besuchern "zur Ordnung gerufen." Darauf erschien ein zweiter Bericht mit folgendem Wortlaut: "Vor einem großen Hörerkreis sprach am Freitag Abend Univ.-Prof. Dr. Verweyen in der Aula des Beethoven-Gymnasiums über Lourdes. Mit aller Ehrfurcht, ja mit ausgesprochener Gläubigkeit schilderte er die Vorgänge, die sich an jener Gnadenstätte abgespielt haben und noch abspielen, und es war weder ein rednerischer Schlußeffekt, noch kam es überraschend als er - so folgte es logisch aus seinen Ausführungen - den fast zweistündigen, glänzend aufgebauten Vortrag mit dem Gruße "Ave Maria" schloß. Mit größter Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer - darunter auch Ärzte und Dozenten der Universität, der von starker Ergriffenheit getragenen Rede Verweyens, die in jeder Hinsicht auch dem streng kirchlichen Standpunkt gerecht wurde."]
O[#244 Kap.IX. Bonn
T[Ein Jahr darauf - April 1934 - wurde mir vom

Ministerium die Lehrtätigkeit aufgrund des § 6 ("Ersparnis im dienstlichen Interesse") entzogen. (Es ging mir also, äußerlich betrachtet, ähnlich wie einst dem auch an der Bonner Hochschule lehrenden - zweimal zum Rektor gewählten - Historiker und Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt, sowie Hoffmann von Fallersleben, dem Dichter des - Deutschlandliedes, und zahlreichen anderen Professoren damaliger Zeit der Kämpfe um ein freieres Preußen und größeres Deutschland.) Die Nachricht erreichte mich "fern im Süden, im schönen Spanien" - in Madrid, wo ich im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt auf einer Vortragsreise durch die deutschen Kolonien weilte. Selten habe ich ein für die äußere Lebensgestaltung immerhin wichtiges Schriftstück mit größerer Gelassenheit zur Kenntnis genommen als dieses. Physiologisch exakte Pulsmessung hätte bestimmt nicht die allergeringste Beschleunigung festgestellt. Obwohl ich bis dahin seit dem "Umbruch" nicht die geringsten Schwierigkeiten gehabt noch Anlaß zu solchen gegeben hatte, war ich dennoch nicht unvorbereitet. Jahrelange Schulung der inneren "Antennen" kann sich auch in einem solchen Falle als sehr nützlich erweisen. Voller Gelassenheit im Wagen durch die herrliche südspanische, apfelsinenreiche Gegend um Valencia fahrend, hatte ich ganz plötzlich ein behördliches Schriftstück vor meinen Augen auftauchen sehen, in dem die Rede von jenem "§ 6" war. So war mir bei dessen wirklichem Empfang auf der Madrider Post, als läse ich eine mir längst vertraute Mitteilung wieder. Ich nahm sie "zur Kenntnis". Erst mehr als 24 Stunden später sprach ich darüber, und zwar zunächst mit dem Oberstudiendirektor der deutschen Schule, in deren Aula mein Vortrag stattgefunden hatte. Er war als altes Parteimitglied ebenso erstaunt wie von meinem charakterologischen Vortrage begeistert und konnte sich "das gar nicht denken".]
O[#245 Kap.IX. Bonn
T[Ohne jede Übertreibung darf ich sagen, daß mich dieser - offensichtlich auf Denunziationen zurückgehende - "Abbau" keinen Augenblick innerlich bedrückt oder gar "aus der Form" gebracht hat. Im Gegenteil: schon sehr bald begann ich ihn als ein großes "Gnadengeschenk des Himmels", wie ich es auszudrücken liebte, zu erkennen und zu werten. Ich hatte ja immerhin schon 1/4 Jahrhundert hindurch die Lehrtätigkeit - nicht ohne Erfolge - ausgeübt. War nun ein solches Ende nicht symbolisch deutbar als ein Zeichen dafür, daß die ganze Phase meiner Bonner Lehrtätigkeit, grundsätzlich gesehen, eine Verirrung gewesen war oder doch einer Abirrung vom Urinstinkt bedenklich nahekam? Frühe, allzu frühe hatte ich im "Sturm und Drang" meine dortige Wirksamkeit begonnen und war, wie ich später oft beim Hören und eigenen Singen der Worte des Hans Sachs aus den "Meistersingern" erwogen habe, auf die - vom schöpferischen lebendigen Menschen aus - "schiefe" Ebene der Zweckmäßigkeit geraten, die jedes Semester bestimmte Kollegaufgaben diktierte und mir vorübergehend geradezu alle Ursprünglichkeit geraubt hatte. Schuld daran trug wesentlich auch der Einfluß eines mir damals nahestehenden, zwar hochgeistigen, aber infolge seiner allzu reflektiven Art das Quellwerk in mir aufs schwerste hemmenden, Menschen.]
O[#246 Kap.IX. Bonn
T[So betrachtete ich seit April 1934 jene äußere Wendung meines Bonner Lebens als einen Wink des Himmels, mich anderen, vielleicht viel wichtigeren, Aufgaben zuzuwenden. Schon zu meiner Missa für Orgel, Chor und Soli sowie zu einer zweiten 4stimmigen Missa a capella hätte ich sonst schwerlich so bald Zeit und inneren Antrieb gefunden, von den Büchern "Zurück zu Christus" sowie "Leben und Mysterien" ganz zu schweigen. Immerhin habe ich als kerndeutscher Mann meinen Protest in Wort und Schrift, bei allem geziemenden Respekt vor einer Regierungsstelle, zum Ausdruck gebracht. Nie gelang es mir, auch nur eine Andeutung der eigentlichen Gründe zu erfahren. So habe ich mich nicht etwa "resigniert" in das "unvermeidliche Geschick" gefügt, sondern mich mit einer nicht zuletzt aus religiöser Quelle genährten "Energie des großen Dennoch" "allen Gewalten zum Trutz erhalten", äußerlich meinen Vortragsrahmen noch beträchtlich erweitert und

schriftstellerisch, namentlich auch kompositorisch, bisher nicht gekannte Muße zu weiterem intensivsten Schaffen gefunden - Gottes heiligen Willen auch in dieser Wendung meines Lebens preisend und mit ruhiger Gelassenheit weiterer Aufgaben harrend, zu denen Seine Stimme mich beruft.]
O[#247 Kap.IX. Bonn
T[Wie eigenartig, ja geradezu wunderbar sinnvoll sich Ereignisse ineinander fügen können, dafür durfte ich am Abschluß der Bonner Zeit noch ein besonders eindrucksvolles Beispiel erleben.

Nach langem Zusammenleben war meine Mutter infolge der mit meinem - pensionslosen - Abbau bedingten Aufgabe der herrlich am Rhein mit dem Blick auf das Siebengebirge gelegenen Wohnung und meiner Übersiedlung nach Berlin in das von einem großen Park umgebene Godesberger Vincenz-Sanatorium übergesiedelt, wo sie von barmherzigen Schwestern, den "Töchtern der göttlichen Liebe", fürsorglich betreut wurde. Etwa 1 Jahr zuvor hatte sie, wie bereits erwähnt, mit der ihr immer mehr eigen gewordenen ungewöhnlichen Abgeklärtheit und Weisheit des Alters mit ruhigem Lächeln in einer stillen Abendstunde bemerkt, sie dürfe noch nicht von der Erde gehen, da sie noch "eine Mission zu erfüllen" habe.

Ich antwortete mit einem ruhigen "So" und glaubte, die sie bewegenden Gedanken genau zu verstehen. Kann man es ihrer tiefen christkatholischen, in so vielen schweren Lagen des Lebens erprobten, Frömmigkeit verargen, daß sie den sehnlichsten Wunsch hegte, "ihr Einziger", wie sie liebevoll zu sagen pflegte, möchte noch den letzten Rest seiner religiösen Irrtümer abstreifen?
Schwer genug hatte sie ja gelitten unter seiner Abkehr vom religiösen Glauben der Väter. Innig genug waren ihre Gebete gen Himmel gestiegen. Wie oft war ihr aus seelsorgerlichem Munde unter Hinweis auf "Mutter Monica" das Wort in Erinnerung gerufen, ein "Sohn solcher Tränen könne nicht verlorengehen"!
Und was ereignete sich in den letzten Tagen ihres Erdendaseins?]
O[#248 Kap.IX. Bonn
T[Auf einer Vortragsreise schrieb ich von Holland am Feste "Maria Lichtmeß", Sonntag, 2.Februar 1936, an den Dechanten Hinsenkamp und teilte ihm meinen nach jahrelangen Überlegungen gefaßten Entschluß mit, meinen früheren Austritt aus der kath. Kirche rückgängig zu machen, da er, wie ich inzwischen erkannt, auf irrigen Voraussetzungen beruht habe. Freitag, 7. Februar, empfing ich vor einem Vortrage in Köln neben der von ihr nachgesandten Post einige Zeilen meiner Mutter. Auf der Rückseite der kleinen weißen Karte hatte sie die Worte niedergeschrieben: "Nur die Ruhe kann es bringen." Es waren die letzten Worte, die sie mit ihrer lieben treuen Mutterhand auf Erden schrieb. Als ich am folgenden Morgen - an einem seit meinem letzten Besuche zu Neujahr festgelegten Tage - um 1/2 11Uhr in Godesberg eintraf, hatte die letzte Stunde ihres Erdendaseins begonnen. Ich traf sie mit geschlossenen Augen ruhend an. Im Laufe der Stunde wurde der Puls immer langsamer, bis der sie betreuende Arzt Dr. Meffert mit bewegter Stimme die Worte sprach: "Sie ist tot"... Noch am Vorabend hatte sie der Freude Ausdruck gegeben, mit der sie meinem morgigen Besuche entgegensah. Jeder Trennungsschmerz blieb ihr, der nach menschlichem Ermessen schon ohnedies hinreichend geläuterten, erspart. Als ich ihr bald nach meinem Erscheinen betend beide Hände aufs Haupt legte, atmete sie vernehmbar erleichtert auf, ohne die Augen zu öffnen und wohl auch ohne mich zu erkennen. Noch am Tage zuvor hatte sie aus der Hand ihres weisen Seelsorgers, des Lazeristenpaters Dr. W. Bausch, das "hl. Brot des Lebens" empfangen, um so gestärkt die Reise in das ewige Land nie endender Seligkeit des göttlichen Lichtes und Friedens anzutreten. Ihr "Paß für die Ewigkeit", von dem sie mit Humor zu reden pflegte, war in bester Ordnung. Sie war "bereit hinüberzugehen", wie es wenige Tage zuvor im Haag ein scharf blickendes Seherauge beim Anblick ihres Bildes erkannte. Hatte die Lebende eindrucksvoll an den Tag

gebracht, was es heißt, in der "Nachfolge Christi" den Sinn eines schweren Erdendaseins zu erblicken, so offenbarte die Sterbende, was es besagt, "selig im Herrn" zu entschlafen. Meine einzigen Gebete waren: Fiat voluntas Tua... In Paradisum deducant te angeli... "Herr, Dein Wille geschehe!... Mögen die Engel Dich in das himmlische Paradies geleiten!"]
O[#249 Kap.IX. Bonn
T[Der Tod meiner "treusorgenden Mutter" - der ich einst das Buch über "Willensfreiheit" gewidmet hatte, mit dem ich meine Bonner Lehrtätigkeit begann - hatte keine Schrecken für mich. Er war ruhig und sanft wie das Erlöschen einer Kerze. Mit der im Sarge Liegenden hielt ich Zwiesprache, als lebe sie wie zuvor und höre jedes Wort ... Ihre irdische "Mission", von der sie ohne jeden weiteren Kommentar gesprochen hatte, war erfüllt - ohne ihr Wissen in genau der gleichen Woche, in der sie die Erde verließ... Wie beredt ist das Gleichnis dieser Entsprechung! - - "Wer Ohren hat zu hören, der höre!" - und achte auf den gleichnishaften Ausklang dieses Abschnittes meines Lebensberichtes. - -]
O[#250 Kap.IX. Bonn
T[An der Vorderseite der rheinischen Hochschule befindet sich oberhalb des Einganges, durch den ich 2 1/2 Jahrzehnte lang so oft meinen Hörsälen zueilte, eine Marienstatue mit der Inschrift: regina pacis. Ja, eben diese "Himmelskönigin" hat als "Königin des Friedens" über dem Leben meiner Mutter wie über dem meinigen mit offensichtlicher Huld gewaltet.]
O[#251 Kap.IX. Bonn
T[Die tiefste Freude, die mir je im Bereiche dieses großen Gebäudes zuteil ward, erlebte ich - ihm äußerlich wie innerlich schon fern gerückt - in den dortigen Räumen einer mir wie kaum eine andere in Bonn lieb und wert gewordenen Beamtenfamilie - als ich dort einen meiner selbstvertonten Gesänge anstimmen durfte. Der aber begann mit den Worten: Ave]
O[#252 Kap.X. Wien
T[Die Hauptstadt des alten Österreich, an der "schönen blauen Donau" gelegen, spielte von 1923 an - 10 Jahre lang - eine besondere Rolle in meiner Vortragstätigkeit und gewann darüber hinaus durch zahlreiche persönliche Begegnungen eine so hohe Bedeutung für meine religiöse Entwicklung, daß sie einen eigenen Abschnitt in diesem Lebensberichte beanspruchen darf.]
O[#253 Kap.X. Wien
T[Meine dortige Tätigkeit begann im Rahmen des Monistenbundes mit einem Vortrage über "Die soziale Bedeutung der Wissenschaft" und endete mit einem in freimaurerischem Kreise gehaltenen Vortrage über "Richard Wagner und die deutsche Kunst". Seit Oktober 1924 war ich im Herbst und Frühjahr regelmäßiger Gast der ein vielseitiges tägliches Bildungsprogramm aufweisenden Urania. Meine Vorträge über kultur- und lebensphilosphische Gegenstände wiesen dort einen ebenso starken Besuch auf wie die späteren über charakterologische Fragen. Die im Anschluß an die letzteren im Hotel Bristol gehaltenen Beratungsstunden entsprachen einem starken Bedürfnis Vieler, in persönlicher Unterredung ein genaueres Bild des eigenen oder fremden Charakters zu empfangen. Ein eindrucksvolles Erlebnis aus dem Bereiche dieser Tätigkeit verdient besondere Erwähnung. An einem Vormittage untersuchte ich unter vielen anderen auch einen ergrauten Herrn, der als Unbekannter, ohne ein Wort zu sagen, in Begleitung eines sich vorstellenden Arztes, als Versuchsperson erschienen war. Diese charakterologische Untersuchung erfolgte im Anschluß an die damals lebhaft umstrittene Bißky-Methode mit einem - in dem Buche über "Praktische Menschenkenntnis und richtige Menschenbehandlung" (1935) genauer beschrieben - elektrischen Apparat. Beim Abtasten des Kopfes mit der einen Elektrode erzielte man an den verschiedenen Stellen erfahrungsgemäß eine der seelisch-leiblichen Verfassung, der Anlage und Entwicklung gemäße, an dem Ausschlage eines Zeigers ablesbare, Reaktion.

Bei jener Untersuchung erklärte ich nach wenigen Minuten: "Sie hätten ebensogut Ingenieur wie Maler werden können." Da unterbrach der Angeredete sein eisiges Schweigen, schaute seinen ärztlichen Begleiter und mich erstaunt an und sagte: "Ich bin paff - Maler wollte ich werden, Ingenieur bin ich geworden." Äußere wirtschaftliche Umstände trugen wesentlich die Schuld daran, daß dieses verblüffende diagnostische Verfahren bisher nicht so erfolgreich durchgedrungen ist, wie es anfangs schien. Auch heute noch bin ich aufgrund jahrelanger, auch in breiter Öffentlichkeit an Versuchspersonen des Auditoriums unter Beweis gestellter Erfahrung, trotz aller aus Vorurteilen oder krasser Unkenntnis stammenden Widerständen - mit vielen auf diesem Gebiete erfahrenen Medizinern und Ingenieuren - fest überzeugt davon, daß es sich hier um eine in ihrem Kern ernst zu nehmende und praktisch für die Berufsberatung wie Menschenauslese - auch in mancher religiöser Hinsicht, wie bei der Auslese geistlicher Menschen - überaus wichtige, inzwischen übrigens vielfach verbesserte, Erfindung handelt.]
O[#254 Kap.X. Wien
T[Neben der Urania bot die Wiener Universität einen häufigen Rahmen für Vorträge, die ich auf Einladung der soziologischen Gesellschaft hielt; beispielsweise über "Soziologie der Religion" (ein gleichnamiges Kapitel enthält mein Buch "Der soziale Mensch und seine Grundfragen", 1924). Einmal sprach ich auf Einladung der Gesellschaft für Individualpsychologie über "Fehlerquellen der Menschenkenntnis". (Selten bin ich bei solchen Gelegenheiten so vielen anmaßlichen Medizinern auf einmal begegnet, deren in völliger charakterologischer Ignoranz wurzelnden Arroganz ich mit angemessenem Nachdruck unter lebhafter Zustimmung des großen Auditoriums entgegentrat, mit dem Erfolge, daß sie sich in einem besonderen Praktikum Belehrung erbaten.)]
O[#255 Kap.X. Wien
T[Ein anderes Mal sprach ich über "Soziologie der Wissenschaft" im Kulturbund, der damals in hohem Ansehen stand. Äußerlich den größten Radius wiesen meine vielen beim Wiener Sender gehaltenen Vorträge auf. Oft verband ich mit diesen Abenden den Besuch der Grazer Urania und konnte dort wiederholt in Gemeinschaft mit Juristen, Ingenieuren usw. bei dem Medium Frau Maria Silbert viele für meine Abkehr vom bisherigen Diesseits-Positivismus entscheidende parapsychologische Erfahrungen sammeln, über die ich aufgrund stenographischer Protokolle in dem Buche "Probleme des Mediumismus" (1928) eingehend berichtet habe. In Klagenfurt und Villach begegnete ich starkem Interesse an dem Thema Konnersreuth. In Preßburg fand das Thema "Praktische Menschenkenntnis" einen derartigen Anklang, daß ich - aufgrund der an Versuchspersonen gegebenen Proben charakterologischer Diagnostik am folgenden Tage von morgens 10 Uhr bis abends 10 Uhr - lediglich durch Weintrauben vor der geringsten Ermüdung bewahrt -. nicht weniger als 75 Personen zur persönlichen Beratung empfangen konnte. Den Abschluß bildete ein Rechtsanwalt, der mit seinem Klienten erschien und ein charakterologisches Gutachten erbat.]
O[#256 Kap.X. Wien
T[Entscheidender als diese Vortragstätigkeit war für meine religiöse Entwicklung ein anderes Erlebnis in Wien: die persönliche Begegnung mit vielen "Theosophen". Einen besonderen Grad von harmonischer Abgestimmtheit wies der theosophische Vortragsraum in der Theresianumgasse auf. Dort bestand auch die vorbildliche Gepflogenheit, daß die Hörer sich vor dem Vortrage nicht oder nur ganz leise unterhielten, sich dann sogar durch gesammeltes Schweigen vorbereiteten, daß weiterhin bei Beginn die Türen geschlossen und die oft peinliche Störung der zu spät Kommenden vermieden wurde.]
O[#257 Kap.X. Wien
T[Wiederholt hatten theosophisch gerichtete Zuhörer mir versichert, meine Vorträge, denen sie beiwohnten, seien "ganz theosophisch" gewesen. Ich nahm diese Meinung zur Kenntnis: mit Theosophie hatte ich mich bis dahin so gut wie gar nicht befaßt. Nun aber lockte es mich, genauer mit ihr bekannt zu werden. Bald erfuhr ich

von den Schriften der Dr. A. Besant und Charles W. Leadbeater, hörte zum ersten Male den langen Namen Jinarajadasa, des Verfassers eines Buches über "Die Grundlagen der Theosophie", ferner den Namen des späteren Präsidenten der Theos. Gesellschaft, Dr. Georges Arundale, eines besonderen weltoffenen und hochkultivierten Mannes; hörte auch von dem Inder Krishnamurti, sah sein eindrucksvolles Bild. Kurz, ich horchte beim Klange aller dieser Namen auf und ließ mich gern von Kundigen - oder solchen, die sich dafür hielten - über alle diese Dinge belehren.]
O[#258 Kap.X. Wien
T[Erstmalig lernte ich damals das Programm der Theos. Gesellschaft genauer kennen, die 1875 in Adyar von der Verfasserin der zweibändigen, von erstaunlicher Belesenheit zeugenden, gegen kritische Ansprüche leider vielfach verstoßenden "Geheimwissenschaft" der Deutsch-Russin H. P. Blavatzky und dem englischen Oberst Olcott ins Leben gerufen war. Das Programm umfaßte drei Ziele: erstens die Bildung eines allgemeinen Kernes der Bruderschaft innerhalb der ganzen Menschheit, unabhängig von allen trennenden Unterschieden des Volkes und Standes, der Klasse und Rasse; zweitens das vergleichende Studium der Religionen, drittens die Pflege der in der menschlichen Natur noch schlummernden verborgenen Fähigkeiten. Die Anerkennung des ersten Zieles einer allgemeinen Bruderschaft und die Bereitschaft, in diesem Geiste das eigene Leben zu gestalten, war die einzige unerläßliche Bedingung der Mitgliedschaft, während die Aufnahme in die "esoterische Schule" außerdem noch den Verzicht auf Fleischnahrung, Alkohol und Nikotin sowie ein reines Sexualleben forderte, außerdem den Vorsatz, mit ernstem Eifer an der inneren Vervollkommnung zu arbeiten.]
O[#259 Kap.X. Wien
T[Das Prinzip der "Brüderlichkeit" rechtfertigte an sich offensichtlich noch nicht die Gründung einer neuen Gesellschaft, da es schließlich zur selbstverständlichen Pflicht jedes Christen zählt: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" Innerhalb der Theos. Ges. aber war es im Unterschiede von allen christlichen Gemeinschaften - losgelöst von allen Glaubenslehren, die als solche vielmehr der persönlichen Haltung der Mitglieder anheimgegeben waren. Durch den zweiten Programmpunkt empfing der erste teils seine religionsgeschichtliche Erhellung, teils eine entsprechende Erfüllung. Denn die gerade auf religiösem Gebiete so häufige Entzweiung der Menschen, die lieblose Unduldsamkeit, verlangte durch den Geist der Brüderlichkeit verbannt zu werden. Als ein wirksames Mittel sollte dabei die durch vergleichendes Studium gewährte Einsicht dienen, daß allen Religionen ein gemeinsamer "Kern" zu Grunde liege. Ein an vielen geschichtlichen Beispielen reiches, "uralte Weisheit" betiteltes Buch Dr. A. Besant's lieferte den Kommentar. Er rückte die gottebenbildliche Wesensschicht des Menschen in den Mittelpunkt, die Teilnahme an einem ewigen göttlichen Leben, und brachte diese - gerade auch in der Bibel enthaltene - "uralte Weisheit" in Zusammenhang mit der Lehre von der wiederholten leiblichen Umkleidung dieser Kernschicht mit einer irdischen Hülle, d.h. mit der Lehre von der Widerverkörperung, der Reincarnation. - Der dritte Punkt betraf die Erweckung hoher geistiger ("spiritueller"), nicht bloßer "intellektueller", Fähigkeiten, die Schulung von "Organen" zur Erfassung hoher göttlicher Wahrheiten, keineswegs unmittelbar oder in erster Linie (höchstens indirekt) die Förderung eines "Hellsehens", am wenigsten auf der Ebene irdischer, materieller Interessen. In der angedeuteten Richtung wirkte besonders die sog. "esoterische Schulung", in welche die Aufnahme nach einigen Jahren bewährter Mitgliedschaft erfolgen konnte. Es handelte sich dabei vor allem um die tägliche, regelmäßige, möglichst gleich in der Frühe geübte Methode der Meditation, d.h. der Versenkung in Grundwahrheiten des geistigen Lebens, angefangen von der Unterscheidung zwischen dem kleinmenschlichen Ich, der "Persönlichkeit" - in dem hier der Unterscheidung zu Grunde gelegten Sinne - und dem göttlichen Ego, dem höheren "Selbst", mithin um die Überwindung des "Egoismus" in dem üblichen Wortsinne. In jedem Monat war solche tägliche Meditation während der ersten Schulungsphase auf einen anderen

Lebenswert gerichtet: auf Selbstbeherrschung, Wahrheit, Güte, Freundlichkeit usw. Hinzukamen Meditationen über einzelne Worte der Bibel oder anderer Lebensbilder der Menschheit.]
O[#260 Kap.X. Wien
T[In besonders hohem Ansehen stand die Bhagavadgita, die auch ein Wilhelm von Humboldt zu den wichtigsten Büchern der Weltgeschichte rechnete.]
O[#261 Kap.X. Wien
T[Die Annahme der altindischen Lehre von der Wiederverkörperung (Reincarnation) bedeutete zwar für die Mitglieder der Theos. Ges. keine Verpflichtung, aber gleichwohl für die meisten sozusagen eine Selbstverständlichkeit. Sie schien auch mir während dieser Zeit ein durchaus erwägenswerter Schlüssel zur Erklärung der Verschiedenheit menschlicher Schicksale, aber keineswegs als eine zwingende, einzig mögliche Schlußfolgerung aus Tatsachen. Am wenigsten schien mir das Bekanntheitsgefühl bei der erstmaligen Begegnung mit Menschen oder Orten eine solche Deutung zu verlangen. Sicherlich ist solches Gefühl eine psychologische Merkwürdigkeit, zumal in Verbindung mit einer oft schon in früherer Jugend auftauchenden starken Vorliebe für bestimmte, mit leiblichem Auge noch nie gesehene Gegenden - Ägypten und Indien erfreuten sich bei Theosophen in dieser Hinsicht besonderer Beliebtheit. Aber neuzeitliche "Seelentiefenforschung" hat uns - trotz aller ihrer großen Fragwürdigkeiten im einzelnen - doch darüber belehrt, welche große Rolle frühere, vielleicht längst unter die Schwelle des Bewußtseins gesunkene, höchstens bei besonderen Anlässen wieder auftauchende Kindheitserlebnisse und Eindrücke beim Zustandekommen unserer Neigungen spielen. Als ich zum ersten Male den Schloßberg in Heidelberg herunterging, hatte ich ein ganz lebhaftes Bekanntheitsgefühl, forschte aber gleich nach dessen Ursprung und kam bald dahinter, daß ich einige Jahre vorher in Ems beim Abstiege von einem Berge an einem ganz ähnlichen Lattenzaun vorbeigekommen war. Dieses Erlebnis schützte den Psychologen in mir dauernd vor unkritischen Ausdeutungen.]
O[#262 Kap.X. Wien
T[Auch nach der geschichtlichen Seite konnte ich der Darstellung A. Besant's und Leadbeaters nicht beipflichten, als sei der Glaube an Wiederverkörperung auch dem Neuen Testament geläufig. Kein einziges Christuswort ist in dieser Hinsicht als Beweis aufzeigbar, am wenigsten jenes von der "Wiedergeburt" aus dem Wasser und dem hl. Geiste. Die Szene mit dem "Blindgeborenen" berichtet bestenfalls von der in den Reihen der Jünger Jesu erwogenen Möglichkeit, daß dieses Mißgeschick eine Strafe für persönliche Sünde sei oder vielleicht gar eine im Hinblick auf seine spätere Sünde vorweggenommene Strafe: "Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde?" (Jo. 9,2). Jesus bejaht weder die Frage noch verneint er sie, sondern wählt mit seiner auf weder - noch gestimmten Antwort einen ganz anderen Standort, indem er auf die an der Heilung des Blindgeborenen "offenbar gewordenen Werke Gottes" hinweist. Auch das andere Christuswort: "Ich sage euch, Elias ist schon wiedergekommen, und sie haben ihn nicht erkannt" (Matth. 17,12) verlangte keineswegs eine Deutung im Sinne der Reincarnation. Der folgende Satz lautet: "Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte." Er findet seine Erhellung durch das Wort des Engels, der im Tempel dem Zacharias die Geburt eines Sohnes Johannes ankündigt und von diesem sagt, er werde dereinst "im Geiste und in der Kraft des Elias" vor Gott wandeln und "viele Kinder Israels zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren." (Luc. 1,5ff). Von solcher Stelle fällt auch Licht auf die Antwort, die in Cäsarea Philippi von den Jüngern auf die Frage gegeben wird, für wen die Leute den Menschensohn hielten: "Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, wieder andere für Jeremias oder einen der Propheten." Auch hier ist es durchaus voreilig und abwegig, ein solches Wort im Sinne der Reincarnation zu deuten. Sagen wir nicht auch in unserer Sprache, dieser oder jener sei ein "zweiter" Beethoven, Schiller

oder irgendwie sonst, ohne damit irgendwie ausdrücken zu wollen, daß es sich um eine Wiederverkörperung handelt.]
O[#263 Kap.X. Wien
T[Solche für jeden Kundigen unleugbaren schweren Irrtümer theosophischer Führer veranschaulichen in lehrreicher Weise, was sich so oft in der Kulturgeschichte, zumal der modernen, feststellen läßt, daß nämlich Abweichungen von der christlichen Überlieferung und Kirchenlehre schon in rein wissenschaftlicher Hinsicht die Gefahr voreiliger Auslegung von Bibelstellen mit sich bringen, daß überhaupt der "Unglaube" zu seiner Selbstbehauptung in mehr als einem Falle zu weit größeren "Wundern und Rätseln" seine Zuflucht nehmen muß, als ein "vernünftiger Glaube" (rationabile obsequium) uns zumutet. Statt dem durch nahezu 2 Jahrtausende erprobten "Seherauge" einer - laut der klaren Verheißung Christi - unter dem Schutze des hl. Geistes stehenden gegen die "Pforten der Hölle" - mithin gegen den "Vater der Lüge" und alle seine Unwahrheiten geschützten - Kirche zu vertrauen, bringen so viele moderne Menschen ungleich fragwürdigeren, irdischen Instanzen ein geradezu blindes Zutrauen entgegen, fallen auf das im Einzelfalle höchst trügerische Orakel eines mehr dunkel als hellsehenden Mediums kritiklos herein und sträuben sich gegen die Annahme der ungleich besser bezeugten Wahrheit der göttlichen Offenbarung, wie sie die Kirche mit ruhiger Stetigkeit, allen Zeitirrtümern entgegen, durch die Jahrtausende verkündigt.]
O[#264 Kap.X. Wien
T[Kein einziger Kirchenvater oder Kirchenlehrer hat sich ferner zur Reincarnationslehre bekannt, für die auch nur ein, allerdings sehr bestechendes. Scheinargument wie das folgende, von Theosophen gern angeführte, spricht. De Rochas, ein französischer Forscher, erfuhr aus dem Munde einer Hypnotisierten den Ort, an dem sie vor Jahrhunderten angeblich gelebt, und den Namen, den sie damals getragen habe. Bei der Nachprüfung fand man, wie es heißt, Namen und Ort bestätigt, aber damit doch noch keineswegs auch die Deutung im Sinne der Reincarnation. Denn - von anderen Möglichkeiten abgesehen - wäre schon die Gabe einer gewissen hellseherischen Erfassung solcher Daten in Verbindung mit einer phantasiemäßigen Unterstellung des eigenen "Ich" als des vermeintlichen Trägers solcher Erlebnisse eine naheliegende Erklärung. Möglich ist auch, daß in anderen Fällen die gleichsam in den seelisch-leiblichen Erbschicht, sozusagen im "Blute", aufbewahrten Spuren der Erlebnisse früherer Geschlechter gelegentlich auftauchen und dann wiederum vorschnell dahin ausgelegt werden, als sei das eigene "Ich" ihr Träger gewesen, während sie diesem gleichsam nur vorstellungsmäßig sozusagen als Überbleibsel durch das leibliche Gehäuse vermittelt werden könnten. So würde sich beispielsweise erklären, daß dem Menschen, dessen Vorfahren zum Teil etwa in China oder Japan gelebt haben oder dortige Eingeborene waren, "von Hause aus" ein besonderes Interesse für solche Gegenden "im Blute" steckt. Oft tritt dabei sogar in anthropologisch geradezu überraschender Weise eine gewisse Verwandtschaft im "Aussehen", im Typus, zu Tage, beispielsweise etwa Mongoloides oder Ägyptisches in Haltung und Gesichtsausdruck. "Ich glaubte von weitem, da käme eine ägyptische Prinzessin" - hörte ich einst in Holland einen sehr kultivierten Theosophen bei der ersten Begegnung mit einer echten Berlinerin sagen, deren ganze Erscheinung, namentlich hinsichtlich der Kopfhaltung, in der Tat an einen solchen ägyptischen Typus anklingt.]
O[#265 Kap.X. Wien
T[Trotz aller dieser Bedenken hatte es auch für mich damals und noch in der Folgezeit viele Jahre hindurch etwas Bestechendes, die verschiedenen Schicksale der Menschen als Frucht ihrer in einem früheren Erdendasein begangenen guten oder schlechten Taten zu deuten. "Jeder muß die Frucht seiner Taten verzehren", lautet ein indisches Sprichwort. Die indische Lehre vom "Karma" als dem Gesetze eines solchen Zusammenhanges dient der Lehre von der Reincarnation als theoretische Grundlage. So oft ich darüber sprach, versäumte ich nicht hervorzuheben, daß es sich dabei keineswegs um die einzige mögliche

Sinngebung der Verschiedenheit der Menschenlose handele. Vielmehr ergebe sich auch eine sinnvolle Deutung solcher Unterschiede von der Annahme aus, daß Gott die Naturanlage jedes Einzelmenschen, die Art und den Grad seiner Begabung sowie die äußere Lage, in die er hineingeboren wird, dem natürlichen Laufe der Entwicklung überläßt, aber ungeachtet der sich dabei ergebenden Verschiedenheiten alle Menschen zu dem gleichen Endziele der himmlischen Seligkeit berufen hat. Die irdische, ohne persönliches Zutun zustande kommende, Situationsverschiedenheit ist gegenüber der Gleichheit solcher Endbestimmung nur etwas Vorübergehendes und Unwesentliches; sie dauert nur "eine kleine Weile". In Betracht zu ziehen ist dabei noch weiter, daß ungünstige Lagen, Armut und Krankheit, Not und Sorge vollends in den Augen des ewigen Richters, der "Herz und Nieren erforscht", für den strauchelnden Menschen mildernde Umstände sein können, wie umgekehrt der Mangel an Gelegenheiten noch keine Tugend begründet. Wäre die Lehre von der Reincarnation eine so gesicherte und zugleich so wichtige Lebenswahrheit, wie die Theosophen annehmen, so bliebe es unverständlich, daß sie in dem "Buche der Bücher", in der biblischen übernatürlichen Gottesoffenbarung sowie in der unter dem besonderen Schutze des hl. Geistes stehenden Kirchenlehre mit keinem Worte Erwähnung oder gar Anerkennung findet.]
O[#266 Kap.X. Wien
T[Zu denken gaben mir auch einige bei Theosophen, zumal
bei geistig weniger entwickelten, allzuoft angetroffene praktische Folgerungen aus der Reincarnationslehre. Oft vernehmbar waren angesichts schwerer Schicksalsschläge eines Menschen Sätze wie dieser: "Das ist eben sein Karma, das er abtragen muß'". Solche Formel verhalf der Gleichgültigkeit und Überheblichkeit dazu, sich auf eine sehr bequeme Weise von jeglicher Hilfeleistung zu dispensieren und unterstützte mehr den Hochmut als die dienende Liebe. Ganz zu schweigen von der Unmöglichkeit, im Einzelfalle etwa den konkreten Zusammenhang zwischen dem schweren Karma und den Taten des früheren Lebens zu erkennen, ja überhaupt diese merkwürdige Art der Zuordnung von Situation und Verdienst als solche verständlich zu machen. Denn die Weisheit eines seiner selbst bewußten, in diesem Sinne persönlichen höchsten Schöpfergeistes ist keine metaphysische Idee, die in theosophischer Lehre wie Praxis eine besondere Rolle spielt. "Meditation" pflegt hier ja das Gebet zu ersetzen.]
O[#267 Kap.X. Wien
T[Offensichtlich bedarf die Reincarnationslehre mit
Rücksicht auf die gewaltig zunehmende Gesamtbevölkerung auch der vollends unbegründeten Annahme, daß die auf Erden in "Fleischesgestalt" erscheinenden Egos zu einem großen, stets wachsenden, Teile nicht schon vorher auf unserem Planeten incarniert gewesen sein können, sondern auf einem anderen Planeten gelebt haben müssen. Denn ein Teil der vorher auf Erden incarniert Gewesenen kommt angeblich nicht wieder; das "Rad der Wiedergeburt", wie der altindische Ausdruck lautet, steht ja bei den vom Wahn der Welt befreiten, in Nirvana eingegangenen, still. So sagte denn auch A. Besant beispielsweise von Jinarajadasa, er sei von einem anderen Planeten "zu uns gekommen". (Die Kirche dagegen lehrt, daß die geistige Wesenheit jedes Menschen, seine "Seele", unmittelbar auf Gott zurückgeht und direkt geschaffen wird, um im Rahmen der vorgefundenen irdischen Situation die ewige Aufgabe zu lösen, d.h. sich für das Gute, für Gott, zu entscheiden.)]
O[#268 Kap.X. Wien
T[Eine wichtige Kernwahrheit, welche die Karmalehre
birgt, ist in dem neutestamentlichen Worte enthalten: "Was der Mensch sät, das wird er ernten", d.h. sein kommendes Leben in der "anderen" Welt ist die organische Frucht der auf Erden ausgestreuten Saat seiner guten oder bösen Taten. Die Wahrheit dieses Wortes tritt nicht selten schon im Laufe irdischen Lebens zutage. Eindrucksvoll erlebte ich dies in Preßburg. Bei meiner Rückkehr traf ich abends an der Türe des Hotels eine sich auf eine Krücke stützende, ganz verwahrlost aussehende, ältere Bettlerin, deren irgendwie vornehme Bewegungen mir auffielen. Auf die

Frage, wer das sei, antwortete der Portier lächelnd, sie sei einmal eine der begehrtesten und schönsten Frauen der Stadt gewesen, dann aber "heruntergekommen" und lebe nun in bitterster Armut. Sie "erntete" so, was sie "gesät" hatte. Ein Gleichnis für Vieles.]
O[#269 Kap.X. Wien
T[Die Reincarnationslehre betrachtet - ohne jeden zwingenden Grund - das irdische Leben mit seinen Verschiedenheiten bereits seinerseits als Frucht der in früherem Leben begangenen Taten. Nach solcher Annahme müßte also in fernster Vergangenheit einmal für jeden Menschen eine erste Incarnation stattgefunden haben, bei der die irdische Situation durch freie Setzung von Taten d.h. ein von Karma unterschiedenes Dharma bestimmt war. Seitdem steht nach theosophischer Anschauung die jeweilige Incarnation eines Menschen unter dem doppelten Gesetze des Dharma und des Karma, d.h. sie ist teils - späteres Karma nach sich ziehende - Neusaat, teils Ernte früherer Saat. Einzelne Theosophen glauben sich deutlich und mit voller Sicherheit an frühere Incarnationen zu erinnern und geben davon in Büchern Schilderungen, die wie Romane anmuten, jedenfalls auf den guten Glauben ihrer kritiklosen Leser angewiesen sind, weil sie nicht den geringsten Beweis erbringen. Höchst verdächtig erschien mir auch immer dies, daß wohl nahezu alle mir bekannt gewordenen Theosophen "in ihrem früheren Leben" irgendeine mehr oder weniger hervorragende Rolle gespielt haben wollten. Heilige, Denker und Weise waren gleichsam besonders freigebig ausgeteilte Rollen, wobei es allerdings - dem Prinzip der Brüderlichkeit gemäß, wenn ein humorvoller Kommentar erlaubt ist - nie zu Rivalitätskämpfen kam. Einen - sicherlich durch seine Ausgeglichenheit sehr eindrucksvollen und musikliebenden - englischen jungen Theosophen umgab der Nimbus, in früherem Leben der hl. Antonius von Padua gewesen zu sein. Der Betreffende ging später, wie verlautet, unter dem Zwang einer wirtschaftlichen Krise in Amerika "zum Film". Ein anderer, der einen besonderen Schlüssel zur Auffindung der früheren Incarnation bei sich selbst und anderen gefunden zu haben meinte, dichtete mir als frühere Incarnation - Luther an. Ein mir nahestehender, sonst überaus kritischer, Theosoph hielt sich für einen Koerner redivivus; wieder ein anderer, geistig außerordentlich hochstehender, nahm Raymundus Lullus als eine seiner früheren Incarnationen an.]
O[#270 Kap.X. Wien
T[Glücklicherweise bewahrte ich allen solchen in der Theosophischen Gesellschaft angetroffenen Anschauungen gegenüber stets einen angemessenen kritischen Abstand, rechnete mit der "Möglichkeit", ohne mich jedoch jemals für die gesicherte Tatsächlichkeit zu entscheiden.]
O[#271 Kap.X. Wien
T[Im Rahmen der theosophischen Esoterik wurde ich auch mit der eigenartigen Lehre von den "Meistern" vertraut. Theosophen verstehen darunter "vollkommen gewordene Menschen", die in der "kosmischen Hierarchie" mit der Leitung der Geschicke des Menschengeschlechtes beauftragt sind, im Himalaja oder sonstwo den gewöhnlichen Augen entrückt, in einem "höheren", feinstofflichen Leibe existieren, die Fähigkeit der Bilocation besitzen d.h. gleichzeitig an verschiedenen Orten vorübergehend in Scheinleibern auftauchen können und unter fortgeschrittenen Theosophen "Schüler", sei es auf "Probezeit" (Probation) oder "für immer" (accepted pupils) annehmen. Hinzukommen noch verschiedene Grade der "Einweihung" (Initiation), über deren Vorhandensein wiederum schon andere Eingeweihte oder solche, die sich dafür halten, entscheiden. Sog. Eingeweihte vermitteln, wie man annimmt, die "Schüler" dank einer besonderen inneren oder auch äußeren Verbindung, in der sie mit den Meistern zu stehen meinen. Auch "Jesus" gilt für diese Auffassung als ein noch heute existierender, zur höchsten Vollkommenheit gelangter, "Meister". Besondere Aufmerksamkeit schenkte man den beiden Meistern, unter deren Schutz die Theos. Ges. stehe. Ihre angeblich auf okkulte Weise zustande gekommenen Bilder wurden bei esoterischen Zusammenkünften ausgestellt. Andere hielten es mehr mit dem

einst auf einem ungarischen Schlosse incarnierten Grafen Racoczi. Etliche glaubten, ich selbst gehöre wegen meiner wissenschaftlichen Tätigkeit vor allem zum Meister Hilarion. Jede Grundform menschlicher Betätigung, in theosophischer Sprache "Strahl" des ewigen Logos genannt, betrachtete man hiernach unter dem Schutze eines besonderen Meisters stehend. Ich habe nie bezweifelt und zweifle auch heute nicht daran, daß allen diesen Dingen eine tiefe - obzwar vielleicht in mehr als einem Punkte voreilig und unkritisch ausgedeutete - Wahrheit zu Grunde liegt. Wer sich als Christ in engster und lebendigster Gemeinschaft mit seinem "Meister" Jesus Christus weiß, hat es leicht, die theosophische - auf mehrere Meister ausgedehnte - Denkweise zu verstehen, die Ch. W. Leadbeater in einem besonderen Werke "Die Meister und der Pfad" ausführlich dargelegt hat. Besondere Verbreitung fand Krishnamurtis Büchlein "Zu Füßen des Meisters", das angeblich auf eine Eingebung durch einen "Meister" zurückging, viele außerordentlich beachtenswerte Wahrheiten des inneren Lebens, beispielsweise die Schädlichkeit jeglicher Unwahrheit sowie jeglicher übler Nachrede über den Menschen, ausspricht, neben anderen der Christusbotschaft widerstreitenden Auffassungen.]
O[#272 Kap.X. Wien
T[Dankbar anerkenne ich die große Förderung, die ich ungefähr ein Jahrzehnt lang namentlich durch die esoterische, vielfach an indische Yoga anknüpfende, Schulung im Rahmen der Theos. Ges. für mein inneres Wachstum erfahren habe. Vor allem gewann ein in den esoterischen Schriften enthaltender, sich mit einem Grundgedanken der christlichen Aszese berührender Ausdruck wie "Gleichgültigkeit gegen die vorübergehenden Dinge" (indifference to the transistory objects) eine gewisse leitmotivische Bedeutung in meinem Bewußtsein. Auch die vorbildliche grundsätzliche Haltung der Theosophen in der Frage des Tierschutzes möchte ich ebenso rühmend hervorheben wie ihren Sinn für eine - indirekt auch das innere Leben des Menschen und die Entfaltung seiner höheren Kräfte berührende - richtige Ernährung. Charakteristisch fand ich in dieser Hinsicht die grundsätzliche Voranstellung der vegetarischen Lebensweise, die ich selbst schon vor dem Weltkriege einschlug und nach einer Zwischenphase während des Weltkrieges sowie in den unmittelbar darauf folgenden Jahren seit der Begegnung mit dem Wiener Theosophenkreis (1925) bis heute streng und erfolgreich durchgeführt habe, ungeachtet der oft mit großen körperlichen Strapazen verknüpften Vortragsreisen.]
O[#273 Kap.X. Wien
T[Dies alles könnte ich mir aus meinem religiösen Werdegang nicht fortdenken. Nur so fand ich die Brücke von einem bloßen idealistischen Diesseits-Positivismus zur Metaphysik des Christentums. Insbesondere schärfte mir auch A. Besant's Buch "Esoterisches Christentum" den Blick gleichsam für die "Innenseite" der christlichen Lehren, für ihren Wesenskern, der sich mir nun mehr und mehr - in einem auch von der christlichen Theologie angestrebten Sinne - aus der vergänglichen Schale menschlicher Unzulänglichkeiten, auch der "Formeln", herauszuschälen begann.]
O[#274 Kap.X. Wien
T[Ebenso dankbar gedenke ich der tiefen Freude und großen Bereicherung, die mir im Rahmen der Theos. Ges. die persönliche Begegnung mit so vielen liebenswürdigen Persönlichkeiten, Männern wie Frauen, brachte, die sich durch das Leuchten der Erwachten vorteilhaft von dem trüben Aussehen so vieler schlafender Christen unterschieden. Schon durch ihr Auge verrieten mir diese Menschen einen metaphysischen Tiefengang ihres Lebens im Zeichen des geistigen Selbstes, einer "Spiritualität", die in Fällen ihrer reifsten Ausprägung keineswegs mit blassen Wangen und einer Verachtung gesunder Leiblichkeit gleichbedeutend war. Es war, zumal in dem engeren Ringe, eine Atmosphäre brüderlicher Herzlichkeit und erquickender Fröhlichkeit, wie sie überhaupt nur dort entstehen kann, wo das "Ich" und die "eigene Person" ganz zurücktritt hinter einer hohen Sache, die den innersten Menschen

bewegt und beschwingt. Dies alles kam zumal auf großen Tagungen zum Vorschein, wie sie in Budapest, Genf und Barcelona anläßlich der sog. Federation aller europäischen Sektionen der Theos. Ges. erlebte. Diese Eindrücke vertieften sich dann noch beträchtlich; die "Schwingungen" wurden gleichsam noch stärker bei "esoterischen" Gelegenheiten, die größere Ansprüche an die Erbauung des inneren Menschen stellten und nicht allen Mitgliedern zugänglich waren. Nirgendwo sonst habe ich vorher - und höchst selten nachher - so viele Menschen im Zeichen innerer Ausgeglichenheit und äußerer Harmonie, zugleich im Zeichen einer tönenden Stille, vereinigt gefunden. Das Einzige, was ich mit solchem _Erlebnis zu vergleichen vermag, ist die Gemeinschaft derer, die in gesammelter Haltung "zum Tische des Herrn" treten, zumal wenn dies in einem Kreise von Menschen vor sich geht, die eine - jener esoterischen Schulung verwandte, sie vielleicht im einzelnen noch um ein vielfaches übertreffende - christlich-aszetische Durchbildung aufweisen, die den ganzen inneren wie äußeren Menschen "in Ordnung" bringen will.]
O[#275 Kap.X. Wien
T[Unvollständig aber bliebe diese Schilderung würde sie
nicht des Menschlich-Allzumenschlichen gedenken, an dem es leider auch in der Theos. Ges. nicht fehlte. Allerdings, wie gleich hinzugefügt werden muß, ungleich mehr in dem äußeren Bereiche als in den inneren Ringen, über deren Zugehörigkeit eine strengere Auslese wachte. Ein paar Beispiele: Bei Gelegenheit der Tagung in Barcelona. April 1934, hing in der Vorhalle des großen Ausstellungsgebäudes, in dem die europäische Federation tagte, eine Fülle von Fahnen der verschiedenen Nationen, darunter auch die alte deutsche "schwarz-rot-goldene". Ich wies die Leiterin des Komitees darauf hin und bat veranlassen zu wollen, daß diese von der Stadt Barcelona mit den übrigen angebrachte Fahne weggenommen würde. Es erfolgte nichts. Ich bat ein zweites Mal. Wieder umsonst. Die Betreffende ging mit einem leider wenig höflichen Lächeln darüber weg. Das dritte Mal fragte ich mit erhöhtem Nachdruck, wie man ein solches gleichgültiges Verhalten mit "Brüderlichkeit" vereinbaren könne und erklärte, ich sähe mich als Vertreter der deutschen Sektion gezwungen, die Tagung sofort zu verlassen, wenn die alte Fahne nicht beseitigt würde. Endlich geschah es. (Ich meldete diese
Fahnen-Angelegenheit übrigens sofort dem deutschen Konsul, der sehr überrascht war und sich sehr bedankte für den Hinweis auf die ihm unbekannt gebliebene Tatsache.)]
O[#276 Kap.X. Wien
T[Weit peinlicher waren die groben, viele echte Theosophen geradezu erschütternden, Vorkommnisse auf einer Erfurter Tagung der deutschen Sektion im April 1935. Was hier an Unsachlichkeit und unerleuchtetem Eifer, an Lieblosigkeit und Taktlosigkeit, kurz an Verstößen gegen die bescheidensten Ansprüche an den Geist der Brüderlichkeit zutage trat, war ein charakterologisch ebenso interessantes wie peinliches und aus überpersönlichen Gründen schmerzliches Schauspiel. Es war eine geradezu exakte Bestätigung meiner früheren Ausführungen über die ebenso große Schwierigkeit wie Seltenheit einer praktischen Verwirklichung des Ideals der Bruderschaft.
Ein älteres Mitglied meinte bei dieser Gelegenheit, ich hätte viel zu schwarz gemalt. Aber es traf sich, daß gerade dieser Mann - bei dem ich viele Jahre hindurch schon so manches großzügig übersehen hatte - auf jener Erfurter Tagung die schaurigsten Proben unbrüderlichen Verhaltens gab, die allerdings - ein gewisser mildernder Umstand - mit den Mitteln der normalen Psychologie kaum noch deutbar waren.]
O[#277 Kap.X. Wien
T[Auch ein ähnliches Wiener Erlebnis war so lehrreich,
daß es nicht verschwiegen werden darf. Es spielt sich in einem dortigen theosophischen Hause ab, in dem ich zu Gaste war. In seiner Tischrede kam ein älterer, in hohem Ansehen stehender, Theosoph darauf zu sprechen, daß er die unruhigen Straßen einer Großstadt immer weniger vertrüge und sie am liebsten im Interesse der Erhaltung seiner magnetischen Kräfte ganz meide. Auch Jesus - so erläuterte er - habe ja,

wie der Evangelist berichtet, gespürt, daß "eine Kraft von ihm ausgehe". Welcher Kenner dieser Stelle wird mir verargen, daß unwillkürlich ein leises - wirklich nur ein ganz leises, von einer leichten Handbewegung des Erstaunens begleitetes - Lächeln um meinen Mund spielte! War es doch ein ganz und gar abwegiger, unsinniger Vergleich. Der Betreffende, den ich im Augenblick der Bemerkung ebenso erstaunt wie freundlich angeblickt hatte, ging buchstäblich "hoch". Er explodierte in einer für alle Anwesenden überaus peinlichen Weise. Ich versuchte, den Erregten zu begütigen und zu beschwichtigen. Umsonst. Die Erregung entlud sich in neuer Weise. Ich endete mit dem ruhig gesprochenen Wort: "Möge der Friede des Herrn mit uns allen sein!" Damit versuchte ich einigermaßen die Situation und den Geist der Brüderlichkeit zu retten, gedachte dabei zugleich des Wortes: "Wenn das am grünen Holze geschieht..." Immerhin bedeutete es einen schönen Triumph des Ideals, wenn schließlich auf beiden Seiten nichts "nachgetragen" wurde. Noch schöner wäre es allerdings gewesen, wenn jene bedauerliche Entgleisung wenigstens Anlaß zu einer formellen Entschuldigung gegeben hätte.]
O[#278 Kap.X. Wien
T[In solchen Fällen fand ich auch hier ein Forschungsergebnis bestätigt, zu dem mich jahrelange charakterologische Erfahrungen führten. Jede Gruppe, Institution und Organisation können ihrem Ideal gemäß besondere Vorzüge, aber ebenso "spezifische" Mängel aufweisen, die sich gerade aus Verstößen gegen ihre an sich vielleicht sehr edlen und hohen Prinzipien ergeben. Ja, die vergleichende Beobachtung lehrt, daß den Graden der "strebenden Bemühung" um die Verwirklichung eines Ideals gleichsam ein Erwachen aller in der menschlichen Natur entgegen wirkenden Kräfte, vielleicht gar sog. dämonischer Mächte, parallel geht. In der "esoterischen Schule" wurde auf diesen Tatbestand sogar ausdrücklich hingewiesen, um die Mitglieder rechtzeitig auf die ihnen drohenden Klippen aufmerksam zu machen, sie vor unnötiger Beunruhigung zu bewahren und sie andererseits gebührend zu warnen. So wurde und wird es verständlich, daß es nirgendwo so viel "unbrüderliches" Verhalten geben kann als gerade dort, wo das Ideal der Brüderlichkeit auf die Lebensfahne geschrieben wird. Dies ist an sich kein Einwand gegen die Größe eines solchen Ideals, aber ein lehrreicher Beweis für die "Untiefen" und "Tücken", welche - wenn ein drastischer Ausdruck erlaubt ist - die vielgenannte "Bestie im Menschen", der Zustand der "Erbsünde" mit seinen vielfachen Folgen der Umdüsterung des Verstandes und der Schwächung, obzwar nicht völligen Brechung, des Willens in sich birgt. Den reifsten Ausdruck für diese wichtige Lebenswahrheit fand ich in der recht verstandenen kirchlichen Erbsünde-Lehre, deren gesunder Realismus sich gleicherweise von einem verstiegenen Optimismus und seiner schwärmerischen Losung: "Der Mensch ist im Grunde gut; seine sog. Sünde ist nur Schwäche und Unvollkommenheit" wie von dem entgegengesetzten Extrem eines Pessimismus fernhält, der mit Luther von einer völligen Verderbnis der menschlichen Natur als Folge der Erbsünde spricht.]
O[#279 Kap.X. Wien
T[Auch die Theosophie konnte, soviel ich ihr auch an kräftigen Antrieben zu einem entschlossenen Höherstreben verdankte, nicht das letzte Wort in meinem weltanschaulichen Bewußtsein behaupten. Sie konnte es weder als Theorie noch als Praxis, weder als Lehre noch als Lebensprinzip. Die Reincarnation war mir nie ein Gegenstand fester Überzeugung, wenngleich sie mich erwägenswert ("diskutabel") dünkte, sozusagen ein "heuristisches" Forschungsprinzip, an sich denkbar, aber keineswegs eine denknotwendige Ausdeutung des menschlichen Schicksals. Fragwürdig erschien mir ferner die theosophische Abschwächung der Sünde als einer gewollten sittlichen Gleichgewichtsstörung zu einer bloßen menschlichen Schwäche und Unvollkommenheit; ebenso fragwürdig die damit zusammenhängende Leugnung der in den Evangelien klar und eindeutig bezeugten Lehre von dem Schicksal der Verstockten und Unbußfertigen, von einer ewigen qualvollen - Hölle genannten - Gottferne, von der Christus an 25 Stellen und die Bibel überhaupt 75 mal spricht. Den ungeheuren

Ernst der Entscheidung zwischen Himmel und Hölle, zwischen Gott und Teufel mit ihren in die Ewigkeit hineinragenden Folgen schien mir die Karma- und Reincarnationslehre dadurch abzuschwächen, daß sie mit der Möglichkeit rechnete, in einer kommenden Incarnation nachzuholen, was Bequemlichkeit und Leichtsinn in der gegenwärtigen versäumte.]
O[#280 Kap.X. Wien
T[Ganz und gar nicht ausreichend dünkte mich weiterhin -
je mehr ich darüber nachsann und je mehr Erfahrung ich innerhalb wie außerhalb der Theos. Ges. sammelte - die hier herrschende Überzeugung und praktische Gepflogenheit, auf dem bloßen Wege der Meditation und Yoga-Schulung zu einer hinreichenden Erbauung des inneren, zur vollen Entfaltung seiner gottebenbildlichen Schicht des höheren Ego zu gelangen. Sicherlich gab es hier das überaus erfreuliche und in seiner Weise erhebende Bild zahlreicher, aus der ganzen Welt auf großen Tagungen oder Kongressen zusammengeströmten Menschen, denen das Leuchten der Erwachten und in Tiefengeheimnisse des Lebens Eingedrungenen ("Eingeweihten") aus dem Auge wie aus der Gesamthaltung und "Strahlung" ihres Wesens drang. Aber die "große Masse" blieb auch hier weit, allzu weit hinter den erlesenen Ausnahmen als lehrreiche Bestätigung der Regel menschlichen Durchschnitts zurück. Dabei brachte es aber das hochgesteckte Ideal der Brüderlichkeit einerseits, der "Einweihung" andererseits mit sich, daß sich Durchschnittsmenschen in einer an sich anerkennenswerten Weise solchem Ideal von Herzen entgegensehnten und in ihren praktischen Bemühungen gleichsam entgegenreckten, aber gleichwohl in ihrem Sein wie Tun allzuweit hinter ihnen zurückblieben. Sie lebten folglich sozusagen geistig "über ihre Verhältnisse" und vermochten es natürlich auch ihrerseits nicht, über ihren eigenen Schatten zu springen. Das war an sich für den Kundigen keine allzugroße Überraschung; es brachte aber in praktischer Hinsicht eine zum Nachdenken stimmende Folgeerscheinung mit sich. Solche Menschen waren in Gefahr - erlagen ihr auch allzu häufig - zu wähnen, sie seien als Theosophen über die Kirchen, ihre Lehren und Gebräuche, insbesondere über die Sakramente, hinausgewachsen; sie "bedürften" ihrer nicht mehr, weil sie sich auf einer höheren "Stufe" befänden. Wirklich? In mehr als einem Falle fühlte ich mich innerlich bei Begegnungen mit solchen, die eine derartige Sprache liebten, zu einer kräftigen Verneinung jener Frage gedrängt. Ich verglich die durch solche Schulung hindurchgegangenen Menschen mit anderen, an Christentum und Kirche, an deren Lehren und Idealen ausgerichteten Menschen eines gleich ernsten Strebens. "Gewogen und zu leicht befunden" - lautete mehr und mehr im Hinblick auf Theosophen aller Schattierungen das Ergebnis dieser vergleichenden Über- und Umschau. Wie vielem oberflächlichen Gerede über den allen Religionen gemeinsamen "Kern" begegnete ich da! Wie vielen nicht minder oberflächlichen, ganz voreiligen und unkritischen Schlußfolgerungen aus dem Gesamtbefunde vergleichender Religionsgeschichte! Ganz zu schweigen davon, daß der zweite Programmpunkt für allzuviele Mitglieder mehr auf dem Papiere stand als daß er zu einem einigermaßen gründlichen vergleichenden Studium der "Religionen" geführt hätte. Freilich, was innerhalb der Grenzen bloßer Theosophie und ihrer Hilfsmittel an Formung des inneren Menschen sowie an "Ausweitung des Bewußtseins" (larger consciousmes) möglich ist, das fand ich hier in den besten Fällen auf eine geradezu vorbildliche Weise erfüllt.]
O[#281 Kap.X. Wien
T[Auch hinsichtlich der Menschen, die in der Theos. Ges. zusammenströmten, hinsichtlich ihrer Art und Herkunft, machte ich lehrreiche Beobachtungen. Es fanden sich unter ihnen kaum irgendwelche, die von Hause aus dem Katholizismus angehörten, und wohl nur verhältnismäßig wenige, die einmal mit dem Protestantismus als "positive Christen" verwachsen waren. Sofern es doch der Fall war, gehörten solche wohl meist ursprünglich zur anglikanischen Kirche. Die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder entstammte - abgesehen von denen, die aus dem Judentum kamen - der Sphäre des modernen Liberalismus. Es waren,

religionspsychologisch gesehen, mehr oder weniger geistig heimatlose Menschen, die eine edle Sehnsucht nach höherem Leben in sich trugen, insbesondere in ihrem Inneren ein starkes Echo auf den Klang des Wortes Bruderschaft verspürten und dann in der Theos. Ges. eine Heimat fanden, die ihrem geistigen Leben Nahrung und Halt, ja überhaupt erst einen letzten Sinn, gab. Mit den Wahrheiten des Katechismus schienen sie durchweg weit weniger vertraut als ein Schulkind, das den normalen christlichen Religionsunterricht genossen hat. In mehr als einem Falle verrieten sie schon im flüchtigen Gespräch einen erschreckenden Grad des Mangels an Vertrautheit mit der Kirchenlehre. Bald zeigten sie eine gewisse gnädige Herablassung von der Art überheblicher "Gönner", bald eine verehrungswürdige Bereitschaft, überall - auch und gerade in den Einrichtungen der kath. Kirche - das Gute zu erkennen. Sie hielten es dabei aber gleichsam mit dem Faustbekenntnis, die "hl. Sakramente" zwar zu "ehren" und sie als "große Wohltat" für die "ihrer Bedürfenden" anzuerkennen, selbst jedoch "ohne Verlangen" nach ihnen zu sein.]
O[#282 Kap.X. Wien
T[Der hiermit angedeutete Mangel im theosophischen
Lebensstil wurde von hervorragenden Theosophen wie Dr. James Wegdwood, Ch. W. Leadbeater, F. W. Pigott sowie Dr. G. Arundale und anderen aus der anglikanischen Kirche kommenden Geistlichen deutlich gespürt. J. Wegdwood rief 1916 die sog. liberal-katholische Kirche ins Leben (über die eines der folgenden Kapitel berichtet). Es erfolgte damit innerhalb der Theos. Ges. eine ähnliche Neubildung wie innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, deren Gründer Dr. Rudolf Steiner sich von Dr. A. Besant getrennt hatte und später den Grund legte zu der von dem früheren protestantischen Pfarrer Dr. Rittelmeyer in Stuttgart geleiteten sog. "Christengemeinschaft". Ein in diesen beiden Neubildungen sich auswirkendes, die Grenze der Theosophie als eines Prinzips der Lebensgestaltung weitendes, Motiv war es, das mich persönlich schließlich zur Mutterkirche zurückführte. Dieser Weg aber ging über Holland, das einst bis zum 17. Jahrhundert das "Land meiner Väter" gewesen war.]
O[#283 Kap.XI. Ommen
T["Kommen Sie nach Ommen?" hatte seit Frühjahr 1925,
als ich in Wien der Theos. Ges. beigetreten war, eine häufig aus den Reihen ihrer dortigen Mitglieder an mich gerichtete Frage gelautet. Im August des folgenden Jahres fand ich mich zum erstenmale zu einem Lager (camp genannt) in Ommen bei Zwolle ein. Nomen est omen -. schon der Name dieses Ortes deutete auf Indien, auf das altehrwürdige Sanskritwort Om, die Bezeichnung des ewigen Urseins. Der dort wohnende Baron Palland hatte ein in der Nähe gelegenes großes waldreiches Besitztum für sommerliche Zusammenkünfte im Zeichen des von ihm verehrten Inders Krishnamurti zur Verfügung gestellt; später schenkte er es ihm, der es seinerseits an den seine Ziele fördernden "Orden des Sterns im Osten" weiterschenkte. Nach dessen, von ihm verfügter, Auflösung trat er es wieder an seinen ursprünglichen Besitzer ab. Schon dieser ungewöhnliche Hergang ist ein Gleichnis für die Merkwürdigkeit alles dessen, was sich seit Anfang der 20er Jahre zur Hochsommerzeit abzuspielen pflegte. Immer mehr Menschen fanden sich dort aus der ganzen Welt, zumeist aus Europa, zu den "Camps" ein. Schließlich waren es an die 3000. Gegen 50 Flaggen aus aller Herren Länder symbolisierten den internationalen Charakter der Zusammenkunft. Alle Teilnehmer waren in großen Massenzelten, in Einzel- oder Familienzelten untergebracht. Die rein vegetarische Verpflegung erfolgte in besonderen Zelten, in denen ein großer Stab von freiwilligen Helferinnen tätig war. Die ganze ozonreiche Atmosphäre strömte Frieden und Freude aus. Man sah dort nur strahlende Gesichter. Eine ungezwungene, edle Fröhlichkeit und Herzlichkeit verband alle, männliche wie weiblich, Teilnehmer, wie verschieden sie nach Herkunft, Stand und Alter sein mochten. Sicherlich ein ungewöhnliches, in seiner Weise einzigartiges Schauspiel! Den Höhepunkt dieser sich bis zu einer Woche ausdehnenden Tagungen bildeten die abendlichen Ansprachen Krishnamurtis, der damals gegen 30 Jahre zählte. Mitten in den Waldungen, in welchen

die Zelte verteilt waren, lagerten oder saßen die Teilnehmer auf amphitheatralisch hergerichteten Bänken um einen großen Holzstoß, der von der greisen Präsidentin der Theos. Ges. angezündet zu werden pflegte. Krishnamurti - bei dessen Herannahen wie auf Kommando, aber ohne jedes besondere Zeichen, die vielen Tausende ihre bisherige, ohnedies nur gedämpfte, Unterhaltung abbrachen - sang einige Sanskritverse zum Preise Oms und Agnis, des ewigen Lichtes, und hielt dann einen oft musikalisch, von Gesang, Klavier oder exotischer batavischer Lautenmusik umrahmten, höchstens halbstündigen lebensanschaulichen Vortrag.]
O[#284 Kap.XI. Ommen
T[Krishnamurti, (oder, wie er unter seinen besonderen
Anhängern hieß, Krishnaji) stimmte seine Lebenslehre - die weder eine "alte" noch eine "neue" Religion war - auf die Idee vom "Königreich Glück" (unter diesem Titel erschien bei Diederichs eine Sammlung seiner Reden), auf den Leitgedanken "Glückseligkeit durch Befreiung" - liberation and happiness waren ständig in seinem Munde wiederkehrende Ausdrücke. Die von ihm gemeinte "Befreiung" bezog sich auf die Freilegung des göttlichen geistigen Wesenskernes im Menschen, auf seine wachsende Unabhängigkeit von allem Äußeren Fremden, Widergöttlichen. Umso aufmerksamer lauschte ich dieser Botschaft, weil ich kurz zuvor in meinem Buche "Meisterung des Lebens" den wesentlich gleichgerichteten lebensphilosophischen Dreiklang von "Freiheit, Friede, Freude" aufgebaut hatte. Auch kehrt die Formel "von meinem Gesichtspunkt aus" (from my point of view) in seinen Reden immer wieder. Von diesem seinem Gesichtspunkt aus verwarf er "Religion und Zeremonien" - no religion, no ceremonies, lauteten seine wiederholten Rufe. Indem er den Menschen ganz auf "sich selbst" stellte, rief er ihm dazu auf, in dem unteilbaren "Jetzt-" (Now - war der Gegenstand eines besonderen Vortrages) das göttliche Leben zu ergreifen, um es dann auf den verschiedensten Gebieten des beruflichen Lebens auszuwerten. Denn Krishnamurti war keineswegs der Künder einer "indischen Tatenlosigkeit", eines matten Quietismus, vielmehr erwies er sich voller Aufgeschlossenheit für das moderne, abendländische zivilisations-technische Leben, steuerte selbst mit Meisterhand den Wagen, wie er auch im Tennisspiel sehr bewandert und auf ein gepflegtes Äußere, auf Exterikultur, bedacht war.]
O[#285 Kap.XI. Ommen
T[Aus jener Grundhaltung versteht man seine Mahnung:
geht den direkten "Pfad". Meidet alle Umwege! Als solche erschienen ihm die kultischen Gebräuche. Nach radikalistischer Art eines gewissen pädagogischen Automobilismus stürmte er über die Frage hinweg, ob diese sog. Umwege nicht mindestens für die große Mehrheit, vielleicht auch unter seinen eigenen Zuhörern und Anhängern, unerläßliche Mittel sind, um zu einer geistigen Vertiefung zu gelangen. Als ob die Menschen in der Breite des Durchschnitts den "direkten Weg" beispielsweise zu den in der Kunst sprudelnden Quellen des Lebens fänden und nicht der Malerakademien und Konservatorien, der Instrumente und Orchester bedürften, um das "Leben" in Gestalt der Kunst zu gewinnen! Als ob sie nicht des "Umwegs" über Bildungsstätten verschiedenster Art bedürfen! Die Frage, ob nicht auch die ihres Namens werten Heiligtümer mit den in ihnen herrschenden Methoden ein notwendiger "Umweg" zum ewigen Leben seien, lag Krishnamurti fern oder wurde doch vorschnell von ihm gleich verneint. Vergebens bemühte ich mich, ihm in einer sehr langen persönlichen Unterhaltung klar zu machen, daß er doch selbst als Brahmane durch die Schule der indischen Religion hindurchgegangen und nur so zu seiner jetzigen Stufe gelangt sei.]
O[#286 Kap.XI. Ommen
T[Trotz solcher und ähnlicher schwerwiegender Bedenken,
denen ich mich nicht verschließen konnte, vermag ich auch Ommen nicht aus meiner inneren Entwicklung fortzudeuten. Mit dem Auge Krishnamurtis lernte ich im Laufe der folgenden Jahre vieles deutlicher auch im Bereiche des Kultus und der Zeremonien sehen und werten, schärfte vor allem, durch ihn angeregt, den "Sinn für das Wesentliche" - wie ich

schon einen Abschnitt in der "Meisterung des Lebens" (1926) überschrieben hatte, während ein späteres Buch "Glaube an das Leben" (1941) ein besonderes Kapitel über "Wesentliches Leben" enthielt. Hatte ich doch oft genug in Ommen den Satz vernommen: "Das ist nicht wesentlich" (that's not essential).]
O[#287 Kap.XI. Ommen
T[Dreimal nahm ich, 1926 - 28, an solchen Tagungen in Ommen teil, hielt 1929 im dicht gefüllten ehemaligen Plenarsaale des Herrenhauses einen - in dem Buche "Der neue Mensch und seine Ziele " (1930) abgedruckten - Vortrag über "Krishnamurtis Botschaft in unserer Zeit". Schon im Ommener Zelt war ich, als Einziger außer Krishnamurti, in einem Vortrage über "Die Bedeutung der Intuition" zu Worte gekommen. Ich gewann jedoch eine wachsende Einsicht in die Notwendigkeit, auch über dieses "Surrogat" hinauszugehen und Besseres zu suchen. Wieder fühle ich auch in diesem Falle eine tiefe Dankbarkeit für alles, was ich in diesem ungewöhnlichen Rahmen an Schönem erleben durfte, an Begegnungen mit sovielen lebendigen, strahlenden Menschen; insbesondere für alles, was ich an Anregungen Krishnamurti selbst und dem mit ihm geführten langen Gespräche verdanke. Aber über alles ging mir auch in diesem Falle die Wahrheit, auch über den ungewöhnlichen Zauber der Persönlichkeit Krishnamurtis, die Leuchtkraft seines spürbar ganz geordneten und selbstlos an das "Göttliche" hingegebenen Lebens.]
O[#288 Kap.XI. Ommen
T[Als eine besonders verhängnisvolle Auswirkung der Lehre Krishnamurtis erschien mir schon damals die so oft aus dem Munde seiner Anhänger vernommenen Versicherung, sie "brauchten keine Zeremonien und keinen Kult". Sah ich mir solche etwas schärfer an, so fand ich sie keineswegs zu solchen Äußerungen berechtigt, im Gegenteil oft genug überaus "reparaturbedürftig" und dachte, um wie vieles sie zurückständen hinter mir gut bekannten kirchlich-frommen Menschen, die es nicht verschmähten, sich der von Christus der Menschheit geschenkten "Gnadenmittel", der Sakramente zur Stärkung des inneren Menschen und seiner Widerstandskräfte gegen alle äußeren wie inneren Fährnisse dieses Lebens zu bedienen.]
O[#289 Kap.XI. Ommen
T[Vor allem aber dünkte es mich eine einseitige Fragestellung, von der Krishnamurti und seine Anhänger ausgingen. Denn nicht dies ist ja zuletzt die entscheidende Frage, ob der Mensch glaubt, auf die sog. Umwege in Form von "Kultus und Zeremonien" verzichten zu können, sondern - wie Gott selbst, die höchste Weltinstanz, und sein einzigartiger höchster Gesandter, der menschgewordene Gottessohn, darüber denkt. Nun aber hat eben dieser - hochgelobt sei er dafür in Ewigkeit - in seiner liebevollen letztwilligen Verfügung, seinem Testament, mannigfache Anordnungen getroffen zum ewigen Heile der Menschheit und den Auftrag gegeben: "Tut dies zu meinem Gedächtnis!" Muß nicht menschliche Willkür, aller Subjektivismus und Liberalismus, vor einem solchen göttlichen Auftrag und Gebot verstummen?]
O[#290 Kap.XI. Ommen
T[Welchen Dünkel sah ich nicht, wie üppiges Unkraut, emporschießen in den Reihen seiner Anhänger, wenn Krishnamurti "von seinem Standpunkt aus" - ungeachtet des viel begrenzteren Gesichtsfeldes der meisten seiner Zuhörer und ungeachtet der Entwicklungsstufe, auf der sie sich befanden, sie gleichsam vorschnell für "mündig" erklärend - ausrief: "Keine Religion, keine Zeremonien! Geht den direkten Pfad!"; wenn er den alten, immer neu wuchernden pantheistischen menschlichen Größenwahn nährte, die unüberbrückbare Kluft von Schöpfer und Geschöpf übersah und Menschen "Gott gleich" sein oder werden lassen wollte! Seine ganze Botschaft gipfelte schließlich in den innerhalb der Moderne so verbreiteten Irrtum der "Selbsterlösung", der dem Wahn eines in die Grube gefallenen Menschen gleicht, der sich am eigenen Schopfe herausziehen möchte oder der Torheit eines Kranken, sich unter allen Umständen ohne Arzt selbst zu heilen. Als ob der Mensch nicht in allen Bereichen seines unvollkommenen Lebens - bei aller Energie des Strebens

- auf die Hilfe Anderer angewiesen wäre! Bei aller Ausbildung seiner Kräfte und aller Bemühungen um Gesundheit, bei allen Versuchen, irgendeinen auf ihm lastenden Druck loszuwerden! Und in der Kernschicht seines Wesens mit ihrer höchsten Anforderung an "Heil" und Heiligkeit sollte er nun mit einem Male ausschließlich "auf sich selbst gestellt" werden und sich ausschließlich aus eigener Kraft von allem Un-heil, insbesondere von der Übel größtem, der Schuld, "selbst erlösen"? - Welch' eine unnatürliche, gleichsam unorganische, Denkweise!]
O[#291 Kap.XI. Ommen
T[Und doch - auch dieser verhängnisvolle Irrtum, als
der er sich mir immer deutlicher enthüllte, barg, wie schließlich jeder Irrtum, ein "Körnchen Wahrheit", ja, eine ansehnliche Fülle von Wahrheitskörnern. Klang nicht durch Krishnamurtis Botschaft von der Glückseligkeit durch Befreiung der wahrhaft christliche Grundgedanke der "herrlichen Freiheit der Kinder Gottes" hindurch, die - ohne gleichen Wesens mit Gott, ihrem Schöpfer zu sein, doch gemäß dem 2. Petrusbriefe - gnadenvoll zur "Teilnahme an der göttlichen Natur" berufen sind; die um die Wahrheit wissen, daß "Gott dienen herrschen heißt"? Erleben nicht alle, die zu dem von Col. 1,27 als "Christus in uns" verkündeten "Geheimnis der Erlösung" vorgedrungen und buchstäblich erwacht sind, die darin liegende tiefste Beseligung, der gegenüber alles vergängliche Glück dieser Welt ein eitler Wahn ist? Ist es ferner nicht eine schon jedem wohl entwickelten kath. Kinde geläufige Wahrheit, daß alle äußeren, gleichsam verselbständigten, sog. "guten Werke" ohne die "gute Meinung", ohne eine reine, auf den allheiligen Gott gerichtete Absicht, hinsichtlich des ewigen Heiles wertlos und nichtig sind?]
O[#292 Kap.XI. Ommen
T[Gibt es ferner nicht neben den beiden Extremen einer
seelen- und gedankenlosen Übung von "Kultus und Zeremonien" einerseits und einer auf alle Ausdrucksformen verzichtenden "reinen Geistigkeit" die ihnen übergeordnete höhere Einheit (Synthese) eine sich, wie zuletzt alles Leben, in Formen ausdrückenden und verwirklichenden inneren geistigen Haltung, mit Einschluß einer dem "Jetzt" zugewandten Lebendigkeit des höheren, göttlichen Selbstes, des Ego, in theosophischer Ausdrucksweise? Ist nicht alles bloße "Zeremonienwesen" - das mit einem wahren, aus lebendiger Frömmigkeit quellenden Gottesdienst nicht verwechselt sein will - schon ein für allemal durch das alte biblische Wort in seine Grenzen gewiesen: "Dieses Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist weit von mir" (Js. 29,13)? Sind schließlich überhaupt, wie Krishnamurti in seiner Kritik immer wieder voreilig unterstellte, "Zeremonien" und alle kultischen Gebräuche ausschließlich oder in erster Linie dazu da, um einem "Bedürfnis" der Menschen zu genügen? Ist nicht vielmehr der sich dieser Ausdrucksformen bedienende Gottesdienst, wie schon das Wort nahelegt, eine dienende Hingabe des Menschen an seinen Schöpfer? Und haben nicht zu allen Zeiten die Menschen auf dem weiten Erdenrunde, diesem tiefen Zuge ihrer Natur folgend, in Gebeten und Opfern, in mannigfachen religiösen Kultformen, dem höchsten Wesen - wie immer sie es im einzelnen, ihrer Entwicklungsstufe gemäß, verstehen mochten - die "schuldige Verehrung" dargebracht, sich ent-sühnt und um Erbarmung gefleht? Ist nicht der ergreifende Miserere-Psalm, der 50. in der Reihe der Davidischen, auch von außerkirchlichen Kennern der religiösen Weltliteratur ein einmaliger und unvergleichlicher Gesang und wert, ein überzeitliches Menschheits-Dokument genannt zu werden?]
O[#293 Kap.XI. Ommen
T[Über Fragen solcher und ähnlicher Art gleitet
Krishnamurti mit einer zuletzt leider doch wohl mehr von Genügsamkeit und Dürftigkeit als von Fülle und Vieltönigkeit des Lebens zeugenden Oberflächlichkeit hinweg. Trotz aller, mir immer deutlicher gewordenen Grenzen, die der Wirksamkeit dieses - schon als Hinduknabe von Dr. Besant und Ch. W. Leadbeater gesichteten kommenden "Weltlehrers" - anhaften, verdanke ich seiner Botschaft eine dauernde große Bereicherung. Gewann ich doch durch sie eine besondere Schärfung des

Blickes für die - gerade auch vom echten katholischen Ideal aus geforderte - Aufgabe, mit voller Inwendigkeit, ja, mit dem ganzen Menschen bei allen äußeren religiösen Übungen zu sein; überhaupt nach einer immer innigeren und lebendigeren Verschmelzung des höheren geistigen Selbstes mit allen religiösen Ausdrucksformen zu trachten, insbesondere im Zeichen des Verlangens nach höchstmöglichem, geistigen Wachsen die "übernatürlichen Nahrungsmittel", Sakramente genannt, aufzunehmen, dabei aber nicht zu wähnen, daß nun für die eigene Tat nichts mehr zu tun übrig bleibe, vielmehr dessen eingedenk zu sein, daß auch religiöse Zeremonien "an ihren Früchten erkannt werden", die der tätige Mensch durch beharrliche "Mitwirkung mit der göttlichen Gnade" an den Tag bringt.]
O[#294 Kap.XI. Ommen
T[Schließlich weist auch die kirchliche Pädagogik mit
Einschluß aller Kultformen und Zeremonien über sich hinaus. Alle ihre Hilfsmittel - "Krücken" werden sie gerne von Anhängern Krishnamurtis genannt - gehören ausschließlich dem Diesseits an und sind nicht für den Himmel vorgesehen. Ist darum Krishnamurtis ganze Botschaft nicht letzten Endes wirklichkeitsfremd? Beruht sie nicht auf einer völligen Verkennung der irdischen Situation des Menschen? Und wird nicht die von ihm selbst schon nach wenigen Jahren vollzogene Auflösung des seiner Lehre geltenden "Stern-Ordens" zu einem lehrreichen Gleichnis? Hat er nicht selbst mit dieser Auflösung in anerkennenswerter Weise die Folgerung aus seiner wachsenden, sicherlich ein wenig schmerzlichen, Erkenntnis gezogen, daß seine eigenen Anhänger vielfach mehr einen ihm widerwärtigen Personenkult trieben, daß sie mehr "Nachläufer" waren als daß sie seine Lehre erfaßten und nach ihr lebten? Mehrfach traf ich bei solchen, die mit besonders verzücktem Ausdruck das Wort "Krishnaji" in den Mund nahmen, in einer stillen Ecke eine Art - Hausaltar mit dem Bilde des "Weltlehrers", umgeben von Blumen und Weihrauch, an - einen mehr als dürftigen "Ersatz" für den Reichtum und die Tiefe christ-katholischer Liturgie!]
O[#295 Kap.XI. Ommen
T[Sicherlich ist dieser "Meistersinger des Lebens" mit
seiner Stimme weit in die Welt gedrungen und ist vor allem in den drei Hauptzentren seiner Wirksamkeit, in Indien, Holland und Kalifornien, für viele Tausende zum Erwecker eines höheren Lebens geworden. Unleugbar hat er im einzelnen manche treffliche Lebenslehre verkündet und immer wieder den Ernst einer ewigen Wahrheit eingehämmert, die man nicht herunterzerren dürfe (dont step down the truth!) Aber wer Jesus Christus - für dessen Incarnation er übrigens, entgegen falscher Darstellung, nie von seinen Anhängern angesehen wurde - als "Den Weg, Die Wahrheit und Das Leben" erkannt hat, findet in Seiner frohen Botschaft alle Grundgedanken dieses "Weltlehrers" wieder, aber darüber hinaus noch eine große Fülle anderer Wahrheiten und wird mit zunehmender Erfahrung und weltgeschichtlicher Ausweitung seines Bewußtseins immer besser das Petruswort verstehen: "Herr, zu wem sollen wir gehen?, Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Jo. 6,69).]
O[#296 Kap.XII. Huizen
T[Als ich im August 1926, zum ersten Male an einem
Camp in Ommen teilnahm, sah ich in dem großen Vortragszelt den Träger einer violetten Soutane, der sein kritisches Auge prüfend über die dort Versammelten gleiten ließ, als wollte er "Menschen fischen". Es war Dr. James Wegdwood, mit dem man mich bald bekannt machte: der Bischof und Begründer der seit 1916 bestehenden sog. liberal-katholischen Kirche (liberal catholic church in ihrem englischen Ursprungslande genannt). Ursprünglich anglikanischer Geistlicher und eine zeitlang Generalsekretär der englischen Sektion der Theos. Ges., hatte er sich von seiner ursprünglichen Kirche getrennt und vom Bischof in Utrecht, dem Sitze der sog. altkatholischen Kirche Hollands, die Bischofsweihe empfangen; hatte dann seinerseits in Australien den führenden Theosophen Charles W. Leadbeater zum Bischof geweiht, der alsbald in Sidney der

Vorsitzende Bischof (presiding Bishop) der ganzen liberal-katholischen Kirche wurde. In verhältnismäßig rascher Folge waren Bischöfe und Priester in allen Erdteilen hinzugekommen. (Welches hohen Ansehens sich Leadbeater auch in Sidney erfreute, ersieht man auch daraus, daß er, wie ich erfuhr, zur Teilnahme am eucharistischen Kongreß von dem dortigen römisch-katholischen Erzbischof eingeladen wurde und mit seinem ganzen Klerus in die Kathedrale kam. Ein schönes Zeichen brüderlicher Großzügigkeit!)]
O[#297 Kap.XII. Huizen
T[Eine Zeitlang hofften die beiden Männer, sowie auch
Dr. Besant, die Präsidentin der Theos. Ges., Krishnamurti werde sich als Weltlehrer dieser neuen Kirche als eines Instrumentes bedienen, sie werde als die von Vielen ersehnte Kirche der Zukunft sein. Schon wurden in Nachahmung der 12 Apostel gleich viele aus der Schar besonders angesehener Theosophen auserlesen, die gleichsam als die Säulen dieser jungen Kirche galten. Aber die gehegte Erwartung schlug, wie sich schon sehr bald zeigte, ganz und gar fehl. Es kam wesentlich anders, als diese Häupter gedacht hatten. Zwar beriefen sie sich zunächst auf angebliche Anweisungen, die sie von den "Meistern" empfangen hatte, und liehen dadurch ihrem kirchlichen Plan vorübergehend einen imponierenden Nimbus. Später aber stellte sich über jeden Zweifel heraus, daß sie zum mindesten die Botschaft ihrer "Meister" falsch "aufgefangen" hatten. Ein dem Parapsychologen sehr vertrauter Vorgang, eine allzu häufige Quelle von Irrtümern und Fehldeutungen aller Art. Krishnamurti dachte gar nicht daran, sich der Mitwirkung einer alten oder neuen Kirche zu bedienen. Im Gegenteil, er zog schon bald einen scharfen Trennungsstrich zwischen sich und ihnen; auch mit der lib. kath. Kirche wollte er nicht die geringste Gemeinschaft haben, bat auch deren Vertreter nicht mehr, wie bisher, im kirchlichen Ornat nach Ommen zu kommen.]
O[#298 Kap.XII. Huizen
T[Mit großer Spannung folgte ich von Ommen aus der
Einladung Bischof Wegdwoods nach Huizen. In nächster Nähe des bei Amsterdam unmittelbar am Zuidersee gelegenen Dorfes war der europäische Hauptsitz dieser neuen religiösen Gemeinschaft. Fern dem Lärm der Straßen, in unmittelbarer Umgebung vieler sich kreuzender Alleen, in denen schöne, vielfach von Mitgliedern bewohnte, Landhäuser - auch die von dem weitgereisten, sehr kultivierten Prof. Labberton geleitete, staatlich anerkannte Theosophenschule - lagen, erhob sich die langgestreckte Kapelle, die mehrere hundert Sitzplätze aufwies und bei größeren Zusammenkünften oft bis auf den letzten Stehplatze gefüllt war. Gleich daneben lag ein gleich großer Versammlungsraum, der später zur Kirche geweiht wurde, nachdem die erste über Nacht durch einen fast symbolisch wirkenden, ganz ungeklärten, Brand zerstört war.]
O[#299 Kap.XII. Huizen
T[Mit aller Lebhaftigkeit erinnere ich die ersten
Eindrücke, die ich gleich nach meiner Ankunft von der abendlichen Segensandacht (benediction) empfing; sehe noch mehrere Dutzend Priester und einige Bischöfe prozessionsweise zu Zweien ihren Einzug halten - ohne zu ahnen, daß ich mich zwei Jahre später zu ihnen gesellen würde -, höre noch die schöne Tenorstimme des - später aus wirtschaftlichen Gründen in Amerika, wie es hieß, zum Film gegangenen Hough Nöel, der die nach einer schönen, beschwingten Melodie gesungene Litanei anstimmte: God the father seen of none... Gott, der Vater, unsichtbar... Abwechselnd wurde eine Anrufung vom Vorsänger und von der Gemeinde gesungen, mit dem jedesmaligen Gebetsausklang: Hear us holy Trinity, hör' uns, heilige Dreieinigkeit! Es war eine wohltuende Atmosphäre des Lichtes, des Friedens und der Freude!]
O[#300 Kap.XII. Huizen
T[Ebenso eindrucksvoll war am folgenden Morgen das
Leviten-Hochamt. Bei dieser Gelegenheit lernte ich die Liturgie der jungen kirchlichen Organisation kennen und sah bald, daß sie alle wesentlichen Teile der römisch-katholischen enthielt und dieser bis in die Einzelheiten kultischer Formen bis zum Verwechseln ähnlich schien.

Ein ahnungslos den Raum Betretender würde einen Unterschied überhaupt nicht bemerkt haben, wenn nicht statt des Lateinischen das Englische an seine Ohren gedrungen wäre: The Lord be with you statt des ihm vertrauten Dominus vobiscum - der Herr sei mit Euch!]
O[#301 Kap.XII. Huizen
T[Der Umstand, daß ihre Schöpfer Engländer waren,
brachte es mit sich, daß die liberal-katholische Liturgie im Original die englische Sprache aufwies, die auch bei größeren Tagungen vorherrschte. Aber es gab daneben Übersetzungen in die verschiedenen Landessprachen, in denen sonst der Gottesdienst abgehalten wurde. Dies brachte den Vorzug der Allgemeinverständlichkeit mit sich, zumal auch die vom Priester am Altare gesprochenen Worte allen vernehmbar waren. Diese Eigentümlichkeit regte naturgemäß meine vergleichende Betrachtung über den Wert der lateinischen Kultsprache an. Daß diese ungleich eindrucksvoller sei als das Englische, leuchtete gleich bei der ersten Teilnahme an einer Segensandacht sogar einem an sich unkirchlich gewordenen, ehemaligen Bonner Hörer ein. Auch mich dünkte, je länger ich über diese Frage nachdachte, die lateinische Kultsprache ein großer Vorzug der römisch-katholischen Liturgie. Sie empfiehlt sich in vielfacher, sowohl in praktischer als auch symbolischer Hinsicht. Ganz abgesehen von der Schönheit und Eindruckskraft des Klanges ist sie durch große Eindeutigkeit und Schärfe ("Präzision") ausgezeichnet, vermag sie mit wenigen Worten ungewöhnlich vieles auszudrücken. Ferner ist sie als sog. tote Sprache dem Dialektwandel entzogen, darum eine Sprache für alle Zeiten und Völker. Sie vermittelt gleicher Weise die Formulierung der Lehren ("Dogmen") wie deren Auswirkung im kultischen Leben. Sie schlingt über eine solche bedeutungsvolle Einheit hinaus ein kultisches Band um alle zur Kirche gehörenden Völker auf dem weiten Erdenrunde, erweckt in dem, der in fernen Zonen einem katholischen Gottesdienst beiwohnt, sofort ein starkes Heimatgefühl - wie ich es selbst zu wiederholten Malen erlebte, beispielsweise als ich, damals formell sogar noch außerhalb der Kirche, an einem Ostermorgen in Konstantinopel die feierlichen Weisen der sog. Sequenz Victimae paschali laudes immolent Christiani an mein Ohr dringen hörte.]
O[#302 Kap.XII. Huizen
T[Lehrreich gemahnt die lateinische Kultsprache jeden
katholischen Christen daran, daß es auch jenseits aller sprachlichen wie vieler sonstiger Unterschiede eine geistige Einheit des Menschengeschlechtes gibt, eine gemeinsame, gleichberechtigte Zugehörigkeit zum großen, Völker und Zeiten umspannenden, Reiche Gottes. Ungeachtet alles dessen aber hat die Kirche schon im Mittelalter - was viel zu wenig bekannt ist, aber von dem Osnabrücker Bischof Dr. Berning in einer aufschlußreichen, geschichtskundigen Schrift über Kirche und Volkstum eindrucksvoll dargelegt wird - dafür Sorge getragen, daß Volksandachten in deutscher Sprache gepflegt wurden, wie es bis zum heutigen Tage der Fall ist. Dadurch aber hat gerade die Kirche trotz des "volksfremden" Latein wesentlich zur Pflege der Volkssprache sowie der religiösen Volkslieder beigetragen, wie auch in ihrer Mitte schon lange vor Luther gegen 20 verschiedene Bibelübersetzungen bestanden. Überdies hat die auch hier wirksame Entwicklung es mit sich gebracht, daß gerade in unserem Zeitalter deutsche Übersetzungen der ganzen Liturgie in mehrfacher Ausgabe erschienen und einen wachsenden Anklang fanden. Jeder eifrige gebildete Katholik kennt und besitzt heute seinen "Schott" - oder ein ähnliches liturgisches Buch -, wodurch es ihm ermöglicht wird, Wort für Wort dem am Altare gesprochenen oder gesungenen Texte mit Verständnis zu folgen. Auch in dieser Hinsicht, erkannte ich bald, verdient die liberal-katholische Gepflogenheit keinen Vorzug vor der römisch-katholischen.]
O[#303 Kap.XII. Huizen
T[Dabei aber machte ich noch eine andere
grundsätzlich wichtige Entdeckung. Ich fand, daß bei "Sekten" hier und da religiöse Dinge zu vollkommenerer Darstellung gelangen können als in der Kirche, die infolge ihres ungleich höheren Alters und ihrer weit

größeren Ausdehnung naturgemäß auch mit menschlichen, infolge Trägheit fortgeschleppten, letzten Endes aber nur unwesentlichen Mängeln belastet sein kann. Sicherlich war es beispielsweise ein gewisser Mangel, wenn das Volk, solange es noch keinen "Schott" gab, zwar in seinen oft gedankenreichen und gedankentiefen Gebetbüchern den wesentlichen Teilen des hl. Opfers sowie dessen Weiheworten, aber doch nicht allen, teilweise täglich wechselnden, Gebeten und Lesungen folgen konnte. Auf langer Linie wurden, wie der Weg der Kirche durch die Jahrhunderte in erhebender Weise zeigt, solche Mängel mehr und mehr ausgeglichen. Dementsprechend wird also auch der vielleicht vorübergehende Vorsprung einer Sekte in diesen oder jenen, an sich vorbildlichen, Punkten im Laufe der Zeit von der Kirche eingeholt, ja, wie gerade der "Schott" als Gleichnis beweist, noch ungleich über-holt. Wie dürftig ist z.B. die liberal-katholische Liturgie - deren konstanter Introitus in dieser Hinsicht typisch ist - im Vergleich zu dem Reichtum der römisch-katholischen mit ihren weit zahlreicheren Lesungen, Evangelien, Hymnen und Gebeten! Die Idee der grundsätzlich bejahten "Ganzheit" und "Allumfassung" ist ja gemäß dem griechischen Ursprung des Wortes Katholiken der Sinn der rechtverstandenen Katholizität. Sie birgt offensichtlich eine größere Fülle an Entwicklungsmöglichkeiten als die Idee der "Sekte", d.h. eines bloßen Ausschnittes. Die religiöse Sekte ist von vornherein nur ein größerer oder geringerer Teil des ganzen Lebenskreises, ein Teil Christi und seiner Lehre, aber nicht der "ganze" Christus, wie er in der von ihm feierlich gegründeten Kirche fortlebt.]
O[#304 Kap.XII. Huizen
T[Sowohl der Introitus - dessen dem Feste
Dreifaltigkeit entnommener Text bei jeder eucharistischen Feier, abgesehen vom Requiem, in der lib.-kath. Liturgie wiederkehrte - als auch Gloria und Sanctus nach neuen, überaus beschwingten Weisen, das Kyrie nach einer ausdrucksvollen getragenen Melodie von allen Anwesenden gemeinschaftlich gesungen, während das Agnus Dei bezeichnender Weise - aus spätere aufzudeckenden Gründen - fehlte und das Credo in der katholischen nicänischen Form vom Jahre 381 von allen auf dem Ton G rezitiert wurde.]
O[#305 Kap.XII. Huizen
T[Einmal mit dieser "liberal-katholischen Kirche"
bekannt geworden, wurde ich die empfangenen Eindrücke nicht los und kehrte in den beiden folgenden Jahren wieder von Ommen aus nach Huizen zurück. Inzwischen hatte ich mich näher mit ihren einzelnen Einrichtungen bekannt gemacht und spürte ein wachsendes Interesse für sie, zumal hier meinem einstigen priesterlichen Berufsideal die Möglichkeit einer Erfüllung winkte. Es gab in diesem Rahmen kein eigentliches Berufspriestertum, sondern - abgesehen von den Bischöfen, unter denen jedoch ein Holländer vorübergehend in den Kolonien einen Ministerposten bekleidete - hatten alle einen weltlichen Beruf. Viele, die in Huizen wohnten, waren in Amsterdam oder anderswo kaufmännisch tätig, einige lehrend. Die Auslese erfolgte wesentlich aufgrund des persönlichen Gesamteindrucks, den der Kandidat auf den Bischof machte. Eine gewisse Gewähr für den Ernst des geistig-sittlichen Strebens bot, schon die theosophische Mitgliedschaft, die eine Selbstverständlichkeit war und ohnedies einen für die priesterliche Tätigkeit wichtigen Lebensstil mit sich brachte. Ehelosigkeit wurde weder als Bedingung verlangt noch empfohlen, vielmehr der persönlichen Entscheidung anheimgestellt. Man ging dabei von der selbstverständlichen - durch die Zugehörigkeit zur esoterischen Schule gerechtfertigten - Voraussetzung aus, daß jeder in seiner gesamten Lebensführung sich des Dienstes am Altare - gemäß der bei der Weihe gegebenen Zusicherung - würdig zu erweisen suche.]
O[#306 Kap.XII. Huizen
T[Nach mehrjährigen Überlegung stand mein Entschluß
fest, im Rahmen dieser Gemeinschaft das priesterliche Berufsideal meiner frühen Jugendzeit zu verwirklichen. Ende September 1928 war der große Tag gekommen, das Fest des hl. Erzengels Michael, an dem ich in Huizen

durch Bischof Dr. Wedgwood die hl. Priesterweihe empfing. Ein unbeschreiblich beseligender und beschwingender Vorgang! Mir war, als öffneten sich buchstäblich neue Quellen des Lebens, um mich mit ihren lebendigen Wassern zu überströmen; als träten erstmalig bis dahin brach gelegene "Zentren" der Großhirnrinde in Tätigkeit. Deutlich spürte ich in dieser Hinsicht eine Abgrenzung der sog. vier niederen Weihen gegen die drei höheren und erlebte unter diesen abermals wieder einen sehr merklichen Unterschied an "Aufladung" mit höheren geistigen Kräften. Die Seligkeiten, die ich einst am Tage meiner ersten hl. Kommunion (21.4.1895) im Zeichen inniger Gott- und Christusverbundenheit verspürt hatte, erfüllten mich jetzt in einem noch ungleich stärkeren Grade. Der alte Jugendtraum ward zur Wirklichkeit. War etwa auch diese Wirklichkeit nur ein Traum? - Im Zuge fortschreitender Entwicklung meldete auch diese Frage ihren Geltungsanspruch an und verlangte eine Antwort. Ist es notwendig, ausdrücklich hervorzuheben, daß ich einstweilen ein gutes Gewissen dabei hatte, als ich diesen Weg beschritt? Ebenso deutlich aber erinnere ich eine leise, ganz leise innere Regung, die mir wie eine stille Ahnung durch die Seele zog, als sei irgendetwas bei der Angelegenheit objektiv - obzwar subjektiv - nicht in Ordnung. Die sakramentale Gültigkeit der Weihe konnte und kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Die "apostolische Nachfolge" führte über den Jansenismus, der sich als Bischof im 17. Jhrd. wegen Unstimmigkeit in seiner Gnadenlehre von Rom getrennt und die Weihe weitergeleitet hatte zu den alt-katholischen Bischöfen Hollands, von deren Hauptsitz, Utrecht, aus auch die späteren Altkatholiken Deutschlands in den sakramentalen Kraftstrom der "successio apostolica" eingeschaltet wurden.]
O[#307 Kap.XII. Huizen
T[Während der folgenden 5 Jahre war ich im Rahmen der "liberal katholischen Kirche" priesterlich tätig. Die breitere Öffentlichkeit erfuhr nichts davon. Nicht einmal meine Mutter wußte genaueres davon. Sie bemerkte zwar mit dem ihr eigenen Spürsinn, daß mich an vielen Sonn- und Feiertagen irgendeine geheimnisvolle geistige Tätigkeit nach Düsseldorf rief, die irgendwie mit der ihr wenig sympathischen "Theosophie" zusammenhängen müsse. Die gute, stets fröhliche Verfassung aber, die sie als Frucht meiner Tätigkeit bei meiner Rückkehr feststellen konnte, diente ihr offensichtlich zu großer Beruhigung. Überhaupt beglückte es mich tief, wenn mir unterwegs - schon gleich, als ich von Huizen kam - bedrückte Menschen, zumeist im Anschluß an Vorträge, ihre oft großen seelischen Nöte anvertrauten und dann häufig ganz ahnungslos sagten: "Man kann zu Ihnen reden wie zu einem Priester". Ich nahm dies stets mit stillem, dankbaren Lächeln zur Kenntnis, ohne den geistigen Hintergrund meines Wirkens zu offenbaren. Ganz besonders froh stimmte es mich, wenn der eben noch reiche Tränenstrom kummervoller Menschen ganz plötzlich aufhörte - zum größten Staunen der Betreffenden, die mich mehr als einmal verwundert fragten, was ich gemacht habe; es sei ihnen mit einem Male ganz leicht. Sie ahnten nichts von der Macht des Gebetes, das ja schon in der rein natürlichen Form einer beruhigenden "Ausstrahlung" wirksam werden kann. (Daß im Hintergrunde meiner öffentlichen Wirksamkeit noch irgendein Geheimnisvolles, nicht Übersehenes vorhanden sein müsse, hatten auch einige rheinische Theologen vermutet, wie mir gelegentlich der mir befreundete Dr. Keckeis mitteilte.)]
O[#308 Kap.XII. Huizen
T[Auch sonst pflegte ich unter mir nahestehenden Bekannten kaum über meine geistliche Tätigkeit zu reden. Wozu auch? Propagandistische Absichten lagen diesem religiösen Kreise gänzlich fern. Glaubte man einem Menschen zu begegnen, der für die Teilnahme an der eucharistischen Feier empfänglich zu sein und besonderen Gewinn davon zu haben schien, so machte man ihn ohne jede Aufdringlichkeit aufmerksam, wenn sich eine Gelegenheit bot. So nahm ich gelegentlich auch einige Bonner, meist theosophisch gerichtete, von meinen Studenten, insgesamt kaum ein halbes Dutzend, mit nach Düsseldorf, wo ich in einer größeren Hauskapelle, durchschnittlich alle 14 Tage, den Gottesdienst

hielt. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Ansprachen wurden in dankenswerter Weise von E. Bierhoff mitstenographiert und nahezu unverändert unter dem Titel "Das Vaterunser, Gedanken und Betrachtungen" (1936) sowie "Zurück zu Christus! Ein Buch der Einkehr und Umkehr" (1937) veröffentlicht.]
O[#309 Kap.XII. Huizen
T[Auch auf Vortragsreisen oblag ich dieser Tätigkeit
in Städten, in denen eine Gemeinde bestand. Überall handelte es sich nur um eine verhältnismäßig kleine, aber hochgestimmte Gruppe von Menschen, die zugleich Mitglieder der Theos. Ges. waren. Die an Krishnamurti orientierten dagegen dünkten sich wie über jede, so auch über diese "Kirche" erhaben. Der Umstand, daß es sich bei der lib.-kath. Kirche überhaupt noch um eine junge Bildung und einen verhältnismäßig kleinen, wenn auch über alle Erdteile ausgedehnten, Kreis handelte, ließ in mancher Hinsicht menschliche Mängel, wie sie bei einer großen, auf eine nahezu 2000jährige Geschichte zurückblickenden, Weltkirche naturgemäß leichter auffallen, im Gesamtbilde zurücktreten. Mit Recht machte mich einmal im Gespräch der Bonner Kirchenrechtler Koeninger auf diesen Umstand aufmerksam, indem er mit humorvollen, bayrisch gefärbten Worten sagte: "Warten Sie mal ab, bis Sie mehr Mitglieder zählen; dann haben Sie dieselben Unvollkommenheiten wie bei uns." So lange brauchte ich nicht einmal zu warten. Mein "Bedarf" an Erfahrungen solcher kleinmenschlichen Art war auch in diesem kleineren Kirchenkreise schon allzubald reichlich gedeckt.]
O[#310 Kap.XII. Huizen
T[Naturgemäß beschäftigte mich besonders der
Vergleich der lib.kath. Kirche, ihrer Lehre und Liturgie, mit der römisch-katholischen. Weitgehend war die Übereinstimmung: in der Anerkennung und Spendung der 7 Sakramente, in der wesentlich gleichen Feier der Eucharistie mit ihren drei Hauptteilen: in dem, wenigstens worthaften, Festhalten an dem nicänischen Credo, dessen Auslegung allerdings nicht festgelegt war. Nicht gering aber waren auch die Unterschiede, die bereits beim Gloria anhuben. Dessen teilweise geänderten Worte lauteten: "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erd', den Menschen guten Willens. Wir loben, wir preisen, wir verehren, wir verherrlichen Dich, wir danken Dir für Deine große Herrlichkeit, o Herr Gott, Himmelskönig, Gott, allmächtiger Vater!]
O[#311 Kap.XII. Huizen
T[O Herr Christ, alleingebor'n vom Vater, o Herr
Gott, Licht, das innen wohnt, Sohn des Vaters, dessen Weisheit mächtig und doch lieblich alle Dinge ordnet, gieß Deine Liebe aus! Dessen Kraft die ganze Schöpfung trägt und stützt und aufrecht hält, hör' unser Gebet! Du, dessen Schönheit strahlt durch das ganze Weltenall, enthülle Deine Pracht!]
O[#312 Kap.XII. Huizen
T[Denn Du nur bist heilig, Du allein bist der Herr,
Du allein, o Christ, mit dem Heil'gen Geist bist der Höchste im Glanze Gottes, des Vaters. Amen." Noch bedeutsamer waren die Unterschiede bei der zweiten, kürzeren, Form des Credo. War der Anfang des ersten Satzes noch - abgesehen von dem Fehlen des Trinitätsgedankens - im Sinne einer wesentlichen Übereinstimmung deutbar, so enthielt sein Ausklang eine deutliche Verneinung der neutestamentlichen Idee der Ewigkeit einer Gottferne in der Hölle. ("Wir glauben, daß Gott Liebe und Kraft ist, Wahrheit und Licht, daß vollkommene Gerechtigkeit die Welt regiert, daß alle seine Söhne ihm einst zu Füßen sitzen werden, wie weit sie auch abirren mögen. Wir glauben an die Vaterschaft Gottes und die Bruderschaft der Menschen. Wir wissen, daß wir Ihm am besten dienen, wenn wir unseren Brüdern mit ganzer Kraft dienen. So möge Sein Segen auf uns ruhen und Friede für immer!")]
O[#313 Kap.XII. Huizen
T[An die Stelle einer dem persönlichen Belieben
anheimgegebenen, praktisch kaum geübten, Ohrenbeichte trat das von allen gemeinsam gesprochene Confiteor, das Wort "Sünde" abschwächte zu bloßen

"Unvollkommenheiten". Auch wurde Cölibat der Priester ebensowenig gefordert, wie die Verpflichtung der übrigen Gläubigen auf bestimmte Glaubensartikel; sie gelobten lediglich gewissenhafte Innehaltung der für die eucharistischen Feiern vorgeschriebenen Formen sowie eine ehrfürchtige Haltung gegenüber dem Bischof. Im Unterschiede zu der römisch-katholischen Gepflogenheit, die hl. Ölung nur Sterbenden oder Schwerkranken zu spenden, war der ihr entsprechende sog. Heildienst (healing service) eine feststehende Einrichtung; sie stand jedem, der eine Einbuße an leiblicher oder seelischer Gesundheit verspürte, beliebig oft zur Verfügung. Der wichtigste Unterschied aber betraf die Unabhängigkeit vom Papste. In diesem Sinne handelte es sich also wie im Altkatholizismus um eine "romfreie", darum - im geschichtlichen Wortsinne, trotz weitgehender sachlicher Übereinstimmung, nur dem Namen nach katholischen - Kirche.]
O[#314 Kap.XII. Huizen
T[Schon aus diesem Grunde war der sich in dem Namen findende Zusatz "liberal" gerechtfertigt. Er deutete darüber hinaus auf die weitgehende persönliche Freiheit der Glaubenshaltung von festgelegten Lehren ("Dogmen") und sonstigen Satzungen hin. Nichteinmal persönliche Mitgliedschaft war erforderlich, um der sakramentalen Segnungen teilhaftig zu werden. Alle Menschen "guten Willens" und ehrfürchtiger Haltung waren zum Gottesdienste und Empfang der Sakramente willkommen. So fanden sich auch viele sonst Außenstehende ein, empfingen im Banne der eindrucksvollen Feierlichkeit die hl. Kommunion, nahmen vielleicht auch am "Heilgottesdienst" teil: im Einzelfalle sogar - allerdings entgegen der vorgesehenen Reihenfolge - ohne schon getauft zu sein. Es war überhaupt eine schöne Selbstverständlichkeit, daß alle, die an der eucharistischen Feier teilnahmen, auch kommunizierten. Ich erlebte es, daß ein älterer, geistig sehr regsamer Katholik, der viele Jahre ohne Sakramente gelebt hatte, gleich das erste Mal sich mit großer Andacht beteiligte und in bewegten Worten seine Dankbarkeit für diese ihm gebotene Gelegenheit zum Ausdruck brachte.]
O[#315 Kap.XII. Huizen
T[Das weitgehende Zugeständnis an die persönliche Freiheit, um nicht zu sagen, Willkür, das der liberale Charakter dieser kirchlichen Gruppe mit sich brachte, wirkte sich teils in gutem, teils in nachhaltigem Sinne aus. Es nahm von vornherein jeglichen Druck von den Gewissen, ließ alle gleichsam leicht aufatmen und in einem Zustande des "guten Gewissens" frohen Anteil an den heiligen Handlungen, Gebeten und Gesängen nehmen. Bei diesen Feiern fehlte jede, auch die kleinste, Spur von "Muffigkeit". Schon die Hymnen, die zu Beginn beim Einzuge der - anläßlich der Tagungen in Huizen oft viele Dutzend zählenden - Priester gesungen zu werden pflegten, schufen mit ihrem lebhaften Tempo einen guten Stimmungsboden aufnahmefreudiger Bereitschaft. Sie rissen buchstäblich jeden, auch den bedrückt erschienenen, mit sich fort und hinein in den höheren starken Kraftstrom eines auf Christus gerichteten Gemeinschaftslebens.]
O[#316 Kap.XII. Huizen
T[Auch die Priesterweihe, an der ich wiederholt im August in Huizen teilnahm, stand im Zeichen einer fröhlichen Frömmigkeit und bot, zuletzt unter Leitung des sehr abgeklärten Bischof Pigott, des Herausgebers der Zeitschrift The liberal Catholic - in der meine englische Ansprache über die Idee des Gebetes (the idea of prayer) erschien - manche Anregungen. Besonders wohltuend war das herzliche Band, das Bischöfe und Priester umschlang. Von irgendeinem autoritativen Überdruck war nichts spürbar. Das Christuswort: "wer unter euch groß sein will, der sei euer Aller Diener" erfüllte sich in einer so schönen Weise, daß die Autorität nicht darunter litt, sondern sich vollends befestigte.]
O[#317 Kap.XII. Huizen
T[Aber es fehlte auch nicht an typisch liberalen Merkmalen im weniger guten Sinne. Oft konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Mangel an einem festen Gefüge von klar

formulierten Glaubenslehren, von eigentlicher "Dogmatik" - ohne die sich eine religiöse Organisation zuletzt schwerlich lebensfähig erweist - nicht nur bei der Laien, sondern auch bei den Priestern zu einer gewissen Abschwächung der eucharistischen Feier im Sinne einer mehr okkultmagischen, erbaulichen Handlung als eines eigentlichen Gottes- und Opferdienstes führte. Dahin gehörte auch eine gewisse gelegentlich in Erscheinung tretende Lässigkeit in der Erfüllung der Ordnungsansprüche objektiver Normen. Sie fing schon in einer wohl von den Meisten gar nicht bemerkten Weise bei der Liturgie an. So eindrucksvoll und der römisch-katholischen gleich sie in ihren wesentlichen Teilen, in den Gebeten und Handlungen, war, so stand sie in anderer Hinsicht doch - gemessen an der Norm altehrwürdiger christlicher Überlieferung - im Zeichen großer Willkür und Eigenmächtigkeit derer, die sie geschaffen hatten. Beim Vergleich der Episteln- und Evangelien-Texte mit den Quellen entdeckte man, daß sehr oft ganze Sätze ausgelassen oder Teile aus ganz verschiedenen Abschnitten der Originale zusammengefügt waren. Dies erschien mir, sobald ich es feststellte, als ein bedauerlicher Mangel an Ehrfurcht vor den Evangelisten wie auch vor dem Völkerapostel und sicherlich in keiner Weise gerechtfertigt, vielmehr lediglich hervorgerufen durch einen letzten Endes wohl typisch englischen Charakterzug des vorsitzenden Bischofs Leadbeater. Außerdem brachte es seine theosophische Eigenart sowie auch die seines Mitarbeiters Dr. Wegdwood mit sich, daß das der Idee der "Selbsterlösung" widerstreitende, in der römisch-katholischen Liturgie enthaltende dreimalige Agnus Dei ("Lamm Gottes, das Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser - gib uns den Frieden!") ebenso gestrichen wurde wie das dreimalige Bekenntnis vor Empfang der hl. Kommunion: "O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach; aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Solche und ähnliche Rufe um Erbarmen haben allerdings nur dort Sinn, wo der Mensch sich in aller Demut wirklich erlösungsbedürftig, mehr oder weniger "erbärmlich", fühlt und die göttliche Barmherzigkeit um Nachsicht und Hilfe anfleht. So etwas aber liegt einem allzu "selbstbewußten" Menschen von Natur nicht. Wenn er gar von Hause aus noch ein "stolzer Engländer" ist - der Ausdruck möchte nicht im Sinne voreiliger und liebloser Verallgemeinerung gedeutet sein -, überdies ein Theosoph, in dessen Sprachschatz das Wort "Gnade" fehlt, dann brachte er es, wie es hier liturgisch geschah, höchstens im Confiteor zu dem an sich schönen und tiefen Bekenntnis: "O Herr, Du hast den Menschen zur Unsterblichkeit geschaffen und ihn zu einem Ebenbilde Deiner eigenen Unvergänglichkeit gemacht. Doch oft vergessen wir unser glorreiches Erbe und irren ab vom Pfade, der zur Gerechtigkeit führt. Aber Du, o Herr, hast uns für Dich geschaffen und unsere Herzen sind immer ruhelos, bis sie in Dir die Ruhe finden. Blicke mit den Augen Deiner Liebe auf unsere vielen Unvollkommenheiten und vergib all unsere Mängel, auf daß wir erfüllt werden mit dem Glanze ewigwährenden Lichtes und ein makelloser Spiegel Deiner Macht werden und ein Bild Deiner Güte. Durch Christus, unsern Herrn."]
O[#318 Kap.XII. Huizen
T[In diesem Bekenntnis war nur die Rede von bloßen "Unvollkommenheiten" und "Mängeln" - die ja rein naturhafter Herkunft und unverschuldet sein können; es fehlte jeder Hinweis auf die bewußten und gewollten Sonderungen vom "Glanze des ewigwährenden Lichtes", die darum einen Namen von ungleich ernsterem Klang tragen und in christlicher Ausdrucksweise "Sünde" heißen. Erst in der sich an das Confiteor anschließenden, vom Priester gesprochenen, mit einem Segen endenden Formel der Absolution hieß es überraschender Weise: "Der Herr spreche euch los von allen euren Sünden und verleihe euch die Gnade und den Trost des Heiligen Geistes." Gestrichen waren die dem christ-katholischen Confiteor von alters her eigenen, rechte Demut mit stolzem Freimut vereinigenden Worte: "Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine übergroße Schuld - mea culpa, mea maxima culpa." Offenbart sich nicht in dem Fortlassen solcher Bekenntnisformel ein

schwerer Konstruktionsfehler des "christlichen" Lebens, eine Verleugnung des Geistes der auf Christus selbst zurückgehenden Parabel vom verlorenen Sohne, in der sich gleichsam das Praeludium des christlichen Confiteor findet: "Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor Dir; ich bin nicht wert, Dein Kind zu heißen."? Zieht ferner ein solcher Konstruktionsfehler nicht auch eine Abschwächung des erhabenen Sinns der ganzen eucharistischen Feier nach sich? Von einer "unblutigen Erneuerung des Kreuzesopfers" war hier im Grunde gar nicht die Rede, so sehr man auch an der "wirklichen Gegenwart Christi im Altarssakrament" in voller Übereinstimmung mit der römisch-katholischen Lehre festhielt, wie Dr. Wegdwood mit einer ausgezeichneten gleichnamigen Schrift vergleichender Übersicht über die verschiedenen Lehren bezeugte.]
O[#319 Kap.XII. Huizen
T[Über die Art, wie diese "Gegenwart" Christi im Altarssakrament zustande komme, hatte der damalige Vorsitzende Bischof Leadbeater offensichtlich seine besondere Auffassung. Mit peinlichem Nachdruck hielt er darauf, daß die Feier der Eucharistie wenigstens vor 12 Uhr beginne. Noch höre ich sein kräftiges "it must begin...", das er bei einer Gelegenheit in Berlin sprach. Nach seiner - bei römisch-katholischen Christen, geschweige Theologen, sicherlich Kopfschütteln hervorrufenden - Deutung war die genaueste Innehaltung dieser Zeitfrist deshalb unerläßlich, weil sonst der erforderliche "Engel der Gegenwart" nicht mehr durch die atmosphärische Hülle unserer Erde dringen könne - eine bei einem Engel schwer glaubhafte "Unmöglichkeit". Diese Darstellung beruht, wie ausdrücklich unterstrichen sei, nicht etwa auf einem Mißverständnis, sondern gibt, wie ich aufgrund genauester Kenntnis aussprechen darf, die Denkweise Leadbeaters genau wieder. Als ich nämlich einmal bei einer Priestertagung in aller Bescheidenheit Bischof Wegdwood die naheliegende Frage vorlegte, wie sich solche Auffassung mit der Feier des letzten Abendmahles in Einklang bringen lasse, erhielt ich die mich wenig befriedigende Antwort, damals habe Christus selbst die Handlung vorgenommen. Wenn die katholische Mutterkirche die Darbringung des hl. Opfers auf den Vormittag verlegt hat - jeder unterrichtete Katholik lächelt, wenn er gelegentlich in kirchenfremden Berichten über Abendandachten von der "Meßfeier" liest -, so sind dafür ausschließlich teils historische, teils praktische Gründe maßgebend; keineswegs aber irgendwelche Erwägungen von der gekennzeichneten Art im Sinne Leadbeaters. Nach katholischer Lehre wäre die eucharistische Feier an sich zu jeder Tageszeit möglich. In altkatholischen Kirchen findet sie auch tatsächlich, wie ich von meinem in ihr tätigen alten Freunde in Wien erfuhr, in Gegenden des Priestermangels ausnahmsweise am Nachmittage statt.]
O[#320 Kap.XII. Huizen
T[Abgesehen von einer gewissen Abschwächung des Sündenbekenntnisses sowie der im kurzen Credo enthaltenen Leugnung der ewigen Hölle verriet die liberal-katholische Liturgie keinen spezifisch theosophischen Einschlag - bis auf einige, mehr fakultative, später nur für besondere Fälle vorgesehene, Wendungen, die den Schlußsegen begleiteten bzw. dieser Segensformel eingefügt waren: "Mögen die Heiligen" (the holy ones) - gemeint waren die "Meister" -, "deren Jünger ihr zu werden strebet (deren Jünger ihr schon geworden seid - hieß es in besonderen Fällen, beispielsweise auch bei der Priesterweihe, wenn es für den betreffenden Kandidaten zutraf, wie zu meiner nicht geringen Überraschung auch in meinem Falle), euch das Licht zeigen, das ihr sucht, euch die mächtige Hilfe ihres Mitgefühls und ihrer Weisheit gewähren. Es gibt einen Frieden, der all' unsere Vorstellungen übersteigt; er wohnt im Herzen derer, die im Ewigen leben. Es gibt eine Kraft, die alles neu macht; sie lebt und webt in denen, die das Selbst als Eins erkennen. Möge jener Friede über euch walten, jene Kraft euch erheben, bis ihr dort steht, wo der Eine Einweiher angerufen wird, bis ihr seinen Stern erstrahlen seht." (Bei den letzten Worten machte der diese an sich sehr schönen Weiheworte sprechende Priester das

symbolische Sonnenzeichen, indem er mit der rechten Hand in den Raum einen kleinen Kreis zeichnete und einen Punkt in dessen Mitte setzte.)]
O[#321 Kap.XII. Huizen
T[Trotz der zuletzt aufgewiesenen Bestandteile geht
es doch nicht an, hier, wie es gelegentlich geschah, von einer "theosophischen" Kirche zu sprechen. Durch Personalunion waren allerdings Theos. Ges. und Lib.-kath. Kirche enge miteinander verbunden, unbeschadet der Verschiedenheit des organisatorischen Aufbaus und der Wege, die beide im einzelnen beschritten. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der theosophischen Mitglieder beteiligte sich an diesem kirchlichen Leben. Viele, namentlich Anhänger Krishnamurtis, begnügten sich mit bloßer "Meditation" nach dem Vorbilde des auf Bildern und Statuen mit verschränkten Beinen und gelassenen Armen dasitzenden Gautama Buddha, dessen Lebenslehre ohne jeden Gottesbegriff und schon darum keine Religion ist.]
O[#322 Kap.XII. Huizen
T[Obwohl über den schismatischen Bischof Jansenius im
Besitz der sog. apostolischen Nachfolge d.h. durchströmt von den ununterbrochene bischöfliche Handauflegung seit den Tagen der Apostel weitergeleiteten, mithin geistig fortgepflanzten, sakramental-priesterlichen Weihekräften, hat die lib.-kath. Kirche überraschender Weise in ihrer Glaubenslehre, sofern man von einer solchen überhaupt sprechen kann, doch mit dem sog. Jansenismus ganz und gar nichts gemein. Vermeidet sie doch schon das Wort und den Begriff Gnade im Zeichne eines optimistischen Zutrauens zu der eigenen Kraft des Menschen. Jansenius aber vertrat umgekehrt - darin eine Art Vorläufer Luthers - eine einseitige, verstiegene Gnadenlehre. In einem von der Kirche verworfenen Sinne lehrte er, daß es nur innerhalb der Kirche göttliche Gnade gebe. Ebenso verurteilte die katholische Kirche den anderen jansenistischen Satz, daß die Gnade unter allen Umständen wirksam, also immer eine gratia victrix, sei; ferner den weiteren, daß die Gnade zur natürlichen Ausstattung des Menschen gehöre, daß sie ein debitum naturae sei, und daß der Mensch als solcher sich ohne Gnade in der Macht des Teufels befinde, d.h. vom Bösen besessen sei. Dieser von Pascal damals geteilte, die Leugnung des freien menschlichen Willens einschließende, Rigorismus wurde besonders vom hl. Vincenz von Paul sowie von Mitgliedern der "Gesellschaft Jesu" bekämpft und von der Kirche ebenso verurteilt wie bereits zu früheren Zeiten die Rigorismen der Montanisten und Albigenser, nach denen die Kirche nur aus Heiligen bestehen dürfe. Als ob nicht Christus gerade umgekehrt das Wort gesprochen hätte: "Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht!"]
O[#323 Kap.XII. Huizen
T[Richtunggebend war und ist in der
"lieberal-katholischen" Kirche Leadbeaters umfangreiches Buch "Die Wissenschaft der Sakramente" (the science of sacraments) - ein höchst eigenartiges, in seiner Weise einzigartiges, Buch. Es gibt eine vergleichende Übersicht über die römisch-katholischen liturgischen Texte; vor allem aber eine auf dem "hellseherischen" Auge seines Verfassers beruhende Ausdeutung der verborgenen ("okkulten") Seite alles dessen, was sich im Rahmen der Liturgie abspielt. Da findet man eine Abbildung des eigenartigen, einem Tempelbau ähnelnden, Baues, der im Laufe der eucharistischen Feier mit den in ihr wirksamen Kräften errichtet werde. Die Sakramente werden als "Kanäle" oder "Stromwege" bezeichnet. Ihre Wirksamkeit wird mit der Einschaltung eines elektrischen Stromes verglichen und so nach ihrer objektiven, von der Person des Spenders an sich unabhängigen, Seite veranschaulicht. (Eine Auffassung, die als solche längst von der Kirche festgelegt ist.) Auch der Wert der Banknoten sei ja unabhängig von dem persönlichen menschlichen Wert dessen, der sie uns aushändige. Immerhin empfange man doch lieber aus den Händen des einen als aus denen des anderen die Gabe.]
O[#324 Kap.XII. Huizen
T[In ihrer Art ist diese, schon im Titel originelle,
"Wissenschaft der Sakramente" ein sehr aufschlußreiches Buch, von dessen

Lektüre auch ich - trotz der aufgewiesenen Fragwürdigkeiten - große Förderung im Verständnis des Kultes empfing. Auch die Persönlichkeit seines Verfassers schien mir ein würdiger Gegenstand der Verehrung. Ja, die Leuchtkraft dieses greisen Mannes, der Glanz seiner durchbohrenden Augen und der Ausdruck seines von weißem Bart umrahmten Hauptes war auch für anspruchsvolle Augen ein ganz ungewöhnlicher Anblick und machte den Wert seines theosophisch-priesterlichen Lebensideals in hohem Grade glaubhaft. Trotz seiner 80 Jahre redete er noch mit größter Frische und schreckte vor der weiten Reise von Australien nach Europa nicht zurück. Unvergessen ist ein von mir geleiteter Berliner Abend, an dem der jugendliche Greis an die zwei Stunden, zuweilen die Hand auf meiner Schulter legend, mit unermüdlicher Geduld und bezaubernder Liebenswürdigkeit schriftlich eingereichte Fragen beantwortete. Ich war es an jenem Abend der Ehre unseres Landes schuldig, dem hohen Gaste gegenüber sowohl mit gebotenem Respekt als auch mit freundlicher Bestimmtheit auszusprechen, daß die in seinem Vorwort zur englischen Ausgabe seines Buches über "die Wissenschaft der Sakramente" enthaltenen und gerade an solcher Stelle überaus befremdenden politischen Bemerkungen über die Schuld am Weltkriege deutsche Leser verletzt hatte. Es sei ja auch, fügte ich humorvoll hinzu, die Entfernung von Australien bis Europa ein wenig zu weit, um hier alles genau zu übersehen.]
O[#325 Kap.XII. Huizen
T[Der gütige Mann vollzog einen deutlichen Ruck
seines gedankenreichen Hauptes und blickte mich gütig an, als wollte er sagen: "Welch' eine Keckheit!" In dem dicht gefüllten Saale wirkte meine Bemerkung auf Viele befreiend und löste einen starken Beifall aus.]
O[#326 Kap.XII. Huizen
T[Ganz und gar nicht zustimmen konnte ich ferner aus
textkritischen Gründen dem schon früher gekennzeichneten Versuche Leadbeaters und A. Besants, das Neue Testament als Kronzeuge für die Reinkarnationslehre geltend zu machen. Ich war vielmehr in diesem wie manchem anderen geschichtlichen Falle überrascht, einem solchen Mangel an Gründlichkeit zu begegnen. Wagte man übrigens in den Reihen der Theosophen solchen Bedenken einen maßvollen Ausdruck zu verleihen, so kam man, wie ich es leider zu wiederholten Malen erlebte, in den Verdacht eines anmaßlichen, überdies mit seiner Kritik sehr "lästigen Wissenschaftlers" und gehorchte doch als Philosoph aufgrund eigener genauer Kenntnis solcher Dinge nur dem Gebote ehrlichen Wahrheitsdienstes.]
O[#327 Kap.XII. Huizen
T[Vollends erregte die lediglich auf angeblichem
"Hellsehen" beruhende Meinung Leadbeaters sowie wiederum der in solchen Punkten mit ihm "conform gehenden" A. Besant, Jesus sei gar nicht gekreuzigt, sondern etwa 100 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung gesteinigt worden, mein größtes Befremden. Ich vermißte da jede Auseinandersetzung mit den Berichten eines Tacitus (+120), Flavius Josephus, Sueton, Plinius d. Jüngeren - von dem Schwergewichte der ältesten christlichen Überlieferung ganz zu schweigen. Flavius Josephus, der bei der Belagerung Jerusalems im Heere des Titus mitkämpfte und dann in Rom "die jüdischen Altertümer" (Antiquitates) schrieb, berichtet, Jesus - und zwar nicht etwa ein nach theosophischer Lesart 100 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung gesteinigter Träger dieses Namens, sondern der um die von den Evangelien angegebene Zeit lebende - sei ein "Täter wunderbarer Werke, ein Lehrer der Menschen, die mit Freuden die Wahrheit aufnahmen", gewesen und "von Pilatus mit dem Tode bestraft" worden. Ebenso berichtet Tacitus, der Geschichtsschreiber Germaniens, in seinen Annalen (XV,44) in Übereinstimmung mit den Evangelisten, "Christus", nach dem die von Nero für den Brand Roms verantwortlich gemachten Chrestiani benannt waren, sei "unter der Regierung des Tiberius und unter dem Landpfleger Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft" worden.]
O[#328 Kap.XII. Huizen
T[Selbst einen sonst so disziplinierten und
kultivierten Kopf wie Jinarajadasa fand ich zu meiner größten

Verwunderung ganz im Banne jener höchst fragwürdigen "Schau" - die mich doch weniger ein "Hellsehen" als ein Dunkelsehen dünkte -, als ich ihn gelegentlich der Tagung in Barcelona 1934 über diesen Punkt befragte. Ohne sich ein eigenes Urteil im Zusammenhange mit den profanen Geschichtsquellen der damaligen Zeit gebildet zu haben, unterwarf er sich der Autorität jener beiden. Wohin dies führen konnte, erkannte ich einmal in einem mich geradezu erschreckenden Falle, in dem eine sonst so ruhig urteilende, in vieler Hinsicht vorbildliche Theosophin jene kritiklos übernommenen Auffassungen mit dem Hinweis darauf stützen zu können meinte, Kreuzestod sei bei den Juden keine Sitte gewesen. Aber Judäa stand doch damals unter römischer Herrschaft, und bei den Römern war die Verurteilung zum grausamen Kreuzestod - den bei der Zerstörung Jerusalems wie ein Strafgericht auch zahlreiche Juden erlitten - damals eine häufige Erscheinung, wie die geschichtlichen Quellen bezeugen. Auch der an sich zutreffende Hinweis auf die Tatsache, daß sich in den ersten christlichen Jahrhunderten in den Katakomben noch keine Darstellung des gekreuzigten Heilandes finden, ist nicht gerechtfertigt. Denn die ersten Christen erblickten in den mit Edelsteinen versehenen Kreuzen das Symbol des sieghaften Lebens, während erst die spätere sog. Passionsmystik das Kruzifix, das Kreuz mit dem leidenden Heiland, entstehen ließ.]
O[#329 Kap.XII. Huizen
T[Waren schon die aufgewiesenen Gründe geeignet, an
der unbedingten Zuverlässigkeit der Autorität Leadbeaters teils liturgische, teils geschichtliche Bedenken in mir wachzurufen, so kamen nach etwa 5 Jahren andere hinzu, die ungleich schwerer wogen, weil sie mit der Entstehung dieser kirchlichen Neubildung zusammenhingen. An der in ihrem Bereiche vorhandenen "apostolischen Nachfolge" schien und scheint mir auch heute kein ernsthafter Zweifel möglich. Auch dünkte es mich und ist es nach katholischer Auffassung in dieser Hinsicht belanglos, ob der anglikanische Geistliche Mathew, von dem Dr. Wegdwood zum Bischof geweiht wurde, die Wahrheit sagte oder nicht, als er dem ihn weihenden Utrechter altkatholischen Bischof die Angabe machte, er habe eine größere Gemeinde in England hinter sich.]
O[#330 Kap.XII. Huizen
T[Eine ganz andere Frage begann mich zu bedrängen und
zu bedrücken: wie stand es um Jansenius, auf dessen bischöflichen Schultern ja die ganze altkatholische Kirche Hollands seit 2 Jahrhunderten stand, folglich auch die auf dieser beruhende neue liberal-katholische Kirchenbildung? Ich begegnete erstmalig der im allgemeinen unbeachteten Tatsache, daß innerhalb der katholischen Kirche jeder Empfänger der Bischofsweihe sich eidlich verpflichtet, das empfangene Gut nur in Verbindung mit dem Stellvertreter Christi auf Erden, dem Papste als dem Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, zu verwalten. Das hat auch Jansenius einst beim Empfange der Bischofsweihe feierlich gelobt. Nun kam er aber wegen seiner extremen Anschauung bezüglich der Gnadenlehre in Konflikt mit der Kirche. Es war letzten Endes die persönliche Sache seiner Gewissensentscheidung, wenn er daraus die praktische Folgerung eines Bruches mit der Kirche zog. Aber objektiv betrachtet, verstieß er nicht nur gegen die Autorität der "Einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche", sondern wurde außerdem noch wortbrüchig und verletzte den einst geleisteten Eid. (Daß ein solcher seit dem Ausgange des Mittelalters für alle Bischöfe in Geltung ist, weist Theod. Gottlob, Der kirchliche Amtseid der Bischöfe, 1936, nach). Auch Jansenius fing eigenmächtig - wie letzten Endes alle Schismatiker handelten - gleichsam "für sich an", indem er, entgegen seiner eidlichen Zusicherung, das sakramentale Gut der Priesterweihe weiterleitete und so indirekt den Grund zu dem Schisma der lib.-kath. Kirche, zu der durch sie herbeigeführten weiteren "Glaubensspaltung", legte. Immer nachhaltiger wurde ich nun zu der Frage gedrängt: war dies eine gottgewollte Tat? Entsprach sie dem Willen Jesu Christi, der auf dem Felsen Petri seine Eine Kirche, nicht mehrere Kirchen, baute und wollte, daß schließlich sogar Ein Hirt und Eine Herde sei - nicht aber, daß immer mehr Herden absprengten und den einstigen gemeinsamen Stall

verließen.]
O[#331 Kap.XII. Huizen
T[Sind also nicht - fragte ich mich immer dringlicher
- von vornherein alle so entstandenen Seitenäste grundsätzlich zum Verdorren verurteilt und werden sie nicht über kurz oder lang alle hinsterben, verblühen und verwelken - unbeschadet des persönlichen guten Glaubens und Gewissens derer, die infolge eines schuldlosen Irrtums sich ihnen anschlossen? Diese Einsicht sowie die ihr zu Grunde liegende Fragestellung war ebenso folgenschwer wie abseits von üblichen Erwägungen gelegen. Sogar der damalige Berliner Generalvikar Dr. Steinmann, dem ich sie vortrug, gestand, an solche, auf einen schweren Verstoß gegen einen ethischen Grundsatz zurückgeführte, Absage an schismatische Kirchengruppen habe er bisher selbst noch nicht gedacht. Als ich aber zwei mir befreundete, geistig sehr aufgeschlossene in ihrer ganzen Denk- und Lebensweise vorbildlich theosophisch gerichtete Hamburger Mitglieder auf diesen Gesichtspunkt aufmerksam machte, begegnete ich zu meiner nicht geringen Überraschung kaum einem Verständnis. Ich hatte die Frage zunächst ganz allgemein gestellt, um einen günstigen Boden der Erörterung zu bereiten: wie ist ein Mensch zu beurteilen, der von einem anderen irgendein Gut empfängt gegen das feierliche Versprechen, es nur im engen Zusammenhange mit ihm zu verwalten, sich aber später aus irgendeinem Grunde von ihm trennt, ihm das Gut jedoch nicht zurückgibt, es vielmehr nicht nur für sich behält und nutzt, sondern sogar noch an andere weitergibt? Das Urteil der befragten, durch große Reife und Abgeklärtheit des Wesens ausgezeichneten, Frau lautete: ein solches Verhalten sei nicht recht. Als ich ihr dann die weitere Frage vorlegte, ob nicht Jansenius eine solche unrechte Tat begangen habe, ließ sie es ein wenig am Mute zur Konsequenz fehlen und erhob den Einwand: wenn A das dem B übergebene Gut nach dessen Überzeugung selbst nicht richtig verwaltete, dann könne man es dem B nicht vergelten, wenn er es für sich behalte oder gar an einen anderen weitergebe. Eine solche Erwägung deutet an sich sicherlich auf einen grundsätzlich zu berücksichtigenden Fall. Allein, nicht einmal Jansenius selbst war ja der Überzeugung, daß die katholische Mutterkirche die sakramentalen Güter nicht richtig verwalte. Er hatte ja keine allgemeinen "reformerischen" Absichten, sondern vor allem theologisch-theoretische, von der bisherigen Kirchenlehre abweichende Auffassungen von der Wirksamkeit und Verbreitung der Gnade. Er war in dieser Hinsicht, kirchenrechtlich gesehen, ein ausgesprochener Individualist und wurde als solcher ausgeschlossen bzw. er verließ selbst die Kirche, indem er bei seiner verurteilten Gnadenlehre verharrte. Der jenem Einwand zu Grunde gelegte Vergleich findet also auf Jansenius keine Anwendung.]
O[#332 Kap.XII. Huizen
T[Noch einer anderen Erwägung begegnete ich damals im
Gespräche mit einem befreundeten Hamburger Mitglied. Der Betreffende glaubte meiner Schlußfolgerung entgehen zu können, indem er kurzerhand geltend machte: als geborener protestantischer Norddeutscher fände er die von mir in der Jansenius-Angelegenheit geltend gemachten Gründe und Gesichtspunkte "zu katholisch"; er sei eben von Hause aus an eine "freiere" Auffassung gewöhnt. Ich versuchte ihm sogleich klar zu machen, daß die von ihm eingenommene Haltung ein religiöser Individualismus und Subjektivismus sei, der von vornherein der Orientierung an einer objektiven Norm der Wahrheit und Richtigkeit ausweiche. Es sei doch, machte ich weiter geltend, für einen Christen nicht die Frage entscheidend, was er wolle, sondern die andere, was Gott und Christus von ihm wolle. Darum müsse man, fuhr ich fort, mit aller Sorgfalt den Willen Gottes und seines menschgewordenen Sohnes Jesus Christus auch in der Angelegenheit einer etwa von ihm gegründeten Kirche sowie ihrer Aufgabe und Stellung in der Welt zu erforschen suchen. Tue man dies aber, so verliere die Eigenwilligkeit und Eigenmächtigkeit eines Jansenius sowie aller Schismatiker mitsamt ihren, auf "Spaltung" beruhenden, kirchlichen Neubildungen ihre Existenzberechtigung. Von

dieser Schlußfolgerung werde dann auch die lib.-kath. Kirche betroffen. Als ich bei einem späteren Wiedersehen um 1935 erneut in Erinnerung an das frühere Gespräch meiner inzwischen vollends befestigten Überzeugung Ausdruck gab, die lib.-kath. Kirche schiene mir auf die Dauer ebensowenig lebensfähig wie die altkatholische, meinte der betreffende Hamburger, der inzwischen zum lib.-kath. Generalvikar ernannt war, er habe gerade beim Besuch der auswärtigen Gemeinden einen überraschend günstigen Eindruck von der inneren Regsamkeit des in ihnen herrschenden religiösen Lebens empfunden. Bald darauf aber erfolgte für Deutschland das staatliche Verbot der lib.-kath. Kirche. Diese Maßnahme wirkte auf mich wie ein symbolisches Zeichen für die Richtigkeit meiner schon seit einiger Zeit gewonnenen Einsicht in den schweren Baufehler, den das Fundament aller auf Jansenius - sowie ganz allgemein auf bischöfliche Glaubensspalter ("Schismatiker") - zurückgehenden kirchlichen Bildungen aufweist.]
O[#333 Kap.XII. Huizen
T[Aus mehr als einem aufgezeigten Grunde war also für mich wieder einmal im Zuge meiner religiösen Entwicklung der Tag gekommen, an dem es galt, Abschied zu nehmen von einem bisherigen Lebensabschnitt. Dieses Mal war der Abschied besonders schwer, so schwer wie nie zuvor. War mir doch diese kirchliche Tätigkeit mehr als irgendeine andere berufliche ans Herz gewachsen. Was könnte es auch Wichtigeres und Erhabeneres auf Erden geben - so wertvoll alle gewissenhaft ausgeübten, rein irdischen Ziele verfolgenden, andere Berufe sein mögen - als Menschen die heiligen übernatürlichen Güter des Reiches Gottes zu vermitteln und ihnen Sein Wort zu verkünden! Aber folgerichtig, wie ich bisher gewonnene Überzeugungen ausgewirkt hatte, durfte ich auch dieses Mal nicht vor einer praktischen Konsequenz zurückschrecken, trotz aller Ungewißheit, ob ich je später die gleiche, mir so lieb gewordene, Tätigkeit im Rahmen der römisch-katholischen Kirche fortsetzen könnte. Ja, auch darüber war ich anfangs noch ganz im ungewissen, ob sich die Rückkehr in die Mutterkirche ohne zu große innere wie äußere Konflikte überhaupt ermöglichen ließe. Viele finden den Weg nicht zurück in der gänzlich unbegründeten Besorgnis, es gebe im Rahmen der strengen kirchenrechtlichen Vorschriften keinen Ausweg aus dem Labyrinth ihrer Verwicklungen. Ich selbst hegte in meinem Falle auch lange solche Befürchtung, bis ich zu meiner freudigen Überraschung eines Besseren belehrt wurde (vgl. S. 100) und der anfänglich mit Zurückhaltung und Kopfschütteln - wenn nicht sogar mit einem gewissen Unwillen - aufgenommenen, sicher gut gemeinten Äußerung des P. Paschalis O.F.M., es würde schon "alles in Ordnung kommen", mehr Vertrauen schenkte. Auch durch diese Erfahrung belehrt, konnte ich später anderen in ähnlicher Lage Befindlichen und meinen Rat Suchenden einen geeigneten Weg weisen und ihren freudigen Dank nach erfolgter innerer wie äußerer Regelung entgegen nehmen.]
O[#334 Kap.XII. Huizen
T[Auf die Frage, die ich gleich bei meinem ersten Besuche an Bischof Wegdwood gerichtet hatte, welches nach seiner Meinung wohl die künftige Beziehung der lib.-kath. Kirche zur römisch-kath. sein werde, ob etwa eine Verschmelzung in Betracht käme, hatte ich die ruhige freundliche Antwort erhalten: " Ich weiß nicht." Der jüngere holländische Bischof Bonjer, der überaus leuchtende, weltoffene und kultivierte Würdenträger, aber äußerte sich zu derselben Frage: "Ich glaube, wir werden einmal einen Orden in der katholischen Kirche bilden." Vermutlich dachte er dabei an eine spätere "Inkarnation".]
O[#335 Kap.XII. Huizen
T[Mehr als einen Bischof und Priester sah ich bereits während der Zeit meiner Zugehörigkeit zur lib.-kath. Kirche ausscheiden, zuletzt einen französischen Bischof, der, wie ich hörte, erklärt habe, er spüre bei den Zeremonien innerlich nichts. (Die unveränderte Herzlichkeit, mit der er trotzdem bis zum letzten Augenblicke seiner Abfahrt von allen umgeben wurde, spiegelte in vorbildlicher Weise den wahren Geist der Brüderlichkeit wieder, dessen Zeuge ich in mehr als

einem solchen oder ähnlichen Falle sein durfte. Auch ein amerikanischer Bischof, der ehedem schon in Rom ein geistliches Amt bekleidet hatte, verließ diese Reihen. Besonders interessierte mich das Ausscheiden eines geistig außerordentlich beweglichen Herrn, eines Diakon, der ein ausgezeichneter Kenner der Quellen des christlichen Altertums und zu ganz ähnlichen Bedenken wie ich selbst gekommen war, namentlich auch hinsichtlich der vielfach so willkürlich für liturgische Zwecke zusammengestellten Texte. Er ging über zu einem in Paris als Außenseiter in einer, wie ich mich gelegentlich überzeugte, schönen Kapelle wirkenden, bei seiner Gemeinde hochangesehenen, ehemaligen lib.kath. Bischof, der seinerseits an den vermeintlich theosophischen Bestandteilen der Liturgie Anstoß genommen hatte. Ein anderer Diakon, der Gesangstudien oblag, trat in den Benediktiner Orden ein. Besonderes Staunen rief der Fall eines anderen hervor, der als "Eingeweihter" galt, selbst Priester war und alle diese kirchlichen wie theosophischen Beziehungen aufgab, um ein sehr weltliches Leben zu führen. Andererseits befremdete es mich persönlich auch, daß ein feingebildeter, aufrechter und überaus gewandter, zugleich sehr kritischer Mann wie Dr. G. Arundale nach seiner Wahl zum Präsidenten der Theos. Ges. auf die Ausübung seiner bischöflichen Tätigkeit glaubte verzichten zu müssen, in der Meinung, beide Ämter vertrügen sich nicht miteinander. Das dünkte mich ein allzu großes Zugeständnis an jene Mitglieder der theos. Ges., die für ihre eigene Person auf die Zugehörigkeit zu einer Kirche verzichteten. Aus eigener Erfahrung, die ich als Leiter der deutschen Sektion sowie der Zeitschrift "Theosophische Studien" Jahre hindurch sammelte, weiß ich allerdings, welcher Zurückhaltung in kirchlicher Hinsicht es bedurfte, um bei vielen Mitgliedern nicht auf Grenzen der Duldsamkeit zu stoßen.]
O[#336 Kap.XII. Huizen
T[Einer besonderen Grenze theosophischen und liberal-katholischen Verhaltens begegnete ich zu meinem tiefsten Staunen und Schmerze zuletzt noch bei dem Manne, zu dem ich so lange mit Verehrung aufgeblickt und dem ich selbst ein besonders kostbares sakramentales Kleinod zu verdanken hatte. Als ich in der letzten Phase der Entscheidung über meine weitere Tätigkeit innerhalb der lib.-kath. Kirche angekommen war, richtete ich mitten in meinem ernsten Ringen von Rom aus, wo ich mich gerade zu Vorträgen in der Deutschen Kolonie befand, in aller Bescheidenheit (omni qua par est reverentia, wie es in kurialer Sprache heißt) zwei Fragen an den Bischof Wegdwood: die erste, ob er beim Empfange der Bischofsweihe durch Monsignore Mathew um dessen angeblich falsche, die Größe seiner Gemeinde betreffende Angaben gewußt habe; die zweite, ob er im Falle dieses Wissens sich dennoch von ihm würde haben weihen lassen. Vergeblich wartete ich auf die möglichst bald erbetene Antwort, schrieb nach etwa zwei Monaten ein zweites Mal - abermals umsonst. Wie erstaunt aber war ich erst, als ich in Hamburg von der wohlunterrichteten Seite des Generalvikars hörte, der Bischof habe mir diese Frage verübelt! Nahezu unglaublich - und doch wahr. Sunt lacrimae rerum, klagte einst schon der römische Dichter Vergil: es gibt tränenreiche Dinge und Ereignisse. Um eine sehr schmerzliche Erfahrung auf meinem Spezialgebiete der Menschenkenntnis reicher, zog ich aus dem Schweigen dieses von mir zuvor hochverehrten Mannes, den einzig möglichen Schluß, den jeder klar Denkende - auch ohne "von Beruf Philosoph" zu sein - ziehen wird, daß ich nämlich mit meinen Fragen wirklich eine "wunde Stelle" getroffen, ja, den wunden Hauptpunkt im Bereiche der lib.-kath. Kirche getroffen hatte.]
O[#337 Kap.XII. Huizen
T[Nun begann ich auch besser die Haltung jenes älteren Dresdner anglikanischen Geistlichen zu würdigen, der sich anfänglich bereit erklärt hatte, seine Kirche für ein Hochamt mit Trauung zur Verfügung zu stellen. Als er aber bei meinem persönlichen Besuche erfuhr, es handele sich nicht um eine "altkatholische", sondern eine liberal-katholische Gruppe, zog er seine Bereitwilligkeit zurück und sagte mit einem etwas komisch wirkenden, überfeierlich strengen Gesichtsausdruck: You are liberal-catholic? Than it is impossible, I am

sorry. Ich nahm dieses "lebhafte Bedauern" gelassen zur Kenntnis, erlaubte mir allerdings die Frage, warum die Benutzung seiner Kirche durch uns nun eigentlich mit einem Male unmöglich sei. Er nannte nun den Namen Mathew, der mir als solcher nicht unbekannt war, und meinte auf meinen fragenden weiteren Ausdruck des Erstaunens, ich wisse doch wohl, wie es sich mit ihm und seiner Bischofsweihe verhalten habe. Ich konnte dies mit gutem Gewissen verneinen, begab mich aber alsbald umsomehr auf den Weg der Nachprüfung, als auch von seiten der deutschen Altkatholiken der "Fall Mathew" gegen die lib.-kath. Kirche geltend gemacht zu werden pflegte. Mag dieser nun immerhin vor dem Empfange seiner Bischofsweihe in Utrecht die Größe der in England hinter ihm stehenden Gemeinde übertrieben oder falsch angegeben haben, so hat dies - nach allgemeiner alter kirchlicher Auffassung - mit der sakramentalen Gültigkeit seiner Weihe und aller von dieser abhängigen späteren Weihen nichts zu tun, bleibt vielmehr eine ethische Angelegenheit für sich.]
O[#338 Kap.XII. Huizen
T[Zum Beschluß dieses Kapitels ist ein Hinweis darauf angezeigt, daß bereits die Bischöfe Mathew und Willougby - sozusagen als "Vorläufer" - kurz vor ihrem Tode den Übertritt zur römisch-katholischen Kirche vollzogen. Sie taten damit desselbe, wie im 19. Jhrh. das Dreigestirn ehemaliger Anglikaner und späterer katholischer Kardinäle Johann Henry Newmann (1801 bis 20), Nikolaus Wisemann (1802-65) und Edward Manning (1808-92) sowie andere Mitglieder der anglikanischen Kirche, zu deren Haupte sich einst der unselige Heinrich VIII. aufgrund seines Konfliktes mit Rom eigenmächtig ernannt hatte. Praeludierten nicht Fälle solcher "Heimkehr" meine eigene? War es nicht zuletzt dieselbe "Dialektik des Geistes" - in philosophischer Fachsprache geredet - d.h. dieselbe innere Gesetzlichkeit folgerichtiger Überlegungen und der aus ihnen gezogenen Folgerungen, die sich dort wie hier auswirkte? Welcher aufmerksame Leser dieses Lebensberichtes wird umhinkönnen, eine solche Frage zu bejahen? Vielleicht werden sogar etliche unter ihnen zu einer Überprüfung ihrer eigenen bisherigen religiösen Entwicklung angeregt, zumal wenn sie die im Schlußkapitel gezogene "Bilanz" einer gebührenden Aufmerksamkeit würdigen.]
O[#339 Kap.XIII. Rom
T[Ewiges Rom - Roma aeterna! Welche Stimmungen und geschichtliche Erinnerungen löst der Klang dieses Wortes bei jedem Kenner der Weltgeschichte aus, wie immer er religiös gerichtet sein mag! Die "ehrwürdigste Stadt der Welt" - als solche auch von einem (ehedem katholischen) Staatsoberhaupte der Gegenwart bei seinem dortigen Besuche ausdrücklich bezeichnet. - Hauptsitz des ehemaligen römischen Weltreiches, späterer und heutiger, ja für immer "vorgesehener" Mittelpunkt des anfänglich in seinen äußeren Rammen hineingestellten jungen Christusreiches, seit den Tagen des dort gekreuzigten Apostelfürsten Petrus Sitz der "Statthalter Christi auf Erden". Nur unter dem Druck Frankreichs waren diese im 14. Jahrh. vorübergehend 7 Jahrzehnte nach Avignon übergesiedelt, aber von der erleuchteten Katharina von Siena wieder an ihren angestammten Sitz zurückgerufen worden. Konnte es schon für rein menschliche weltgeschichtliche Betrachtung einen geeigneteren Punkt auf Erden geben, von dem aus eine auf göttliche Stiftung zurückgehende, alle Völker umspannende Weltkirche hätte geleitet werden können? "O glückliches Rom, das du geweiht wurdest durch das ruhmreiche Blut der beiden Apostelfürsten!" ruft die Kirche jährlich am Feste Peter und Paul aus.]
O[#340 Kap.XIII. Rom
T[Geweiht ist der Boden dieser Weltstadt durch das Blut so vieler heldischer Martyrer, das in den ersten 3 Jhrh. dort geflossen ist. Mit tiefer Ergriffenheit muß jeder für menschliches Leid und menschliche Größe empfängliche Besucher vor den Ruinen des einstigen, amphitheatralisch aufgebauten Kolosseums stehen, welchen Glaubens er immer im einzelnen sein mag. Denn "die unerschütterliche Standhaftigkeit der in Gott gefestigten Persönlichkeiten des freien Mannes im Bunde mit der unentwegten Glaubenstreue und unbegrenzten Opferbereitschaft des

wahren Christen" sind nach einem schönen Worte des Bonner Kirchenhistorikers Albert Ehrhard ("Die Kirche der Martyrer", 1932, S.121) "wie im 2. Jhrh., so auch im 20. Jhrh. die Merkmale des höchsten und edelsten Menschentums". Auf der Reise nach Rom, wo er den wilden Tieren vorgeworfen werden sollte, hatte einst der greise Apostelschüler und Bischof Ignatius von Antiochien in einem für die Geschichte des Urchristentums bedeutungsvollen Briefe an die Gemeinde in Tralles geschrieben: "Nun erst fange ich an, ein Jünger zu werden. Nichts von den sichtbaren und unsichtbaren Wesen soll mich reizen; denn Jesus Christus will ich gewinnen. Es mögen über mich kommen Feuerqualen, Kreuzigung, gehetzte Tiere; es mögen meine Gebeine zermalmt werden, es möge der Teufel mich schinden, wenn ich nur Jesus Christus finde." An die römische Gemeinde, die "Vorstehenden des Liebesbundes", der Agape, hatte derselbe Ignatius um das Jahr 107 geschrieben: "Brotkorn Gottes bin ich und durch die Zähne der Tiere werde ich gemahlen, damit ich als reines Brot Christi erfunden werde... Betet für mich zu Christus, daß ich durch diese Werkzeuge (nämlich die Zähne der Tiere) als Opfer vor Gott erfunden werde. Nicht wie Petrus und Paulus befehle ich euch. Jene waren Apostel, ich bin ein Verurteilter. Jene waren frei, ich bin bis zur Stunde Sklave. Aber wenn ich ausgelitten habe, werde ich ein Freigelassener Jesu Christi sein und werde in ihm auferstehen als ein Freier. Jetzt lerne ich in den Fesseln wunschlos sein."]
O[#341 Kap.XIII. Rom
T[Wer begreift nicht, daß eine die Erinnerung an solche heroische Martyrergestalten und an die blutgetränkten dortigen Anfänge der Kirche weckende Stadt schon von früher Jugend an als "heiliges Rom" im Bewußtsein eines so erzogenen Menschen lebendig wird und es immer bleibt; zugleich aber als der Ort, von dem aus das Oberhaupt, "der heilige Vater" - wie er wegen der Erhabenheit seines Amtes, nicht wegen seiner vielleicht noch mit manchen Mängeln behafteten Menschlichkeit verehrungsvoll genannt wird - über die ihm anvertraute Herde zu wachen berufen ist! Eine Rom-Reise, eine "Pilgerfahrt zur ewigen Stadt", ist darum begreiflicher Weise ein zumal von vielen katholischen Christen heißersehntes Ziel.]
O[#342 Kap.XIII. Rom
T[Einen großen Teil Europas hatte ich bereits gesehen - von Gibraltar bis Konstantinopel - als ich, verhältnismäßig spät, zum ersten Male nach Rom kam. Ein eigenartiges, frohes und erhebendes Gefühl bemächtigte sich meiner, als ich nach einer stimmungsvollen Wagenfahrt über den St. Gotthard - den ich einst als Freiburger Student zur Pfingstzeit auf einer Ferienreise nach Mailand in der, damals noch nicht elektrischen, Bahn durchquert hatte -, durch den lieblichen Tessin, am Lago Maggiore entlang, über Gordone am blauen Gardasee und über die Höhen des von dunklen Abendwolken überlagerten, vom Sturm umtobten Apennin auf dem Wegschild "Per Roma" las. Bereits im folgenden Jahre, Febr. 1933, traf ich zum zweiten Male dort ein, dieses Mal mit der Bahn, um in großem feierlichen Rahmen auf Einladung der deutschen Kolonie die Festrede über Richard Wagner anläßlich seines 50. Todestages, zu halten und im Anschluß daran einen unvergeßlichen musikalischen Abend bei dem damaligen Botschafter von Hassel zu verbringen. Es fügte sich, daß ich auf einer größeren Vortragsreise zu den deutschen Kolonien von Genua - wo mich das Grab der hl. Katharina, einer der vielen, von mir seitdem täglich um die Gabe der Geduld angerufenen Stigmatisierten gleichen Namens besonders anzog - und Neapel bereits 2 Jahre darauf auch an mehreren Abenden vor den Deutschen in Rom sprechen konnte und bei der Gelegenheit meine Tätigkeit bis zu der schweizerischen Kolonie in Catania auf Sizilien ausdehnen konnte.]
O[#343 Kap.XIII. Rom
T[Weder der Besuch bei dem auch bei uns oft genannten Philosophen Hegelscher Richtung, Benedetto Croce, noch der an sich schönen Kirche, in der sich jährlich das - schon in der Philosophie des Möglichen (1913) erörterte - Blutwunder des hl. Jannarius abspielt, vermochte mich von der Wahrheit des Wortes "Neapel sehen und dann

sterben" zu überzeugen; ganz zu schweigen von den vielen Sumpfstätten, in die man dort auf offener Straße von vielen "Agenten" gelockt wird. Die Stätten der Ausgrabungen, Pompeji und Herkulaneum verfehlten ihren Eindruck auf den Freund des humanistischen Gymnasiums nicht und frischten alte Schulerinnerungen auf.]
O[#344 Kap.XIII. Rom
T[In Neapel hielt ich auch noch auf Einladung des Pfarrers der kath. Gemeinde einen Vortrag über Konnersreuth, und zwar in einem hochgelegenen Kloster, in dem ich neben anderen Zuhörern eine Schar dunkelviolett gekleideter Ordensfrauen einer ungewöhnlich leuchtenden Art antraf. Dankbar gedenke ich auch der bei dem Pfarrer der protestantischen Gemeinde in Neapel verbrachten gastlichen Stunden. Seine auf der Höhe gelegene Wohnung gewährte einen herrlichen Ausblick auf das Meer, aus dem in der Ferne die Insel Capri aufstieg.]
O[#345 Kap.XIII. Rom
T["Auf Capri löst die Sonne alle Probleme" - meinte der liebenswürdige Leiter des Verkehrsbüros Procapri bei Erwägung der Möglichkeit eines Vortrages. In dem nahen Anacapri fesselte mich die hochgelegene Villa eines Mannes, der sie mit einer dürftigen Behausung in einem nahegelegen Turm vertauscht hatte; eines Arztes von bewegter Vergangenheit und sehr vielseitigen Kulturinteressen, des Dr. Axel Munthe, der seine Lebenserfahrungen in einem weitverbreiteten, vielfach übersetzten "Buch von San Michele" niederlegte. Tragisch mutete mich diese Lebensgeschichte an. Welch ein reich begabter Geist, so nahe der Schwelle des "Reiches Gottes auf Erden", aber allzu sehr im Banne moderner Vorurteile und unter Einfluß einer geistigen Linsentrübung, die den klaren Blick für die "auf dem Berge gelegene Stadt Gottes" verhinderte! Mit besonderem Interesse las ich in diesem berühmten Buche das hohe Lob, das auch dieser weitgereiste Mann, wie so viele andere Ärzte und Kranke, den katholischen Krankenschwestern zollte, die er im Laufe seiner ausgedehnten Praxis im In- und Auslande bei ihrer opfervollen Tätigkeit beobachtet hatte. Ruhigen, von großer innerer Selbstsicherheit zeugenden, Schrittes und mit nach innen gekehrtem Blick sah ich auf dem Platze vor der Kirche in Capri eine anmutige, aus Schlesien stammende, Krankenschwester über den Platz gehen, auf dem die zum Teil höchst "exotisch" gekleidete Gäste an ihren Kaffee- und Eistischen saßen. Sie wirkte wie das Symbol einer "anderen", ganz anderen Welt.]
O[#346 Kap.XIII. Rom
T[Die vielen Wochen, die ich auf dieser Reise in der "ewigen Stadt" verbrachte, machten mich mit zahlreichen, ehrwürdigen Erinnerungsstätten vertraut, die mich seitdem immer wieder im Geiste an ihnen weilen ließen. Gedenke ich der in Rom gewonnenen mannigfaltigen Eindrücke, so drängen sich neben St. Peter zwangsläufig zwei Bilder in den Vordergrund. Das erste ist das schlichte, im Innenraum des Kolosseums hoch aufgerichtete schwarze Kreuz mit seiner ergreifenden Inschrift: Ave crux - spes unica (Sei gegrüßt, o Kreuz, du einzige Hoffnung) - Worte, die, wie bereits erwähnt, ein Mann von der so ausgedehnten Lebenserfahrung des nordischen Dichters August Strindberg auf seinen Grabstein gesetzt haben wollte. In dem Seitengemäuer nahm ich mit tiefer Bewegtheit die niedrigen, für die Raubtiere und die gefangenen Christen dienenden, mit einem Gitter versehenen Räume, besser: Löcher, wahr. In einem von ihnen hatte einst wohl auch der greise Ignatius v. Antiochien warten müssen, bis die Reihe an ihn kam und er in die Arena geführt wurde, um "als Brot Christi von den Zähnen der wilden Tiere" zermalmt zu werden. Da sah ich sie nun im Geiste in diesem schaurigen "Zirkus" versammelt -. die heldischen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, ja selbst Kinder -, alle die lieben, jedem Christen- und echten Menschenherzen teuren Martyrer; hörte sie bald wimmern vor Schmerzen, bald frohlocken ob der Freude, Christus, ihren himmlischen König, entgegen zu eilen. Ringsum aber sah ich im Geiste eine entartete Masse Mensch sich ergötzen an diesem furchtbaren Schauspiel, vernahm mit bleichem Entsetzen ihr ausgelassenes, wildes

Freudengeschrei, das wie ein Hohngelächter der Hölle anmuten konnte. Dann ging der Blick hinauf zu den Stellen, an denen der Unmensch Nero, ein Tiger in Menschengestalt, mit seinem Gefolge Platz genommen hatte, um sein blutgieriges Auge an solchem wahrhaft teuflischen Schauspiel zu weiden. Mit Pech hatte er die Gewänder anderer Christen bestreichen lassen, um sie zur Nachtzeit als Fackeln seine Gärten erleuchten zu lassen, indessen er selbst in der Tracht eines Wagenlenkers wie ein wildgewordener Irrer durch ihre Mitte fuhr. Während die vergängliche irdische Krone auf seinem Haupte schon zu wanken begann, um alsbald buchstäblich in den Staub zu sinken und vom Zahn der Zeit zernagt zu werden, waren die Martyrer in demselben Augenblick auf dem Wege, um eine ewige, unverlierbare Krone aus der Hand des Königs aller Könige entgegen zu nehmen. Te martyrum candidatus laudat exercitus - Dich preist der Martyrer leuchtendes Heer! Bei der späteren Vertonung des Tedeum (für Orgel, Chor und Soli) war ich bemüht, alle Erinnerung an diese Martyrerstätten zu möglichst heroischem Ausdruck zu bringen.]
O[#347 Kap.XIII. Rom
T[Das zweite Bild, an das ich mich bewegten Herzen
besonders oft erinnere, gehört der denkwürdigen Welt der Katakomben an und betrifft die hl. Cäcilia, die Schutzpatronin der Kirchenmusik, der musica sacra, die in meinem Leben, wie schon geschildert, einen Ehrenplatz einnimmt. In weißem Marmor findet man dort ihre Lichtgestalt dargestellt, sieht den Striemen um ihren zarten Hals als Hinweis auf ihre Enthauptung. Aus vornehmem römischen Geschlechte stammend, hatte sie die Hand des heidnischen Valerianus ausgeschlagen, dann diesen Bewerber nebst seinem Bruder Tiburtius zum Christentum bekehrt, um schließlich mit beiden unter Marc Aurel die Enthauptung zu erleiden. An jedem Morgen stelle ich seit vielen Jahren meine musikalische Tätigkeit unter den Schutz dieser lieben Martyrer.]
O[#348 Kap.XIII. Rom
T[Es ist ein sich dem Gedächtnis tief einprägender
feierlicher Augenblick, wenn man erstmalig in das Dunkel der Katakomben hinabsteigt, um sich durch die langen Gänge hindurchzuwinden. Wie vielen geschichtlich überaus wertvollen Denkwürdigkeiten aus der Zeit der von Georg Hahn in einem gleichnamigen Werk (Verlag Herder) aufgrund der Quellen eindrucksvoll geschilderten "Kirche der Martyrer und Katakomben" begegnet man dort! Da sieht man vor allem immer wieder die 5 griechischen Anfangsbuchstaben, die zusammengefügt das Wort Fisch ergeben, den Namen für das urchristliche Symbol des Herrn (Jesous Christos Theou Huios Soter Ichthys.) Da findet man ferner viele altbiblische sinnbildliche Hinweise auf das Reich Gottes: Bäume, deren Wurzeln 4 Quellen entspringen; die Gestalt des Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt; die des Daniel zwischen zwei Löwen sowie die des Jonas, der sich 3 Tage im Bauche des Fisches befand; ferner die Taube mit dem Ölzweig, Hirsche, die nach dem Wasser lechzen; ferner auch heidnische Motive; einen Phoenix, der aus seiner Asche zu neuem Leben entsteht, als Gleichnis der Auferstehung; einen Hirten, der ein Lamm trägt (Hermes, Merkur). Da vernimmt man mit dem inneren Ohre die heiligen Gesänge und Gebete, die dort vor mehr als 1 1/2 Jahrtausenden die eucharistische Opferfeier begleiteten; sieht an den Wänden die Nischen, in welche die Leiber zur ewigen Ruhe gebettet wurden.]
O[#349 Kap.XIII. Rom
T[Schon von der Ausdehnung dieser unterirdischen
Stätten kann man sich nicht leicht eine übertriebene Vorstellung machen. Die Gesamtlänge ihrer Gänge übertrifft - nach dem Urteil der Sachkundigen - die Entfernung von Köln - Berlin um etwa 200km; sie kommt dadurch zustande, daß stellenweise 3-4, vereinzelt sogar 5 Gänge überlagert sind, bei einer Tiefe von 25 Metern. Seitdem der von Kaiser Konstantin verfügte Duldungserlaß ("Toleranzedikt") von Mailand 313 den Christen das Licht des Tages bei ihren Zusammenkünften gönnte, schlossen sich diese unterirdischen Räume und gerieten bei der Christenheit mehr oder weniger in Vergessenheit, bis sie gegen Ende des 16. Jhrh. - auch darin wird der alles lenkende, oft so deutlich auf "Sinn" hinweisende

"Finger Gottes" (digitus Dei) sichtbar - wieder entdeckt wurden. Das kam so: am 31.5.1578 gruben Arbeiter an der Via Salaria vor Rom in einem Weinberg Puzzolanerde aus, als plötzlich die Erdoberfläche einstürzte. Man fand als Ursache den Einsturz eines langen unterirdischen Gewölbes, und zwar eines Ganges, der mit anderen, meist mit 1,20-1,50m breiteren verbunden war; ihre Gesamtlänge wurde auf mehr als 800km geschätzt. Nun begannen buchstäblich in Erfüllung eines Christuswortes (Luc. 19,40) "Die Steine zu reden" und zu künden von der Wahrheit der urchristlichen Überlieferung, gegen die man damals im Zeitalter der Reform glaubte zu Felde ziehen zu müssen. Die Inschriften bezeugten gleicherweise Marienverehrung und Heiligenverehrung sowie das Gebet um ihre Fürbitte; sie waren und sind zugleich ein Beweis für die Autorität der Apostelfürsten Petrus und Paulus, deren besonders enge Verbundenheit mit der römischen Gemeinde sie der Tradition gemäß in ihrer Weise offenbaren.]
O[#350 Kap.XIII. Rom
T[Zwei Jahrzehnte vorher hatte de Rossi an der Via
Appia im Keller eines Weingartens eine Gruft mit den Gräbern von 9 Päpsten gefunden. Seit 314 begrub man die Päpste nicht mehr in den Katakomben, sondern in Kapellen und Basiliken. Papst Damasus (+384) ließ die Martyrergräber erneuern und mit Inschriften versehen. Im Jahre 426 begegnet man der letzten Erwähnung sog. fossores, der Totenbestatter in den Katakomben. Seit der Belagerung und Plünderung der Stadt Rom durch die Westgoten hörte die Bestattung in den ungeschützten Katakomben auf. Später wurden viele Leiber übertragen. Im Jahre 817 sogar alle, über 2000. Zu Beginn des 3. Jhrh. war der Diakon Kallistus, der spätere Papst, nach dem eine Gruppe der Katakomben bis heute benannt ist, Vorsteher der Grabstätten gewesen, die in der letzten großen diokletianischen Verfolgung beschlagnahmt wurden. Schon Valerian hatte, seine staatliche Macht mißbrauchend, Versammlungen an den Grabstätten, den "Cömeterien"", bei Todesstrafe verboten. Ein Erlaß Dikletians vom Jahre 303 dehnte das Verbot auf alle christlichen Versammlungen aus, befahl alle Kleriker bis zum Exorzisten einzukerkern und die Gefangenen durch Folter zum Gehorsam gegen den Kaiser zu zwingen. Bischof Eusebius von Cäsarea, der Begründer der Kirchengeschichte, der selbst Augenzeuge vieler Verbrennungen und Enthauptungen von Christen war, berichtet, daß man durch Folter Sklaven zwang, gegen ihre Herren, die Christen waren, auszusagen und ihnen die schändlichsten Verbrechen wie Blutschande, Verzehren von kleinen Kindern, nachsagte.]
O[#351 Kap.XIII. Rom
T[Wer das Bild der Katakomben in sich aufnimmt, der
erinnert sich an alle solche Schrecken der Christenverfolgungen und gedenkt dabei des berühmten Wortes, das schon gegen Ende des 2. Jhrh. Tertullian, der ehemalige temperamentvolle Advokat und - vor seinem Übertritt zur Sekte der Montanisten - eifrige Kirchenschriftsteller, prägte: "Das Blut der Martyrer ist der Samen der Christen - sanguis martyrum semen Christianorum." Zugleich lernt der Betrachter der Katakomben die durch die älteste christliche Sitte geheiligte Haltung der Kirche gegenüber der Leichenverbrennung verstehen und wird sich dabei vielleicht der Antwort erinnern, die schon Minucius Felix Octavius, der römische Notar und Apologet, gegen Ende des 2. Jhrh. auf die Einwände des Heiden Cäcilius gab: "Wir fürchten auch nicht, wie ihr glaubt, irgendeinen Verlust durch die Art der Totenbestattung, aber wir üben die altehrwürdige und edlere Sitte der Beerdigung."]
O[#352 Kap.XIII. Rom
T[Unter allen Grabstätten, denen der Besucher Roms
begegnet, nimmt der St. Petersdom eine besondere Stellung ein. Hier findet das Grab des ersten Oberhauptes der Kirche andächtige Verehrung. Als ich dort eines Morgens - am Tage der Heiligsprechung des Thomas Morus - weilte, knieten neben mir einige andächtige indische Männer und Frauen. Noch klingt mir ihr dreimal wiederholtes Gebet in den Ohren, das sie mit großer Andacht sprachen: " Hl. Petrus, erhöre uns... Saint Peter hear us and grant our prayer." Unwillkürlich dachte ich: was mögen diese frommen Beter auf dem Herzen haben? Ich glaubte, nicht fehlzugehen mit

der Annahme, daß ihnen das große Anliegen der - Heimkehr ihres mit so hohen metaphysischen Uranlagen ausgestatteten Volkes auf der Seele brannte. Auf dem Wege der Theosophie war mir die religiöse Überlieferung Indiens besonders nahegerückt. Große Zukunftsmöglichkeiten sah ich später vor meinem inneren Auge aufleuchten: eine Vermählung der besten Grundwerte des indischen wie auch des ägyptischen und chinesischen "Ostens" mit dem christlichen Erbe und Wesen. Nichts steht der Annahme entgegen, daß es in fernen oder vielleicht schon nahen Tagen große Kirchenlehrer östlicher Herkunft geben könne, wie es seit Pius XI. dort und anderswo schon viel einheimische Bischöfe gibt. Nur einmal begegnete ich bisher dieser kühnen, aber keineswegs abwegigen Zukunftsschau in literarischer Form, und zwar bei dem tiefsinnigen Breslauer Theologen Günther Schuleman, dessen Schrift "Vom inneren Leben" (Frankes Verlag) mir eine ganz wesentliche Bereicherung der Mystik zu sein scheint, würdig, der Philothea eines Franz von Sales an die Seite gestellt zu werden.]
O[#353 Kap.XIII. Rom
T[Ostern 1935 erlebte ich zum ersten Male einen
feierlichen Einzug des "Statthalters Christi" in den Dom von St. Peter. Zum ersten Male hörte ich "in diesen heiligen Hallen" das Volk in den ekstatischen, immer wiederholten Ruf ausbrechen: "Eviva il Papa! - es lebe der Papst!" Namentlich ein junger Ordensbruder, der sich an der Wand einen erhöhten Platz gesichert hatte, schrie "aus Leibeskräften"; ein kleines Kind auf den Armen seiner Mutter stimmte mit ein. Begreiflicherweise war ich, wie so viele andere aus dem "Norden" Kommende, aufs Äußerste befremdet. Auch der damalige Staatssekretär Eugenio Pacelli, der jetzige Papst, wurde mit dem gleichen Rufe begrüßt. "Des Volkes Stimme" schien - entgegen bisheriger Gepflogenheiten, den Träger dieses Amtes nicht als nächsten Papst vorzusehen - dennoch in diesem Falle schon auf den kommenden hinzudeuten.]
O[#354 Kap.XIII. Rom
T[Etwas ausgesöhnt wurde ich mit dieser, mich zunächst
nur abstoßenden, südländischen Methode der Begrüßung höchster kirchlicher Würdenträger in einem Gotteshause bei der Wahrnehmung, daß der Träger der Tiara selbst, ehe er sich auf der sedia gestatoria durch das Mittelschiff hindurchtragen ließ, abstieg, um in der seitlichen Sakramentskapelle einige Augenblicke betend vor dem in der Brotgestalt unsichtbar gegenwärtigen göttlichen Oberhaupte zu knien, dessen Untertan auch der Papst, wie jeder andere Christ, ist. Dann aber störte es mich wieder empfindlich, daß die den weiten Raum füllenden vielen, vielen Tausende während der sich am Altare abspielenden hl. Opferfeier ständig mehr oder weniger laut sprachen, sodaß vorne ein beständiges Gemurmel vernehmbar war. Und dies alles - so knurrte es in mir - am hochheiligen Osterfeste! Schließlich flüchtete ich im Zustande eins heftigen inneren Unwillens in eine der vielen Seitenkapellen, in der gerade ein deutscher Priester celebrierte (und nicht nur "die Messe las"). In dieser Atmosphäre fühlte ich mich neben den wenigen dort gerade noch Versammelten umso wohler.]
O[#355 Kap.XIII. Rom
T[Der Gesamteindruck dieses Morgens aber hatte mich so
verstimmt, daß ich mich in einem Zustande größter seelischer Erschöpfung am Nachmittage hinlegte, um mich, von kurzer Unterbrechung abgesehen, erst am folgenden Morgen wieder zu erheben. Am Osterdienstag suchte ich einen deutschen Prälaten auf, dessen Charfreitagspredigt einen sehr tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte; schilderte ihm freimütig die in St. Peter gehabten Erlebnisse und war glücklich, bei diesem verehrungswürdigen Geistlichen einem vollen Verständnis zu begegnen und aus seinem Munde die unvergessenen Worte zu hören: "Mich sieht St. Peter nur, wenn ich befohlen werde. Ich bin Ostern, nachdem ich celebriert hatte, in die Umgebung gefahren." Ebenso begegnete ich bei dem deutschen Domprobst von St. Peter, einem Mitgliede des ehemaligen bayrischen Königshauses, allem Verständnis für meinen allerdings ebenso starken wie gerechtfertigten Unwillen über das aus allernächster Nähe wahrgenommene

Verhalten einiger dortiger Domherren, die - in kontrastreichem Gegensatze zu einem in der vorderen Reihe knienden kirchlichen Würdenträger von höchstem geistigen Adel - es fertig brachten, am Palmsonntage längere Zeit miteinander zu tuscheln und zu lächeln, während am Hochaltare die - Leidensgeschichte ihres Herrn und Meisters zur Verlesung gelangte. Ich mußte mein Temperament zügeln, um sie nicht gleich selbst "zur Ordnung zu rufen". Bei einer wiederholten Gelegenheit würde ich es sicher mit "wohlwollender Bestimmtheit" tun. Man wird verstehen, daß ich ihnen nicht nachtrauerte, als sie, nachdem die "Praesenzliste" bis zu ihnen gelangt war, sich "verdrückten"; freute mich dann umsomehr über die andächtigen deutschen Beter, die in meiner nächsten Nähe mit ihrem "Schott" der hl. Handlung folgten. Der Domprobst hörte übrigens sehr aufmerksam meiner Schilderung zu und war dankbar für sie, da er ja sonst so etwas nicht erfahre.]
O[#356 Kap.XIII. Rom
T[Bei der gedanklichen Verarbeitung aller dieser
unlustvollen Eindrücke aber begann ich mich schließlich gleichsam mit meinen eigenen Waffen zu schlagen. Ich erinnerte mich des so oft in charakterologischen Vorträgen entwickelten "Stufenprinzips" und wandte es auf alle diese Gegebenheiten an. Warum sollten eigentlich nicht diese lebhaften südländischen Menschen in einer ihrer Seinsstufe gemäßen Form der Verehrung für das Oberhaupt der Kirche Ausdruck geben? "Alles ist nach seiner Art" - hörte ich im Geiste "Vater Wotan" in Wagners "Ring" singen und begann die Angelegenheit bald von der - humorvollen Seite aus zu sehen; tröstete mich auch damit, daß ja die weite Halle von St. Peter im Unterschiede zu sonstigen Kirchen in gewissem Sinne mehr der "Versammlung" diene, während das Sakrale sich in den Seitenkapellen sowie am Hauptaltare abspiele. Die wahrgenommenen menschlichen Unvollkommenheiten aber nahm ich als Spiegelbild der mir als Charakterologen ja hinreichend vertraut gewordenen allgemeinen menschlichen Unzulänglichkeiten hin, die naturgemäß an der Schwelle von St. Peter nicht mit einem Male schwinden und absterben.]
O[#357 Kap.XIII. Rom
T[Auch an den Anblick der päpstlichen Leibgarde
gewöhnte ich mich, indem ich die Einrichtung von der geschichtlichen Seite aus zu verstehen - obzwar darum noch nicht ohne weiteres restlos zu billigen -, zugleich aber auch zu würdigen begann, daß das Reich Christi zwar, Seinem eigenen Worte gemäß, nicht "von" dieser Welt ist, d.h. nicht auf der Grundlage diesseitiger Kräfte erbaut ist, aber doch "in" ihr zu wirken berufen und darum auch in seiner äußeren Erscheinungsform sowie in gottgewolltem Interesse von dessen Sicherung in mancher Hinsicht auf irdische Methoden angewiesen ist. Dazu gehört auch der persönliche Schutz des Oberhauptes der Kirche, die Sorge für Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung beim Zusammenströmen so vieler Menschen, der die Einrichtung der von der Schweiz gestellten Hofgarde ihren Ursprung und Sinn verdankt. In geschichtlicher Würdigung dieser Einrichtung wies ich dann auch - allerdings nur mit Aufbietung eines ansehnlichen Maßes von "christlicher Geduld" und philosophischer Gelassenheit - meinen "Schein" vor, der mich zum Eintritt in den Vatikan und zur Teilnahme an dem - mich weiter nicht besonders erbauenden - Empfang deutscher Pilger durch den Papst berechtigte. "Gehobener" fühlte ich mich schon, als ich ein zweites Mal mit einem besonderen "Passierschein" allein viele Gänge durchqueren konnte, um meine für den Papst bestimmte Schrift über Konnersreuth an der geeigneten Stelle abzugeben.]
O[#358 Kap.XIII. Rom
T[Aufgrund solcher Erwägungen war ich für den nächsten
Besuch dieser Stätte besser vorbereitet. Es fügte sich, daß ich mehrere Wochen später im Mai bei der Heiligsprechung von Thomas Morus und John Fisher zugegen sein konnte. Im Anschluß an meinen in dem Kreise der Anima gehaltenen Lourdes-Vortrag hatte ich eine Ehrenkarte für diese Feierlichkeit erhalten, gleich vorne hinter den Kardinälen. Es war als eine Art gerechten Ausgleichs in Anbetracht meiner großzügigen

Verarbeitung der früheren Eindrücke deutbar, als ich am Haupteingang von den Aufsehern als Inhaber solcher Karte besonders freundlich behandelt wurde und nun durch den abgesperrten mittleren Gang - im Augenblick als Einziger - vorbei an den schon dicht gefüllten Seitenschiffen nach vorne ging. Da konnte ich nun, nur wenige Schritte von ihm entfernt, den berühmten kirchlichen Tonschöpfer Perosi dirigieren sehen - unvergeßlich sein vielstimmiges, im Laufe der Feier in H-dur erklungenes Gebet "Oremus pro papa nostra pio ... lasset uns beten für unseren Papst Pius"; sah aus nächster Nähe Pius XI. mit unbeschreiblicher Würde die verwandelten hl. Opfergaben erheben, und zwar in der dem Papste vorbehaltenen Weise nach allen Seiten. Tief hat sich meinem Gedächtnis dieser alle Maßen feierliche Augenblick eingeprägt, wie ich ihn nie vorher oder nachher erlebte. Niemals wurde ich in solcher wahrhaft überwältigenden Weise der göttlichen Wirklichkeit, der Gegenwart Jesu Christi im Altarsakrament, inne und gewiß. Die Majestät und Wucht dieser weihevollen Minuten drückte mich mit ganz anderer Stärke als jemals vorher oder nachher in die Knie, ohne mich jedoch zu erdrücken. Im Gegenteil, sie erfüllte mich mit einer geradezu überirdischen Seligkeit. Schon für die rein äußere, gleichsam exoterische, Betrachtung hatten ja diese Minuten etwas ganz Außergewöhnliches an sich. Gegen hunderttausend Menschen, die in buntester Zusammensetzung - ganz verschieden nach Alter und Geschlecht, Stand und nationalem Herkommen, ja sogar auch dem Glauben nach - die weite Halle füllten und bis dahin teilweise die schon geschilderte Unruhe eines fast fortgesetzten Murmelns offenbart hatten, schwiegen wie auf Kommando. Es herrschte eine geradezu atemlose Stille, die nur unterbrochen wurde von den aus höchster Höhe ganz sanft niedersteigenden feierlichen Piano-Klängen.]
O[#359 Kap.XIII. Rom
T[Seit diesem Morgen ist kein Tag vergangen, an dem ich nicht in der Frühe den hl. Thomas Morus, den einstigen Kanzler Heinrich VIII., und den hl. Martyrerbischof John Fisher angerufen und sie gebeten hätte, mich weises Heldentum zu lehren. Einige Wenige, denen ich darüber berichtete, wissen, auf welche, ganz nüchtern, in Gegenwart eines höchst kritischen Arztes festgestellte, über jeden Zweifel erhabene, den beiden außer mir noch Anwesenden ganz unverständliche parapsychologische Weise mich - fast hätte ich gesagt: mein Freund - Thomas Morus einige Jahre später darin bestärkte, den erwogenen Weg zu beschreiten. "You must return Rom" - hatten die seltsamen, nicht in englischer Orthographie, sondern dem Klang nach eindeutig klar vermittelten, von allen genau so festgestellten, Worte gelautet.]
O[#360 Kap.XIII. Rom
T[Tiefen Eindruck machte auch die Krypta von St. Peter, das sich weithin dehnende Gruftgewölbe, in dem man die Sarkophage so vieler Päpste sieht. Eine einfache Frau aus dem italienischen Volke sah ich vor der Ruhestätte Pius X. knien, aus dessen Antlitz für jeden Unbefangenen ein ungewöhnliches Maß geradezu kindlicher Reinheit leuchtet. Gerade hier hatte treue Verehrung Lichter angezündet und Blumenschmuck niedergelegt. Als die gute Frau fortging, berührte sie ganz zart die obere Decke des Sarkophages mit ihrer rechten Hand. Welch' ein rührendes Zeichen vertrauensvoller und treuer Verehrung des heimgegangenen Papstes, der dem "Modernismus" mit ruhiger Entschlossenheit entgegentrat und dieses verderbliche Gift rechtzeitig aus den Reihen des Klerus verbannte. Offenbarte es nicht ein ungleich tieferes und seelenvolleres Menschentum als die ebenso liebearme wie ungeistige Haltung sog. Aufklärer, die auch in solchem Falle am meisten selbst der Aufklärung bedürftig sind? Die Gebeine der Päpste, unter denen es, neben den verschwindend wenigen - auch nach der kirchenfeindlichen Geschichtsschreibung nicht einmal 1/2 Dutzend zählenden - unwürdigen Trägern der Tiara so viele, schon nach der rein menschlichen Seite durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit, durch den Adel ihrer Geburt wie ihres Geistes hervorragende Gestalten gab, sind vom Urchristentum an bis auf den heutigen Tag Gegenstand ehrfürchtigen Gedenkens und ein Wallfahrtsziel für Millionen Menschen auf der ganzen

Welt; indessen - ein gerade auch den Geschichtsphilosophen nachdenklich stimmender Vergleich - die irdischen Überreste einstiger römischer Cäsaren entweder buchstäblich vom Winde verweht oder längst vergessen und verschollen sind. Niemand weint ihnen eine Träne nach; niemand von allen, die aus diesem oder jenen Grunde zur "ewigen Stadt" pilgern, gedenkt ihrer in Ehrfurcht.]
O[#361 Kap.XIII. Rom
T[Verblaßt für Zeit und Ewigkeit ist der Ruhm eines
entarteten Nero, des bethlehemitischen Kindermörders, der sich einst weidete an dem furchtbaren, unmenschlichen Schauspiel der von ihm zu Tode gemarterten Christen, - der einen Weisen vom Rang des edlen Seneca nötigte, sich die Adern zu öffnen, - der seinen Halbbruder Britannicus an der kaiserlichen Tafel vergiften und seine Frau Poppäa Sabina sowie - über die Maßen entsetzlich - seine eigene Mutter umbringen ließ, zuletzt aber auch sich selbst, als er von allen verlassen und selbst als eine Staatsgefahr angesehen wurde. Dieser Urmensch, dessen Leib bei Lebzeiten von Würmern zerfressen wurde und verfaulte, findet schon in rein natürlicher Hinsicht alles andere als einen Ehrenplatz im Gedächtnis der Menschheit, aber hunderte von Päpsten leuchten schon mit ihrem edlen Menschentum durch die Jahrtausende. Ein Domitian (+96), der sich in seinem Cäsarenwahn "Herr und Gott" nennt und als solcher verehren ließ, verfaulte ebenfalls bei lebendigem Leibe. Nicht minder schrecklich war das Ende des Kaisers Galerius (+311), der durch einen Erlaß vom Jahre 303 die Zerstörung der Kirche und die Verbrennung der hl. Schriften verfügte, die Christen aller staatsbürgerlichen Rechte beraubte, bald darauf alle Geistlichen gefangen nehmen und jeden Christen, der das Götteropfer verweigerte, grausam martern ließ. Seine Eingeweide wurden nach dem Berichte des Eusebius zerfressen, "eine zahllose Menge von Würmern wuchs daraus hervor, und ringsum verbreitete sich ein Leichengeruch; denn die ganze Körpermasse hatte sich infolge der Völlerei schon vor der Erkrankung in einen Fettklumpen verwandelt, der nun faulte und seiner Umgebung einen unerträglichen und schauerlichen Anblick bot." (J. Schuch, Geschichte der Kirche Christi I, 125). Während sich die Phantasie mit Schaudern von der Erinnerung an solche Leichname abkehrt, werden die Leiber so vieler hl. Päpste bis zum Ende der Zeiten in höchsten Ehren gehalten werden. Längst verfallen ist das römische Weltreich, das diese Cäsaren aufrichteten, und ihre Taten wurden schon in rein irdischer kultureller Hinsicht nicht als Großtaten gewertet, aber die Geschichte hat nach dem Urteil des keineswegs kirchenfreundlich gerichteten, aber dieses wissenschaftliche Fachgebiet sachkundig beherrschenden Forschers wie Gregorovius "nicht Heroentitel genug, um ihnen die weltumspannende Wirksamkeit, die großen schöpferischen Taten und den unvergleichlichen Ruhm der Päpste auch nur annähernd zu bezeichnen." Welches Herrschergeschlecht auf Erden kann sich seit Menschengedenken eines solchen Werturteils rühmen? -]
O[#362 Kap.XIII. Rom
T[Was mich bei den wiederholten Besuchen der
Peterskirche in Rom noch besonders nachdenklich stimmte, war eine geschichtsphilosophische Erwägung. Wie eigenartig, sagte ich mir immer wieder, daß dieses größte Heiligtum, ja, gewaltigste Gebäude der ganzen Welt, nicht etwa den Namen eines Mächtigen oder Großen dieser Welt trägt, sondern nach einem ganz einfachen Fischer vom See Genezareth benannt ist! Ich machte auf diese Tatsache später meinen lieben Bonner Fachgenossen J. Thyssen aufmerksam und bat ihn zu bedenken, ob nicht seine Geschichtsphilosophie eine wesentliche Lücke aufweise, solange sie diese weltgeschichtliche Tatsache nicht berücksichtigt habe. Ist diese, frage ich mich weiter, mit oder ohne Zustimmung des ewigen Gottes zustande gekommen? Ist sie nur auf ein "zufälliges" natürliches Zusammenwirken verschiedener geschichtlicher Umstände zurückzuführen oder hat hier der Herr der Welt und ewige Lenker aller menschlichen Geschicke seine Hand im Spiele gehabt? Nach menschlichem Ermessen war doch nichts unwahrscheinlicher als dies, und im Lichte des natürlichen Ablaufs der Geschichte ist nichts unverständlicher als eben diese

Tatsache, die schon den Geschichtsforscher, vollends den Geschichtsphilosophen, wie ein Fels im Gefüge irdischer Wechselfälle anmutet. Im Lichte von Matth. 16,18 erwogen, verliert ein solches Rätsel mit einem Male seine Dunkelheit. Nun wird gleichsam der ganze Raum von St. Peter mit einem Male hell; sein bloßes Da-sein wird nun als gleichnishafte Erfüllung des Christuswortes erkannt: "Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."]
O[#363 Kap.XIII. Rom
T[Je aufmerksamer und besinnlicher man die ewige Stadt
als Kenner der Weltgeschichte durchwandert und seine Schritte vorbei an vielen Trümmern einstiger Herrlichkeit lenkt, mit umso schärferem Auge steht man staunend und voll Ehrfurcht vor St. Peter, erkennt in ihm das in Stein gehauene Symbol einzigartiger Größe und Unvergänglichkeit der Kirche des Gottmenschen Jesus Christus. In innerem Zusammenhange mit solchen Eindrücken und Überlegungen studierte ich auf der letzten Romreise mit besonderem Eifer die Monographie eines verstorbenen Breslauer Theologen Esser über den Vorrang ("Primat") Petri unter den übrigen Aposteln sowie seinen Aufenthalt und Martyrertod in Rom. Spätere Unterhaltung mit einem anderen Breslauer Theologen, P. Altaner, dem Sach- und Fachkenner der neutestamentlichen Literatur, ferner das Studium seiner besonderen Auseinandersetzung mit gegnerischen Thesen überzeugten mich vollends, daß auch auf diese Angelegenheit der Ausspruch des protestantischen Dogmenhistorikers A. Harnack von der "rückläufigen Bewegung im Sinne der Tradition" anwendbar ist.]
O[#364 Kap.XIII. Rom
T[Gedenke ich Roms und seiner für die letzte Phase
meiner religiösen Entwicklung so bedeutsamen heiligen Stätten, so darf ich die anderen nicht vergessen, die mich auf den drei Fahrten nach Italien stark beeindruckten: das Benediktinerkloster auf Montecassino, in dessen großer Bibliothek mich besonders, älteste Kirchenmusik betreffende, Notenabschriften fesselten. Ein Jahr zuvor war ich auf die Höhe des Montserrat hinaufgefahren, zu dem in der dortigen Benediktinerkirche aufbewahrten Bilde der "schwarzen Madonna", (hatte dort einen in der Sakristei an Kinder Oblaten austeilenden Bruder mit "wohlwollender Bestimmtheit" auf solchen "Unfug" aufmerksam gemacht); kannte ferner bereits von der Bonner Studentenzeit her das Kloster Maria Laach, besuchte später noch Beuron und Ettal, nicht zuletzt auch Weingarten und weilte nun erstmalig an der Ursprungsstätte dieses Ordens, dessen Grund der Heilige von Nursia im Jahre 529 legte, - in eigenartigem Zusammentreffen mit der Verfügung des oströmischen Kaisers Justinian, der in diesem Jahre die antike Philosophenschule schließen ließ und damit gleichsam eine weltgeschichtlich bedeutsame symbolische Handlung vollzog. Was bedeutet nicht allein die spätere Benediktinerabtei Cluny - die im Jahre 910 in Südfrankreich gegründet und dem Apostelfürsten mit der Bestimmung geweiht wurde, stets Armen, Fremden und Notleidenden offenzustehen - als Quelle der kirchlichen "Erneuerung an Haupt und Gliedern"! Schon der zweite Abt, der hl. Odo, wurde von weltlichen Herrschern als Schiedsrichter angerufen; der vierte war befreundet mit Kaiser Otto I. und Adelheid, versöhnte Otto II. mit seiner Mutter. Cluny schenkte der Kirche viele Heilige und Päpste, unter ihnen Hildebrand, den großen Gregor VII., der 1073 durch Zuruf von Klerus und Volk auf den päpstlichen Thron kam, ein bedeutungsvolles kirchliches Reformwerk schuf und den anmaßlichen, zugleich wortbrüchigen Heinrich IV. in seine Schranken wies. Wenn dieser dann im denkwürdigen Winter 1076 mit Frau und Kind über die Alpen nach Canossa eilte, um dort die Aufhebung des Bannes vom Papste zu erwirken, so war dies seine eigene Entschließung, für die man billigerweise nicht den Papst verantwortlich machen kann. Übrigens mußte derselbe Heinrich später die Empörung seines Lieblingssohnes erleben, durch den er sogar gefangen genommen wurde. Gregor, der infolge der Verwüstung der Stadt durch die Normannen vor den erbitterten Römern fliehen mußte, starb zu Salermo in der Verbannung mit den berühmten Worten: "Ich liebte die Gerechtigkeit

und haßte die Unbilligkeit, darum sterbe ich in der Verbannung!"]
O[#365 Kap.XIII. Rom
T[Von Montecassino aus konnte ich einen grüßenden Blick auf den in der Ferne sichtbaren Geburtsort des großen Kirchenlehrers Thomas von Aquino werfen. Mit besonderer Spannung sah ich auf der Rückfahrt dem Ort entgegen, an dem im gleichen 13. Jhrh. die Wiege des hl. Franziskus von Assisi stand. Über seiner Geburtsstätte erhebt sich eine unbeschreiblich weihevolle Kapelle, wie auch in dem unterhalb Assisis gelegenen Portiuncula auf dem Boden seines Hinscheidens aus dieser Welt. Seit diesem Besuche gehört zu meinen an jedem Morgen gesprochenen Gebeten die an diesen heiligen "Bruder Immerfroh" gerichtete Bitte, er möge mich "vollkommene Freude" lehren. Seinem großen Vorbild danke ich es vor allem, wenn mich inmitten aller oft schmerzlichen Wirrsale die stille innere Freude nie verlassen hat und mich vollends in meiner jetzigen Phase nicht verläßt - zugleich im Gedenken an die paulinische Losung: quamvis tristis semper gaudens - zwar bedrückt, aber dennoch stets fröhlich. Diese Leitidee der "vollkommenen Freude", ihres Wesens und der Wege zu ihr, entwickelt ein besonderes Kapitel in meinem Buche "Zurück zu Christus!" - Einem zweiten Franziskanerkloster begegnete ich in dem herrlich gelegenen Fiesole bei Florenz. Dort prägte sich mir das Bild eines mit der Führung der Fremden betrauten Bruders, die Ruhe seiner Bewegungen und die hohe Kultur seines Gesamtwesens, ein. Schon seit Düsseldorf hatten sich mir die geistigen Söhne des großen Heiligen von Assisi stets empfohlen durch die für sie typische fröhliche Frömmigkeit, die allerdings auch hier von Fall zu Fall in verschiedenen Graden zutage tritt. Eine schöne Krönung fand meine Beziehung zu den Franziskanern während der letzten Jahre durch die Begegnung mit den in Münster i.W. wirkenden P. Wendelin Meyer und P. Paschalis Neyer, den hochkultivierten Herausgebern der Zeitschrift Santificatio Nostra, in der ich mehrere Kapitel : über "die Bedeutung des Gottesglaubens", "Priesterlichen Brückenbau", "Priesterliches Selbstbewußtsein" sowie "Logos, Nomos, Agape" veröffentlichte.]
O[#366 Kap.XIII. Rom
T[Als ich Mailand - das ich schon von der Freiburger Pfingstfahrt (1902) her kannte - genau drei Jahrzehnte später anläßlich eines charakterologischen, in der deutschen Kolonie gehaltenen, Vortrages und 1933 bei Gelegenheit der im großen Saale des Verdi-Konservatoriums gehaltenen Gedächtnisrede über Richard Wagner wiedersah - 1935 zum vierten Male besuchte, erlebte ich den großartigen Dom wieder in ganz neuer Weise. Dieses Mal richtete sich mein Interesse vor allem auf den sich in der Krypra befindenden Sarkophag des hl. Bischof Karl Borromäus, dessen Verehrung ich mir seitdem auch besonders angelegen sein ließ. Lebendig wurde mir natürlich auch die eindrucksvolle Gestalt des großen Mailänder Bischofs Ambrosius, zu dessen Füßen einst der anfänglich nur an dem "großen Redner", allmählich auch an dem Inhalt seiner Predigten interessierte Augustinus saß und eine entscheidende Stufe seiner Hinbewegung zu Christus und seiner Kirche erlebte, - ein denkwürdiger Fall des Zeugnisses dafür, daß ein "Redner großen Formates" auch und gerade auf dem Umwege über die gepflegte Form einen bedeutungsvollen Inhalt in die Seele empfänglicher Hörer zu leiten vermag. Besonderen Eindruck machte auf mich seitdem das bekannte Gemälde, das den großen Bischof in dem Augenblick zeigt, da er mit hoheitsvoller Würde dem mächtigen Kaiser Theodosius den Zutritt zu dem Heiligtum verwehrt, solange er nicht wegen eines im Jähzorn angerichteten Blutbades öffentlich Buße getan habe.]
O[#367 Kap.XIII. Rom
T[Zieh ich die Summe der auf dieser vierten, für meine religiöse Entwicklung so bedeutungsvollen, italienischen Reise gewonnenen Eindrücke, so finde ich den kürzesten zusammenfassenden Ausdruck dafür in dem folgenden Satze: Sie hatte Erwägungen in mir ausgelöst, die in der Alternative gipfelten: entweder weiter wie bisher "liberal-katholisch" oder wieder "römisch-katholisch". Die Waagschale hatte sich bereits zugunsten des zweiten Gliedes dieser Alternative zu

senken begonnen, die dann im nächsten Jahre nach weiterer ernster Prüfung das Übergewicht gewann.]
O[#368 Kap.XIV. Till
T[Indem ich mich gleichsam der vierzehnten Station meines Lebens zuwende, lande ich wieder bei dem Orte, an dem einst meine Wiege stand. Dazu brauchte ich nicht die von Brahms vertonten Worte anzustimmen: "O wüßt' ich doch den Weg zurück, den lieben Weg zum Kinderland..." Nie vergaß ich ihn, mochte er auch nicht immer in der gleichen Art und mit dem gleichen Grad von Lebhaftigkeit vor dem Auge meiner Erinnerung stehen, in keiner Phase meines Lebens verlor ich den Kontakt mit den "Fluren der Väter", mit meiner lieben niederrheinischen engeren Heimat, insbesondere mit der Stätte meiner Geburt. Gerade in diesem Raume zur Ferienzeit zu weilen, wurde mir schließlich geradezu ein metaphysisches Erlebnis, ein feierlicher Anlaß, des Da-seins in tiefster Freude und Dankbarkeit inne zu werden.]
O[#369 Kap.XIV. Till
T[Oft hatte meine Mutter mich die Löwe-Ballade des Archibald Douglas singen hören. Noch eine Woche vor ihrem Heimgange wandte sie die sich darin findenden Worte auf ihren Sohn an: "Der ist in tiefster Seele treu, wer die Heimat so liebt wie Du." Als ich damals auf der rechten Rheinseite zu Vorträgen "in den Haag" fuhr, hatte ich ihr unmittelbar vor der holländischen Grenze, von Emmerich aus - wo der jüngere Bruder meines Vaters zu Beginn der 80er Jahre seine ärztliche Tätigkeit begonnen hatte - einige Zeilen gesandt und darin bemerkt, ich hätte natürlich über den Rhein einen drahtlosen Gruß zu den "Fluren der Väter" hinübergesandt.]
O[#370 Kap.XIV. Till
T[So oft ich zur Ferienzeit "an den Niederrhein" kam, war es eine Selbstverständlichkeit, bei der Gelegenheit nicht nur die Gräber meines Vaters und meiner Großeltern zu besuchen, sondern auch die nebenan gelegene Dorfkirche. Auch in meiner kirchenfeindlichen Zwischenphase blieb dies nicht nur eine leere Gewohnheit, sondern eine mit vollem Bewußtsein vollzogene symbolische Handlung der Ehrfurcht - nicht nur vor den "Träumen der Jugend":, sondern vor allem auch - vor der Stätte, die meinen Vorfahren heilig war und an der ich einst von besorgten Armen zum Taufstein getragen war. Nie habe ich es als vorbildliches Verhalten ansehen können, wenn erwachsene Kinder zwar die Grabstätte ihrer Eltern besuchen, es aber bei solchen Gelegenheiten peinlichst vermieden, auch wenigstens einen Blick der Erinnerung in die nebenan gelegene Kirche zu werfen, wohl aus Besorgnis, sich als "aufgeklärte" Menschen dabei etwas zu vergeben. Ehrfurcht vor dem, was anderen heilig ist oder war, adelt, wie mich stets dünkte, jeden Menschen, an welcher Stelle er im Zuge seiner Entwicklung angekommen sein mag. In meinem Buche vom "Edelmenschen und seinen Werten" (3.Auflage 1932) nimmt das Kapitel "Ehrfurcht" eine buchstäblich zentrale Stellung ein.]
O[#371 Kap.XIV. Till
T[Wie enge ist nicht diese schöne stille Dorfkirche mit dem religiösen Leben meiner Vorfahren seit Jahrhunderten verknüpft! Hier wurden sie durch das Sakrament der Taufe in die Kirche und damit in den "fortlebenden Christus" eingefügt. Hier wurden sie im Sakrament der Buße nach reumütigem Bekenntnis von ihren Verfehlungen losgesprochen, vernahmen dabei persönliche Worte des Trostes und der Ermunterung aus dem Munde ihres Seelsorgers. Hier wurden sie mit dem "lebendigen Brote, das vom Himmel gekommen ist", vertraut und empfingen es bei ihrem Hinscheiden als "letzte Wegzehrung" auf der Pilgerfahrt in das jenseitige Reich. Hier lauschten sie im "Hörsaal" ihrer Kirche dem "Worte Gottes" und empfingen dadurch die wichtigste Belehrung, die es letzten Endes für Menschen überhaupt geben kann. Hier knieten sie am Traualtar und sehnten sich kommenden Zeiten irdischen Glückes im Zeichen einer christlichen Ehe entgegen. Hier erklangen am Tage ihrer Bestattung die ernste Weise: Requiem aeternam dona eis, Domine .... Gib ihnen, o Herr, die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Als dieses

Gebet für meinen lieben Vater zum Himmel emporstieg, zählte ich ein halbes Jahr und vernahm es daher nicht.]
O[#372 Kap.XIV. Till
T[Als kleiner Knabe verstand ich die Requiem-Feier noch nicht, als sie dem verstorbenen Nachbar Peter Boßmann galt. Umsomehr aber erlebte ich sie mit vollem Bewußtsein und würdigte ihre Worte in ihrer ganzen metaphysischen Tiefe, als ich sie Ende November 1935 beim Heimgange der einzigen Schwester meiner Mutter, meiner mich von frühester Jugend an mit so vieler Fürsorge umhegenden Tante Everhardine Nissing vernahm - vollends aber, schon vor Ablauf eines halben Jahres, als ich auf dem Wege zum gleichen Friedhof hinter dem Sarge meiner unvergeßlichen Mutter schritt.]
O[#373 Kap.XIV. Till
T[Ihrem Wunsche gemäß war meine Mutter in unserem Gutshause, an der Stätte ihrer Geburt, zu einer kurzen Feier aufgebahrt, die ich selbst gestaltete. Dankerfüllt sprach ich, während Lichter und Weihrauch brannten, die Worte des Tedeum, um dem ewigen Schöpfer für das Geschenk solcher Mutter zu danken. Hinzufügte ich Simeons Lobgesang: "Nun entlässest Du, o Herr, Deinen Diener in Frieden. Denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du im Angesichte aller Völker bereitet hast", sprach das Pater noster und Ave Maria ... betete auf dem Wege den schmerzensreichen Rosenkranz und die Litanei von allen Heiligen vor; überließ dann, auf dem Dorfplatze angekommen, dem derzeitigen Pfarrer Neppeßen die Einsegnung.]
O[#374 Kap.XIV. Till
T[Am Vorabend hatte ich das Grab mit Maiglöckchen ausgeschmückt. Hatte mich doch meine Mutter gerne ihre "Maiblume" genannt. Ein seltsames Zusammentreffen brachte es mit sich, daß gerade in diesem Augenblick auf dem Dorfplatze ein fremder Wagen hielt, der mit seinem Scheinwerferlicht den ganzen Friedhof erhellte. Außerdem war es, als ob der Himmel seine ganze Sternenpracht auf die Steine senken wollte. So hell leuchtete das Firmament ... als wollte es das oft von meiner Mutter gesprochene Wort bewahrheiten: "Nirgendwo war der Himmel so schön wie in Till."]
O[#375 Kap.XIV. Till
T["Ewigen Trostes gewiß" - wie es mein verehrter Lehrer A. Dyroff während des Weltkrieges beim Verluste seines einzigen Sohnes zum Ausdruck gebracht hatte - stand ich, wie es sich für Christen ziemt, innerlich und äußerlich aufrecht am Grabe, in der lebendigen, auf Gott gegründeten Überzeugung, daß der auf dem Totenzettel ausgedrückte Wunsch bereits in Erfüllung gegangen oder ihr doch ganz nahe sei: "Mögen die Engel Dich in das Paradies geleiten ...!" Ehe ich, wie üblich, dreimal ein wenig Erde auf den Sarg warf, ließ ich der Reihe nach drei große Lilien herabfallen. Mit jeder verband ich einen besonderen Gedanken... Mit der zweiten den der kommenden Auferstehung. Da geschah zu meiner großen Überraschung etwas überaus Merkwürdiges. Es war mir, als käme eine geistige Welle von solcher Wucht zurück, daß mir die Brust zerspringen wollte. Ich verspürte kein eigentliches Gefühl erhöhten Schmerzes, aber einen derartigen, mir zunächst ganz unverständlichen Druck, daß ich irgendeinen unartikulierten, obzwar verhaltenen Wehlaut ausstieß, der mir noch im Ohre klingt. Ich raffte mich aber sofort zu der früheren inneren Gelassenheit zusammen. Hatte ich doch längst aufgehört, wie einst in der Zwischenphase, zu denen zu gehören, die infolge ihres Unglaubens "keine Hoffnung haben". (1.Tess. 4,12). Später sann ich darüber nach, was dieser merkwürdige innere Vorgang, der bei dem Werfen der dritten Lilie bereits ganz gewichen war, zu bedeuten hatte. Mit großer innerer Sicherheit wurde ich dessen inne, daß mir meine stets um mein ewiges Heil besorgte Mutter in symbolischer Weise zu verstehen geben und gleichsam zurufen wollte: "Nimm es nicht zu leicht!" Diese Mahnung hatte sie schon früher mehrere Male an mich gerichtet. Ich hatte sie dann stets mit dem Hinweis darauf beruhigen können, daß ich ehrlich bestrebt sei, in allem meinem Gewissen zu gehorchen.]
O[#376 Kap.XIV. Till

T[Seit diesem Tage ist mir dieser stille, um die Dorfkirche gelagerte, dem Lärm der Welt entrückte, Friedhof begreiflicherweise eine besonders liebe Stätte der Einkehr geworden. So oft ich mich ihm nähere, pflege ich von der Stelle des Dorfplatzes - von der aus die gesegneten Särge vom Pfarrer zu Grabe geleitet werden - den dann gebeteten oder gesungenen Psalm Miserere zu sprechen, der dort, wie ich hoffe, einmal auch meiner Seele gelten wird. Auch sonst lasse ich mich, zumal beim Empfange des Kreuzes am Aschermittwoch, gern daran erinnern, daß auch ich mit meiner leiblichen Hülle "Staub bin und wieder zu Staub werde" - zum Staub meiner niederrheinischen Scholle, die einst meinen Leichnam aufnehmen möge.]

O[#377 Kap.XIV. Till

T[Der Tod hat, wenn ich jenes stillen Friedhofes gedenke, in meinem Bewußtsein längst alle Schrecken und Schatten eingebüßt. Stand doch bereits auf meines seligen Vaters Grabstein, unter dem nun auch meine Mutter und Tante zusammen ruhen - denen ich meine sterbliche Hülle in naher oder, so Gott will, erst ferner Zeit beigesellt wissen möchte - das trostreiche Wort aus dem Evangelium meines hohen Namenspatrones: "Ich bin die Auferstehung und das Leben." ("Wer an mich glaubt, wird leben; auch wenn er schon gestorben ist, und er wird nicht sterben in Ewigkeit.") Schon immer hatten mich diese Worte stark beeindruckt. Selbst zu der Zeit, als ich vorübergehend den Glauben an ein "persönliches" Weiterleben nach dem Tode eingebüßt hatte, blieb sie mir ein verehrungswürdiger Ausdruck starken Lebensglaubens und bewundernswert in der Stärke ihrer geistigen Kraftladung. Um wieviel stärker wirken sie auf mich ein, seitdem ich einen ganz neuen Zugang zu ihrer Tiefe finden durfte. Im Zeichen dieser Worte gehe ich oftmals an stillen Ferienabenden oder schon morgens nach dem Besuch des Gottesdienstes über diesen "Ruheplatz der Toten", auf dem so viele "selig im Herrn entschlafene" Leiber ehemaliger Dorfbewohner der "Auferstehung am jüngsten Tage" harren. Allen mit ihrer irdischen Hülle hier ruhenden Resurrecturi gilt dann mein stilles fürbittendes Gebet; stehe an manchem Grabe, dessen Name ich aus früher Kindheit Tagen erinnere ... auch an der Ruhestätte der Lehrerin Maria Haelen, die mir einst zwei Jahre lang auf der Dorfschule die Elemente des Schreibens, Lesens und Rechnens vermittelte ... nicht zuletzt auch am Grabe unseres fleißigen, klugen, kinderreichen Theodor Boßmann, der viele Jahrzehnte hindurch ein stets zuverlässiger und gewissenhafter Pächter des elterlichen Gutes war. Eingedenk des neutestamentlichen Wortes: "Dies ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube" erlebte ich jedesmal beim Gang über diesen "Gottesacker" eine unbeschreibliche innere Seligkeit, zugleich ein tiefes Gefühl des Dankes gegenüber dem ewigen "Geber aller guten Gaben", der mich nicht nur in dem Blut und Boden meiner Väter starke Wurzeln leiblicher Kraft und Gesundheit finden ließ, sondern - was letzten Endes ungleich wichtiger - zugleich die Quellen einer nunmehr mit Seiner gnädigen Hilfe unverwüstlichen, weltüberwindenden, obzwar darum nicht weltverachtenden, geistigen Lebenskraft und Lebensfreude, ja, einer mich immer mehr beglückenden Schöpferfreude in Seinem Dienste.]

O[#378 Kap.XIV. Till

T[Bedarf es nach alledem einer ausdrücklichen Versicherung, was mir nunmehr - nach so vielen Irrungen und Wirrungen - der Besuch gerade dieser Dorfkirche bedeutet, in welcher der gleiche Gott, heute wie einst vor 5 Jahrzehnten, "meine Jugend erfreut". Da liegt sie nun - vermutlich wie vor 700 und mehr Jahren an der gleichen Stelle - und mutet mich an wie ein die Stürme und mannigfachen Wechselfälle der Zeiten überdauerndes Wahrzeichen des unzerstörbaren Reiches Gottes auf Erden. Die vielen Generationen, die an dieser heiligen Stätte aus- und eingingen, teilweise unter großen Mühen, buchstäblich: "im Schweiße ihres Angesichtes" den Boden beackerten, um das tägliche Brot für sich und ihr Volk sicherzustellen, lebten und arbeiteten fern den weltlichen Bildungsstätten, fern auch den immer üppiger gleich Sumpfgewächsen emporschießenden Vergnügungsstätten

neuzeitlicher und heutiger Tage. Aber fern dem Ohren und Sinne betäubenden Lärm großer und größter Städte hatten sie auch hier auf den niederrheinischen Fluren schönste Gelegenheit, die ungleich beseligenderen Melodien eines gott- und naturverbundenen Lebens zu vernehmen, der "tönenden Stille" der Felder und Wälder zu lauschen, nicht zuletzt in ihrem Heiligtume "himmlischer Musik" in ihr inneres Ohr aufzunehmen. Mochten dabei die von ihnen selbst angestimmten Weisen auch nicht immer "allen Regeln der Kunst gemäß" ertönen, der gott- und christusverbundene Geist war es, der all ihre Bemühungen lebendig machte; die "gute Meinung", die allen ihren Werken, mit Einschluß der gottesdienstlichen, in Verbindung mit göttlicher Gnade einen unvergänglichen, wahrhaft ewigen, Wert verlieh.]
O[#379 Kap.XIV. Till
T[Dies alles kommt mir zu deutlichem Bewußtsein, wenn
ich seit Jahren in meiner nunmehrigen, schwer erkämpften, Phase in der Tiller Kirche am Gottesdienste teilnehme, Seite an Seite mit so vielen lieben, obzwar einfachen Menschen, die aber in den Augen Gottes einen ungleich höheren Rang einnehmen können als ich selbst. So erlebe ich gerade an der Tiller Kommunionbank auch den hohen, Gemeinschaft fördernden - nicht nur äußere Vergesellschaftung bewirkenden - Wert eines wahren Christentums, ... und erlebe dies alles im Angesichte der die Wände des Altarraumes schmückenden Worte: Venite adoremus - kommt, lasset uns anbeten! Gloria in exelsis Deo ... Ehre sei Gott in der Höhe!]
O[#380 Kap.XIV. Till
T[Eine unverhoffte Freude hatte ich, als ich im
September 1939 anläßlich der Feier des 13stündigen Gebetes erstmalig durch gesangliche Mitwirkung ein wenig zur Belebung des Gottesdienstes beitragen durfte: durch den Vortrag von Mozarts Ave vernum sowie eigener Vertonungen des Ave Maria und Regina coeli. Meine Freude erhöht sich in dieser Hinsicht noch um vieles bei dem Gedanken an die dortige Aufführung meiner vierstimmigen Missa a capella. Nie hätte ich früher daran gedacht, einmal selbst die Probe zur Aufführung eines eigenen Werkes mit dem sangesfrohen und in Anbetracht dörflicher Verhältnisse erstaunlich leistungsfähigen - unter kundiger Leitung des Küsters und Organisten Lachmann stehenden - Chore abzuhalten. Ein schönes Gleichnis dessen, daß die göttliche Vorsehung uns auch frohe Überraschungen zu bescheren weiß.]
O[#381 Kap.XIV. Till
T[Ob wohl alle meine lieben Tiller und
niederrheinischen Landsleute überhaupt recht zu würdigen wissen, was sie in ihren Heiligtümern und Seelsorgern besitzen? Ob nicht gar zu viele auch diese hohen, unvergeßlichen Lebensgüter, wie so manches andere, gewohnheitsmäßig als eine Selbstverständlichkeit hinnehmen und eben "zur Kirche gehen", weil es einmal so ererbe Sitte ist und weil sie nicht "auffallen" mögen? Vielleicht horchen sie ein wenig auf, wenn ich ihnen als ein Mann, der sich in der Welt und Menschheitsgeschichte auskennt, aufgrund vielseitiger Lebenserfahrung zurufe: hütet eure angestammten heiligen Glaubensgüter, das religiöse christkatholische Erbe eurer Väter als das kostbarste Kleinod, das ihr besitzt! Rettet es hinüber in die Zukunft eurer Kinder, um deren zeitliches wie ewiges Glück gleichermaßen zu sichern. "Steht fest im Glauben!" und lebt diesen Glauben in eurem täglichen Leben vor, damit sein hoher Wert andere, die ihn nicht teilen oder irre an ihm geworden sind, nachdenklich stimmt! Betrachtet es gleich mir als ein großes Lebensglück, als ein hohes Gnadengeschenk des Himmels, wenn ihr an Sonn- und Festtagen aus dem Munde eurer Seelenhirten buchstäblich "Worte des ewigen Lebens" vernehmen dürft und Kunde von Dem empfangt, der als Einziger in der ganzen Geschichte der Menschheit von sich zu sagen wagte: "Ich bin der Weg, Die Wahrheit und Das Leben!" (Jo. 14,16). Ich selbst empfange noch jedesmal, wenn ich in eurer Mitte einer Predigt lausche, große Förderung und lerne - obwohl ich auch auf dem Gebiete religiöser Wahrheiten vieles zu lernen das Glück hatte und viele Bücher darüber schrieb - immer noch, auch bei solchen Gelegenheiten, dazu. Ja, oftmals bin ich geradezu begeistert von

dem, was ich dort bei euch in den Dorfkirchen höre, und überdenke es noch lange, zuweilen sogar noch nach Jahren. Umsomehr schmerzt es mich dann, wenn ich beobachten oder hören muß, daß etliche unter euch nicht zu würdigen wissen, was an tiefgründigen und beherzigenswerten Worten zu ihnen von der Kanzel herunter gesprochen wird. Vielleicht fühlen sie sich im Einzelfalle auch mit Recht "getroffen" und "knurren" deshalb, statt - sich zu bessern. "Selig, die Gottes Wort hören und es in einem reinen Herzen bewahren!"...]
O[#382 Kap.XIV. Till
T[So schließt sich mein Lebenskreis "von Till zu Till".
Einst aber - so hoffe ich - werden bei meinem Heimgange die trauten Glocken dieser Dorfkirche zur hl. Opferfeier rufen, wie sie damals am hochheiligen Pfingstfeste bei meiner Taufe erklangen. Es gehört auch zu einem gesunden Wirklichkeitssinn, sich der unerbittlichen Herrschaft des Todes trotz aller zähen niederrheinisch-bodenständigen Lebenskraft und Schaffensfreude nicht zu verschließen. Mögen dann die Gebete um meine "Heimkehr" in das himmlische Reich nicht ungehört verhallen und die Worte des Dies irae ihre Erfüllung finden:]
O[#383 Kap.XIV. Till
T[Tantus labor non sit cassus / (Nicht umsonst sei'n
Deines Kreuzes Qualen) / Huic ergo parce, Deus: / Pie Jesu Domine, /
Dona eis requiem. / Laß ihn, Gott, Erbarmen finden, / Milder Jesu,
schenke Du / ihnen ew'ge Ruh!]
O[#384 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehrgründe_nicht_zutreffend
T[Wer der bisherigen Darstellung aufmerksam gefolgt ist, wird es wohl glaubhaft finden, wenn ich zunächst Leichtfertigkeit und unkirchlichen Lebenswandel als Quelle meiner Abkehr ausschalte. Meine charakterkundlichen Erfahrungen haben mich hinreichend
darüber belehrt und die auf seelsorgerischer Seite herrschende psychologische Auffassung durchaus bestätigt, daß späterer Unglaube eines kirchlich normal erzogenen Menschen in der Regel, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, moralische Wurzeln hat.

"Der Irrtum ist der Sohn der Sünde" - lautet ein Psalmwort. Kamen während der letzten Jahre Menschen zur Beratung zu mir, so offenbarten sie mir nicht selten, bald auf Befragen, bald aus eigenem Antriebe, ihre religiösen Schwierigkeiten, zuweilen eine direkt kirchenfeindliche Gesinnung.

Waren es Katholiken, die offen von ihrem "Abfall" zu mir sprachen, so hörte ich mit besonders aufmerksamen Ohre zu und sah sie mir mit besonders geschärftem Auge an. Bei solcher charakterologischen "Röntgenaufnahme", deren Möglichkeit und "verblüffende" Genauigkeit mir im Laufe der Jahre aufgrund der in Vorträgen gegebenen Proben immer wieder von den Blättern aller Richtungen bestätigt wurde, entdeckte ich oftmals bald die "brüchigen" Stellen in ihrem Charakter.
]
O[#385 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehrgründe_nicht_zutreffend
T[Ganz allgemein erkannte ich immer mehr, daß schon jede innere Hast und jeder Mangel an Disziplin des Gesamtwesens, vollends jede Art von Überheblichkeit und Stolz ebenso wie Oberflächlichkeit oder zu große Sinngebundenheit - von ungeistiger Leidenschaftlichkeit ganz zu schweigen - das ruhige, sachliche Urteil zu trüben pflegt, vor allem aber im Bereiche der Schwierigkeiten letzter Welt- und Lebensfragen eine ergiebige Quelle von Vorurteilen und übereilten Äußerungen zu sein pflegt. Bis tief in die Reihen der "Gelehrten" hinein fand ich immer wieder die Zusammenhänge zwischen "Charakter (Ethos) und Wissenschaft" bestätigt, die ich bereits in einem gleichnamigen Aufsatze der Zeitschrift "Die Tat" (1909) aufgewiesen hatte.
]
O[#386 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehrgründe_nicht_zutreffend
T[Je nach Lage des Falles - wenn etwa ein allzu anmaßlicher und selbstsicherer Ton die Sprache des Unglaubens beherrschte - pflegte ich mit

leiser Ironie zu bemerken, zweifellos habe man ja ganz tiefgründige religionsgeschichtliche oder gar religions-philosophische Forschungen angestellt, um zu solchem Ergebnis zu kommen. Häufig ist, wie die Beobachtung lehrt, der "Gang der Handlung" in dem "Prozeß des Abfalls" dieser: **erst Abfall** vom eigenen höheren Selbst, vom Gewissen, Verstöße gegen die bisher anerkannten Gebote Gottes und der Kirche; darauf **Scheu vor dem "Bekenntnis"**, bei Katholiken vor der Beichte, dem Bußsakrament, innerer Aufstand gegen diese Einrichtung bis zum Abfall von ihr; sodann im psychologisch aufschlußreichen Zeichen des verallgemeinernden "Überhaupt" Kritik an anderen Einrichtungen sowie auch Lehren; **schließlich** ein - durch gewohnheitsmäßiges Festhalten am sündhaften Lebenswandel begünstigter - **"totaler" Abfall**.]
O[#387 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehrgründe_nicht_zutreffend
T[Meiner eigenen vorübergehenden Abkehr von der Kirche hätte ich, vollends als Psychologe, das größte Mißtrauen entgegengebracht, wenn nicht, alle diese Jahre hindurch, folgende Erwägung gleichsam mein Rückgrat gestärkt hätte.

Schon in der beginnenden Jünglingszeit hatte ich ja mit vielen Fragen und theoretischen Zweifeln qualvoll gerungen, ohne eine Lösung zu finden. Damals aber war ich ja, dem ganzen strengen religiösen Lebensstil gemäß, bestimmt nicht irgendwie bewußt oder unbewußt an einer Abkehr praktisch "interessiert".

Später tauchten nun die gleichen theoretischen Schwierigkeiten in verschärfter Form auf, ohne das ich ihrer Herr werden konnte. Ich tat also genau das, was sogar der verstorbene, hochangesehene kath. Moraltheologe Mausbach einmal als richtige Verhaltensweise bezeichnete. Wenn ein solcher Mensch, der, wie es auf mich zutraf, unter dem Einfluß moderner Gedankenrichtungen mit gutem Gewissen nicht mehr glauben kann, "nur eine Spur von Ehrlichkeit" besitze, dann müsse er aus der Kirche austreten.
]
O[#388 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehrgründe_nicht_zutreffend
T[Durfte ich also mit gutem Gewissen einen "moralischen Defekt" als Wurzel meiner Glaubenskrisis und späteren völligen Abkehr ausschalten, so bin ich zugleich kritisch genug einzuräumen, daß meine Heimkehr vielleicht, ja wohl wahrscheinlich, viel früher erfolgt wäre, hätte nicht meine Abkehr manche - durch die unbewußt wirkende Macht der Gewohnheit noch verstärkte - Lockerung des bisherigen festen Formgefüges im Bereiche meiner Lebensführung mit sich gebracht. War also solche Lockerung auch nicht der eigentliche Ursprung der Krisis, so trug sie doch, wie ich gerne bekenne, mehr zu deren Erhaltung als Überwindung bei. Das besagt mehr, als man bei oberfächlichem Lesen begreifen wird. Denn es enthält einen Hinweis auf letzte Feinheiten der persönlichen Gewissenserforschung als auch typische mögliche, nicht selten wirkliche, Verschlungenheiten in den Tiefen und Hintergründen der menschlichen Seele, wodurch die Heimkehr außerordentlich erschwert, von vielen - vielleicht noch unter starken zeitbedingten Einflüssen - immer wieder hinausgeschoben wird und ohne besondere göttliche Gnade praktisch wohl so gut wie ausgeschlossen bleibt.]
O[#389 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehrgründe_nicht_zutreffend
T[Als im Zusammenhange mit der theosophisch-esoterischen Schulung und inneren Erfahrung meine Wesensformung wieder straffer wurde, begann sich auch das erkennende Auge allmählich zu klären. Immer mehr verlor es gleichsam die bisherige Linsentrübung - die es nämlich nicht nur physiologisch, sondern auch geistig gibt -, bis es schließlich klarer als je zuvor in den Spiegel der Kirche zu blicken vermochte.
]
O[#390 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehrgründe_nicht_zutreffend
T[Ebensowenig war für meine Abkehr ein so oft mitspielendes Irrewerden an der Kirche aufgrund vermeintlicher oder wirklicher Unvollkommenheiten an "Haupt und Gliedern" bestimmend.

Philosophische Grundhaltung hatte mich vor so unzulänglich begründeter Handlungsweise bewahrt. Wer mit dem Hinweis auf "kirchliche Mängel" seinen Abfall zu begründen sucht, ist in den Augen des erfahrenen charakterologischen Psychologen von vornherein hinreichend verdächtigt, einer Motivverschiebung zu erliegen und mit solchem Scheinargument die eigentlichen, vielleicht in moralischen Verirrungen wurzelnden, Antriebe mit unbewußter Sophistik zu verdecken. Man braucht sich nur die Physiognomie entarteter Kirchenstürmer, etwa Rotspaniens, mit kritischem Auge anzusehen, um den psychologischen Schlüssel zu finden: der mit Gott und der Welt zerfallene, innerlich ungeformte und ungeistigen Naturtrieben wie Leidenschaften verfallene Mensch erträgt den Anblick heiliger Stätten nicht; er muß in ihnen und deren Hütern einen beständigen Vorwurf gegen sein eigenes, gottwidriges, sündhaftes Leben erblicken und bläst darum zum Sturm auf Heiligtümer. Die modernen Rufe: Los von Gott! Los von der Kirche! finden durch moderne Seelentiefenforschung eine neuartige Klärung.
]
O[#391 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehrgründe_nicht_zutreffend
T[Schließlich führten mich auch keine Schwierigkeiten mit einzelnen Glaubenslehren zur Abkehr, wie es sonst häufig vorkommt. Man kann im Einzelfalle ernste und fromme Menschen eines wahrhaft guten Willens antreffen, die alle innere Bereitschaft zur Kirchentreue aufweisen, aber in diesem oder jenem Punkte mit Schwierigkeiten ringen, sich in diesem oder jenem "Glaubensartikel" gleichsam seelisch wundreiben und, wenn sie keine rechtzeitige und richtige Belehrung finden, sich der Kirche dauernd ganz entfremden können.
]
O[#392 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#-
T[Durch keinen der genannten, sonst häufig wirksamen drei Gründe war also meine Abkehr bestimmt. Vielmehr beruhte sie zunächst, ganz allgemein gesprochen, auf einem grundsätzlichen Irrewerden an der sog. übernatürlichen Wirklichkeit, an dem Reiche des Wunders und der Gnade im strengen theologischen, nicht psychologischen, Sinne dieser Worte. Wie leicht so etwas möglich ist, weiß jeder, der den modernen geistigen Lebensraum aus eigener Erfahrung kennt und auf dem Wege seiner Studien an irgendeiner Stelle durchmessen hat. Das Schlagwort von der "natürlichen" Erklärung und der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung aller Geschehnisse innerhalb "unserer Welt" beherrscht ja die ganze neuzeitliche sog. "Aufklärung".

Es begründet ihren ausgesprochenen **Diesseitscharakter**, der somit im Zeichen der Formel von der "geschlossenen Naturkausalität" steht. "Natur ist alles; alles ist Natur" - verkündete der Verfasser der "Welträtsel" (1899). So töricht mir von Anfang an dieser Satz - philosophisch betrachtet, im Hinblick auf den offensichtlichen Unterschied von "Natur- und Geisteswelt" (den bekannten Titel der Teubner-Sammlung) - erschien, so wenig vermochte ich mich dem bestechenden Zauber der hinzugefügten methodischen Forderung entziehen, die alles raumzeitliche Geschehen auf seine " natürlichen Ursachen " zurückzuführen gebot. Im Zeichen dieser, durch die Geschichte der wissenschaftlichen Erfolge innerhalb ihrer Grenzen unleugbar bestätigten, Formel gewann ich sozusagen ein Festland, auf dem ich mich inmitten der unruhigen Wogen meiner Glaubenskrise, meiner Zweifel an den vorgebrachten Gründen für eine jenseitige Welt, ruhig und sicher ansiedeln konnte. So kam ich zu der grundsätzlichen Losung: "Vom Jenseits zum Diesseits!", indem ich eine in dem engeren Bereiche der auf rein natürlichen Kräften und Welten aufgebauten Wissenschaft vorschnell kulturphilosophisch verallgemeinerte und nun versuchte, alle Bestandteile des jenseitig (transzendent) gerichteten Kirchenglaubens in rein diesseitige (immanente) Baugrößen des Tempels einer "edlen Menschlichkeit" zu verwandeln.]
O[#393 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#-T[Bestärkt wurde ich in diesem Bestreben noch durch viele ungelöste Schwierigkeiten, die sich mir

von der Religionsgeschichte, namentlich der vergleichenden, aus in den Weg stellten. Hier waren es die Zauberformeln von den vielen Gleichförmigkeiten, sog. "Parallelen" , denen ich vorschnell erlag, indem ich neben den unleugbaren vielen formalen, teilweise auch materialen, Übereinstimmungen im Bilde der Religionen die Unterschiede allzuwenig berücksichtigte. Auch faßte ich damals, wie es gar zu Viele tun, den "Kern" zu enge und weitete die Schale der Religionen zu sehr.
]
O[#394 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#-T[Hinzu kam vorübergehend ein starker Einfluß der modernen liberal-protestantischen sog. Textkritik, namentlich in Gestalt des Kommentars zum N.T. von J. Weiß; in Verbindung damit das Fehlen meiner Bekanntschaft mit einem dieser Irrtümer in einer für mich hinreichenden Weise berichtigenden "positiven" Werke. Dem umfassenden Handbuche zur biblischen Geschichte von Schuster-Holzhammer war ich damals leider, zu meinem heutigen allertiefsten Bedauern, noch nicht begegnet. F. Tillmanns Kommentar zum N.T. war noch nicht erschienen.
]
O[#395 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#-T[Die moderne Bibelkritik mit ihren inzwischen längst von mir durchschauten Scheinargumenten hätte als solche wahrscheinlich gar nicht meine völlige Abkehr hervorgerufen, **wenn mir damals nicht ein an sich sehr scharfsinniger Verteidiger der von ihr geltend gemachten Gesichtspunkte in der Person eines religionsgeschichtlich stark interessierten, obzwar mit den Einzelheiten wenig vertrauten, Düsseldorfer Juristen begegnet wäre**. Im Laufe der Zeit bewährte sich zwar dessen Betrachtungsweise in meinem religionsphilosophischen Bewußtsein ebensowenig wie seine sog. Freundschaft in meinem Leben. "Gewogen und zu leicht befunden" - war in dieser doppelten Hinsicht mein Schlußergebnis; "Gott sei Dank!" in der einen, "leider!" in der anderen Hinsicht.

Meine Mutter hatte, wie so oft, einen guten Instinkt bezeugt, als sie den ungünstigen Einfluß dieses Menschen feststellte und ihm wegen seines ihr gegenüber gezeigten anmaßlichen und taktlosen Auftretens weitere Besuche mit Recht untersagt. Ich selbst mußte mich um der Redlichkeit willen - die Nietzsches Zarathustra als "die jüngste der Tugenden" pries und, wie uns dünkte, mit Recht als hohes Lebensideal verkündigte - im Zuge meines Werdens mit seinen kritischen, obzwar stark zersetzenden, die Grundlagen meiner bisherigen Anschauungen bedrohenden, Einwänden auseinandersetzen. **Da ich außerstande war, ihnen erfolgreich zu begegnen, mußte ich nach langem Ringen die Folgerungen ziehen.**]
O[#396 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#-T[Die auf diese Weise erfolgende theoretische und praktische Abkehr vom Kirchenglauben wurde unterstützt durch die Ergebnisse meiner eifrigen Lektüre des ganzen N.T.

Ganz im Banne der erwähnten Diesseitsformeln hegte ich immer mehr Zweifel daran, ob die Evangelisten den - auch mir damals durchaus glaubhaft bleibenden - Tatsachenkern nicht allzusehr in die Schale ihrer zeitbedingten Denkformen aufgefangen hätten. War aber dies der Fall, dann verlangte doch das entwicklungsgeschichtliche Prinzip sein Recht und legte mir geradezu die Verpflichtung auf, kritische Deutungen jener berichtigten Tatsachen, namentlich der "Wunderheilungen", an die Stelle der unkritischen zu setzen, mithin sozusagen das neutestamentliche theoretische Weltbild auf den Stand der heutigen Forschung zu bringen.
]
O[#397 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#+T[Erst später durchschaute ich im Zusammenhange eigener ausgedehnter parapsychologischer Forschungen die Voreiligkeit meiner damaligen Mutmaßungen. Nichts hinderte mich mehr, beispielsweise auch die Deutung der Besessenheit in der Legionscene (vgl. S.116) für eine durchaus adäquate d.h. dem wirklichen Sachverhalt gemäße zu halten. Immer mehr erkannte ich das Vor-urteile auf seiten der modernen psychiatrischen Wissenschaft und freute mich besonders der Bestätigung durch einen überaus erfolgreichen amerikanischen Vertreter dieses Gebietes. Überdies verstärkte meine charaktero-psychologische Versenkung in die aus

ihrem Stil wie Leben hervorleuchtende Lauterkeit und in jedem Sinne hohe Wesenart mein Zutrauen zu den neutestamentlichen Schriftstellern im Sinne des mir längst geläufigen apologetischen Argumentes, daß sie als Augen- und Ohrenzeugen die Wahrheit sagen konnten und wollten.
]
O[#398 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#-T[Wie die aufgezeigten positiven Gründe noch durch persönliche Züge meiner Wesensart unterstützt wurden, ist eine im Interesse der Gründlichkeit und Vollständigkeit nicht unwichtige, der Erörterung durchaus werte, Frage. Schien mir doch der "subjektive Faktor", wie ich ihn nannte, in der Psychologie der Weltanschauung ein bedeutsamer Punkt, auf den ich schon seit Beginn meiner Lehrtätigkeit hinzuweisen pflegte. Ich glaube mich nun hinreichend selbst zu übersehen, um zu erkennen, daß nicht nur ein allgemeiner "Sturm und Drang", sondern überhaupt eine anfängliche, erst nach und nach zur Klärung gelangte, **übergroße Neigung zu vorschnellen Schlußfolgerungen eine ergiebige Fehlerquelle war**. Umsomehr, als eine aus Begeisterung für die Wahrheit stammende - an sich berechtigte - Absage an Scheingründe für alte Glaubenslehren so starke Wallung mit sich brachte, daß ich nun selbst einem entgegengesetzten Extrem verfiel und alle Gegenargumente überschätzte. Auch trug eine allzugroße Ungeduld und Eigenwiligkeit wesentlich dazu bei, daß ich die Früchte weiteren Nachdenkens und Forschens nicht abwartete, sondern Erkanntes mit ungestümem Feuereifer auch bekannte. Mochte dieser Fehler auch der Schatten einer Tugend sein so wirkte er sich doch vorübergehend - obzwar nicht auf langer Linie - in einer für das Reich Gottes ungünstigen Weise aus.]
O[#399 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#-T[Schließlich war es noch ein überbetonter Hang zur Reflexion, ein allzu stark ausgeprägter grüblerischer Sinn einerseits, eine gewisse übergroße Ängstlichkeit auf dem Gebiete praktischer Religiosität andererseits, die, dem Überdruck in einem Dampfkessel vergleichbar, nach einem Ventil verlangten: dies umsomehr, weil eine Überfülle inneren Erlebens in dem früher dargelegten Sinn (S.117) in die gleiche Richtung drängte. In diesem Zustande einer ungeheuren Spannung, von deren Graden man sich nicht leicht eine übertriebene Vorstellung macht, schüttelte ich schließlich auf religiösem Gebiete mit energischem Ruck alles ab, hinter dem nicht meine vollste Überzeugung stand, um einmal gründlich sozusagen "reine Bahn zu schaffen" und Schritt für Schritt von vorne anzufangen. (Ohne daß ich dabei etwa besonders an Descartes, den "Vater der neueren Philosophie" und seinen Ausgang vom zweifelnden Ich gedacht hätte, erkenne ich jetzt bei dieser Rückschau eine gewisse - wenigstens formale - Verwandtschaft). Überflüssig, besonders zu betonen, daß solcher "Radicalismus " in einem bestimmten Charakterzuge wurzelte und einen Menschen anderer Prägung bei gleicher sonstiger Bewußtseinslage leichter davor bewahrt hätte, sozusagen das Kind mit dem Bade auszuschütten.]
O[#400 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#-T[Auf diese Weise gelangte ich zu einem idealistischen Diesseits-Positivismus und damit zur inneren wie äußeren Abkehr von der Kirche meiner ersten Lebensphase. Die Idee des "steigenden Lebens", der allgemeinen "Höherentwicklung" des Menschengeschlechtes, beherrschte nun mein Denken und Handeln.

Kirchen erschienen mir als Zufluchtsstätten ("Asyle") für "geistig Obdachlose" . "Nein, ich mag sie nicht mehr, diese dumpfen Hallen, darin kirchlich Fromme die Gebete lallen.... Aus der Enge treibt es mich hinaus. Die Natur mit ihren Domen sei mein Gotteshaus" - lauteten damals niedergeschriebene "Verse zu meiner Befreiung", in denen ich mir gleichsam "Luft machte" und das aufgespeicherte Gefühl der Unzufriedenheit mit den damals leider allzuhäufig schlecht ventilierten Kirchen "abreagierte". (Mit großer Freude stelle ich fest, daß der Sinn für Hygiene wie zahlreiche technische Fortschritte inzwischen auch in die Gotteshäuser seinen Einzug gehalten hat).]
O[#401 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#+T[Besonders bewegte mich damals die Sorge um die als "Ersatz" gedachte Einführung von

"Erbauungsstunden" in Form von "Morgenfeiern", an denen ich selbst, wie bereits geschildert (S.63) öfters mitwirkte. Irgendetwas - darüber wurde ich mir immer klarer - mußte ja in dieser Hinsicht zur Verhütung der wachsenden Oberflächlichkeit und des in so vielen schauerlichen Symptomen zutage tretenden Charakterverfalls geschehen. Und tief betrübt war ich, als ich keinen so fest gefügten Rahmen für eine solche Tätigkeit fand wie beispielsweise Dr. Carl Sonnenschein, mit dem ich einmal gelegentlich seines Besuches in Bonn (1913) über diesen Punkt sprach.
]
O[#402 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#+T[Infolge einer glücklichen Inkonsequenz kann die Praxis - zumal unter dem nachwirkenden Einfluß früherer religiöser Erziehung - kürzere oder längere Zeit hindurch besser sein als die Theorie. Der frühere Ernst meiner religiösen Hingabe hatte in Verbindung mit starken erzieherischen Einflüssen sowie mit einer idealistischen Grundrichtung meines Wesens einen gewissen "Fond" gebildet, von dem ich in der Wüste der Abkehr von den einstigen Quellen des übernatürlichen Lebens gleichsam lange zehren konnte. Auch sorgte schon meine berufliche philosophische Tätigkeit in Verbindung mit einer eifrigen Pflege der Musik dafür, daß die idealistischen Grundformen nicht ganz ohne Inhalt und Nahrung blieben.
]
O[#403 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#+T[Als weiterer günstiger Faktor kam hinzu, daß ich von jedem, auch dem leisesten Gefühl einer Bitterkeit, vollends von jedem bei "Renegaten" sich leider so oft einstellenden, Haß freiblieb. Infolgedessen kam es in keiner Weise zu einem Zustande der "Verstocktheit" oder gar sog.
"Widerstrebens gegen den hl. Geist" . Im Gegenteil blieb die innere Bereitschaft zum "Umlernen" - die ja schon einen Hauptpunkt in meinem Kapitel "Wissenschaft und Ethos" (1909) gebildet hatte - in voller Stärke bestehen.

Jederzeit hätte ich schon damals die "Heimfahrt" angetreten, wenn mir in dieser Krise überzeugende Gründe vorgetragen wären. Aber ich begegnete damals - das soll weder ein Vorwurf noch ein Ausdruck von Überheblichkeit sein -, keinem, der auch nur einen Versuch machte, mir auf philosophischem Wege zu einer Überwindung der Abkehr zu verhelfen. Auch mir Nahestehende, die an sich wohl berufen und in der Lage dazu gewesen wären, hatten wohl den Einruck, daß hier ein irgendwie notwendiger Entwicklungsprozeß "seine Zeit" brauchte und eines Tages seine innere Auflösung und damit sein Ende finden werde. Vielleicht dachten sie mit dem Dichter: "Dem Manne kann geholfen werden."

Es war ja überhaupt mein Verhängnis gewesen, daß mir in der Zeit der beginnenden ersten Glaubenskrise niemand begegnete, der meine Gesamtlage hinreichend übersah und meine Wesensart tief genug erfaßte, um mir gerade die theoretischen Gesichtspunkte und praktischen Beweggründe zu vermitteln, derer ich damals so sehr bedurft hätte. Die Rolle, die einer meiner damaligen Straßburger Lehrer in dieser Angelegenheit spielte, wurde an früherer Stelle (S.105) erwähnt. Die eigentümliche Verbindung und gegenseitige Durchdringung der philosophischen und künstlerischen Seiten in mir machten eine sofortige Lösung der entstandenen Spannungen allerdings sehr schwierig. Sie verlangte nach einer ihr gemäßen - erst in viel späterer Phase der Heimkehr möglich gewordenen - Vereinheitlichung verschiedener Kraftströme: nach einer Einheit von Bios, Logos und Eros.
]
O[#404 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#+T[Zu den aufgewiesenen Umständen kam schließlich noch hinzu, daß ich durch meine äußere, in gewisser Hinsicht natürlich auch innere, Abkehr doch nicht jeden inneren Zusammenhang mit den alten Heiligtümern gelöst hatte. Im Gegenteil suchte ich sie gelegentlich - zu innerer Sammlung oder aus Interesse an den Kunstformen, auf. Vor allem aber war ich bemüht, den idealen Wertgehalt auch nach der praktisch-ethischen Seite hin in die neue Phase

hinüberzuretten und die - wiederholt hervorgehobene - "Achtung vor den Träumen der Jugend" , mit Schillers Don Karlos gesprochen, nicht zu verlieren. Später, allerdings erst nach 20 Jahren, kamen noch die geistigen Einflüsse von seiten einer - Theosophie genannten - "göttlichen Weisheitslehre" hinzu, die zu einer großen Befestigung meines geistigen Wesenskernes, ja, zu einer unmittelbaren Eroberung der gottebenbildlichen Wesensschicht und zu einem Leben aus solcher Mitte heraus führten. Ich hatte damit in dem geistigen, vom bloßen Ich unterschiedenen, " Selbst " einen starken metaphysischen Halt und Anker gefunden, allerdings auch, wie sich bald zeigte und in mehrfacher Hinsicht zur Darstellung gelangte, einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Erneuerung alter Beziehungen zur kirchlichen Gedanken- und Glaubenswelt.
]
O[#405 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr§
T[So war mein Fall der Abkehr aus mehr als einem Grunde ein besonderer, eine offensichtliche "Ausnahme von der Regel". Ein "Abfall von Glauben und Kirche", der von Anfang an in einem weniger geistigen Zeichen steht, vielmehr in Lauheit (Indifferenz) oder bloßer Laune, vielleicht gar in den Niederungen des Trieblebens, seine Wurzeln hat, pflegt einen anderen Verlauf zu nehmen.
]
O[#406 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr§
T[Die "Logik" des vollendeten Unglaubens wirkt sich in der Regel, wie die Erfahrung bei Einzelmenschen und Völkern eindeutig lehrt, in Richtung des inneren wie äußeren Verfalls aus. Sie löst schließlich alle heiligen Bande, überantwortet die Menschen ihren niederen Trieben und Leidenschaften, verstrickt sie in Gier und Süchte aller Art.

Im extremsten Falle ihrer Auswirkung zertrümmert sie alle Heiligtümer, in denen ein höheres, gottverbundenes Menschentum seine Pflege findet. So reimen sich solcher Verfall und solcher Abfall. Wie viele Abtrünnige sah ich - mehr oder weniger, je nach dem ursprünglichen Vorrat an edlen Kräften ihrer Natur - in Charakter und Leben brüchig werden und sinken, sinken, immer tiefer sinken - bis in den Schlamm hinein, aus dem es schließlich dank der immer stärker werdenden Macht der Gewohnheit nach menschlichem Ermessen - ohne ein besonderes Gnadenwunder - kein Entrinnen mehr gibt. Der "Vater der Lüge", als welchen Christus den Teufel bezeichnet (Joh. 8,44), stürzt sich mit größter Geschicklichkeit auf solche Opfer des Unglaubens und ist ihnen behilflich, daß sie aus ihrer schlechten Praxis möglichst bald eine Theorie machen und schließlich einen "Lügenfeldzug" gegen göttliche Dinge - gegen Gott, Christus und Kirche - unternehmen.

Immer wieder konnte ich bei Menschen, die der niederen Sinnlichkeit verfallen waren, beobachten, daß gerade sie alsbald in ihrer Wahrheitsliebe Schiffbruch litten. Wie sollten auch die "Werke der Finsternis" das "Licht der Wahrheit" nicht scheuen! Wer nicht "im Lichte" wandelt, läuft Gefahr, den Pfad des Glaubens und der "Gerechtigkeit" über kurz oder lang aus dem Auge zu verlieren und auf die schiefe Ebene des "Untermenschentums" zu geraten.]
O[#407 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr§
T[In einem besonderen, wohl erwähnenswerten Falle sah ich einen Menschen, der bescheiden und ganz "in Form" war, solange er im angestammten Heiligtume kniete und seine öffentliche künstlerische Wirksamkeit unter den Schutz des Höchsten stellte; aber, als er dieser seiner frommen Sitte untreu wurde, in den Strudel innerer, schließlich auch äußerer Formlosigkeit geriet, anmaßlich im Auftreten und Umgang mit der nächsten Umgebung wurde, bis er schließlich nach lange währender äußerer wie innerer Unruhe gleichsam zu sich kam und ehrlich genug war, "Abbitte" zu leisten, soweit dies überhaupt noch möglich war - etliche, denen er arges Weh bereitet hatte, waren inzwischen verschieden - und mit der Kirche auch sein besseres Selbst wiederfand. Der Friede Gottes sei mit diesem Menschen, der auch mir viel Leid brachte! -
]

O[#408 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#-T[Es ist in mehr als einer Hinsicht ein großer Unterschied, ob ein Mensch von einem früher in Treuen gehüteten Kirchenglauben abfällt und zum Unglauben übergeht, oder ob er von vornherein schon im Elternhause in einem ungläubigen Lebensraume groß wird. Im ersten Falle ist die Gefahr der Lockerung seines inneren Formgefüges viel größer als sonst, die Gefahr eines Hinabgleitens in den allgemeinen Lebensstil der Unordnung; denn mit dem Verlust der kirchlichen Bindung lockert sich leicht die charakterliche Form eines Menschen, die gleichsam fest an jene gekoppelt war. Wer dagegen von Hause aus gewohnt ist, sein Leben auf rein natürlichen Bewegründen und
Kräften aufzubauen, entbehrt zwar die Verbindung mit übernatürlichen Kraftquellen des Lebens, aber gegen die besondere Form der Erschütterung durch den Verlust des Glaubens ist er geschützt. Ein Sonderfall der allgemeinen Wahrheit, daß ein Mensch umso tiefer zu sinken und zu fallen vermag, je höher er stand. Damit hängt auch die an sich im Einzelfalle richtige Beobachtung zusammen, daß ein Katholik mehr "versagen" kann als ein anderer, und zwar deshalb, weil er von der Idee seines Lebensstiles aus auf "ganzheitliches", alle Seiten des Lebens umfassendes, Christentum verpflichtet ist.]
O[#409 Schluß I. Gründe der Abkehr] Abkehr#+T[In der Eigenart meiner Abkehr lagen also von vornherein Möglichkeiten und Ansätze, vielleicht sogar für manchen seelenkundlichen Betrachter hohe Wahrscheinlichkeiten der Heimkehr beschlossen.
]
O[#410 Schluß II. Gründe der Heimkehr]
T[Wie war es nun möglich, daß ich - zumal als Philosoph, der gewohnt war, sich strenge Rechenschaft zu geben - im Laufe der Zeit die bisherige Abkehr vom überlieferten Glauben tatsächlich überwand? Die Wucht der auf mich eingestürmten Einflüsse mochte ja - trotz der aufgewiesenen Gegenbewegungen - an sich stark genug erscheinen, eine "Heimkehr" für immer auszuschließen. Aber das scheinbar Unmögliche kann auch in der religiösen Entwicklung eines Menschen zur Wirklichkeit werden, die gleichermaßen ihn selbst wie andere überrascht. Es gab eine Zeit, da schien mir der leiseste Gedanke an eine "Rückkehr" gänzlich abwegig und diese selbst "völlig ausgeschlossen". Und doch wußte ich andererseits zur Genüge um den - allerdings, strenge genommen, nicht ganz stimmenden - Ausspruch Aragos, außerhalb der Mathematik könne man nicht von "unmöglich" reden.

Andererseits konnte ich im Hinblick auf meine künftige religiöse Entwicklung nur sehr bedingt das Faustwort für mich in Anspruch nehmen: "Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt" -, mochte mich auch, wie ich nicht verschweigen will, gelegentlich ein tiefer Schmerz darüber bewegen, daß die alten hohen Wunschbilder meiner Jugendzeit oder besser: die Formen ehemaliger Ideale, mit Schiller gesprochen, "zerronnen" waren. Auch kann ich weder mir noch darf ich an dieser Stelle anderen verhehlen, daß sich gelegentlich in der Stille Sehnsucht regte, es möchten die für mich gleichsam in Trümmer gesunkenen alten Heiligtümer wiederauferstehen, vielleicht sogar in neuer Pracht; es möchte eine Neuform ihrer Aufrichtung mein Verweilen in ihnen ohne Gefährdung der Ruhe des guten Gewissens ermöglichen. Ja, der innere (strukturelle) Zusammenhang mit den einst mir ans Herz gewachsenen inneren und äußeren Formen des religiösen Lebens blieb - ungeachtet aller meiner philosophisch-kritischen Schwierigkeiten - so stark und lebendig, daß ich gelegentlich im Gespräch bekannte, ich würde auch heute noch trotz aller Skepsis mit gleicher Inbrunst wie **ehedem die kirchlich religiösen Ausdrucksformen so glaubhaft zur Darstellung bringen können, daß ein Außenstehender den Wechsel der philosophischen Denkweise gar nicht bemerken würde.**]
O[#411 Schluß II. Gründe der Heimkehr]
T[Aber die Absage an die alten Formen der Glaubenslehre wie der Glaubenspraxis erreichte doch einen solchen Höhepunkt der Selbstsicherheit, daß ich den Gedanken an jede künftige Rückwandlung mit allem Nachdruck zurückwies und die Verse niederschrieb:

"Wenn ich als alter Mann mit Verachtung strafen sollt', was ich einst gelehrt: glaubt dem alten Manne nicht - und denkt, es sei im Fieberwahn, wenn er also zu euch spräch'!"

Im Hinblick auf die in diesen Versen zum Ausdruck gelangte Stimmung könnte mich von vornherein der Umstand trösten - sofern ich überhaupt in dieser Hinsicht eines Trostes bedürftig sein sollte -, daß ich nicht als "alter Mann" , geschweige im "Fieberwahn", sondern in den sog. "besten Mannesjahren", im Vollbesitze körperlicher, seelicher und geistiger Gesundheit die Heimkehr angetreten habe, - einer Gesundheit, die wie ich hoffen darf, meinen vielen Hörern während der letzten Jahre genügend glaubhaft - im Vortrag wie in Spiel und Gesang - und meinen Lesern in den zahlreichen Veröffentlichungen auf den verschiedensten Gebieten in die Erscheinung getreten ist. Außerdem erfolgte die endgültige Heimkehr erst nach einer mehr als zehnjährigen Zeit des Überganges von dem gekennzeichneten Diesseits-Idealismus.
]
O[#412 Schluß II. Gründe der Heimkehr]
T[Überhaupt möchte ich mich nicht gerne verwechselt sehen mit solchen, die nach einem bewegten, leichtsinnigen Leben aufgrund ihrer vielen "Knackse" (in der Sprache meines heiteren Spieles "Die Ungebrochenen" geredet) sozusagen noch gerade vor "Toresschluß" umkehren, um dann ihrem Schöpfer nur mit dem verbliebenen, vielleicht sehr kümmerlichen "Rest" von Zeit und Lebenskräften zu dienen - obschon auch dies immer noch weit besser wäre als bis ans Ende auf dem Wege des ewigen Verderbens zu wandeln. Nein, der Fall meiner Heimkehr liegt auch in dieser Hinsicht wesentlich anders; schon darum, weil ich ja nicht erst seit meiner formellen Wiedervereinigung mit der röm.-kath. Kirche (1936), sondern schon länger als ein Jahrzehnt mit besonderem Eifer an der metaphysischen Vertiefung meines inneren Menschen gearbeitet und auch vorher, zur Zeit meiner Abkehr, die "strebende Bemühung" im faustischen Sinne nicht
vernachlässigt hatte.]
O[#413 Schluß II. Gründe der Heimkehr]
T[Schon aus den zuletzt angedeuteten Gründen schaltet von vornherein die Mutmaßung aus, als habe es sich hier, wie vielleicht sonst häufig bei "Konversionen" , um eine bloße fromme Stimmung gehandelt. So wenig, ja noch viel weniger, als meine Abkehr einst in irgendeiner Art von Romantik gründete, war meine Heimkehr eine "romantische" oder - in der philosophischen Schulsprache ausgedrückt - psychologische Angelegenheit, ein bloß zufälliger, rein subjektiv bedingter Übergang von einem inneren Zustand zu einem anderen; sie war vielmehr wertlogisch d.h. durch gewonnene neue Einsicht bedingt.

Weder hat mich der vielgerühmte Zauber des kath. Kultus mit seinem bald bewunderten, bald verlästerten "Pomp" und "Gepränge" in seinen Bann geschlagen und mich zu schwächlichen Zugeständnissen an ein gleichsam umflortes Denken verführt, noch war ich etwa auf der Suche nach einem "Halt". Ebensowenig hat mich irgendeine Enttäuschung, eine Desillusionierung, wie sie vielleicht sonst vorübergehend zu ähnlichen Schritten führen mag, in die Arme der Kirche zurückgetrieben.

Meine Heimkehr hat nicht in der Schlappheit eines "Umgefallenen" ihre Wurzeln. **"Wir vom Niederrhein"** - dessen dürfen alle Fehldeuter versichert sein - pflegen nicht "umzufallen", sondern "mit festen markigen Knochen auf der wohlbegründeten", schon von unseren zähen Vorfahren beackerten, Erde zu stehen. Wir glauben uns als im Grunde ungebrochene Kraftmenschen ein wenig besser in dem auszukennen, was eine grade und aufrechte Lebenshaltung auch in weltanschaulich-religiöser Hinsicht fordert, als viele moderne Großstädter. Und schon gar nicht "liegt es" uns, "Überwundene am Kreuze niederzusinken" , wie einst Nietzsche die Hinneigung Wagners glaubte deuten zu dürfen (wie man in meinem Buche "Wagner und Nietzsche", 1926, nachlesen kann). Nein, von

früher Jugend an ist uns die Schmerzensmutter Maria erhabenes Vorbild, die unter dem Kreuze ihres vielgeliebten Sohnes nach dem Zeugnis des Evangelisten Johannes, der dabei zugegen war, aufrecht "stand" und nicht in wehleidiger Schwäche zusammenbrach: Stabat mater dolorosa....]
O[#414 Schluß II. Gründe der Heimkehr]
T[Auch gehen alle Vermutungen fehl, irgendein äußeres, mich seelisch stark bewegendes Ereignis habe meine "Wandlung" bewirkt oder doch ausgelöst: weder der Heimgang meiner Mutter, der "zuliebe" ich ja damals die Abkehr nicht unterließ und der zuliebe ich auch die Heimkehr ohne meine feste Überzeugung niemals angetreten hätte - ich bin in der glücklichen Lage, geradezu exakt nachweisen zu können, daß ich meinen Entschluß zur Heimkehr an der kirchlichen Stelle schriftlich bekannt gab, ehe ich überhaupt von dem bevorstehenden, ganz plötzlichen Heimgang meiner Mutter wußte oder auch nur ahnte -; noch etwa, wie etliche anscheinend vermuteten, eine starke Beeindruckung durch Konnersreuth - wo ich buchstäblich "kühl bis ans Herz hinan" beobachtete und durch manche Begegnung in der kirchlichen Umgebung Therese Neumanns eher kräftig abgestoßen als angezogen wurde -; oder Lourdes - wo ich 1931, also 5 Jahre vorher, gleichfalls als kritischer Beobachter und keineswegs etwa als ekstatischer, obzwar andächtiger, Pilger, geweilt hatte -; noch vollends mein, in jedem Sinne nur äußerer, "Abbau" (1934) an der Bonner Universität, den ich schon bald buchstäblich als ein großes Gnadengeschenk des Himmels pries, da ich durch ihn wesentlicheren Aufgaben meines Lebens zugeführt wurde.

(Übrigens hatte ich schon viele Jahre vorher einmal im großen Bonner Hörsaal gelegentlich eines Kollegs über die Frage nach dem "Sinn des Lebens" bemerkt: gesetzt, daß ich einmal aus irgendeinem Grunde diesen Platz bisheriger Tätigkeit einbüßen würde, so bliebe davon die Richtigkeit der entwickelten grundsätzlichen Auffassung gänzlich unberührt).]
O[#415 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |Gründe|
T[Nein, alle solche Mutmaßungen gehen fehl. Die positiven Gründe meiner Heimkehr waren ganz andere, und zwar die folgenden sieben:
]
O[#416 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |1.Grund|
T[Erstens erlebte ich seit 1923 in zunehmendem Maße eine Erschütterung des bisherigen diesseitigen ("monistischen") Positivismus, und zwar nicht etwa stimmungsmäßig - als hätte ich ein wachsendes Ungenügen an der sichtbaren Welt verspürt -, sondern rein verstandesmäßig auf naturwissenschaftlichem, allerdings aus herrschender Naturwissenschaft herausführendem, Wege. Als aufrichtiger Wahrheitssucher, als beweglicher "elastischer", nicht in überlieferten Vorurteilen der "Gelehrtenzunft" erstarrter Forscher durfte ich mir die auf Vortragsreisen im In- und Auslande sich bietenden Gelegenheiten, auf parapsychologischem, sog. okkultem, Gebiete eigene Erfahrungen zu sammeln, nicht entgehen lassen. Ich fand sie nach der paraphysikalischen Seite erstmalig in der Wohnung eines an diesen Dingen interessierten nüchternen, inzwischen leider verstorbenen, Nürnberger Chirurgen Dr. Kahr und bald darauf zu wiederholten Malen bei dem Grazer Medium Frau Maria Silbert. Ich fand dabei vollauf die Tatsache bestätigt, für die Träger hochangesehener Forschernamen - leider vorzugsweise des Auslandes - wie der Anthropologe Lombroso, die Astronomen Flamarion und Schiparelli, die Psychologen W. James und Myers, der Physiologe Charles Richet (mit dem ich anläßlich des parapsychologischen Kongresses in Paris 1928 persönlich über dieses Gebiet und seine reichen Erfahrungen sprechen konnte), ferner die Physiker Crookes und Oliver Lodge, der mir im Anschluß an unsere Begegnung auf der herrlichen Dampferfahrt von Konstantinopel nach Athen 1930 sein Buch über seinen verstorbenen Sohn "Raymond oder das Leben nach dem Tode" sandte; schließlich in Deutschland Zoellner, v. Schrenck-Notzing, Driesch, Österreich, Messer und viele mir persönlich bekannte, durchaus kritische Ärzte, Juristen und Ingenieure eintraten.]

O[#417 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |1.Grund|T[Angesichts unleugbarer, über jeden Zweifel erhabener, ganz einwandfrei festgestellte Tatsachen mußte ich das positivistisch-monistische Vorurteil verabschieden, als ob die Welt der sog. 5 Sinne die einzige sei. Ich habe von der rein physikalisch-naturwissenschaftlichen Seite aus einen neuen Zugang zum Reiche des "Übersinnlichen" gewonnen, das sich mir von nicht minder zahlreichen und kritischen Versuchen aus auch nach der psychologischen Seite in neuer Weise öffnete. Mit ganz neuen Augen blicke ich seitdem auch auf die biblischen Wunderberichte und verglich diese neuen paraphysikalischen und parapsychologischen "Wunder" - weitester Wortbedeutung - mit den dort geschilderten religiösen. Eingehend habe ich darüber in dem Buche "Probleme des Mediumismus", 1928, berichtet. Die Phase meines Verweilens auf der Linie eines ausschließlichen Diesseits-Positivismus war damit für mich zu Ende. Ein Positivismus höherer Ordnung war in mein Weltbewußtsein eingebrochen und machte gebieterisch seine Rechte geltend. Die ehedem verabschiedete Idee des Jenseits, der "Transzendenz", hatte aufs neue, auf einer veränderten Grundlage, Besitz von mir ergriffen. Zurück zur Transzendenz! mußte nun die Losung lauten gegenüber der ehedem ausgegebenen: Von der Transzendenz zur Immanenz - Vom Jenseits zum Diesseits!]
O[#418 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |1.Grund|T[In die gleiche Richtung trieb mich damals, wie hinzugefügt zu werden verdient, die Beschäftigung mit den Werken des Dichterphilosophen Jean Paul. Die äußere Anregung dazu gab eine Einladung der Stadt Nürnberg, anläßlich seiner Gedenkfeier die Festrede zu halten. Bei näherem Studium seiner mir bis dahin kaum bekannten Werke entdeckte ich wahre Goldkörner der Welt- und Lebensweisheit, in Vergleich zu denen mich allzuviele "fach-
philosophische" "Systeme" wie Steine statt Brot anmuteten.
Tiefsinnige Aussprüche wie diese: "Die Wunder der Natur sind die Gesetze des Himmels"; "Ohne das Dasein Gottes hätte ich keinen Grund, mich des eigenen Daseins zu freuen" beeindruckten mich stark. Das "Jenseits", das in der Lebensanschauung Jean Pauls eine große Rolle spielte, rückte mir nun in der auch von ihm vertretenen Form des alten Gottes- und Unsterblichkeitsglaubens näher und näher. Immer heller ging mir die Erkenntnis auf: "Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" (oft von mir privat wie öffentlich gesungene, von Beethoven vertonte Psalmenworte); die ganze Natur "erzählt" uns von der Größe des Schöpfers, aber sie redet nicht deutlich und vernehmlich genug, um uns über unser ewiges Schicksal und den Sinn unseres Lebens zu unterweisen. Sie verrät auch dem tief in ihren verborgenen Schachten bohrenden Philosophen nichts von einem uns zugedachten und geschenkten höheren Leben in Gott und Christus, von einer für uns "vorgesehenen" "Teilnahme an der göttlichen Natur" (1. Petr.), von einem übernatürlichen Leben im Diesseits, vollends im Jenseits. Ich begann wieder zu sehen, ja ungleich besser als je zuvor zu würdigen, was alles durch die "hl. Schrift" , das "Buch der Bücher" der Menschheit "offenbart" und auf übernatürliche Weise enthüllt ist; verstand besser als je zuvor die Wichtigkeit und Richtigkeit der thomistischen Unterscheidung zwischen einer "natürlichen" und "übernatürlichen Offenbarung " (revelatio naturalis - supranaturalis). Bis in die letzten Jahre hinein vertiefte sich mir die Erkenntnis beim Vergleich der Philosophen, die ohne das übernatürliche Licht, etwa mit den Kantischen Augen der bloßen "Vernunft" in den Spiegel der Welt blicken oder mit Heidegger bei der "Lebensangst" und der sie bedingenden Wesensbestimmung unserer Existenz als eines "Seins zum Tode" nihilistisch zu enden - und jenen anderen, die in Vergangenheit und Gegenwart ihre Denkerlandschaft durch die Sonne übernatürlicher göttlicher Offenbarung erhellen ließen; erkannte immer deutlicher den in dieser Hinsicht bestehenden gewaltigen Unterschied zwischen Platon und Augustinus, Aristoteles und Thomas von Aquino, ja auch zwischen einem das "übernatürliche Licht" bewußt ausschaltenden Descartes und dem immerhin mit ihm "sympathisierenden" Leibniz, vollends zwischen diesem ersten deutschen Denker der Neuzeit und dem ganz und gar undeutschen,

ausdrücklich von Deutschland als dem "Flachlande Europas", abrückenden, Gott und Weltsinn, Christus und Kirche, natürliche wie übernatürliche Offenbarung leugnenden Nietzsche.]
O[#419 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |2.Grund|
T[Zweitens erfuhr ich bald darauf (1923) auch eine Ausweitung des religionsgeschichtlichen Bewußtseins durch die Theosophie. Diese wollte ja, zumal in ihrer organisatorischen Erscheinungsform, ausdrücklich dem zweiten Hauptpunkte gemäß zum vergleichenden Studium aller Religionen anregen. Sie erzog mich zu einer liebevolleren und ausgedehnteren Versenkung in das religionsgeschichtliche Gesamtbild, als ich sie bisher vollzogen hatte.

Ich begann den Blick für "uralte Weisheit" des Menschengeschlechtes zu schärfen und schließlich in ihrem Lichte die Eigenart des Christentums besser zu würdigen als bis dahin. Ehedem hatte ich in der Phase der Abkehr aus dem mir bekannten religionsgeschichtlichen Tatbestand den voreiligen Schluß gezogen: alle Religionen weisen manche Übereinstimmungen ("Parallelen") in ihrem Werden und Wirken auf; also sind sie alle wesentlich "gleich"; keine hat grundsätzlich, dem Aufbauprinzip nach, etwas vor der anderen voraus; vor allem ist keine berechtigt, den übernatürlichen Ursprung gegenüber einer anderen zu beanspruchen. Gemessen an dem Ursprung der "Übernatur" schienen mir demnach damals alle Religionen gleich wertlos zu sein. Unter dem Einfluß der theosophischen Betrachtungsweise kam ich, vorübergehend, zu dem entgegengesetzten Schluß: alle Religionen sind gleich wertvoll, wenigsten ihrem Wesen nach, obzwar in ihren Erscheinungsformen, je nach Zeit und Volk, verschieden.]
O[#420 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |2.Grund|T[Nun aber überwand ich die beiden genannten Extreme durch wachsende Schärfung des religionsgeschichtlichen und religions-philosophischen Blicks. Zunächst erkannte ich, welche verhängnisvolle Fehlerquelle auf seiten der vergleichenden Religionsgeschichte darin liege, Ähnlichkeiten und Entsprechungen, irgendwelche größere oder kleinere "Parallelen", in Abhängigkeit oder "Entlehnung" umzudeuten, also etwa zu schließen: weil das Christentum in Lehre und Kultus manche Überraschungen mit Bestandteilen antiker Religionen aufwies, darum ist es "aus" diesen auf dem Wege natürlicher "Entwicklung" entstanden. (Ein großer deutscher Geschichtsforscher vom Range eines Eduard Meyer erklärte demgegenüber, die Gestalt Jesu Christi sei überhaupt geschichtlich nicht ableitbar, mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft nicht zu "erklären", und brach darum an diesem "Wendepunkte" seine geschichtliche Darstellung ab.)
]
O[#421 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |2.Grund|T[Im Zuge dieses Erkenntnisfortschrittes gewann ich ein neues Verständnis für die Frage nach der "Absolutheit" des Christentums, von der ich mich mehr und mehr, gerade auch von der religiösen Seite aus, überzeugte. Gerade bei vergleichender durch Theosophie geforderter, Überschau über die Religionsstifter vermochte ich mich nicht länger der Tatsache verschließen, daß die religiöse Wirklichkeit ewiger Lebensgüter am erhabensten und glaubhaftesten offenbar geworden ist in der gottmenschlichen Gestalt Jesu Christi, daß auch sie, wie zuletzt jede Wirklichkeit, an der Wirksamkeit erkennbar wird - an einem im Zeichen Seiner Nachfolge ausgewirkten Leben des "Geistes und der Kraft", des "Friedens und der Freude im hl. Geiste" .]
O[#422 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |2.Grund|
T[Immer brennender wurde damals für mich die Frage: wer ist Christus? ist Er wirklich die Mitte der Weltgeschichte, ihr A und O? Bei meiner immer eindeutiger werdenden, bejahenden Antwort auf diese Frage freute ich mich der besonderen Übereinstimmung mit dem mir durch seine Biographie R. Wagners vertraut gewordenem Houstan Stewart Chamberlain, der in seinem vor Jahrzehnten vielgelesenen Buche über "die Grundlagen des 19. Jahrhundert" nicht ansteht, die Geburt Jesu Christ: "das wichtigste Datum der gesamten Geschichte der Menschen" zu bezeichnen, und fortfährt: "Keine

Schlacht, keine Entdeckung besitzt eine Bedeutung, welche mit dem kurzen Erdenleben des Galiläers verglichen werden könnte". Ja, in einem gewissen Sinne dürfe man wohl sagen, die eigentliche "Geschichte" beginne erst "mit Christi Geburt" . Und der große deutsche Geschichtsforscher Leopold v. Ranke (+1886) kam zu keinem anderen Ergebnis; "Unschuldiger und gewaltiger, erhabener und heiliger hat es auf Erden nichts gegeben als Jesu Wandel, sein Leben und Sterben. Das Menschengeschlecht hat keine Erinnerung, welche dieser von ferne zu vergleichen wäre." "Alles hat seine Zeit. Gott ist der Herr der Zeit. Der Wendepunkt der Zeit ist Jesus Christus. Der rechte Zeitgeist ist der hl. Geist." Auch ein Dichter und Lebensdeuter von der alles Menschliche umspannenden Weite eines Goethe bekannte Eckermann gegenüber: "Ich beuge mich vor Ihm (Christus) als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit."]
O[#423 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |2.Grund|
T[Von Anfang an befremdete es mich und forderte schließlich meinen ganzen Widerspruch heraus, wenn Theosophen - bald aus Mangel an religionsgeschichtlicher Überschau, bald infolge unzulänglicher Schlußfolgerungen, die Namen Gautama Buddha und Jesus Christus sozusagen in einem Atem aussprachen und, sofern sie zugleich Anhänger Krishnamurtis waren, auch diesen grundsätzlich auf die gleiche Stufe mit beiden zu stellen liebten.

Was sind, fragte ich während der letzten Jahre wiederholt in Vorträgen, alle Leiden des, in seiner Art sicher verehrungswürdigen, Buddha - von anderen Unterschieden ganz zu schweigen - im Vergleich zu den Qualen des verspotteten, gegeißelten, mit Dornen gekrönten und gekreuzigten Heilandes der Evangelien!

Selbst bei den hervorragendsten Theosophen, vollends in der Breite des Durchschnitts der Mitglieder, schien mir in religionsgeschichtlicher, vor allem aber religionsphilosophischer Hinsicht manches nicht zu stimmen. Heute übersehe ich diese Mängel noch weit besser als damals. Namentlich in der "Geheimlehre" der H.P. Blavatzky mußte ich teils offenkundige geschichtliche, teils philosophische Unstimmigkeiten feststellen, die mein Zutrauen zu den nicht kontrollierbaren "Schauungen" mehr zu erschüttern als zu verstärken geeignet waren.

Gleichwohl war mir Theosophie eine dankenswerte, nicht wegzudenkende, Brücke zu Christentum und Kirche.

Welche Wege und Umwege dem einzelnen heilsam werden können und sollen, dies zu bestimmen ist zuletzt Sache der göttlichen Vorsehung und nicht menschlicher Voreiligkeit. "Meine Pläne sind nicht eure Pläne und Meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr. Wie der Himmel hocherhaben über die Erde, so sind Meine Wege erhaben über eure Wege und Meine Pläne über eure Pläne." (Jes.55,8f).]
O[#424 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |2.Grund|
T[Angemerkt sei, daß ich allmählich auch die Schwächen der modernen liberal-protestantischen Bibelkritik zu erkennen begann. In dem Kommentar zum N.T. von J. Weiß begann ich die vielen an stelle solider Hinweise oder doch erwägenswerter Gründe eingeschobenen, ja geradezu "eingeschmuggelten" Wörtlein wie "natürlich" und "selbstverständlich" zu unterstreichen.
Ja, natürlich "kann" - und "darf" - Matth. 16,18 ("Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen...") kein "echtes Herrenwort" sein, wenn - das liberalprotestantische Vorurteil aufrechterhalten werden soll, Jesus habe "überhaupt" nicht daran gedacht, eine Kirche zu stiften"; schon deshalb nicht, weil er mit dem baldigen Ende der Welt gerechnet habe. (Eine durch nichts bewiesene Behauptung, gegen die mehr als eine Stelle des N.T. eindeutig spricht.)

Es überraschte und beglückte mich sehr, als ich einmal, vor etwa 15 Jahren einer Vorlesung des - in seinem ganzen Denken außerordentlich

sachlich und kritischen - Berliner Dogmenhistorikers R. Seeberg beiwohnte und Zeuge war, wie er seine Hörer bat, sich einmal ganz unbefangen in die Stelle Matth. 16,18 ("Du bist Petrus ....") zu vertiefen. Man könne, meinte der besonnen urteilende Forscher nicht leugnen, daß diese Stelle eine starke Stütze für die kath. Auffassung sei. Aber hinter dieser Stelle steht, erklärte ein anderer protestantischer Kritiker, "der unfehlbare Papst" . Da er sich aber zum kath. Glauben nicht bekennen konnte, verwarf er in einer ebenso bequemen wie willkürlichen Weise die Echtheit der Stelle.]
O[#425 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |2.Grund|
T[Auch mit A. Drews, dem Anhänger der "Philosophie des Unbewußten" E. v. Hartmanns, dem Verteidiger der "Christusmythe" setzte ich mich auseinander, teils durch Lektüre seiner an sich ein weites Gesichtsfeld vergleichender Religionsgeschichte eröffnenden Werke - dies gilt namentlich auch von seinem allzuwenig beachteten Werke "Der Sternenhimmel", das den sog. sternenkundlichen (astralen) Motiven bei der Bildung religiöser Anschauungen nachgeht -, teils durch persönliche Unterhaltung mit ihrem Verfasser, der in den damaligen freireligiösen Gemeinden sowie auch im Monistenbund viele Anhänger hatte. Allen Ernstes war er der Meinung, die Verfasser der hl. Schrift hätten einen "Himmelsatlas" vor sich gehabt; denn der Gang der Handlung in den Evangelien entspreche ganz und gar dem Laufe der Gestirne.

Daß in solcher und anderer Hinsicht vorhandene "Entsprechungen" einerseits aus der Idee des "Kosmos" und "Universums" als eines großartigen Einheitsgefüges verständlich sind, andererseits aber nicht ohne weiteres in ursächliche Abhängigkeiten umgedeutet werden dürfen, wurde mir immer klarer. Mit kritischen Religionsforschern gewann ich damals zunächst die grundsätzliche Einsicht darin, daß "Parallelen", Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen zwischen verschiedenen Religionen nicht ohne weiteres auf "Abhängigkeiten" und "Entlehnungen" hindeuten. Besonders leuchtete mir schon bald ein, daß die Idee einer Uroffenbarung den Schlüssel des Verständnisses dafür biete, daß gewisse Grundgedanken - wie etwa die von einem anfänglichen paradiesischen Zustande oder "goldenen Zeitalter", von einer "Flut" usw. - zu verschiedenen Völkern gelangen konnten und dann eine gewisse Abwandlung erfuhren.

Da nach biblischer Überlieferung Abraham aus Ur in Caldäa stammte, konnten einzelne babylonische Elemente leicht in den biblischen Bereich gelangen. Die Ähnlichkeiten bzw. Parallelen zwischen dem babylonischen Gilgameschepos und dem biblischen Schöpfungsbericht wurden aber, wie ich mich mit alttestamentlichen Fachleuten überzeugte, von dem Marburger Religionshistoriker J. Jensen sehr überschätzt und einseitig hervorgekehrt.

Ähnliches ergibt sich beim Vergleich der sog. babylonischen " Bußpsalmen " mit denen Davids. Ganz allgemein urteilt ein Historiker wie Wolfgang Menzel, es knüpfe sich der "höchste Ruhm der heroischen und geistlichen Poesie an den Namen David.... Etwas Erhabeneres ist nie und von keinem Volke gedichtet worden." Und selbst Friedr. Delitzsch, der um die Jahrhundertwende die weltanschauliche Kampfparole "Babel - Bibel" ausgab, mußte trotz seiner Leugnung des übernatürlichen Ursprungs der Bibel aufgrund vergleichender Betrachtung einräumen, daß "weder die indische noch babylonische noch die semitische Poesie überhaupt eine Liedersammlung besitzt, die an poetischer Schönheit dieser einzelnen Dichtung, vor allem aber an ernstem Sichversenken in die Rätsel des Menschenlebens und an gründlicher Betätigung lauterster Religiosität nur annähernd einen Vergleich mit dem alttestamentlichen Psalmenbuche zuläßt, diesem von stillstem piano bis zum vollakkordigen fortissimo anschwellenden Liede des Gottvertrauens....Ja, in der ganzen Welt stehen diese Lieder einzigartig da."]
O[#426 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |2.Grund|T[So erfuhr mein bisheriges Zutrauen zu den von vielen maßlos überschätzten Ergebnissen sog.

moderner Bibelkritik - deren Verdienste hiermit keineswegs in jeder Hinsicht angetastet sein sollen - immer stärkere Erschütterungen. Das Wort eines ihrer Hauptvertreter, A. Harnacks, von der "rückläufigen Bewegung im Sinne der Tradition" gab mir viel zu denken und ließ mich nicht mehr los.

Wie seltsam ist es auch, daß die modernen Vertreter der liberal-protestantischen Theologie beispielsweise schon die überlieferte Reihenfolge der Evangelien anfochten, veränderten, stellenweise sogar genau umgekehrt haben! Aber schon Irenäus und Tertullian bezeugen am Ende des 2. Jhrh. die Reihenfolge Matthaeus, Marcus, Lucas, Johannes, (J. Hahn, Gesch. der Katakomben S. 297, 305) sowie schon um das Jahr 100 Ignatius von Antiochien, der Apostelschüler, die Gemeinde von Smyrna - Bischof, Presbyterium und Diakone unterscheidend - ermahnt: "Alle sollt ihr dem Bischof gehorchen wie Jesus Christus dem Vater und auch dem Presbyterium wie den Aposteln; die Diakone aber ehret wie Gottes Anordnung! Keiner tue ohne den Bischof etwas, das die Kirche angeht. Nur jene Eucharistie gelte als die gesetzmäßige, die unter dem Bischof vollzogen wird oder durch den von ihm Beauftragten. Wo immer der Bischof sich zeigt, da sei auch das Volk, so wie dort, wo Jesus Christus ist, auch die kath. Kirche. Ohne den Bischof darf man nicht taufen noch das Liebesmahl feiern..." (l.c. S. 316) Der Bischof und Martyrer Eusebius (+339) kennt bereits die 7 Weihestufen und zählt in der von ihm verfaßten ersten Kirchengeschichte neben dem "Einen Bischof der kath. Kirche (Roms) 46 Priester, 7 Diakone, 7 Subdiakone, 42 Akoluthen, 52 Exorzisten, Lektoren und Ostiarier", außerdem 1500 Witwen und Hilfsbedürftige auf.
]
O[#427 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |3.Grund|
T[Drittens bedeutete die mir innerhalb des theosophischen Lebenskreises vermittelte sog. esoterische Schulung eine große Vertiefung des inneren Lebens, eine starke Beförderung der Innenschau und "Selbstkontrolle", der Meditation genannten Versenkung in die tiefste ideale menschliche Wesensschicht.

Es ist ja ein gewaltiger Unterschied, ob man rein gedächtnismäßig "von der Schule und vom Katechismus her" die Lehre festhält, daß der Mensch "nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes geschaffen ist" oder ob man dieser gottebenbildlichen Schicht in den Tiefen seines Wesens innewird, ob man sie erlebt und an ihr als Mittelpunkt die ganze Lebensführung ausrichtet. Eben dies aber strebte die esoterische Schulung, die mir jahrelang zuteil wurde, an.

Ich lernte dadurch Ziele und Methoden der christlichen Aszese in neuer Weise sehen und würdigen; gewann dabei aus naheliegenden Gründen zugleich ein vertieftes Verständnis für das gerade von der kath. Kirche, zumal in den Orden, gepflegte Streben nach sittlicher "Vollkommenheit" , nach Heiligkeit.

Recht verstandenes Christentum oder besser: Christustum, wie ich nun mit kleiner Lautverschiebung zu sagen begann, und edles Menschentum verloren jetzt in meinem lebensphilosophischen Denken ihre Gegensätzlichkeit und begann sich in höherer Einheit (Synthese) zu treffen.

Der Bonner Theologe A. Rademacher hatte seinerseits bewußt sein kath. Christentum mit meiner Lehre vom "edlen Menschen und seinen Werten" verschmolzen. Ich selbst ging nun sozusagen den umgekehrten Weg und brachte dies auch im Vorwort zur 3. Aufl. des gleichnamigen Buches zum Ausdruck. Rademacher bereicherte die bisherige Wesenslehre vom christlichen Menschen durch die Aufstellung des neuen Typs, des "diesseitigen Heiligen" - wie er ihn mit glücklicher Wortprägung nannte - und den er mit Recht in allen weltlichen Berufen für möglich erklärte und forderte. Zeigt doch die bisherige Heiligengeschichte eine mannigfaltige Ausprägung des Bildes christlicher Vollkommenheiten in den verschiedensten sozialen Lebensbereichen.

]
O[#428 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |3.Grund|
T[Hinzugefügt sei noch, daß ich im Zusammenhange mit der Theosophie auch durch eine Persönlichkeit wie Krishnamurti kräftige Anregungen auf dem Wege zum "Ewigen" empfing und den Sinn für das Wesentliche innerhalb des ganzheitlichen d.h. katholischen Christentums in mehrfacher Hinsicht vertiefte. (Vgl. S. 180) Ich entdeckte schließlich - es war auf einer Fahrt durch Spanien in der Nähe von Cordoba, wie meine Aufzeichnungen festgehalten haben -, daß man sich sowohl außerhalb als auch innerhalb des Bereiches von Kultformen unwesentlich verhalten kann, daß somit hier wie dort die Mahnung des Angelus Silesius befolgt sein will: "Mensch werde wesentlich!" In dem "Göttliche Weisheit und menschliche Torheit" überschriebenen Schlußkapitel des Buches "Zurück zu Christus!" zog ich später die Summe der Einsichten, welche mir die Idee der Theosophie und der Rahmen der Theos. Ges. vermittelt hatte. - Den Namen und Begriff Theosophia kennt ja auch das N.T., obzwar nicht im indisch gefärbten Sinne.]
O[#429 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |4.Grund|
T[Viertens wurde die durch das Vertrautwerden mit dem theosophischen Lebensstil wirksam geförderte, religiös-metaphysische, sich dem Christentum immer mehr annähernde, Grundhaltung nach der sakramentalen Seite hin befestigt durch Begegnung mit dem Lebensstil der "liberal-katholischen Kirche", vor allem in Holland.

Hier begann ich mich erstmalig wieder, nach 20jähriger Unterbrechung, mit dem "Brote des Lebens" zu stärken und den hohen praktischen Wert der Sakramente d.h. der an den Namen Christus geknüpften "Stromwege" übernatürlichen Lebens wieder zu entdecken.

Ich begriff allmählich, welch' ein gewaltiger Unterschied es ist, ob der hl. Gral im Theater auf den - an sich wundervollen - Adurklängen im Zauberreiche des schönen Scheins herabsteigt oder ob der Gralskönig Christus "wahrhaft, wirklich und wesentlich" in der hl. Eucharistie mit seinem metaphysischen Sein zugegen ist und sich mit unserer Seele vereinigt. In solchen Feierstunden konnte ich immer wieder ein eigentümliches Leuchten und eine Beschwingung - je nach der Entwicklungsstufe und Wesensart der Einzelnen naturgemäß verschiedengradige - feststellen, das am "Tische des Herrn" über die andächtig dort Knieenden zu kommen pflegte. Gerade der kleine Kreis bot besonders gute Gelegenheit zu solchen Beobachtungen, wenn er, wie namentlich in Wien-Hütteldorf, bis zum Spätnachmittage die Teilnehmer im Zeichen einer in Frömmigkeit wurzelnden geselligen Fröhlichkeit brüderlich verband.
]
O[#430 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |4.Grund|
T[Von Jugend auf gekannte und geübte Kultformen erstrahlten mehr und mehr in neuem Glanze und wurden nunmehr von mir sozusagen in "Reinkultur" erlebt, vor allem losgelöst von jeglichem "Druck". Vom Erlebnis aber ebnete sich mir der Weg zur Erkenntnis, vom Innewerden der Weg zum Heimischwerden.

Dieser Entwicklungsprozeß war nach drei Jahren so weit fortgeschritten, daß ich vollends durch die sakramentale Weihe für den eucharistischen Altardienst in Tiefen dieses übernatürlichen Lebensbereiches eindringen durfte, die mir in der positivistischen Zwischenphase gänzlich fern gerückt waren. Naturgemäß wurde ich im Laufe der folgenden Jahre immer stärker zu einem Vergleich dieser liberal-kath. Art mit der römisch-kath. gedrängt. Immer dringlicher meldete eine entsprechende Alternative sich in meinem nachdenklichen Bewußtsein zu Worte: entweder, wie bisher, ohne Rom oder mit Rom als dem ältesten Mittelpunkt der Christenheit, dem Sitze des "Oberhauptes" und "Statthalters Christi", in einer mir von Jugend auf geläufigen Ausdrucksweise geredet.]
O[#431 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |5.Grund|
T[Fünftens wurde ein von solcher Alternative aus unternommenes, eingehendes Studium der sog. Primatfrage des Papstes bedeutsam für die

immer näherrückende Heimkehr. Äußerlich wurde es in hohem Maße begünstigt durch einen längeren Aufenthalt in Italien, insbesondere in Rom (1935). Ich überzeugte mich von den guten Gründen, mit denen die kath. Forscher der Gegenwart die alte Überlieferung vom Martyrertod des Petrus und Paulus in der Hauptstadt des damaligen Weltreiches sowie die andere Überlieferung von Petrus als dem ersten Bischof der römischen Gemeinde gegenüber neueren, mehr aus Vorurteilen als aus unbefangener Geschichtswissenschaft stammenden, darum auch immer mehr verstummenden, Leugnungen aufrecht erhalten und verteidigt haben.]
O[#432 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |5.Grund|T[Die kath. Forschung befindet sich
dabei in der guten Gesellschaft des freisinnigen protestantischen Dogmenhistorikers A. Harnack, der in seinem Werke " Die Chronologie der altchristlichen Literatur " (1897, 2. Aufl. S. 244) bemerkt, daß die Leugnung des Aufenthaltes Petri in Rom " einst aus tendenziös-protestantischen, dann aus tendenz-kritischen Vorurteilen " erfolgt sei. Auch Harnacks heutiger Nachfolger an der Berliner Universität, H. Lietzmann, räumt in seinem Buche "Petrus und Paulus in Rom" (1915 S. 176 f.) ein, daß zwar "keine historische Gewißheit, jedoch alle historische Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß Petrus und Paulus unter Nero zu Rom den Martyrertod gestorben sind." Es löse sich "jede Schwierigkeit, wenn Petrus wirklich dort begraben wurde, wo sich jetzt Bramantes Kuppel wölbt, und Paulus seine letzte Ruhe fand, wo sich die Halle der drei Kaiser dehnt." Schon auf dem Konzil von Ephesus (431) sprach ein Priester Philippus die denkwürdigen Worte: " Daran zweifelt überhaupt keiner, es ist vielmehr allen Jahrhunderten bekannt, daß der hl. Petrus, der Fürst und das Haupt der Apostel, das Fundament der kath. Kirche, in seinem Nachfolger noch immer lebt und Entscheidungen gibt und in Zukunft immer geben wird. "]
O[#433 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |5.Grund|
T[Im Zusammenhange mit dem Studium dieser Petrusfrage vergegenwärtigte ich mir auch erneut die vielen unbezweifelbaren, nur von vorgefaßter Meinungen übersehenen oder entwerteten Stellen des N.T., welche die Sonderstellungen, den "Vorrang" (Primat) des Petrus vor den übrigen Aposteln bezeugen. Petrus leitet die Wahl des Apostels Matthias, der an Judas' Stelle tritt.
Er ist die Hauptperson bei dem, seine spätere Stellung versinnbildenden Fischfange (Jo. 21,12); hält am Pfingstfeste, dem Gründungsfeste der Kirche, die erste Predigt; wirkt an der Tempelpforte das erste Wunder am Lahmgeborenen; nimmt die ersten Heiden in die Kirche auf und wird, obwohl später als Andreas und andere berufen, immer zuerst genannt ("Petrus und die Elfe" , Ap. 2,14; Petrus, der Erste (Matth. 10,2; Petrus, Jacobus und Johannes, Matth. 17,1); er wird von Paulus nach dessen Bekehrung in Jerusalem aufgesucht und behält ihn 14 Tage bei sich; er wird von dem Engel am Grabe, der den Frauen die Auferstehung des Herrn verkündet, besonders genannt: "Sagt es seinen Jüngern und dem Petrus!" (Marc. 16,7) - es ist, als riefe er ihnen zu: vergeßt mir ja nicht den Petrus! Und ausdrücklich heißt es Luc. 24,34, daß "der Herr erstand und dem Petrus erschien".]
O[#434 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |6.Grund|
T[Sechstens gewann ich nach der nunmehr erlangten oder besser: wiedererlangten Einsicht in den Primat Petri die Überzeugung, daß dem Willen Jesu Christi nur Eine, auf diesem Felsengrunde sich erhebende, Kirche entspricht; daß somit, von hier aus gesehen, keine christliche Kirche oder wie immer geartete christliche Gruppe, alle " Sekten " einbegriffen, in strengem (objektiven) Sinne existenzberechtigt ist, wenn auch ihre irrenden Mitglieder subjektiv guten Glaubens (bona fides) und guten Willens (bonae voluntatis) sein und im Einzelfalle ein geradezu vorbildliches Leben führen mögen.

Ganz neuen Klang bekam nun für mich der Glaubensartikel: "Ich glaube an eine heilige, katholische und apostolische Kirche." Dem Ursprunge nach apostolisch oder nichtapostolisch sein: dieser Unterschied wurde zuletzt zum großen Trennungsstrich. In der römisch-katholischen Weltkirche - und

nur in ihr - erkannte ich im Lichte der Geschichte und meiner persönlichen, außerhalb ihres organisatorischen Bereiches, gesammelten Erfahrungen eine Einrichtung, die in ihrem ganzen Aufbau buchstäblich auf die Apostel und deren unmittelbare Schüler zurückweist, und sich in vollem Einklang mit Petrus, dem Haupte der Apostel, und seinen Nachfolgern in Rom befindet. Das vatikanische Konzil erklärte: "Der ewige Hirt und Bischof unserer Seelen wollte das heilbringende Werk unserer Erlösung verewigen und beschloß darum, die heilige Kirche zu bauen." "Unser Herr und Gott wollte seiner geliebten Braut, der Kirche, wie es die Menschennatur erforderte, ein sichtbares Opfer zurücklassen, damit jenes blutige, welches er einmal am Kreuze vollbringen wollte, gegenwärtig gesetzt würde (repraesentaretur), das Gedenken daran bis zum Ende der Welt bestehen bleibe (1. Kor. 1,24 ff.) und seine heilsame Wirkung zur Vergebung der Sünden, die wir täglich begehen, uns zugewandt werden sollte."]
O[#435 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |6.Grund|
T[Schon der Bischof Ignatius von Antiochien nannte zu Beginn des 2. Jhrh. die römische Kirche die "Vorsteherin des Liebesbundes ", die "Mutter und Wurzel der Kirche" (mater et radix ecclesiae) und den Ursprung der "priesterlichen Einheit" (unitas faserdotalis).
Irenäus, der Bischof von Lyon, gab gegen Ende des 2. Jhrh. in seinem kirchengeschichtlich bedeutsamen Werke "Gegen die Haeresien" der Überzeugung Ausdruck, "jede Kirche müsse mit der römischen Kirche wegen ihres besonderen Vorranges (propter majorem principalitatem) übereinstimmen" ; denn in ihr sei "immer die apostolische Tradition gewahrt worden." "Nachdem die hl. Apostel die Kirche begründet und eingerichtet hatten, übertrugen sie dem Linus den Episkopat zur Verwaltung der Kirche. diesen Linus erwähnte Paulus in seinem Briefe an Timotheus. Auf ihn folgt Anakletus. Nach ihm erhält den Episkopat Klemens, der die Apostel noch sah und mit ihnen verkehrte; dann Evaristus, Alexander, Sixtus, Telesphorus, Hyginus, Pius, Anicetes, Soteo; jetzt hat als 12. von den Aposteln Eleutherus den Episkopat inne.
In dieser Ordnung und Reihenfolge ist die kirchliche apostolische Überlieferung auf uns gekommen, und vollkommen schlüssig ist der Beweis, daß es derselbe lebenspendende Glaube sei, den die Kirche, von den Aposteln angefangen, bis jetzt bewahrt und in Wahrheit uns überliefert hat." Aus der "reichen Schatzkammer", in welche die Apostel alles zur Wahrheit Gehörige hineingetragen hatten, kann jeder, der will, den Trank des Lebens schöpfen." (adv. Haer. 3,3; G. Hahn, Die Kirche der Katakomben, I, 299f). Fast um dieselbe Zeit betont auch der Kirchenschriftsteller Tertullian die Einheit und apostolische Nachfolge der wahren Kirche Christi, wenn er, der gewiegte Advokat, in seiner Prozeßrede gegen die Haeretiker ausführt: "Wir stehen mit den apostolischen Kirchen in Gemeinschaft, was bei keinem einzigen der uns entgegenstehenden Lehrsystemen der Fall ist. Das ist das Zeugnis für die Wahrheit." (l.c. 304).]
O[#436 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |6.Grund|
T[Außerhalb der röm-kath. Kirche gewahrte ich, wie viele andere vor mir, so viel Zersplitterung, sei es schon erfolgte oder Ansätze zu ihr. Als unterscheidendes Merkmal der römisch-kath. Kirche dagegen erkannte ich eine einzigartige innere wie äußere Geschlossenheit, in ihrem Wesen und Wirken, in ihrer Lehre und in ihrem Leben. Ich hatte das Wort nicht vergessen, erinnerte es vielmehr in der Phase der sich so zuspitzenden Erwägungen mit besonderer Lebhaftigkeit, was einst ein protestantischer, nicht etwa ein "befangener" katholischer, Kenner der Geschichte als Ergebnis seiner Forschungen ausgesprochen hatte: "Der Katholizismus ist das komplizierteste, dabei doch einheitlichste Gebilde, welches die Weltgeschichte hervorgebracht hat." (A. Harnack). Die Weltgeschichte - ein anspruchsvolles Wort! Sofort fragte nun der Geschichtsphilosoph weiter: mit oder ohne Zustimmung des obersten Herrn, des Schöpfers und Lenkers der Welt? Vielleicht gar nach dessen ausdrücklichem Willen und gemäß seiner ausdrücklichen Anordnung? Alles schien mir für die Bejahung dieser letzten Frage und nichts, aber auch gar nichts, gegen sie zu

sprechen. Ist doch "der Weg der Kirche" - den neuerdings E. Breit in einem gleichnamigen, die Hauptlinien der Entwicklung mit einem besonders glücklichen Blick für das Wesentliche zeichnenden, Buche (Essen 1939, Verlagsgesellschaft Augustin Wibbelt) eindrucksvoll schildert - mit mehr Dornen bestreut als der irgendeiner anderen Institution, von der die Blätter der Weltgeschichte berichten. Wäre sie nicht göttlichen Ursprungs und stände sie nicht in einzigartiger Weise unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung, so hätten nach menschlichem Ermessen schon die ersten drei Jahrhunderte ihrer Existenz vollauf genügt, um sie gänzlich auszurotten und für immer zu vernichten. Seit den Tagen der Apostel und Apostelschüler wurde sie immer wieder ihrer besten und getreuesten Anhänger durch grausame, bis auf den Tod blutige, Verfolgungen beraubt und war in den unterirdischen Gewölben Roms äußerlich zu einem Schattendasein verurteilt. Sie hätte sich schon damals nach menschlicher Erwartung völlig verbluten müssen, wäre sie auf rein natürliche Kräfte beschränkt geblieben und hätte in der Folgezeit schwerlich die vielen äußeren, vollends inneren, Krisen überstanden, die infolge menschlicher Unvollkommenheit aller Art über sie hereinbrachen.]
O[#437 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |6.Grund|
T[Schon im Hinblick auf die Papstwirren zu Anfang des 15. Jhrh., als vorübergehend zwei Gegenpäpste mit Unterstützung weltlicher Macht ihren Anspruch geltend machten, gesteht wiederum ein angesehener protestantischer Historiker und guter Kenner der Papstgeschichte wie Gregorovius: "Jedes weltliche Reich würde darin untergegangen sein. Doch so wunderbar war die Organisation des geistlichen Reiches und so unzerstörbar die Idee des Papsttums, daß die tiefste der Spaltungen nur dessen Unteilbarkeit beweist."

Ganz ungeschichtlich und darum ungerecht dünkte es mich, der Kirche zur Last zu legen, was durch Zeitumstände und zeitgeschichtlich bedingte Anschauungen entstand. Dahin gehört beispielsweise die Einrichtung der Inquisition, die in Spanien von den Königen gegen die Mohammedaner als Staatsfeinde ins Leben gerufen, von einem Papste wie Pius V. durchaus nicht gebilligt wurde. Unleugbar sind die vielen Mängel an "Haupt und Gliedern", denen die aus Menschen, nicht aus Engeln des Himmels bestehende, Kirche Tribut zollte und bis zum, Ende der Erdentage zollen wird.

Wer aber wirkliche oder vermeintliche Mißstände gegen ihren göttlichen Ursprung und Grundcharakter glaubt geltend machen zu müssen - wie beispielsweise ein, mir während des Weltkrieges persönlich bekannt gewordener, über den Zustand der Verbitterung leider nicht hinausgewachsener früherer Ordensmann wie P. von Hoensbroech am Schlusse seiner Papstgeschichte -, der würde gut tun, sich die Frage vorzulegen: muß nicht eine Institution, die bald 2000 Jahre hindurch mit menschlicher Unvollkommenheit, ja Bosheit und Niedertracht, mit Verlästerung und Verleumdung zu ringen hat und sich dennoch immer wieder, trotz aller vorübergehenden äußeren Einbuße, siegreich behauptet und am Ende schwerer äußerer wie innerer Kämpfe gefestigter und herrlicher dasteht als zuvor, über wahrhaft göttliche Kräfte in ihrem Schoße verfügen und unter besonderem Schutze des Allerhöchsten, des allmächtigen und allheiligen Gottes stehen? - **Ja, die Kirche Christi ist, wie ich schließlich mit voller Klarheit erkannte, der von Gott gewollte und in ihm gründende unerschütterliche Fels** inmitten aller Schwankungen der Weltgeschichte und Weltreligionen, zugleich ein wahrer Hort der menschlichen Gesittung und Kultur wie überhaupt eines menschenwürdigen Lebens im Zeichen der Form und Disziplin, des Geistes und der Kraft.]
O[#438 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |6.Grund|
T[Einer aufsteigenden Sonne vergleichbar, ging mir immer mehr die Erkenntnis auf, daß die katholische, und zwar nur die römisch-kath., Kirche gemäß der eindeutigen Stiftungsurkunde des Gottmenschen Jesus Christus als "Heils- und Lehranstalt" die eigentliche Quelle des höheren, göttlichen -

in siebenfachen sakramentalen Strömen sich ergießenden - Lebens ist, das Reich Gottes auf Erden - "die in Christus auf die Erde gebrachte übernatürliche Wirklichkeit", wie K. Adam, der Verfasser eines ebenso gelehrten wie gedankentiefen Werkes über "Das Wesen des Katholizismus" sowie über "Jesus Christus" es einmal ausdrückt.]
O[#439 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |6.Grund|
T[Zugleich konnte ich mich nicht der weiteren Einsicht verschließen, daß die Kirche als irdische Vergegenwärtigung des Gottesreiches mit allen gottfeindlichen Mächten des Reiches der Welt in ständiger Fehde liegt und liegen wird bis zum "jüngsten Tage" . Als ein Gotteswerk - das ergab sich mir weiter mit großer Selbstverständlichkeit - ist die Kirche in ihrem Wesenskerne mit übernatürlichen Kräften der Heiligung des Menschenlebens ausgestattet und wird darum - und nur darum - mit Recht selbst die "heilige Kirche " genannt, die als solche begrifflich wie real von allem unheiligen "Menschlichen, Allzumenschlichen" in ihr scharf unterschieden sein will.]
O[#440 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |6.Grund|
T[Als ein von Menschen verkörpertes und vertretenes Werk ist die Kirche mit vielen Malen der Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit gezeichnet und blutet oft aus vielen Wunden, aber sie verblutet sich niemals. Dafür bürgt der klar ausgesprochene Wille ihres göttlichen Gründers: "Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." (Matth. 16,18f) In P. Lippert's formschönem und gedankenreichen Buche über "Die Kirche Christi" fand ich viele eigene wesenhafte Auffassungen, zu denen ich im Laufe der Jahre vorgedrungen war, zu meiner freudigen Überraschung bestätigt. Später las ich mit großer Aufgeschlossenheit und Zustimmung das gelehrte, auf dem dogmengeschichtlichen Wissen der Gegenwart aufgebaute, ähnliche Werk über "Die Kirche unseres Glaubens" von P. Kösters. Der Bonner, schon mehrfach erwähnte, A. Rademacher - der mir seit dem fast gleichzeitigen Beginn unserer Lehrtätigkeit auch in der Zwischenphase mit besonderer, von mir durchaus erwiderter Herzlichkeit begegnet war - lehrte mich in seinem gleichnamigen religionssoziologischen Buche "Die Kirche als Gemeinschaft und Gesellschaft" deutlich unterscheiden.]
O[#441 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |7.Grund|
T[Siebentes drang ich zu der Erkenntnis durch, daß kein unaufhebbarer Gegensatz zwischen dem "Lebensglauben" - wie ich ihn ersehnte und in Wort und Schrift verkündet hatte - und dem recht verstandenen, von allen Schlacken und unwesentlichen Zutaten befreiten, katholischen Kirchenglauben bestand.

Ich begriff, daß der "Grabgesang", den ich dem damaligen Vorwort gemäß in dem Buche "Der religiöse Mensch und seine Probleme" (1922) dem "alten Kirchenglauben" gesungen, gleichsam - in der mir geläufigen Musikersprache geredet - umkomponiert werden müsse; daß die ihm gegenübergestellte "Weise eines neuen Lebensglaubens" auch und gerade in recht gewerteten kath. Heiligtümern erklingen könne, ja, bereits in ihrem Grundakkorde vernehmbar sei.

Ich mußte nachträglich dem rheinischen Religionslehrer recht geben, der gelegentlich eines in Mönchen-Gladbach gehaltenen Dantevortrages (1923) gemeint hatte, dieses Buch bleibe noch zu sehr in der Methode der "Aufklärung" stecken.

Immer deutlicher sah ich, daß auch meine damalige "Aufklärung", vollends die der Anderen, welche ein solches Wort auf ihre organisatorische Fahne schrieben und meist mit ungleich gröberen Waffen kämpften, der Aufklärung über ihre eigenen Grenzen bedürftig waren.

Diese Einsicht bildete die Grundlage eines Vortrages den ich auf dem Prager internationalen Philosophen-Kongreß (1935) hielt, und zwar im Zeichen der wichtigen methodischen Unterscheidung zwischen Weltbild und Weltanschauung, deren voreilige Gleichsetzung die größte Verwirrung in den Weltanschauungskämpfen anrichtet. - Die Verwechselung dieser beiden

Größen ist ebenso töricht und folgenschwer wie die von Begriff und Bild oder Symbol. Der Vortrag erntete in dem überfüllten Hörsaale einen geradezu stürmischen Beifall -wohl den stärksten auf dem ganzen Kongreß-; umsomehr, weil ich einem sich zu Worte meldenden, mir von früher her bekannten Vertreter des Freidenkertums (der nach üblichem Schema noch immer neue Naturwissenschaft gegen alten Glauben ins Feld führte) unter lebhaftester Zustimmung des größten Teiles der Anwesenden die Vereinbarkeit von recht verstandenem Wissen und nicht mißverstandener Glaubenslehre aufzeigte - im Sinne meines Buches "Welt und Welten, Grundlegung einer Weltanschauung" (1936). Noch wochenlang begegnete ich in den verschiedenen kirchlichen Blättern der Nachwirkung dieses Vortrages, der in mehr als einer Hinsicht als ein Präludium der kommenden neuen Phase gebucht werden konnte.
]
O[#442 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |7.Grund|
T[Je unbefangener und tiefer ich nun - bereichert durch alle inzwischen gewonnenen reichen Erfahrungen und Erkenntnisse - in die katholische Glaubenswelt eindrang, umso klarer erkannte ich: hier breitet sich die größte Ideenfülle für den philosophischen Geist aus, die größte Inspirationsfülle für den künstlerischen Geist und zugleich die stärkste Motivationsfülle für den tätigen Geist.

Kurz: hier sah ich nunmehr ein "Leben" sich entfalten, das mir seines Namens voll und ganz wert zu sein schien und das meiner tiefsten Sehnsucht entsprach. Hier gewahrte ich einen Bereich, in dem ich mich erstmalig in des Wortes edelstem und höchstem Sinne ganz "ausleben" konnte.
]
O[#443 Schluß II. Gründe der Heimkehr] |7.Grund|
T[Durfte und konnte nun nach alledem meine Heimkehr ausbleiben? Wäre es nicht eine frevelhafte "Sünde wider den heiligen Geist" gewesen, wenn ich ihr - etwa aus irgendwelchen äußeren Rücksichten, aus "Menschenfurcht" - ausgewichen wäre? Wenn ich die Heimfahrt auch nur bis zum - Wehen günstigerer "Winde" vertagt hätte? Nein, auf solche "Opportunität" und "Konjunktur", auf sog. "Klugheit" hatte ich mich ja auch zur Zeit meiner Abkehr nicht verstanden (- viel zu wenig, wie einer meiner früheren Berliner Lehrer einmal gelegentlich eines Besuches gemeint hatte. Ich erwiderte, daß ich zu solcher unphilosophischen Haltung nie rechte Talente besessen hätte; worauf er sich offensichtlich ein wenig "getroffen" fühlte und - wenig glaubhaft - versicherte, er würde es in meinem Falle wohl genau so gemacht haben.)]
O[#444 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Wer die dargelegten sieben Gründe

die parapsychologischen Forschungsergebnisse, die Begegnung mit Theosophie und esoterischer Schulung, mit Krishnamurti und der lib.-kath. Kirche, das Studium der Primatfrage und Kirchenfragen überhaupt

unbefangen auf sich wirken läßt, wird einräumen müssen, daß es sich hier um eine ganz organische, keineswegs sprunghafte Entwicklung handelt, daß hier somit kein Fall vorliegt, den man nach dem bequemen Schema "erledigen" kann: "früher so und mit einemmal anders".
]
O[#445 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Im Grunde gab es drei Hauptphasen in meiner religiösen Entwicklung: die erste des im wesentlichen unerschütterlichen Glaubens der Kindheit und damit der Väter; sodann - nach einem Zwischenstadium beginnender, allmählich zunehmender Unsicherheit und Erschütterung dieses Glaubens durch moderne Strömungen und Philosophie - die zweite des ausgesprochenen Unglaubens (im kirchlichen Wortsinne), der radikalen Abkehr; schließlich nach einer theosophischen und lib.-kath. Übergangsperiode die dritte Phase der Heimkehr im Sinne des zurückeroberten, nunmehr um viele Erfahrungen bereicherten und gedanklich vertieften, kath. Glaubens - in Erfüllung des Dichterwortes: "Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es um es zu

besitzen!"]
O[#446 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Wie ich einst zur Berliner Studienzeit den Philosophen A. Lasson im Hinblick auf die Denker der Vergangenheit bekennen hörte: "Ich habe von ihnen allen gelernt", so darf ich ähnliches sagen inbezug auf die vielen religiösen Richtungen, denen ich "unterwegs" begegnete. Wie buntfarbig war nicht ihr Bild! In den Erscheinungsformen der Heilsarmee und christl. Wissenschaft (christian science), der Baptisten, Adventisten und Mormonen, der lutherischen und reformierten protestantischen Kirche, der alt- und liberal-katholischen kirchlichen Gruppen - zu schweigen von Theosophie, Anthroposophie und Neugeist! Überall versenkte ich mich liebevoll in deren Werden und Sein, Lehre und Kultur. (Nicht unerwähnt bleibe, daß ich, allerdings erst später, auch von Guido von Fontgaland, einem frühe vollendeten, mit kaum 10 Jahren im Rufe der Heiligkeit heimgegangenen Knaben für mein Innenleben etwas sehr Wichtiges gelernt habe, nämlich dies: zur heiligen Kommunionfeier möglichst immer mit einem besonderen Opfer der Entsagung erscheinen.)]
O[#447 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Auch die meist ein wenig ironisch gefärbte Formel von der "Rückkehr in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche" würde, auf meinen Fall angewandt, der Klärung und Berichtigung bedürftig sein. Zunächst war es ja keine einfache "Rückkehr", wie sie sich bei solchen ereignet, die aus Laune, Leichtfertigkeit oder schwächlicher Anpassung an Mächte der Zeit gewissenlos, ohne Befragung und Beteiligung ihrer innersten Persönlichkeit, "abgefallen", es dann vielleicht eines Tages mit der "Angst" um ihr Seelenheil zu tun bekommen und wiederum ohne "selbständiges Gewissen, die Sonne des Sittentages", "reumütig umkehren". Vielmehr war meine Heimkehr die - wenn ich so sagen darf - reife Ernte einer durch Jahrzehnte ausgestreuten Saat. Sie ist das dritte Stadium, in dem die Erkenntnisse und Erlebnisse der beiden vorangegangenen Phasen in höherer Einheit vereinigt oder, wie Hegel sagen würde, "aufgehoben" sind. In der
ersten Phase ungebrochenen Kinderglaubens war die Skepsis noch nicht oder nur theoretisch kaum erwacht; in der zweiten behauptete sich der Kirchenglaube nicht mehr; in der dritten kam es zu einem viel-mehr, indem der durch alle möglichen Zweifel hindurchgeqangene und in deren Feuer geläuterte, angestammte katholische Glaube obsiegte und in allmählichem Wachstum zu vollem Durchbruch gelangte.]
O[#448 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Wie aus der Kennzeichnung dieser drei Phasen erhellt, kann es sich in der nunmehrigen - wie ich aus guten Gründen überzeugt bin - endgültigen Phase, zumal für mich als Philosophen nicht darum handeln, meinen ganzen früheren Lebensstil in "Acht und Bann" zu erklären, die in der zweiten vertretenen Anschauungen nun gleichsam "in Bausch und Bogen" zu verwerfen und schlechthin als "totale" Irrtümer den heute erkannten Wahrheiten gegenüberzustellen.
"Vielmehr" - in dem aufgewiesenen, tieferen Sinn dieses philosophisch bedeutsamen Ausdruckes - erkenne und anerkenne ich auch heute nicht nur hier und da ein sprichwörtliches "Körnchen Wahrheit" in meinen früheren Denkweisen, sondern geradezu eine große Fülle von solchen Körnern. Diese wie die Spreu vom Weizen zu trennen, richtige Einsichten von den Schlacken früherer Übertreibungen zu befreien, wichtige, ehedem überbetonte "Teilwahrheiten" in den Kosmos der ganzheitlichen, d. h. katholischen Wahrheiten einzubauen, alle einseitigen früheren Betrachtungsweisen in allseitige zu verwandeln, unleugbare Tatsachen, namentlich religionsgeschichtlicher Art, sorgfältiger - in größerem Zusammenhange mit anderen - zu deuten ("interpretieren"),
wesentliche von unwesentlichen in dem Gesamtbilde der Kirche Christi schärfer zu scheiden als zuvor, "Natur und Übernatur, Welt und Überwelt" (dem ausgezeichneten gleichnamigen Werke von Adalbert Bangha S. J. gemäß) in ihrer harmonischen, wechselseitigen Durchdringung immer besser zu verstehen und "das ewige Reich im Kampfe der Zeit" immer umfassender zu würdigen: darin gipfelt Ziel und Methode, Sinn und Aufgabe meiner heutigen dritten Phase.

]
O[#449 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Ganz und gar nicht kann es ferner für einen "aufgeklärten" Katholiken in Frage kommen, jene von Außenstehenden zumeist mehr oder weniger spöttisch gemeinte Formel von der "alleinseligmachenden Kirche" in dem ihr unterstellten irrigen Sinn zu verstehen.

Schon der große Kirchenvater Augustinus, der Begründer der christlichen Geschichtsphilosophie, hat (wie man in meiner problemgeschichtlichen, auf die Neuzeit bezogenen, Darstellung der "Philosophie des Mittelalters", 2. Aufl. 1921, nachlesen kann) ungleich großzügiger gedacht als alle die lieben Toren, die sich über jene Formel zu ereifern pflegen.

Schon Augustinus hat scharfsinnig und dem Geiste Jesu Christi entsprechend zwischen einer äußeren, formellen und einer inneren, geistigen Zugehörigkeit zum Reiche Gottes auf Erden
unterschieden und hielt es mit Recht für selbstverständlich, daß der gütige und barmherzige Gott keinen Menschen wegen eines unverschuldeten Irrtums verurteilt. Eben dieser Grundgedanke beherrscht bis zum heutigen Tage die Denkweise der kath. Theologie wie der Kirche selbst. So sehr sich diese als eine von dem Gottmenschen Jesu Christi gestiftete "Heils- und Lehranstalt" aufgrund der klaren, eindeutigen Evangelienworte betrachten muß, mithin als Verwalterin des großen, "testamentarisch" festgelegten Erbes ihres Gründers und unsichtbaren Oberhauptes, ebenso selbstverständlich gibt sie, unbeschadet ihres objektiven absoluten Geltungsanspruches, die Möglichkeit zu, daß sie von einem großen Teile der Menschen ohne persönliche (subjektive) Schuld nicht in ihrer Sendung erkannt wird. Auch die Sonne am Himmelszelte bleibt ja, was sie ist: letzte Spenderin alles Lebens auf Erden, auch wenn viele Menschen in Unkenntnis oder Irrtümer darüber befangen sind.]
O[#450 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Mit größter Weitherzigkeit breitet die kath. Kirche über alle schuldlos irrenden Menschen eines wahrhaft - nicht nur scheinbaren - guten Willens den Mantel ihrer Segnungen aus und betrachtet sie als indirekt, obzwar nicht formell, zu ihrem Reiche gehörig. Es entspricht ja auch ganz der göttlichen Weisheit und Güte anzunehmen, daß Gott keinen Menschen für unverschuldeten Irrtum im Denken und Handeln verantwortlich macht und dessen ewiges Heil daran scheitern läßt.

Aber andererseits kann göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit weder innerhalb noch außerhalb der Kirche Christi Leichtfertigkeit und frevelhaftes Widerstreben gegen die bessere Einsicht dulden und ungesühnt lassen. Wie viele Menschen verurteilen, mit einem vielleicht gutgemeinten, aber wenig erleuchteten Eifer voreilig, was sie nicht kennen - die wahre Kirche Christi, ihre Lehren und Einrichtungen einbegriffen! Wie würden sie oft staunen und sich, sofern sie wirklich ehrlich nach Wahrheit streben und guten Willens sind, von ihren Vorurteilen abwenden und wie einst der Frankenkönig Chlodwig "verbrennen, was sie einst anbeteten und anbeten, was sie zuvor verbrannten", wenn sie eine hinreichende, ihrer Wesensart und Entwicklungsstufe entsprechende Belehrung empfingen!]
O[#451 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Eine von Andersgläubigen allzuwenig gekannte, echt katholische Großzügigkeit spricht aus den Sätzen eines feinsinnigen theologischen Schriftstellers unserer Tage:
"Die Gemeinde Gottes ist nicht gleichbedeutend mit der organisierten Kirche. Sie ist weniger und mehr. Zur Gemeinde Gottes gehören nicht die Toten, Lauen, Abgestandenen, Verdorrten, auch dann nicht, wenn sie zur äußeren Kirchengemeinschaft sich rechnen. Insofern ist die Gemeinde Gottes kleiner als die Kirche. Es gehören aber zu ihr alle, deren Seele aufgeschlossen ist für die Wahrheit und Gnade Gottes, auch wenn sie außerhalb der Rechtsgemeinschaft sind. Alle die Vielen, die leiden unter ihrer Ratlosigkeit, die suchen und sich sehnen ... Alle die Vielen, die den

Namen Christi kennen und bekennen und von seinen Gnadenschätzen leben, aber nicht in der Einen Kirche gesammelt sind."

Ja, derselbe Schriftsteller wagt sogar die - durchaus berechtigte und echter katholischer Denkweise gemäßen - Worte:

"Mancher, der sich gott-los wähnt, gehört noch zur Gemeinde Gottes." (Traf dies nicht auch auf mich
selbst zu, als ich in der Phase der Abkehr "Gebete eines Gottlosen" in dem früher (S. 137) erläuterten Sinne veröffentlichte?) "In Wahrheit
verneint er nicht Gott, sondern kann mit den Formen, unter denen ihm Gott nahegebracht worden ist, nicht fertig werden; er kann noch nicht
durch alle menschlichen Werte hindurchschauen in das Unaussprechbare und doch nach Worten ringende Geheimnis Gottes."

(Jos. Thome'. "Einführung in den Geist des hl. Meßopfers", 1939).
]
O[#452 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Auch für jeden nicht-katholischen
Christen ist und bleibt ja Christus "Der Weg, Die Wahrheit und Das Leben", auch wenn Christusfeinde diesen Geltungsanspruch infolge ihrer - unverschuldeten oder verschuldeten - Verblendung nicht anerkennen. Auch für sie ist ja Christus Der - nicht ein - Heiland und Erlöser der sündigen Menschheit, das Kreuz von Golgatha die schließlich - objektiv - "alleinige" Quelle des ewigen Heiles. Auch sie, die "positiven" nicht-katholischen Christen werden ja einräumen, daß Menschen, denen keine Kunde vom Kreuze ward, dennoch indirekt der Erlösungsgnade des Gekreuzigten teilhaftig werden können. Sie werden also von solchen, ihnen geläufigen, Erwägungen aus, wenigstens ein Verständnis für die kath. Anschauung gewinnen, für welche die "Kirche" nichts anderes ist als der "fortlebende Christus" , sein "mystischer Leib", dessen Glieder alle Gläubigen gemäß dem Pauluswort (Kol. 1,18) darstellen.]
O[#453 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Bei solcher, jedem wohlunterrichteten Katholiken geläufigen Auslegung verliert die Formel
von der "alleinseligmachenden Kirche" offensichtlich ihren für Viele anstößigen Charakter, den sie übrigens, geschichtlich gesehen, nicht ohne die Schuld übereifriger Heißsporne von der Prägung des - überhaupt zum "Exzentrischen" neigenden - alten Kirchenschriftstellers, nicht Kirchenvaters, Tertullian (2. Jhrh.) bekommen hat. Welche Weite und Großzügigkeit diese rechtverstandene Formel zuläßt, dies möge auch noch der - kirchlich ganz korrekte - Ausspruch des mir seit langer Zeit befreundeten Erfurter Monsignore Dr. J. Adrian bezeugen, eines Mannes von seltener philosophischer und theologischer Ausbildung - wie seine zahlreichen Lehrbücher beweisen - und zugleich eines wahren Christen von erleuchtetem Weit- und Tiefblick: "Ein Neger in Afrika kann Gott näher stehen als ein Kardinal in Rom."]
O[#454 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Nichts hindert darum auch einen
wesenhaft gerichteten Katholiken bei Luther, dem Wittenberger irrenden ehemaligen Augustinermönch, wie bei anderen Abtrünnigen "gute Seiten", insbesondere im Einzelfalle den Ernst des Strebens anzuerkennen. Den erkannten Irrtum zu verwerfen, aber den Irrenden zu lieben - entspricht einer echten christkatholischen Haltung. Ihr begegnet man in vorbildlicher Weise bei dem großen Apostel Deutschlands, dem hl. Petrus Canisius, der in dem von so vielen religiösen Kämpfen bewegten 16. Jhrh. die protestantischen Christen seine "lieben irrenden Brüder" nannte. Welcher seines Namens werte Katholik d.h. auf ganzheitliches Christentum und edles Menschentum gerichtete Betrachter sollte sich nicht über alle, wo immer angetroffenen, Teilwahrheiten freuen! So kann er sich beispielsweise auch über Luthers zahlreiche Marienlieder ebenso freuen wie über seine Aussprüche : "Es ist kein Zweifel, daß die Beicht notwendig sei und von Gott geboten." "O, es sollte allen Christen gar

leid sein, daß die heimlich Beicht nicht wäre, und Gott im Herzen danken, daß sie uns erlaubt und gegeben ist." "Lieber würde ich die Tyrannei des Papstes wieder leiden, als in die Abschaffung der Beicht willigen."]
O[#455 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Schon die Apostelgeschichte (Ap. 19, 18) berichtet, daß viele zu Paulus kamen, "bekannten und offenbarten, was sie getan hatten" d.h. beichteten. Ebenso spricht bereits der Bischof Cyprian von Karthago im 3. Jhrh. von der Beichtpflicht für geheime schwere Sünden, während die öffentlichen auch öffentlich bekannt und durch Kirchenbuße gesühnt wurden. Von Christus selbst ist - nach ältester christlicher Überlieferung - das Sakrament der Buße eingesetzt in dem feierlichen Augenblicke, als Er die Apostel anhauchte und sprach: "Empfanget den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." Nach diesem Christuswort aber bildet die offensichtliche, geradezu "logische" Voraussetzung für die Nachlassung der Sünden deren vorheriges reumütiges Bekenntnis. Nur die Verpflichtung auf "wenigstens einmal jährliche Beichte" - nicht diese selbst als sakramentale Einrichtung - ist ein späteres Kirchengebot.]
O[#456 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Nichts gemein hat also meine Heimkehr mit einer Art Notlandung bei der falsch verstandenen Idee einer "alleinseligmachenden Kirche." Sie steht vielmehr ganz und gar im Zeichen wesenhafter, innerer Notwendigkeit und - großzügiger, seinem Ursinn gemäßer Auffassung des Katholizismus. Es ist kein Einwand gegen dessen Größe und Erhabenheit, wenn bloße Namens- und Scheinkatholiken sich seiner unwürdig erweisen. Es ist ebensowenig ein Einwand gegen die Größe und den Wert des geistigen Erbes katholischer Glaubensgüter, wenn bloße sog. Taufschein-Katholiken es verkommen lassen, statt es in ihrem Leben auszuwirken und durch eigene Taten zu mehren. Auch und gerade das allumfassende, darum "katholisch" genannte, religiöse Erbe der Väter verpflichtet; ja, es stellt höchste Ansprüche an den ganzen ("totalen") Menschen.
]
O[#457 Schluß II. Gründe der Heimkehr
T[Mit zunehmender Klarheit erkannte ich diese Verpflichtung, erinnerte mich dabei der Frage des Novalis:
"Wohin gehen wir denn?" und seiner Antwort: "Nach Hause" - und immer deutlicher vernahm ich den von einer inneren Stimme eingegebenen Zusatz: heim zur hl. Mutterkirche!]
O[#458 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Mit dem Antritt der "Heimfahrt" hatte ich auf dem bewegten Meere meines Lebens gleichsam von dem religionsgeschichtlich und textkritisch falsch belehrten Religionsphilosophen in mir an den besser zu unterrichtenden zu appellieren begonnen. Mit der schließlich erfolgten Heimkehr hatte ich, formal-methodisch - man kann auch sagen: strukturell - gesehen, mich gewissermaßen zu dem gleichen Lebensstil zurückgewendet ("konvertiert"), von dem ich mich einst abgewendet hatte - damals, wie ich glaube sagen zu dürfen, ohne bewußte Schuld, nicht leichtfertig oder nur stimmungsmäßig in einer Anwandlung von Laune -, und diesmal, wie ich wohl auch aussprechen darf, ohne Verletzung der Ansprüche hohen Menschentums und philosophischer deutscher Gründlichkeit, die ich stets "hoch in Ehren" zu halten bestrebt war.]
O[#459 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Der kath. Kirche und der in ihrem mütterlichen Schoße erhaltenen Erziehung verdanke ich die erste kulturelle Formung meines Wesens. Aus ihren Händen empfing ich gleichsam das Lebensgesetz der Form, dank welchem ich buchstäblich "zu mir selbst", genauer: zu dem idealen Selbst in mir, zu der gottebenbildlichen Wesensschicht vorstieß, um in deren Bereiche - zumal in den eucharistischen Weihestunden hl. Communio - die tiefste Seligkeit, wahre metaphysische Da-seinsfreude zu erleben.]
O[#460 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Die dabei erfahrene Aufgipfelung und Sammlung aller meiner inneren Kräfte bedeutete naturgemäß eine Hochspannung der gesamten

Lebensschwingungen, einen idealen Mittelpunkt, um den in der Zwischenphase der Abirrungen mein ganzes Sehnen, teils bewußt, mehr aber noch unbewußt kreiste, ohne in Menschen oder irdischen Gütern die wirkliche "Ruhe" der Erfüllung zu finden. Was konnte es und kann es auf Erden geben, das mir die Kirche mit ihrem ganzen, einzigartigen Reichtum ihren geistigen, auch das diesseitige natürliche Leben im Dienste des Volkes und der Kultur unendlich bereichernden Güter zu ersetzen vermöchte! Mein inneres, seelisch-geistiges Sehnen blieb ungestillt, bis mein Herz wieder ganz "ruhte in Gott", in dem von der Kirche verkündeten Gott, der "meine Jugend erfreute"; in dem mir sozusagen schon blutsmäßig, vollends geistmäßig angestammten "Gott meiner Väter"; in dem "dreimal heiligen" Schöpfer, der auch die Fluren meiner niederrheinischen Heimat schuf und meine dort seit vielen Generationen angesiedelten, wahrhaft blut- und bodenverwurzelten, Ahnen.
"Heimkehr" bedeutete also in mehrfachem Sinne Rückkehr zu meinem Ur-sein, zu meinem eigentlichen höheren geistigen Selbst, dem wahren "Ego", und damit Rettung meiner metaphysischen "Persönlichkeit" .]
O[#461 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Wenn ich nun, katholisch erzogen, meine höchste geistige Spannung, zugleich den höchsten Grad meiner Sammlung ("Konzentration") und damit meiner Lebenskraft wie Lebensfreude, besser: meiner Seligkeit im Rahmen des sakramental-katholischen Lebensstiles erfuhr, so wird jeder Seelenkundige verstehen, daß seitdem alles Leben in mir gegen solchen, der Vergangenheit angehörigen, Höhepunkt "gravitierte" und buchstäblich unausgefüllt oder gar leer bleiben mußte, solange es die alte Fülle mit seiner unbeschreiblich beseligenden Gottes- und Christusverbundenheit nicht wieder erreicht hatte.]
O[#462 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Dieses große Glück ist mir nun schon seit mehreren Jahren zuteil geworden. Damit aber bin ich vor der größeren Gefahr bewahrt geblieben, vielleicht noch tiefer als bisher in zeitbedingte Wirrsale und Irrungen hineinzugeraten. So war, mit dem Apostel gesprochen, "die Gnade Gottes nicht vergeblich in mir" und rettete mich vor einem drohenden, wohl weit größeren, Verhängnis.
]
O[#463 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Ja, mehr noch: die Weite des Abstandes von der einstigen Öde und Lücke ließ mich zu den ehedem erlebten Seligkeiten entsprechend der inzwischen gewonnenen allgemeinen Lebenserfahrung noch ungeahnte neue und stärkere hinzugewinnen.
Im Grunde war ja meine Zwischenphase der Abkehr nichts anderes gewesen als ein großer Sehnsuchtsschrei nach einem vieltönigen, ganzheitlichen, seines Namens werten Leben. Das war der Gesinnung, obzwar nicht der Form, nach im Grunde mein einziges, tiefstes Gebet gewesen, - das Gebet eines Mannes, der vielen wegen seiner Abkehr vom "alten Glauben" gott-los scheinen mochte, aber in der Tiefe seines Wesens nichts anderes als Gott mit ganzer Inbrunst suchte. Nicht ungehört war und ist dieses stille "Gebet" in den grenzenlosen Weiten des gestirnten Himmels verhallt. Vielmehr erfüllte sich auch an mir das Psalmenwort: "Um Leben bat er Dich. Du gewährtest ihm der Tage Fülle ewiglich." (Ps. 20,3)=Ps. 21, 5).]
N[5 **Leben** erbat er von dir, du gabst es ihm, viele **Tage**, für immer und ewig.
Leben erbat er von dir, du hast es ihm gegeben: Länge der Tage immer und ewig.

]
O[#464 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Einst hatte Jesus Christus das Wort gesprochen: "Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben." (Jo. 10,10). Die ganzheitliche Rückkehr zu Ihm, der sich nicht nur "Den Weg, Die Wahrheit," sondern auch "Das Leben" nannte, mußte mich also mit innerer Notwendigkeit "Dem" Leben immer näherbringen und mich bei ernster "strebender Bemühung" mit immer größerem Rechte

sprechen lassen: "Christus ist mein Leben" . (Phil. 1,21.) "Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir." (Gal. 2,20.) So rückte nun meine Lebensgestaltung immer mehr in das Zeichen der "Teilnahme an der göttlichen Natur", (2. Petr.) und des Heranreifens zum Vollalter Christi." (Eph. 4,13.)]
O[#465 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Immer mehr befestigte sich in mir dabei die Wahrheit des Wortes, das einst Klemens, der dritte Papst, gegen Ende des 1. Jahrh. in seinem auch geschichtlich bedeutsamen Brief an die Gemeinde von Korinth schrieb: "Das ist der Weg, auf dem wir unser Heil finden, Jesus Christus, der Hohepriester unserer Opfergaben, Hilfe in unserer Schwäche. Durch Ihn streben wir standhaft nach den Höhen des Himmels. Durch Ihn schauen wir Sein heiliges und erhabenes Antlitz, durch Ihn werden die Augen unseres Herzens geöffnet, durch Ihn ringt sich unser unweiser und dunkler Verstand durch zum Licht. Laßt uns also kämpfen, Männer, Brüder, mit aller Ausdauer unter Seinen untadeligen Gesetzen."
]
O[#466 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Indem ich die mir von der "Lebensreform" her geläufige programmatische Forderung eines naturgemäßen Lebens zu Ende dachte, gewann ich ein ganz neues Verständnis für das in Christus aufleuchtende und verwirklichte Leben, für seine "frohe Botschaft" und damit auch für die Lehre der Kirche als des "fortlebenden Christus" . Bei näheren Betrachtungen sah ich, daß die übliche Forderung eines "naturgemäßen" Lebens viel zu sehr, ja ausschließlich auf den Leib bezogen war (dessen "Recht im Christentum" mir schon seit Jahrzehnten durch das umfang- und gehaltreiche gleichnamige Werk des Münchener Theologen F. Walter nahegebracht war) und einer Erweiterung bedurfte. Neben dem Leib- und Seelengemäßen erkannte ich das Geistgemäße als die schließlich wichtigste " lebensreformerische " Forderung.]
O[#467 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Ganz und gar zeitgemäß aber ist, wie ich mit wachsender Klarheit Begriff, nicht nur der Glaube an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, sondern insbesondere auch der Glaube an Christus und seine Kirche als die gottgesetzte, autoritative - unseren begrenzten philosophisch-metaphysischen Verstand erhellende - Lehranstalt des gesamten Menschengeschlechtes und Hüterin ewiger, unverrückbarer Wahrheiten. Ganz und gar der menschlichen Natur gemäß - die ja kein reiner Geist, sondern ein Körper-Geistwesen darstellt - dünkte es mich, daß der kath. Kultus nicht auf sog. reine Geistigkeit, auf einen extremen, naturwidrigen Spiritualismus gestimmt ist, sondern gleichsam einen religiösen Anschauungsunterricht größten Stiles darstellt, daß insbesondere die Sakramente in sichtbaren Zeichen unsichtbare Gnade vermitteln.
]
O[#468 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Dieselbe Leitidee eines naturgemäßen Lebens bestimmte mich nach erfolgter Heimkehr auch dazu, die in der Kirche selbst angetroffenen Erscheinungen daraufhin zu prüfen, ob sie mit ihrer gottgewollten "Natur", ihrem idealen Wesen, übereinstimmen oder nicht. In dieser Hinsicht ist mein früherer "Kampf" nunmehr sozusagen auf einen anderen Schauplatz verlegt. Wurde er ehedem - bei aller Würdigung ihres idealen Wertgehaltes - aus dem Geiste grundsätzlicher Verneinung des übernatürlichen Charakters der Kirche geführt, so entspringt er innerhalb meiner jetzigen Phase der grundsätzlichen Bejahung ihres gottgewollten Wesens und zielt nunmehr auf die aus diesem sich ergebenden praktischen Forderungen an seine Erscheinungsformen. Zwischen Wesen und Erscheinung, Person und Sache, Amt und Träger scharf unterscheidend, richtet sich meine Absage mit "wohlwollender Bestimmtheit" (meiner Schrift über Richtige Menschenbehandlung gemäß) an die erkannten menschlichen Unvollkommenheiten im Gesamtbereiche kirchlichen Lebens.]
O[#469 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_1

T[Einige Hauptpunkte verdienen in der angedeuteten Hinsicht aufgezeigt zu werden. Heute wie ehedem bedrückt es mich - begreiflicher Weise im Zeichen erfolgter Heimkehr noch weit mehr als früher:
]
O[#470 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_2
T[wenn ich im Christusreiche menschliche Unvollkommenheiten irgendwelcher Art begegne;]
O[#471 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_3
T[wenn ich (mit den Worten des schon einmal erwähnten P. A. Bangha S. J. geredet) "in den Gotteshäusern oft Dinge zu hören und zu sehen bekomme, die zum mindesten der Form nach alles eher als vornehm, hochwertig und einladend sind";]
O[#472 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_4
T[wenn ich irgendeiner Art allzu gewohnheitsmäßiger, seelenloser ("mechanischer") Vermittlung hoher Christusgüter begegne; ja wenn ich schon das bloße Wort "Messe" ohne den Zusatz "hl." vernehme oder lese und jenem Geistlichen beipflichten muß, der auf die Frage einer Schwester, wann er am folgenden Morgen zu "lesen" gedenke, mit seiner erquickenden Ironie antwortete: "Bringen Sie mir bitte die Zeitung um 9 Uhr" . (Gibt es eine weniger angemessene, inadaequatere, Bezeichnung für die
"unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers" als die Redensart "Messe lesen " statt "feiern" oder "celebrieren"?;]
O[#473 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_5
T[wenn ich beobachten muß, daß Menschen das erhabene Wort Christus zwar im Munde führen, aber allzuweit hinter Seiner Nachfolge zurückbleiben oder diese gar in ihrer Lebensführung ganz verleugnen;]
O[#474 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_6
T[wenn ich im Einzelfalle nicht-christliche und nicht-kirchliche Menschen sich anständiger und hilfsbereiter, taktvoller und liebevoller verhalten sehe als solche, die sich Christen nennen;]
O[#475 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_7
T[wenn ich Glaubensgenossen im Bereiche des natürlichen Lebens und seiner Werte, vor allem in der Kultur des Herzens und aufrichtigen Wohlwollens, hinter anderen zurückstehen sehe, insbesondere bei ihnen einer widerchristlichen Überheblichkeit und kalten Lieblosigkeit gegenüber irrenden Andersgläubigen begegne;]
O[#476 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_8
T[wenn ich zusehen muß, daß Christen, insbesondere ganzheitlich sein sollende, ihren erhabenen Namen in Verruf bringen und der widerchristlichen Welt schweres Ärgernis geben:]
O[#477 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_9
T[wenn ich in den Reihen der Christen Versuchen mit untauglichen Mitteln begegne, den Teufel durch Belzebub auszutreiben und mit Zwang oder äußerem Druck Menschen festzuhalten, die mit dem Worte Gott und mit der Macht eines vorbildlichen Christenlebens nicht, noch nicht oder nicht mehr zu gewinnen oder zu halten sind;]
O[#478 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_10
T[wenn ich unter Christen, namentlich Geistlichen, kleine oder grobe Verstöße gegen das Christuswort antreffe: "Wer unter euch groß sein will, der sei euer Aller Diener";]
O[#479 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_11
T[wenn ich bei bloßen Namenskatholiken den Mangel an Bekennermut, an Civilcourage, feststellen muß;]
O[#480 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_12
T[wenn ich im Umkreise solcher, die ihr Leben an der frohen Botschaft d.h. am Evangelium Jesu Christi auszurichten meinen, einer übertriebenen Ängstlichkeit und Muffigkeit, einer philisterhaften Enge und "Spießigkeit" statt eines sieghaften Vertrauens auf die Gnade des Herrn und einer in solcher Frömmigkeit gründenden Fröhlichkeit des Herzens begegne - Menschen, die das Wort des Apostels unbeachtet lassen: "Nicht den Geist der Knechtschaft habt ihr empfangen, daß ihr euch von neuem fürchten müßt, sondern den Geist der Kindschaft, indem wir rufen: Aba, Vater!" (Röm. 8,15);]

O[#481 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_13
T[wenn ich sog. Christen beobachte, die sozusagen durch eine allzu geneigte Kopfhaltung wähnen, wahre Demut ("Dien-mut") ersetzen zu können und überhaupt anzunehmen scheinen, daß ihr Mangel an Gelegenheiten zum Sündigen schon Tugend oder gar Heiligkeit bedeute;]
O[#482 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_14
T[wenn ich sog. Mucker und puritanische Finsterlinge die gottgewollte Freude an den Schönheiten und Gütern dieser Welt aus Unverstand oder Neid ("ressentiment") lästern höre;]
O[#483 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_15
T[wenn ich auch an sich fromme Christen ohne hinreichendes Verständnis für die gottgewollten Rechte und Anforderungen des Diesseitslebens, für die Arbeit an den nächsten Aufgaben des eigenen Volkes antreffe oder einseitiger ihr Vertrauen auf die Macht des Gebetes setzen sehe, statt auch die große Teilwahrheit des Sprichwortes zu bedenken:

"Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!";]
O[#484 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_16
T[wenn ich den Gegnern der Kirche und des Christentums in ihrer Kritik an Haupt und Gliedern beipflichten und viele Körner Wahrheit in dem Worte eines neueren Lebensdeuters anerkennen muß: " Erlöster müßten mir diese Christen aussehen, daß ich an ihren Erlöser glauben könnte "(Zarathustra);]O[#485 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_17
T[wenn ich ehrlich Ringende im Banne moderner Vorurteile antreffe, die ihnen "die Stadt, die auf dem Berge liegt" , verhüllen;]
O[#486 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_18
T[wenn ich kirchentreue Christen, die von Jugend an rechte Belehrung über die göttlichen Offenbarungswahrheiten erhielten, ohne Verständnis für die Nöte und Glaubensschwierigkeiten der in der finsteren Wüste des modernen Lebens Umherirrenden sehe und nach liebloser Pharisäerart über sie wie über eine Art Freiwild aburteilen höre, statt mit Josef zu sprechen: " Ich suche meine Brüder; sage mir, wo sie die Herde weiden " (1. Mos. 37);]
O[#487 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Bedrückt_19
T[wenn ich eine krasse Unwissenheit in religiösen, insbesondere christkatholischen, Dingen bei sonst hochgebildeten, "modernen" Menschen feststellen muß und sie die Phrasen sog. Aufklärer nachplappern höre, deren Hohlheit schon jedes gutunterrichtete Schulkind durchschaut.]
O[#488 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Freude_1
T[Und nun wird man verstehen, daß ich mich über die Maßen freuen würde:
]
O[#489 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Freude_2
T[wenn das Gottesreich auf Erden in Gestalt der Kirche als des "fortlebenden Christus" von immer mehr Menschen erkannt und wenn seine Ordnungsansprüche zur Richtschnur des Lebens gewählt würden;]
O[#490 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Freude_3
T[wenn die Spaltung im Glauben an Jesus Christus und Sein Reich immer mehr verschwinden, die alten aufhören und keine neuen hinzukommen würden; wenn die Weissagung von dem einen Hirten und der einen Herde bald in Erfüllung ginge;]
O[#491 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Freude_4
T[wenn sich insbesondere die Ostkirche mit dem vielfachen Reichtum ihrer Überlieferung bald wieder mit der Mutterkirche vereinigen würde, von der sie sich vor bald 1000 Jahren, wohl mehr aus politischen als religiösen Gründen, trennte;]
O[#492 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Freude_5
T[wenn alle kirchlichen Stellen in der ganzen Welt aufhören würden, sich in Wort und Schrift um rein weltliche, staatliche Angelegenheiten zu bekümmern, und deren Verwalter es ebenso strenge vermeiden wollten, sich in rein religiöse, kirchliche Lebensforderungen einzumengen - beides in Übereinstimmung mit der Erklärung des Papstes Innozenz IV.: " Weltliche und kirchliche Dinge sind verschieden und haben verschiedene Verwalter; der eine Verwalter darf sich nicht in das einmischen was dem anderen zugewiesen ist, obschon sie sich gegenseitig unterstützen sollen " ;]

O[#493 Schluß III. Gründe der Heimkehr] Freude_6
T[wenn die "herrliche Freiheit der Kinder Gottes" sich auf dem Angesichte möglichst vieler kirchentreuer Christen spiegeln und zu einem anziehenden Vorbilde für Andersgläubige und Andersdenkende würde.]
O[#494 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Dies alles brennt mir seit meiner Heimkehr immer heißer auf der Seele:
ein **ganzheitliches**, nicht halbseitig gelähmtes Christentum,
ein **wesenhaftes**, nicht wie immer veräußerlichtes oder verweltlichtes ("politisiertes") kath. Christentum,
ein **lebendiges**, nicht erstarrtes ("mechanisiertes") oder verbürgerlichtes ("konventionelles"),
ein **weltoffenes**, nicht weltabgekehrtes,
ein **lichtvoll fröhliches**, nicht dunkel muffiges,
ein in jedem Sinne **schöpferisches**, nicht philisterhaftes,
ein **verjüngendes**, nicht vergreisendes kath. Christentum.

Für eben solche kath. Lebensideale - nicht für irgendwelche Zerrbilder ("Karikaturen") in den Köpfen ihrer Widersacher - trete ich ein und möchte beide nicht miteinander und darum mich selbst nicht mit sog. Dunkelmännern verwechselt sehen. (Noch heute begegne ich - wie zuvor - Fällen, in denen an Dienern der Kirche wahrgenommene Mängel, etwa irgendwelche Lieblosigkeit oder Verstöße gegen die Ansprüche des Taktes, eine stark abstoßende, für Augenblicke geradezu zentrifugale, Wirkung in mir auslösen, mich geradezu mit spürbarem Ruck vom "Kirchlichen" fortstoßen, sodaß sich die zentripetale Gegenwirkung durch Versenkung in das ideale Wesen des Reiches Gottes bewußt erzeugen muß.)]
O[#495 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Meine volle Zustimmung fanden darum Worte, die in einer mir jüngst zugefallenen Nr. der Zeitschrift "Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" zu lesen sind:

"Nur wenn wir Katholiken "evangelisch" leben, dürfen wir hoffen, daß die "Evangelischen" katholisch werden, daß "alle einswerden" im Evangelium Christi. Nur wenn wir den ungeheuren Anspruch, den wir für die katholische Kirche als die wahre Kirche Christ erheben - und wir können nichts anderes um des Evangeliums und der Kirche willen - durch unser Christenleben im Alltag glaubhaft machen, nur dann dürfen wir die große Heimkehr erwarten. Nie aber dürfen wir in unseren getrennten Brüdern "Feinde" sehen, sondern Brüder, deren Vorfahren sich von uns trennten, deren Kinder und Kindeskinder aber schuldlos den Weg nicht mehr heimfinden, weil sie meist überhaupt nicht wissen, daß sie fern der Heimat in der Fremde weilen. Unser Leben muß ihnen Heimat und Heimweg weisen."]
O[#496 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Auch die Forderung, die in der theol. prakt. Quartalsschrift ein gelehrter Ordensmann erhob, fügt sich organisch in diese Bilanz-Betrachtung ein: "Lasset uns diesem langweiligen und verschlafenen Christentum gegenüber heute ein neues frohes, seliges Christentum gründen, und es wird sich dann schnell herausstellen, daß es das ursprüngliche Christentum ist: ein Christentum voller Schwung und Begeisterung, voll Glut und Leidenschaft. Freilich handelt es sich in den Dingen des Glaubens um ernste Dinge." (P. Dr. Heinr. Suso Braun, O. M. Cap.) Beipflichten muß ich darum auch den ähnlich klingenden Worten des am 5.10.17 gefallenen Dichters des "Wanderers zwischen zwei Welten", wenn er vom einem "draußen wie daheim wuchernden Angst-Christentum" und von der "Gebetspanik der Feigen" spricht (W. Flex).]
O[#497 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Seit der Heimkehr mehr und Mehr hineingewachsen in die übernatürliche Gotteskindschaft, erlebe ich in wachsendem Maße jene innere - nach dem Urteile Vieler, welche die Quelle nicht übersehen, auch äußerlich zutage getretenen - Verjüngung, die schon der Kirchenschriftsteller des 2. Jhrh., Clemens von Alexandrien, als Frucht solcher Geisteshaltung kennzeichnete: "Wir besitzen das Vollalter, die niemals alternde Jugend. Immer sind wir

reifer in der Erkenntnis, immer jung, immer zart, immer neu... So bezeichnet Kindesalter für uns einen Lebensfrühling, weil die Wahrheit in uns nicht altert. " (Päd. I, 5).
]
O[#498 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Heimgekehrt und eingeschaltet in das Christ-Königreich fühle ich den "Urgermanen" (als den mich einst der Düsseldorfer Klassenlehrer wohl mit einigem Rechte kennzeichnete) nicht nur nicht gebrochen oder gar erstorben in mir, sondern - gemäß dem thomistisch kirchlichen Grundsatz - durch das übernatürliche Lebensprinzip der Gnade "erhöht und vervollkommnet". Wohl ist der christliche Glaube nicht auf deutschem Boden gewachsen - warum nicht, bleibt zuletzt Gottes Geheimnis und Seine, nicht unsere Angelegenheit; wohl ist er alles andere als ein natürliches Erzeugnis des deutschen Blutes, aber darum ist er doch - weil seinem Wesen nach erhaben über alle Unterschiede einzelner Völker und Nationen - nicht ungeeignet, auch kerndeutsche Art zu formen und zu veredeln, sie zum Höchsten zu erziehen und ihr die Aufgaben zu stellen, in ganz besonderer, gerade entsprechender, Weise den Glaubensinhalt zu erfassen und im Leben auszuwirken, ihn geistig nach echter Heiland-Weise zu erobern und in einem heiligen, inneren wie äußeren, Heldentum zu verkörpern. Nicht alle germanischen oder anderen Recken und Helden sind oder waren Heilige, aber umgekehrt ist jeder Heilige seinem Wesen nach ein Held, weil heroisch in seinem opferbereiten Willen zur Vervollkommnung, in seiner unbedingten, restlosen Hingabe an die Gebote des Höchsten, des Herrn und Königs der Welt.]
O[#499 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Wer etwa, wie es eine zeitlang literarische Mode war, im Namen des germanischen Heldentums gegen die sog. "christliche Lohnsucht" zu Felde zieht, hat nichts von der in der Verkündigung Jesu Christi enthaltenen Verbindung von Tugend und Glückseligkeit begriffen und nicht erkannt, daß auch die künftige Seligkeit des Himmels kein der guten Tat äußerlich folgender "Lohn", sondern ein sich aus ihr im Jenseits ergebender Gewinn an Leben im Zeichen der "beseligenden Anschauung Gottes" (visio beatific Dei), der Vereinigung mit dem Höchsten, ist. Auch täte ein solcher Lästerer gut, einigen Worten in R. Wagners Lohengrin gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, um zu erkennen, welche Rolle der "Lohngedanke" auch in dieser germanistischen Dichtung spielt: "Das Einz'ge, das mein Opfer lohne" - die Worte erhalten sogar noch durch die in höherer Tonlage erfolgende Wiederholung einen Nachdruck -, "muß ich in deiner Liebe seh'n... Dein Lieben muß mir hoch entgelten, was ich um dich verließ... Drum wolle stets den Zweifel meiden..." (Ich erinnere, daß einmal der frühere Wiesbadener Intendant von Mutzenbecher im Anschluß an mein Kolleg über R. Wagner mit seinem Empfinden den peinlichen Charakter dieser Lohengrin-Worte unterstrich, die in der Höhenlage recht verstandenen, in reinster Gottesliebe wurzelnden, christlichen Tugendstrebens ganz und gar kein Gegenstück finden). Wenn Christus den Menschen eines guten Willens, einer "strebenden Bemühung" , zuruft: "Freuet euch und frohlocket; denn euer Gewinn ist groß im Himmelreiche!", so ist dies - wie der ganze Zusammenhang ergibt - wahrlich kein Appell an niedere Lohnsucht, sondern ein erhebender, allerdings zur Freude stimmender, Hinweis darauf, daß aus dem irdischen Ringen und Kämpfen, aus dem Opfern, Entsagen und Überwinden im Dienste des Gottesreiches, vollends aus der Hingabe des irdischen Lebens im Zeichen der Erfüllung des göttlichen Willens seliges Leben - nicht etwa ein definitiver Tod - erfolgen wird.]
O[#500 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Stets konnte christlicher Lebensstil an natürliche Germanentugenden und germanische Eigenart überhaupt anknüpfen: an den Sinn für Kraft und Heldentum, für Würde und Ehre, für Opfer und Gemeinschaft, für Führer und Gefolgschaft, nicht zuletzt für Treue. Aufgeben mußte und muß noch heute der germanische Mensch bei seinem Übertritt zum Christentum, zumal zu dem ganzheitlichen, seine natürliche "Wildheit", Formlosigkeit und Un-ordnung im Triebleben sowie die Ideen der Blutrache und des bloßen

Schicksalglaubens. Gerade, aufrecht zu seinem höchsten Herrn stehen und Ihm in Treue dienen: solche Haltung begründet Adel und Würde des christlich gewordenen Germanen. Tapfer und redlich gesteht ein christlicher Germane sich selbst, vollends dem Allwissenden und Allheiligen, alle seine Verirrungen und Verfehlungen ein; insofern "steht" er zu diesen. Statt aber bei diesen stehenzubleiben, wendet er sich entschlossen von ihnen ab und Gottes heiligem Willen zu. Er verliert sich in keine wehleidige, schlaffe Büßerstimmung, auch nicht in ein tatenloses bloßes "Bereuen", sondern er vollzieht eine entschlossene Abkehr und Umkehr aufgrund einer vorangegangenen Einkehr. Nicht hält er es unter seiner Würde, seine Abhängigkeit vom Schöpfer anzuerkennen und Dessen Gnade und Segen zu erflehen. Denn mit einem im Weltkriege gefallenen deutschen Offizier und Dichter behält er gegenwärtig:
"Beten heißt, sich ganz in Gott begraben
und aus Gott zum Leben auferstehen.
Willst du deinen Willen blühen sehen -
mußt du ihn erst Gott geopfert haben.
Wer die Kraft fand, allem zu entsagen,
ward erst kräftig, alles zu ertragen." (Walter Flex.)]
O[#501 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Vor der Krippe von Bethlehem und dem Kreuze von Golgatha beugten auch viele Mächtige dieser Erde in tiefster Ehrfurcht und Anbetung ihr Knie; echte Germanen, kerndeutsche Männer und Frauen, Fürsten, Könige und Kaiser dünkte dies nicht unwürdig ihrer edlen Abstammung. Große Künstler und Forscher wußten es mit ihrer hohen Kultur wohl zu vereinigen. Heißt es nicht diese ganze große Schar von Menschen der deutschen Nation lästern, wenn man sagt, Christentum sei mit germanischer Eigenart unvereinbar? Denn entweder haben sie als Feiglinge vor dem göttlichen Kinde von Bethlehem gekniet oder als innerlich aufrechte deutsche Menschen. Im ersten Falle läge kein Grund vor, ihr Andenken hoch in Ehren zu halten, im zweiten Falle aber müßte ihr Verhalten allen denen zu denken geben, die vorschnell Christentum und Germanentum für unvereinbar miteinander halten. Oder wären etwa alle Germanen, die heute wie ehedem von der Vereinbarkeit beider Größen überzeugt sind, "artfremden", "östlichen" bloßen Suggestionen erlegen, einem sog. "induzierten Irresein" verfallen, wie in dieser Hinsicht der Lieblingsausdruck einer christus- und kirchenfeindlichen Schriftstellerin lautet? Wer eine solche, allzu bequeme Formel bereithält, ist allerdings wohl nicht in Gefahr, innerlich an "Minderwertigkeits-Komplexen" zugrunde zu gehen, eher schon an seiner ebenso ungeschichtlichen wie anmaßlichen Deutung.]
O[#502 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Übrigens haben germanische Stämme wie die Goten, Franken und Angelsachsen nicht etwa als "gebrochene" oder "gespaltene" (schizophrene) Menschen unter dem Druck einer Niederlage, sondern als kraftvolle Sieger das Christentum angenommen.
Wichtig ist auch die andere geschichtliche Tatsache, daß die ganz "reinrassigen" Iren mit ihrem ungebrochenen, sicheren Instinkt, den ja
heute viele als eine besonders hochzuschätzende Erkenntnisquelle zu werten lieben, sich gleich bei der ersten Begegnung für das Christentum entschieden. Mußten sie nicht in ihrer urwüchsigen Art sofort ahnen oder erkennen, daß die besten germanischen Werte, Heldensinn und Gefolgschaftstreue, reichste Nahrung in der christlichen Lehre fänden? -]
O[#503 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Als gute, im Einzelfalle sogar heiligmäßige, Christen waren alle jene Germanen gewissenhafte, als solche besinnliche Menschen, die sich Rechenschaft über ihr Tun und Lassen ablegten. Sie waren nicht "einfältig" und kritiklos, auch nicht überheblich und selbstgefällig, um bei der Formel stehenzubleiben: "Ich bin, wie ich bin" und rein naturhaftes Sosein für eine der Vervollkommnung, der "Formung", gar nicht weiter bedürftige Vortrefflichkeit zu halten. Sie begnügen sich nicht mit dem bloßen Ausleben der Triebe, Instinkte und Leidenschaften, sondern wußten mit

Meister Eckehart, daß "das Blut das Edelste im Menschen ist, wenn es gut will", daß es aber "das Ärgste im Menschen ist, wenn es übel will". Sie kannten die Gewissensfragen, die am Beginne aller Kultur ihren Anspruch erheben: "Bin ich wie ich sein soll?" "Ist's recht, was ich tue?" Waren solche germanischen Menschen und alle ihnen in diesem Punkte verwandten deshalb - wohl gar infolge jenes ihnen zugedachten "induzierten Irreseins" - "gespaltene" (schizophrene) Menschen? Wer dieser Meinung ist, könnte leicht bei solchen, die ihn in seiner Fragwürdigkeit "übersehen" und sich auf die psychiatrische Ausdrucksweise verstehen, in den Verdacht kommen, seinerseits an moral infanty, d.h. an "moralischer Idiotie" zu leiden. Er würde in ihren Augen ein kritikloser Mensch ohne Selbstbesinnung, vollends ohne "deutsche Gründlichkeit" sein, der in seiner naturgebundenen Oberflächlichkeit wähnte, es gebe an ihm und in ihm überhaupt nichts Erlösungsbedürftiges; es sei vielmehr in seinem Inneren, in seinem ganzen Tun und Lassen von vornherein dank seiner Erbgesundheit alles in "schönster Ordnung" . Könnte es ihm nicht wiederum zu denken geben, wenn ein umfassender Schöpfergeist vom Range eines Goethe bekannte: "Das Beste an meiner moralischen Bildung verdanke ich dem Evangelium"; wenn ferner ein erfahrener Befehlshaber einer deutschen Armee vom Range des Feldmarschalls v. Mackensen in einer vor dem prot. Naumburger Domkapitel gehaltenen Ansprache erklärte: "Wenn die Jugend nicht gegründet ist in Christentum, dann kann sie nicht die seelischen Kräfte gewinnen, um leisten zu können, was eine deutsche Jugend in Waffen im Weltkriege geleistet hat" ; wenn endlich ein Hindenburg kurz vor seinem Heimgange als seinen sehnlichsten Wunsch aussprach, es möchte dafür Sorge getragen werden, "daß in Deutschland Christus verkündigt wird" .]
O[#504 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Seitdem Germanien sich als Ganzes dem Königreich Christi erschloß, existiert die "deutsche Seele" in ihrer anfänglichen Natürlichkeit überhaupt nicht mehr, sondern nur in einer durchchristeten Form. Es war darum nicht ihre bloße "natürliche" Kraft, welche beispielsweise die hohen Dome des Mittelalters hervorbrachte - jene, wie man auch von kirchenfeindlicher Seite einräumte, "in der Welt einzigartigen Kunstwerke", eine "meisterliche Hochleistung aus künstlerischen Blütenzeiten"; vielmehr war es die durch das Christentum befruchtete, gnadenvoll erhöhte, deutsche Seele, die dies schuf, mit Einschluß der Musik von Bach über Beethoven bis Bruckner. Jede andere Deutung ist eine dem geschichtlichen Tatbestande hohnsprechende Willkür und Fehldeutung auf der Grundlage einer vorgefaßten, Christentum und Kirche feindlichen Meinung. (Ich freue mich in diesem Punkte ganz besonders der Übereinstimmung mit meinem Leipziger, nicht-katholischen Fachgenossen Theodor Litt, der als Sachkundiger Kulturphilosoph das "Wesen geschichtlicher Begegnung" in einer lichtvollen Schrift über "Germanentum und Christentum" dargelegt hat.)]
O[#505 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[In der großen Weltprozession Jesu Christi, die man auf einem hochgelegenen Standorte vergleichender Über- und Umschau an seinem Auge vorüberziehen sieht, nehmen kraftvolle germanische Menschen einen breiten Raum ein; unter ihnen große Staatsmänner und Feldherren, Denker und Künstler aller Art.
Sie waren bestrebt, in ihrer Lebensgestaltung den Geboten Gottes und der Kirche zu gehorchen, empfanden es nicht als einen ihrer Wesensart fremden "Druck", als eine "Fremdgesetzgebung" (Heteronomie, in moderner Philosophensprache geredet), sondern als die Voraussetzung für die Rettung ihrer besten, höheren Kräfte, für wahre innere Freiheit.
Gottesdienst dünkte sie höchste Herrschaft - Deo servire regnare est.
Einst waren sie noch nicht angekränkelt vom modernen Kantischen "Subjektivismus" und religiösen Liberalismus, der im Namen der "praktischen Vernunft" den Grundsatz aufstellte, es seien "Handlungen nicht darum für verbindlich zu halten, weil sie Gebote Gottes sind, sondern darum als göttliche Gebote anzusehen, weil wir dazu innerlich verbindlich sind."]

O[#506 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Als ob nicht Gott, der Herr, der Erste in der metaphysischen wie moralischen Ordnung wäre, dem der Mensch als Geschöpf "naturgemäß" Verehrung und Gehorsam schuldet!
]
O[#507 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Gleicht nicht dieser, vermessener menschlicher Selbstherrlichkeit entsprungene, Grundsatz Kants dem Gehirn eines Kindes, das seinem Vater - oder dem eines Untertan, der seinem König oder Führer - erklärt: Ich will dir gehorchen, aber nur insoweit als ich erkenne, daß deine Gebote "innerlich verbindlich" für mich sind? - Man kann auch die innerhalb ihrer geschöpflichen Grenze gottgewollte Würde und Selbständigkeit des Menschen, seine sog. Autonomie, insbesondere die des germanischen, übertreiben und überspannen. "Übermut tut niemals gut." Hybris, überbetonter menschlicher Geltungsdrang, war schon in den Tagen des ältesten Griechentums - das sich wohl auch auf "nordische Eigenart" verstand - ein Gegenstand ernstester Warnung. Und der neuzeitliche Dichter des Prometheus berichtigte dessen übertriebene, maßlose Selbstvergötterung
("Ich dich ehren? wofür? Hat nicht mich zum Manne geschmiedet die allmächtige Zeit und das ewige Schicksal, meine Herren und Deine?"), indem er in einem weiteren Sange " die Grenzen der Menschheit " aufzeigte ("Mit Göttern soll sich nicht messen irgendein Mensch... uns hebt die Welle, verschlingt die Welle, und wir versinken.")]
O[#508 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Christliches gesundes Selbstbewußtsein verabschiedet gleichermaßen Würdelosigkeit wie Verstiegenheit; vereinigt Demut und Stolz in höherer Einheit. Eingedenkt bleibt es der geschöpflichen unbedingten Abhängigkeit vom ewigen Schöpfer, aber auch der Gebrechlichkeit, ja häufigen "Erbärmlichkeit" der menschlichen Natur - die eben darum des allheiligen Gottes "Erbarmen" anzurufen allen Grund hat. Andererseits findet echtes christliches Selbstbewußtsein seine Ehre und Würde in der Gotteskindschaft, in dem " Teilhaben an der göttlichen Natur " - von der im 2. Petrusbrief die Rede ist -, in der Berufung zur Beherrschung der Erde ("Macht sie euch untertan! " lautet schon der göttliche Auftrag an die ersten Menschen), vollends aber in der Berufung zur beseligenden Anschauung Gottes in der kommenden jenseitigen Welt.]
O[#509 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Rechtverstandenes christliches Selbstbewußtsein verbindet gesundes Selbstvertrauen mit Gottvertrauen.
Es birgt gerade darum einen wahrhaft "unverwüstlichen" Optimismus - daß nämlich gemäß Röm. 8,28 "denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen" und daß nach einem Worte St. Augustin "Christus kam und den Teufel an die Kette legte, der niemand beißen kann außer den, der sich ihm in totbringendem Leichtsinn nähert. Seht, wie töricht ein Mensch ist, den ein Kettenhund beißt! Nähere dich ihm nicht durch sinnliches Streben und Begehren, und er wird nicht wagen, an dich heranzukommen. Bellen kann er, aber beißen kann er nur den, der will" (Sermo, 197). So verstanden, birgt christliches Selbstbewußtsein die feste Überzeugung in sich, in der "Kraft des Herren", der uns den Lebensstrom seiner Gnade zuleitet, unbedingt "unser Heil wirken" zu können. (Phil. 4,13).]
O[#510 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[In Verbindung mit solchem gesunden Selbstbewußtsein ist - wie ich gleichfalls immer deutlicher, vor allem aufgrund meiner menschenkundlichen Erfahrung erkannte - christlich-kirchlicher Wirklichkeitssinn ("Realismus") dem modern-heidnischen, auch von Schopenhauer als geradezu "ruchlos" bezeichneten, Optimismus durchaus entgegengesetzt. Allzu "harmlos" und lebensfremd klingen Losungen, die den modernen Lebensraum durchschwirren: "Der Mensch ist im Grunde gut", vor allem in seiner germanisch-nordischen Erscheinungsform "erbgesund"; "es gibt höchstens Schwächen und Unvollkommenheiten, aber keine Sünden" ; "der Mensch erlöst sich selbst"; "er braucht weder Kirche noch Sakramente, weder Gebete noch Gnade, auch kein Jenseits, um von dort her einen Sinn

für das Diesseits zu beziehen."]
O[#511 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Solchen anthropologischen Fragwürdigkeiten, ja verhängnisvollen Verirrungen gegenüber - hinter denen alles andere als eine kritische Wesenslehre vom Menschen steht - mutet rechtverstandener christliche Realismus der menschlichen Natur weder zu wenig noch zu viel zu, sondern wahrt - in des Wortes bestem Sinn - den "goldenen Mittelweg".
]
O[#512 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Je mehr ich im Zuge ausgedehnter
charakterologischer Beobachtungen und Forschungen die Lebensfremdheit jener modernen Lehren und Schlagworte durchschauen lernte, umsomehr mußte ich dem christlich-kirchlichen Realismus beipflichten, insbesondere auch der Lehre von der Erbsünde d.h. der Sondierung der ersten Menschen vom ewigen Schöpfer und höchsten Gesetzgeber. Ich bestaunte den gesunden Blick und Freimut, mit dem Schopenhauer es erkannte und ausgesprochen hatte, das menschliche Dasein mache durchaus den Eindruck einer "contrahierten Schuld". Bei Pascal, einem typischen Sucher inmitten moderner Skepsis, begegnete ich der ähnlichen Auffassung, ohne die Idee der Erbsünde bleibe das menschliche Dasein unverständlich. Ein glücklicher Augenblick ließ mich nun diese Lehre von der - ganz und gar metaphysisch, nicht biologisch-physisch gemeinten, daher im Einzelfalle mit germanischer oder sonstiger leiblich-seelischer "Erbgesundheit" durchaus verträglicher - "Erbsünde" im Bilde des Wagens der Menschheit schauen, der durch die Tat jener Ur-sonderung gleichsam aus dem anfänglichen - übernatürlichen - Geleise gekommen, mithin verfahren ist und es durch die Erlösertat Christi grundsätzlich wieder in das rechte Geleise der Gotteskindschaft gebracht wurde. Gleichwohl aber trägt dieser Wagen schwer an den Folgen der auf den Gesamtzustand des Menschengeschlechtes vererbten Urschuld. Er ist - neben den verbliebenen Edelsteinen eines zwar geschwächten, aber nicht völlig verdorbenen "guten Willens" , heldenmütigen Ringens um die Eroberung der Erde, um Erfindung und Entdeckung - beladen mit vielem als "Sündenstrafe" zurückgebliebenen Unheil: mit Krankheiten und verheerenden Seuchen, mit Bazillen und Giftquellen aller Art, mit Elend, Not und Tod, mit Zwietracht, Haß und Krieg, mit Mordgeräten und Werkzeugen der Zerstörung, mit seelischem Jammer und Leid, "mit Seufzen, Tränen, Kummer, Not" (wie es in einer Bachkantate heißt), mit Sünden, Süchten und Lüsten, mit Gemeinheit und Niedertracht, mit Bestialität und Brutalität, mit Verrat und Hinterlist, mit Weh und Wahn mannigfaltigster Art.]
O[#513 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Dies alles ist eine Bestätigung
des Bibelwortes: " Der Menschen Bosheit war groß auf Erden, und alles Dichten ihres Herzens war auf das Böse gerichtet. Die Erde war verderbt vor Gott und mit Ungerechtigkeit erfüllt. " (1. Mos. 1,5 u. 11) " Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams von dem Tage an, da sie aus dem Mutterschoß kamen, bis zum Tage, da sie zur Erde, der Mutter von uns allen, zurückkehren. " (Sir. 40,1).]
O[#514 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Wie recht hatte Augustinus, dessen langem Suchen und Umherirren ich mich immer besonders verwandt fühlte, als er in seiner großartigen Schau der Entwicklung des Menschengeschlechtes die zusammenfassende Formel von der "elenden Lage dieses Lebens" (misera conditiv hujus vitae; de civ. Dei XIX,8) prägte und das Glück dieser Welt " überaus trügerisch " (felicitas hujus mundi exigua fallax, l.c. IX,15) nannte!

Wie recht hatte auch der florentinische Humanist Coluccio Salutati (über den der Münchner Historiker v. Martin eine lehrreiche Monographie schrieb), als er den, mindestens manche wichtige Teilwahrheiten enthaltenden, Satz prägte, die gegenwärtige Welt sei eine "Halle von Versuchungen" (palaestra temptationum), eine "Werkstätte der Übel" (officina malorum), eine "Fabrik

von Lastern" (fabrica vitiorum), eine "See von Elend" (lacus miseriarum), ein "Tal der Tränen" (vallis lacrimarum)!
]
O[#515 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Aber, wo immer sich seit
Augustinus christliche Welt- und Lebensanschauung zur Anerkennung dieser bedeutsamen, von Schopenhauer vorschnell verallgemeinerten und verabsolutierten, Teilwahrheit gedrängt sah, war sie nicht in tatenloser (quietistischer) Klage bei ihr stehengeblieben, sondern sie hatte sich, dem innersten Zuge der menschlichen Natur folgend, über sie hinausgehoben zur Schau eines "besseren Jenseits" , in dem die infolge jener Erbsonderung eingetretenen irdischen Dissonanzen ihre Auflösung finden, das tapfer "um Gottes- und Christus willen " ertragene irdische Leid einer ewigen Seligkeit weicht. Sie befand sich dabei im Einklang mit dem Psalmenvers: "Wohl dem, der seine Hilfe setzt auf Dich, dess' Sinnen danach geht, durch das Tränental emporzusteigen zum gesetzten Ziele." (Ps. 83,6).]

N[Ps. 84,
6 Wohl den Menschen, die Kraft finden in dir, wenn sie sich zur Wallfahrt rüsten.
7 Ziehen sie durch das trostlose Tal, / wird es für sie zum Quellgrund, und Frühregen hüllt es in Segen.
]
O[#516 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Wie unzulänglich ist doch jeder
Versuch, mit der Zauberformel "entwicklungsgeschichtlicher Betrachtungsweise" die jeden lebendigen Menschen bedrückende Tatsache zu deuten oder gar zu "erklären", daß der Wagen der Menschheit - in dem zuvor erläuterten Sinne - verfahren ist: Daß der Widerstreit zwischen Ideal und Wirklichkeit als ein empfindlicher Riß durch die ganze Menschheit geht den homo sapiens (wie die Zoologen allzu liebenswürdig den Typus Mensch umschreiben), den "verständigen" oder gar - wörtlich - "weisen" Menschen in allzuvielen seiner Erscheinungen sich kaum oder gar nicht vom Tiere unterscheiden, ja, ihn oft genug unter dessen Stufe hinabsinken läßt! Bloße Naturwissenschaft kann nur diese Tatsache als solche feststellen. Geschichtswissenschaft verzeichnet darüber hinaus wenigstens die in den Sagen der Völker enthaltene Kunde von einem einstigen, später verlorenen, Paradiese. Die recht verstandene Erbsündenlehre bietet - wie ich mich nach langem Suchen und Fragen mit Pascal überzeugte - den einzigen Schlüssel des Verständnisses für die große Grundtatsache unseres menschlichen Daseins, welche die Spannung von Ideal und Wirklichkeit, von tiefster Sehnsucht und unleugbarem letzten Ungenügen der sichtbaren, vergänglichen und unvollkommenen Welt darstellt.]
O[#517 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Die recht begriffene, alle Seiten unserer Menschennatur umfassende, Kirche Christi verkündet somit auch an dem zuletzt aufgewiesenen Punkte der "Erbsünde" eine wahrhaft "naturgemäße" Lehre und bietet damit eine weitere Variation des früheren Leitmotivs vom allseitig verstandenen "naturgemäßen Leben".
]
O[#518 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Als der unter uns "fortlebende Christus", dessen Erlösertat den Wagen der Menschheit grundsätzlich wieder in das rechte Geleise brachte, ist die Kirche zugleich sozusagen das wiederhergestellte Paradies auf Erden. Wer wirklich "mit der Kirche lebt", wie es so schön heißt, wer mit ihr denkt und hofft, betet und liebt, hat darum schon auf Erden eine tiefbeseliegende paradiesische Lebensgemeinschaft mit Christus, mithin buchstäblich ein Stück "Himmel auf Erden". Er besitzt - und wird dessen in stillen Stunden, zumal bei heiliger eucharistischer Feier, immer wieder inne - jenes höchste Lebensgut (summum bonum), wonach der "eigentliche" Mensch in seiner letzten Tiefe inbrünstig verlangt und ohne welches er mehr oder weniger freudlos

und friedlos durch die Wüste dieses Erdenlebens wandert, zumal wenn die Sonnen seines persönlichen Lebensglückes sich zu verfinstern oder gar ganz zu erlöschen beginnen und seine Lebenskraft bis auf die Wurzeln bedroht ist. Dies alles kann ich vollends seit meiner Heimkehr aus vollster Überzeugung und mit einem überströmenden Gefühle des Dankes gegen den ewigen "Geber aller guten Gaben" bezeugen und muß es um der Wahrheit und der Redlichkeit willen zugleich als deutscher Mann und deutscher Philosoph an dieser Stelle bekennen.]
O[#519 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Im Sinne einer geistigen Wiederherstellung des "verlorenen Paradieses" bringt das sog. Kirchenjahr eine Vergegenwärtigung der Lebensstationen Jesu Christi. Sein Kreuzestod entsühnte die Menschheit als Ganzes von der Urschuld, die vom Paradiesbaum ihren Ausgang nahm (ut unde mors oriebatur, inde vita, refurgeret, wie es in der Präfation der Passionszeit heißt). Das Kirchenjahr ist gleichsam der Sternenbildkreis des übernatürlichen Himmels, den die Christussonne durchläuft, ein die natürliche und übernatürliche Wirklichkeit umspannendes Drama, in dem Gott selbst gleichsam als Träger der Hauptrolle wirksam ist, aber neben Ihm auch Engel und Menschen mitwirken.]
O[#520 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Wie ich aufgrund vergleichender Philosophiegeschichte (der während der letzten Bonner Dozententätigkeit mein besonderes Forscherinteresse galt) viele metaphysische und ethische Teilwahrheiten in den Systemen antiker wie moderner Denker erkannte, die der Befreiung von den Schlacken ihrer Einseitigkeit sowie der Einfügung in einen größeren ganzheitlichen Zusammenhang harrten, so mußte ich auch immer wieder in den vielen Gesprächen mit Vertretern moderner christus- oder kirchenfeindlicher Denkweise Teilwahrheiten oder berechtigte Kritik an Unzulänglichkeiten im Bereiche des kirchlichen Lebens anerkennen.

Immer wieder mußte ich, scheinbar zustimmend erklären, die Fürsprecher der vorgetragenen Einwände hätten "ganz recht" . Ein solches Zugeständnis löste begreiflicherweise zunächst Staunen und Kopfschütteln aus. Als Schema für meine aufklärende Antwort bildete sich im Laufe der Zeit immer mehr dieses heraus: von den gemachten Voraussetzungen aus sei der Einwand ganz berechtigt; da aber die Voraussetzungen irrig seien - entweder keinen geschichtlichen Sachverhalt beträfen oder auf einem Zerrbild der eigentlichen Kirchenlehre beruhten -, so sei der Einwand selbst "leider - Gott sei Dank" , wie ich mit humorvoller Paradoxie hinzuzufügen pflegte, gegenstandslos.]
O[#521 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Immer wieder begegnete ich Einwänden, die mit der Wendung anhuben: "**Wie kann man nur als "vernünftiger Mensch" glauben ...** " und mich geradezu gebieterisch zu einer ähnlich aufgebauten Antwort drängten: "Wie kann man nur so unwissend oder so unlogisch sein und so etwas einwenden!" Ja, wie kann man nur! Etwa argumentieren: "Jeder Mensch ist doch dem Irrtum unterworfen; wie kann man also den Papst für unfehlbar halten?" Kein Katholik bezweifelt die Richtigkeit des Vordersatzes, nicht einmal in Anwendung auf den Papst als Menschen. Jeder Katholik ist allerdings aufgrund der klaren und unzweideutigen Christusworte (Matth. 16,18f) überzeugt, daß der Papst, sofern er als Stellvertreter Christi auf Erden, als sein "Statthalter", wie die alte Bezeichnung lautet, spricht, und zwar mit der deutlich offenbarten Absicht, dem ganzen Erdreiche (urbi et orbi) eine geoffenbarte Wahrheit göttlichen Ursprunges zu verkündigen, unter dem besonderen Schutze des vom Stifter der Kirche feierlich verheißenden Heiligen Geistes steht und "von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden kann", mithin - das ist eine offensichtliche, unleugbare Schlußfolgerung - der Herrschaft des Teufels, des "Vaters der Lüge" (Jo., 8,44), als lehrender Hirt der Herde Christi niemals untertan sein kann.]
O[#522 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Oder man fragt: "Wie kann man nur einem Menschen seine Sünden beichten und von ihm Lossprechung erwarten?" Kein beichtender Katholik bekennt einem

Menschen als solchem seine Verfehlungen, sondern nur dem mit diesem Amte von Christus selbst beauftragten - unter schwerer Sünde zu strengstem Stillschweigen verpflichteten - Priester als dessen "Stellvertreter" . Nach solchem Frage- und Antwortschema erledigen sich zahlreiche moderne Einwände, ich in einer besonderen Schrift aufzuzeigen gedenke.
]
O[#523 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Eine eindrucksvolle Spiegelung der Nöte so vieler suchender, durch Vorurteile oder Mißverständnisse dem Gottesreiche auf Erden fernbleibender, aus ihrer inneren Zerrissenheit aufschreiender Menschen bildet Eduard Mörickes Gedicht "Wo find' ich Trost?" Es klingt in die von Hugo Wolf ergreifend vertonte Frage aus: "Hüter, Hüter, ist die Nacht bald hin? Und was rettet mich von Tod und Sünde?" Auch ein Werk wie Richard Wagners Tannhäuser ist geeignet, vielen christusfeindlichen Menschen unserer Zeit - obzwar zunächst nur in der "Welt des schönen Scheins" das Erlebnis eines von der "Sündenlast schwer gedrückten", das göttliche "Erbarmen", anflehenden Menschen zu vermitteln. Dabei bedeutet es (ganz typische für moderne Entstellung) zugleich eine ebenso ergiebige wie tief beklagenswerte Quelle von Verzerrung des Bildes der Kirche Christi, wenn ein so hervorragender Wort-Tondichter in der sonst so packenden "Romanerzählung" des Tannhäuser die Karikatur eines Stellvertreters Christi einführt, der dem reumütigen, aus weiter Ferne hergewanderten, Pilger mit lieblosen Worten die Lossprechung wegen seines Verweilens im Venusberge verweigert, ja obendrein noch über ihn den Fluch "ewiger Verdammnis" ausspricht. "Da sank ich in Vernichtung dumpf darnieder. Die Sinne schwanden mir..." lauten die ebenso erschütternden wie verständlichen Worte Tannhäusers.

Aber überaus bedauerlich und nahezu unverständlich bleibt es, wie ein R. Wagner - bei allen Zugeständnissen an die "dichterische Freiheit" - in einer jeden Katholiken tief schmerzenden Weise so weit von der geschichtlichen Wahrheit abirren konnte!

Wann hat je ein Papst seine Christen-, Hirten- und Menschenpflicht in solcher Weise verletzt! Nicht einmal über irgendeinen Abtrünnigen hat die Kirche je ein Verdammungsurteil gefällt. Mochte sie auch - mit offensichtlicher Folgerichtigkeit - den Irrtum feierlich verurteilen, so sprach sie damit über den Irrenden als solchen kein Verdammungsurteil aus; selbst dann nicht, wenn sie sich um der Ordnung des Gottesreiches willen mit der gleichen Folgerichtigkeit gedrängt sah, ihn aus ihrer Mitte bis zum Widerruf auszuschließen. (Dies und nichts anderes ist der Sinn der Formel: Si quis dicit...anathema sit d.h. er sei ausgeschlossen, "Im Banne" ; es bedeutet nicht: er sei "verflucht.")
]
O[#524 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T["Inquisition, Folter, Scheiterhaufen" - dieses schaurigtrübe Dreigestirn eines früheren Scheinchristentum - sind, wie geschichtlich feststeht, keine Erfindung und Einrichtung der Kirche als solcher, sondern des spanischen Staates und ihrem Ursprung nach teils Erzeugnis des römischen Rechtes, teils einer dem "Wahn" verfallenen Epoche; ihm zollte auch ein sog. Reformator wie Kalvin Tribut, indem er den spanischen Arzt Michael Serveto verbrennen ließ. Aus dem Schoße der kath. Kirche selbst kam die Gegenbewegung gegen solche, in zeitgeschichtlichen Anschauungen vom Ketzer als einem Störenfried der staatlichen Ordnung gründenden, Maßnahmen, gegen die nach dem Vorbilde des Papstes Pius V. der Jesuitenpater von Spee als Erster einen entschlossenen, schließlich erfolgreichen, Kampf führte.

Es war ein echter Ausdruck des seinem Wesen nach recht begriffenen Christus-Gottesreiches auf Erden, wenn vor mehr als 50 Jahren ein hervorragender Trierer Bischof wie Matthias Eberhard in einem Kanzelvortrag ausführte: "Die Kirche kennt keinen Zwang, keine scharfen Waffen, keine blutigen Eroberungen. Wir wollen freien Glauben,

wie er freien Menschen ziemt. Wir wollen aufrichtige, innere Hingebung an die Wahrheit. Wohl mögen Fürsten mit Gewalt uns ihren Glauben aufzuzwingen suchen, die Kirche tat es nie. Wir Priester haben nichts damit zu schaffen, und unsere Waffen gleichen so wenig den Waffen weltlicher Fürsten als dieser mein Chorrock und meine Stola der Uniform eines Soldaten gleichen." (Kanzelvorträge 1877, Bd. I, S.384) Derselbe Bischof sprach schon damals Worte, die gleichfalls an dieser Stelle Erwähnung verdienen, weil sie auf viele Erscheinungen und Phasen des Kampfes wider das Gottesreich auf Erden anwendbar sind: "Die Lüge ist in unseren Tagen eine europäische Großmacht, die neben dem Kampfe regiert, die Welt tyrannisiert und trotz ihrer Thyrannei ein wahres Bedürfnis, ein Lebenstrost und Herzenslabsal für viele ist, denen es unerträglich wäre, mit ihrem flachen Herzen in der gesunden, klaren Luft der Wahrheit zu leben. Die Lüge regiert in den Flugschriften, in den Zeitungen, in den Salons, in den Schenken, in den verschiedensten Parteien. Sie zieht das Erhabene in den Staub; sie scheut keine Ehre, keine Tugend; sie lebt von Skandal; sie beutet alle Ärgernisse aus; sie erfindet neue; sie proklamiert die Verdienste und zensuriert die Tagesheiligen. Über alle diese (die eigentlich nur von der äußeren Ehre, von wirbelndem Beifall ihrer Parteigenossen leben) schwingt der Lügengeist lachend sein despotisches Scepter. Er kann sie alle einschüchtern, sie alle tief kränken, neutral machen in den heiligsten Fragen." (l.c. S. 168). "Vielleicht kommt einmal der Tag heraufgezogen, an welchem die römische Kirche aller äußeren Ehren entkleidet, eine verfehmte Bekennerin und Blutzeugin Christi, wieder flüchten muß in die unterirdischen Gänge von Rom , in die sog. Katakomben, aus denen sie vor 1 1/2 tausend Jahren als einfache Braut Christi heraufgestiegen ist, geschmückt mit den alten Narben und frischen Wunden des Martyriums. Und es wäre vielleicht in den Augen des Ewigen für diese Kirche lange nicht die schlimmste Zeit. Diese Kirche von Rom hat schon größere Versuchungen und Gefahren gehabt als solche Verfolgungen von außen her. Untergehen wird sie nicht; sie wird immer der Mittelpunkt der wahren Christenheit auf Erden bleiben." (l.c. S. 161).]

O[#525 Schluß III. Gründe der Heimkehr

T[Die Eigenart meiner religiösen
Entwicklung brachte es mit sich , daß ich das buntfarbige, aus Mißverständnis und Vorurteil, aus Haß und Lüge gewobene Bild der Widersacher wieder das Gottesreich genauer kennenlernte als es manchen anderen vergönnt ist. War nun der Gang der Handlung in meinem Lebensdrama eine rein persönliche (individuelle) Angelegenheit oder wiederholte er im kleinen die Logik einer Entwicklung im großen, wie sie sich bei vielen " Konvertiten " entfaltet hat., vielleicht sogar für ein ganzes Zeitalter charakteristisch sein kann? Sei dem wie immer.]

O[#526 Schluß III. Gründe der Heimkehr

T[Auf dem höchsten Standorte der
Selbstbesinnung und christlichen Lebenshaltung sieht man sich gedrängt, alle Ereignisse und Begegnungen seines Lebens, Siege wie Niederlagen, Erfolge und Mißerfolge, Freuden und Leiden in Beziehung zu setzen zu der erkannten ewigen Bestimmung, insbesondere zu den erkannten persönlichen Aufgaben seiner gottgewollten Lebensgestaltung. Vielleicht findet man dabei die Wahrheit des augustinischen Wortes bestätigt: " Gott wendet denen, die ihn lieben, alles zum Guten, derart, daß er ihnen auch ihre Irrwege und Verirrungen zum Fortschritt im Guten werden läßt. Denn sie nehmen an Demut und Erkenntnis zu. " (de corr. et gratia c. 24).]

O[#527 Schluß III. Gründe der Heimkehr

T[Oft legte ich mir beim Rückblick
auf mein bisheriges Leben die Frage vor, ob ich ohne die vorübergehende Abkehr, ohne die Zwischenphase zu den gleichen Einsichten und Ergebnissen, zu der gleichen Stufe der Erkenntnis und inneren Gesamthaltung hätte gelangen können und gelangt wäre. Selbst von seiten eines verehrungswürdigen und erfahrenen älteren Seelsorgers, eines Ordensmannes, erhielt ich auf diese Frage sofort eine verneinende

Antwort. Wessen Seherblick ist scharf genug, um solche Frage eindeutig und sicher zu beantworten? So reizvoll sie in theoretischer Hinsicht sein mag, an praktischer Bedeutung tritt sie hinter der Aufgabe zurück, das alte römische Sprichwort zu bewahrheiten: die Erinnerung daran wird dereinst Frucht tragen - olim meminisse iuvabit. Zuletzt ist im Hinblick auf die ewige Bestimmung eines Menschen nicht seine Vergangenheit, sondern seine lebendige Gegenwart entscheidend, seine "hier und jetzt" erfolgende und ausgewirkte Entscheidung für oder gegen Gott, für oder wider die erkannte göttliche Wahrheit und gottgewollte Aufgabe. Von der "Sünde wider den Hl. Geist" d.h. von der beharrlichen Erhebung und Verhärtung des Menschen wider das erkannte göttliche Gebot steht geschrieben, daß sie "weder in diesem noch in jenem Leben vergeben werden kann". Ist sie doch ihrem Wesen nach eine gottwidrige Dauerhandlung.]
O[#528 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Wer lange genug auf den dürren
Steppen des modernen christus- und kirchenfeindlichen Lebens gewandert ist, wer die dort herrschenden buchstäblich heil-losen Verwirrungen und die ebenso heil-losen Verirrungen zur Genüge kennt und dem Verschmachten nahe war; wer die Waisentrauer durchkostete um den Verlust des Glaubens an eine himmlische Vatergüte, an den Gott, der einst mit dem ewigen Lichte seiner Heiligtümer die Tage der Jugend erfreute und verklärte; wer viele Jahre hindurch tiefste Sehnsuchtsrufe seines dem Idealen zugewandt gebliebenen Herzens in den grenzenlosen Weiten eines entseelten Alls verhallen hörte; wer mit dem schalen Trank des bloßen Diesseitsbechers dem Verdursten nahe war und dann zurückfand zu den Quellen des "lebendigen Wassers" und zu dem "lebendigen Brot, das vom Himmel herabgekommen ist", der weiß die Wohltat der Zugehörigkeit zum Gottesreiche auf Erden wohl anders und tiefer zu würdigen als wer im Banne der Gewohnheit, mehr oder weniger gedankenlos, die Straßen seines Lebens hinabzog und "zur Kirche" vielleicht nicht viel anders als "ins Theater" ging, und zu charakterlos war, durch einen formellen "Austritt" die Konsequenz aus seinem Unglauben zu ziehen.
]
O[#529 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Umsonst hatte einst ein Nietzsche in dem ergreifenden Liede der Sehnsucht gefleht:

"Zum letzten aller Einsamen o komm' zurück!
All meine Tränenbäche laufen zu Dir den Lauf!
Und meine Herzensflamme, Dir glüht sie auf!
O kömm' zurück, Mein unbekannter Gott!
Mein Schmerz! Mein letztes Glück!"

Anders war es in meinem Falle. Der vorübergehend auch für mich "unbekannt" und unglaubhaft gewordene Gott der Offenbarung kehrte nicht nur in alter Form zurück, sondern beschenkte mich mit so vielen neuen Einsichten, bereicherte mich mit so vielen fruchtbaren Erfahrungen und erfüllte mich mit so vielen neuen ungeahnten Seligkeiten. Er läßt mich nun Wesen, Bedeutung und Schönheit seines Reiches auf Erden tiefer erfassen als je zuvor, vielleicht auch tiefer, als es vielen anderen vergönnt ist; das Wesen eines Reiches, in dem buchstäblich bis zum Ende der Welt - nicht nur vorübergehend, wie es in dem bald untergegangenen Reiche Karl V. nach dessen berühmten Ausspruch der Fall war - die Sonne nicht untergeht, die Sonne des hl. eucharistischen Opfers, die Sonne des Sinns und der Freude. Der gütige, wahrhaft liebe Gott, der mich so gnädig aus allen Wirrnissen und Trübungen zur Klarheit zurückführte, läßt mich nunmehr besonders aufhorchen auf das Wort seines menschgewordenen Sohnes: "Jeder, der Hand an den Pflug legt und zurückschaut, taugt nicht für das Reich Gottes" (Luc. 9,62), sowie auf das andere: "Seht zu, daß ihr euch nicht beirren laßt...Es wird Reich wider Reich aufstehen und Volk wider Volk, und es werden Seuchen, Hungersnöte und Erdbeben von Ort zu Ort sein. Alles dies muß geschehen, und es ist noch

nicht das Ende. Es ist ein Anfang der Wehen. Dann werden sie euch bedrängen und töten, und ihr werdet bei den Völkern gehaßt werden um meines Namens willen... Die Liebe der Meisten wird erkalten...Alsdann wird das Evangelium von diesem Reiche auf der ganzen Welt verkündigt werden, und erst dann wird das Ende kommen." (Matth. 24,3; 10,9f). Auch der mahnenden Worte 1. Petrus 3,14f. bin ich eingedenkt: "Wehe ihr um der Gerechtigkeit willen leiden müßtet, selig seid ihr! Fürchtet ihre Drohung nicht und laßt euch nicht irre machen. Haltet nur Christus, den Herrn, heilig in euren Herzen!"]
O[#530 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Welche Vertiefung und Beschwingung brachte mir mein ehedem außerhalb, nunmehr innerhalb des Christus-Gottesreiches geführter "Kampf um einen geistigen Lebensinhalt" - mit dem Titel eines idealistischen Werke Euckens gesprochen, der mich einst in den Jahren des Werdens durch die persönliche Liebenswürdigkeit seines Wesens wie den hohen Schwung seiner Darstellungsweise und die anregende Kraft seiner Bücher über "die Lebensanschauungen großer Denker" sowie über "die geistigen Strömungen der Gegenwart" und über "die Einheit des Geisteslebens in Bewußtsein und Tat" stark beeindruckte.]
O[#531 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Mit tieferem Schmerz als je zuvor gewahrte und erlebte ich nun allerdings auch den Tribut, den die aus Menschen, nicht aus Engeln oder lauter Heiligen, bestehende Kirche der menschlichen Unvollkommenheit zollt. Aber heimgekehrt in das Mutterhaus der Kirche, wurde ich beim Anblick der vielen Falten in ihrem Antlitz, der vielen Schönheitsfehler im Bilde ihrer Diener und Mitglieder, nicht mehr irre an ihrem Wesen, sondern schaute durch alle vermeintlichen oder wirklichen Mängel hindurch das unvergängliche Ideal ihrer hohen Bestimmung als einer gottgewollten "Heil- und Lehranstalt", einer festen, dank göttlicher Anordnung unfehlbaren höchsten Autorität inmitten des unruhigen Schwankens menschlicher Lehren und Meinungen, eines unerschütterlichen Felsens inmitten der sie umbrandenden Wogen der Zeit. Auch ich kenne zur Genüge das "Leiden an der Kirche", von dem einst A. Rademacher auf der Dresdner kath. Akademiker-Tagung sprach, (S. 148) und bemühe mich zu meinem Teile, die Quellen dieses Leidens nicht nur nicht zu vergrößern, sondern möglichst zu verkleinern; auch empfehle ich denen, die sich an vermeintlichen oder wirklichen Steinen des Anstoßes wundzureiben drohen , die von ihnen ersehnte "kirchliche Reform" möglichst sogleich bei sich selbst zu beginnen, damit sie nicht ihrerseits anderen zum Ärgernis gereichen.
]
O[#532 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Gerade mit den durch den einstigen Gegensatz geschärften Augen sieht man Unzulänglichkeiten aller Art rascher und deutlicher; mit einem in der Atmosphäre der Widersacher hellhörig gewordenen Ohre vernimmt man besser viele Klagen und Wünsche, die keineswegs immer in bösem Willen oder überheblichem Reformeifer entspringen. Auch nach erfolgter Heimkehr kann man innerhalb der Kirche eine starke natürliche Abneigung gegen gewisse Typen von Vertretern spüren und im Einzelfalle vor einer schwierigen Aufgabe der Erfüllung des Pauluswortes stehen: "**Ertraget einander in Geduld!**"; auch vor der nicht immer leichten anderen Aufgabe der Unterscheidung zwischen Amt und Träger, Person und Sache.
]
O[#533 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Gerade solche Schwierigkeiten sind erfahrungsgemäß Steine, die selbst viele Gutgesinnte nicht schnell genug oder überhaupt nicht aus dem Wege räumen können.
Bildung aber verpflichtet auch in diesem Punkte. Auch "Heimkehr" begründet eine hohe Verpflichtung vielfacher Art; vor allem die Pflicht, es nun möglichst "besser" zu machen als andere, die des belebenden Antriebes der zur Zeit der Abkehr gesammelten Erfahrungen ermangeln; schließlich auch die Pflicht, den angerichteten Schaden nach Möglichkeit wieder gutzumachen durch verdoppelten Eifer für die Sache Gottes und das "Kommen seines Reiches" . Wer würde nicht, nach langen Irrfahrten

endlich in heißersehntem Hafen gelandet oder nach langwährendem Verluste eines hohen Gutes wieder in den Besitz gelangt, empfänglich sein für den augustinischen Ausruf: Sero Te amavi... Allzuspät schenkte ich Dir meine Liebe, uralte und doch ewig neue Schönheit! Dir, dem höchsten Gut, dem summum bonum, das es im Himmel und auf Erden gibt!]
O[#534 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Wer gleich mir die nach einem Worte der "Geheimen Offenbarung" des Sehers auf Patmos die "auf dem Berge liegende Stadt Gottes" aus dem Auge verlor und dann wieder entdeckte, ja in ganz neuer Weise sichtete, wird es als seine hohe Pflicht erachten, ihr nun seine verdoppelte Aufmerksamkeit zu schenken und ihre Stellung in der Rangordnung der Werte und Güter des Menschenlebens aufzuweisen. Um ein Wort aus der Vorrede von "Leben und Mysterien" zu wiederholen: "**Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?**"
Gehört nicht auch dies letzten Endes zu einer tief und allseitig ("total") verstandenen Volksgemeinschaft, in der hier gemeinten religiösen Hinsicht das meist unbeachtete Wort aus dem Schlußtexte von Beethovens Fidelio zu bewahrheiten: "Es sucht der Bruder seine Brüder und kann er helfen, hilft er gern."]
O[#535 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Von solcher Grundrichtung aus halte ich mich bereit für alle, wie immer geartete, Aufgaben, zu denen mich Gott in seinem Reiche beruft und spreche mit dem Propheten: "Hier bin ich; sende mich" (Jes. 6); gedenke auch der Worte des Psalmisten:
"Der Eifer für Dein Haus verzehrt mich - zelus domus tuae comedit me" (Ps. 72, 1), Adsum ut faciam voluntatem tuam, mi Deus (Ps. 39,8). von solcher Grundhaltung aus ist es mein heutiges Streben, so weit als möglich die Saat eines auf den "lebendigen Gott" und den unter uns fortwirkenden Christus gerichteten Lebens auszustreuen auf den sich weit, allzuweit dehnenden Feldern verwüsteter oder verwahrloster Seelen, die durch das Gift moderner Lügen und so vieler Unwahrheiten über Gott, Christus und seine Kirche schwer geschädigt, vielleicht sogar völlig verdorben wurden. Mein Hochziel bildet die unermüdliche Arbeit im Reiche Gottes und seiner Ausbreitung. Mein Bestreben ist es, im eigenen Sein und Tun anderen die Größe und Schönheit des katholischen Christentums glaubhaft zu machen und sie nachdenklich zu der Frage zu stimmen, wo die starken Wurzeln meiner angeblich immer mehr zunehmenden Jugendlichkeit liegen und die Quellen eines steten Humors sprudeln.]

N[Ps.69, 10 Denn der **Eifer** für dein **Haus** hat mich verzehrt; die Schmähungen derer, die dich schmähen, haben mich getroffen.
O[#536 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Es ist ja etwas anderes, sich von ganzem Herzen des Daseins in Gott, dem Schöpfer, zu freuen, eine tiefe metaphysische Existenzfreude, zumal an seinem Geburtstage, zu erleben als in der öden, entgotteten Landschaft eines Zarathustra zwar die Botschaft vom "heiligen Lachen" zu vernehmen, ohne aber tragfähige Grundlagen weder der Heiligkeit noch des Lachens entdecken zu können.
Dieser in jahrelanger Umnachtung endende Lebensdeuter widerruft ja selbst jene Botschaft in den ergreifenden Versen vom "letzten Einsamen", in denen er den "unbekannten Gott" als sein "letztes Glück" zurückruft. Wie erschütternd wirkt und wie aufschlußreich ist, gerade von diesen Versen aus betrachtet, sein früheres Gedicht, das mit den Worten anhebt:

"Noch einmal, eh' ich weiterzieh', heb' ich vereinsamt meine Hände zu dir empor, zu dem ich flieh'; dem ich in tiefster Herzenstiefe Altäre aufgerichtet, darin geschrieben steht: dem unbekannten Gott..."

Mit diesen Versen hatte sich Nietzsche einst von dem Gott seiner Jugend verabschiedet - um ihn leider nie wieder zu finden. Innerlich einsam war er, als er Ihn verließ - einsam, ganz einsam war er, nach eigenem Geständnis, als er ihn in der letzten Phase zurückrief... " Weh dem,

der keine Heimat hat! " Dieser Ausruf offenbart die eigene Leere dessen, der freudlos und friedlos durch die dem "Chaos" der Welt ausgelieferte " Wüste " seines gottlosen und darum heil-losen Daseins zog und mehr " Galgenhumor "als echten "unverwüstlichen" , im ewigen Gott der Freude wurzelnden, Humor predigt.]
O[#537 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Es ist, als hörte man fern verhallende Abendglocken der Pfarrkirche von Röcken, in der er einst als Sohn des Pfarrers zur Taufe getragen wurde, wenn Nietzsche am Ende seiner vielgestaltigen Wandlungen vor dem endgültigen Eintritt in das Stadium völliger - durch Paralyse bedingter - Umnachtung den "unbekannten Gott" wieder herbeisehnte und zurückrief! Der Völkerapostel hatte umsonst für ihn, den ursprünglichen Altphilologen, auf dem Aeropag in Athen seine Rede gehalten.
]
O[#538 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Wie Flugsand - flüchtig und rasch vom Winde verweht - mutet mich so vieles an, worauf "moderne Menschen" - oft unter einem besonders starken Einflusse Nietzsches - die Karte ihres Lebensglückes setzen: Reichtum und äußere Ehre, Ansehen und Macht.
Aber nicht Säulen, die sozusagen schon vornherein, ihrem ganzen irdischen, allzu irdischen Wesen nach, gebrochen sind, sondern nur metaphysich feste und unerschütterliche geben dem Menschenleben wirklich Halt und Grundlage.]
O[#539 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Froh darüber, die Scheinquellen der von Zarathustra-Nietzsche verkündeten Lebensfreuden bis auf den Grund durchschaut zu haben, grüße ich aus Herzensgrund die wiedergefundene Heimat der "frohen Botschaft", der sich der Heimgekehrte nunmehr noch ungleich tiefer verbunden weiß als einst, da sie ihm zur Jugendzeit eine Selbstverständlichkeit bedeutete.
]
O[#540 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[So gilt nunmehr mein ganzes Streben und geistiges Schaffen der vollen Auswertung des erhabenen christkatholischen Ideengutes, der Hebung vieler noch unter der Kruste ungeistiger Gewohnheiten und Gedankenlosigkeiten verschütteter Schätze.
Es ist das Streben meines Herzens, das in der frostigen Öde und Wirrnis der Moderne ungesättigt blieb und nur noch anspruchsvoller wurde.]
O[#541 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[**Dabei stehe ich sozusagen in formaler Hinsicht auch heute noch in mehr als einem Falle auf Seiten der Gegner** und muß in mehr als einem Falle ihrer Kritik dieser oder jener Mißstände beipflichten, aber - zumeist mit anderer Begründung und stets aus einem anderen, positiven, Geiste heraus, als er auf ihrer Seite besteht. Umgekehrt bin ich der - wenigstens formalen - Zustimmung grundsätzlicher Widersacher sicher, wenn ich mit ihnen eine behutsame Vertuschung von Mißständen oder alle Formen von "klerikaler Überheblichkeit" - die mit echtem Samariter- und Priestergeist nicht verwechselt sein wollen - auf das Schärfste verurteile; übrigens ganz im Geiste des Kirchengebetes am Feste der hl. Vitus, Modestus und Cerescentia:

"**O Herr, gib ... Deiner Kirche, daß sie nicht hochmütig denke, sondern in Dir wohlgefälliger Demut voranschreite, damit sie, alles Böse verachtend, alles Gute in der Freiheit der Liebe vollbringe.**"
]
O[#542 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Darüber hinaus aber unterscheidet sich naturgemäß auch meine, wie die jedes echten Katholiken Haltung in den angedeuteten Fällen von der gegnerischen dadurch, daß sie nicht stehenbleibt bei der Feststellung vermeintlicher oder wirklicher Mißstände - die es seit der unseligen Tat des Verräters Judas so lange gibt, als Menschen die Kirche bilden - oder um der unvollkommenen Erscheinungsformen willen das ideale Wesen des Gottesreiches selbst verwirft oder verlästert und um ihretwillen an diesem irre wird.

Vielmehr ist solche Grundhaltung bestrebt, durch einen eigenen ganzheitlichen Lebensstil Wesen und Wert dieses Ideals an den Tag zu bringen, in dem Leuchten einer erwachten christkatholischen Seele, in der Helligkeit und fröhlichen Beschwingtheit des Wesens, die sich selbst durch schweres Leid und bittere Enttäuschungen nicht verbittern und verdüstern läßt, sondern das göttliche große Dennoch zur Richtschnur nimmt.]
O[#543 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Katholische Glaubensgenossen, die eine Abweichung von dieser Linie mit ihrem "Glauben" vereinbaren zu können wähnen, würde ich zurufen: Habt ihr so wenig begriffen vom Wesen des Katholizismus und der in ihm liegenden allumfassenden Größe einer Lebensaufgabe? Habt ihr so wenig gelernt oder so viel vergessen von dem ganzheitlichen (totalen) Ansprüchen, die das euch angestammte Gottesreich an euch stellt - vor allem in sog. schwerer Zeit, die nach einem denkwürdigen Worte des Kardinals Pacelli (Pius XII.), "im Lichte der Ewigkeit gesehen, weniger eine Heimsuchung als eine Gnade Gottes ist. Heroisch leben ist mehr als gemächlich leben." Habt ihr auch noch nie etwas von dem Christuswort vernommen:
"Wer Mich vor den Menschen verleugnet, den werde Ich auch vor Meinem himmlischen Vater nicht kennen" ?
Auch nichts von dem anderen: "Ein Feuer bin ich gekommen, auf die Erde zu bringen, und nichts sehnlicher wünschte ich, als daß es schon brennte!"
Und nichts von dem dritten: "Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut" ? (Luc. 11,21).

Ist euch auch das Dichterwort nie zu Ohren gekommen: "Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen" ? Und hat euch das Christuswort der Geheimen Offenbarung. nie zu denken gegeben oder stört es zu sehr eure "gute Bürgerlichkeit" mit ihrer Behaglichkeit: "O, daß du kalt wärest oder warm! Weil du aber lau bist, darum will ich dich ausspeien aus meinem Munde... spricht der Herr!" Ja, der Herr selbst! Derselbe, der einst sein mehrfaches Wehe über die "Heuchler und übertünchten Gräber" sprach und das wichtige, anspruchsvolle, stets zeitgemäße, Wort einhämmerte: "Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele!"]
O[#544 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Jenen aber, die auf halbem Wege stehenbleiben, ihrer Lauheit Dauer verleihen und ihre "Heimkehr" von Jahr zu Jahr hinausschieben - nicht etwa wegen grundsätzlicher Bedenken, sondern wegen der Unfähigkeit, sich mit energischem Ruck von diesen oder jenen christusfeindlichen Scheingütern des Lebens loszureißen - möchte ich die Worte Josef de Maistres zurufen: "Habt erst einmal den Mut, ehrliche, gewissenhafte, keusche Menschen zu sein, dann habt ihr auch den Mut, katholisch zu sein!" Konnten nicht alle großen Überwinder im Reiche Gottes, dank ihrer eifrigen, beharrlichen Mitwirkung mit der Gnade Gottes, die Psalmistenworte auf sich beziehen: "Oft drängten mich die Feinde von meiner Jugend an, aber sie überwältigten mich nicht" (Ps. 128,2)!
]
N[Ps. 129, 2 sie haben mich oft bedrängt von Jugend auf, doch sie konnten mich nicht bezwingen.
O[#545 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Mit dankerfülltem, frohbelebten Herzen bin ich mir nach erfolgter Heimkehr des unschätzbaren Gutes der inneren wie äußeren Zugehörigkeit zum Gottesreiche auf Erden bewußt und finde es eines täglichen "Tedeum" wert. In ganz neuer und vertiefter Weise erlebe ich darum auch den Vers eines alten Liedes, der seit früher Jugend an im äußeren Ohre klingt und nun auch im inneren unaufhörlich tont, des Liedes:
"Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad' zu seiner Kirch' berufen hat!
Nie will ich von ihr weichen."
]
O[#546 Schluß III. Gründe der Heimkehr

T[Erfüllt ist nun der von meiner Mutter aus tiefer Lebens- und Wesensschau ausgesprochene Wunsch, zugleich bestätigt die darin zum Ausdruck gelangte Erwartung: "Wenn Du doch zu allem Anderen noch das richtige Katholische hättest!" Sie wollte damit sagen: dann würde es erst einen vollen Lebensklang bei mir geben! Sie hatte durchaus recht damit, wie ich nun aus inzwischen gewonnener Erfahrung bezeugen kann und mit Nachdruck bekennen muß.
Kann man es mir verargen, daß ich nun den gleichen Wunsch namentlich für solche hege, deren sonstiges Wesen und Wirken mich schon in der jetzt bei ihnen angetroffenen Form stark beeindruckt? Zu welcher Vertiefung ihres ganzen Daseins aber würden sie erst heranreifen, wenn sie die wahren Quellen eines ganzheitlichen, katholischen, Christentums der Tat erkennen und aus ihnen "lebendige Wasser" schöpfen würden!]
O[#547 Schluß III. Gründe der Heimkehr
T[Der dreieinige Gott, der mich schuf und an Seinem Sein teilhaben läßt, suchte mich in seiner väterlichen Weisheit mit vielen Schicksalen heim und ließ mich die Qualen der Abirrung von Seiner ewigen Wahrheit durchkosten, auf daß meine Weg durch solche Heim-suchungen hienieden zur Heim-kehr führe und mit Seiner Hilfe am Ende der Erdentage in das himmlische Land nie endender Seligkeit. Nicht möchte ich dereinst der Schar derer beigesellt werden, auf die das Wort Anwendung findet: "Sie haben ihren Schlaf geschlafen, und nachdem sie erwacht in der Ewigkeit, haben sie nichts in ihren Händen gefunden." (Ps. 75,6).]